image
not
available

sing. 1075 a/2

Digitized by Google

<36603357750017

<36603357750017

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

8 Ft. Sing. 1075 a (2

Herrn Pitton von Tournefort

königlichen Raths ꝛc.

Beschreibung

einer

auf königlichen Befehl unternommenen

Reise

nach

der Levante.

Aus dem Französischen übersetzt.

Tournefort Reise nach der Levante 2

48 B5 dir Zweyter Band.

Mit vielen Kupfern.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

8 Ht. sing. 1075a (2

Innhalt
des zweyten Bandes.

Achter Brief.

Seite

Beschreibung der Inseln Syra, Thermia, Zia, Macronisi, Jura, Andros und Tine 1

Neunter Brief.

Beschreibung der Inseln Scio, Metelin, Tenedos und Nicaria = = 78

Zehenter Brief.

Beschreibung der Inseln Samos, Patmos, Fourni und Skyros = = 142

Eilfter Brief.

Beschreibung der Dardanellen, der Stadt Gallipoli und Constantinopel = 225

Digitized by Google

Zwölfter Brief.

Seite
Fortsetzung der Beschreibung von Constantinopel . . . 284

Dreyzehenter Brief.

Von der Regierung und Staatskunst der Türken 394

Vierzehenter Brief.

Von der Religion, von den Sitten und Gebräuchen der Türken . . . 424

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Insel SYRA

Digitized by Google

Beschreibung

einer

auf Befehl des Königs von Frankreich

unternommenen Reise

nach der Levante.

Zweyter Theil.

Achter Brief.

Beschreibung der Inseln Syra, Thermia, Zia, Macronisi, Jura, Andros und Tine.

Gnädiger Herr!

Wir befinden uns gegenwärtig auf der Insel Syra *a*), die unter allen Inseln des Archipelagus die meisten catholischen Einwohner hat. Gegen sieben bis acht zur griechischen Kirche gehörigen Familien, zählet man daselbst mehr als sechs tausend Seelen, die sich zur lateinischen Kirche bekennen; und wenn die Lateiner sich mit den Griechen verheurathen, so müssen alle Kinder römisch catholisch werden, da im Gegentheil zu Naxia die Knaben die Religion des

a) ΣΥΡΟΣ *Strabo.* ΣΥΡΑ. *Suidas.* Νῆσος τῆς Συρίης. *Homer. Odyss.* o. vers. 402.

des Vaters, die Mädchen aber ihrer Mutter ihre annehmen müssen. Alles dieses gute hat man den französischen Capuzinern zu danken, die auf dieser Insel sehr geliebet werden, und die sich alle nur mögliche Mühe geben, ein Volk zu unterrichten, das sehr zur Tugend geneigt, der Dieberey von Herzen feind und so arbeitsam ist, daß man auf dieser Insel wenig Ruhe hat; zu Nachts wegen des allgemeinen Geräusches der Handmühlen, mit denen jeder sein Getraid zu mahlen pfleget, und des Tages wegen der Räder, auf denen sie Baumwolle spinnen.

Das Haus und die Kirche der Capuziner sind sehr artig gebauet. Die in einem Eck ihrer Terrasse aufgerichtete französische Fahne vergnügte uns sehr. Der Pater Hyacinth d' Amiens, ein sehr verständiger Mann, der die Stelle des französischen Consuls zu Tine vertrat, nahm uns auf die allergefälligste Art auf. Diese Paters haben die Aufsicht über fünf und zwanzig Nonnen von dem dritten Orden des heiligen Franciscus, die sehr tugendhaft leben, ob sie gleich nicht eingesperrt sind. Die Griechen haben auf der Insel Syra nicht mehr als zwo Kirchen, die ein Papas versiehet. Auch befindet sich ausser einem einzigen Cadi kein Türke auf dieser Insel, und dieser versteckt sich bey den Capuzinern, wenn sich ein Corsar um die Insel herum blicken lässet. Alle Jahre werden zween Aufseher oder Verwalter erwählet. Im Jahr 1700 betrug die Kopf- und Vermögenssteuer viertausend Thaler.

Wir

Wir stiegen auf dieser Insel den sechs und zwanzigsten October an das Land. Syra ist ungefehr dreyßig Meilen von Mycone entfernet, wenn man von einem Cap zum andern rechnet. Von dem Hafen zu Mycone bis zu dem zu Syra sind wohl vierzig Meilen. Dieser Hafen ist für die größten Schiffe eingerichtet; der Eingang desselben liegt gegen Osten. Die Insel *a*), welche nicht mehr als fünf und zwanzig Meilen im Umfange hat, ist vortreflich angebauet, und trägt den besten Waitzen, obgleich in geringer Menge, sehr viel Gerste, auch sehr viel Wein und Feigen, ingleichen ziemlich viel Baumwolle und Oliven, welche die Einwohner zu ihrem Gebrauch einsalzen. Ungeachtet Syra eine sehr bergichte Insel ist, so hat sie doch Holzmangel, und man brennt daselbst blos Reisig. Sie ist viel kühler und feuchter als die meisten andern Inseln des Archipelagus. Homer *b*) macht von derselben eine sehr vortheilhafte Beschreibung. Der Flecken oder das Dorf liegt eine Meile von dem Hafen, rings um einen sehr steilen Felsen herum. Oben auf der Spitze desselben stehet das Haus des Bischofs und die bischöfliche, dem heiligen Georgius gewidmete Kirche. Die Einkünfte dieses Prälaten belaufen sich nicht über vierhundert Thaler. Doch kann er sich dieses Vorzugs rühmen, daß er die

a) Syros quam circuitu patere viginti millia passuum prodidere veteres, Mutianus centum sexaginta. *Plin. lib. 4. c. 12.*

b) Εὔβοτος, ἐύμηλος, οἰνοπληθὴς, πολύπυρος &c. *Odyss. o. vers.* 405.

Digitized by Google

schönste Clerisey in der Levante hat, die aus vierzig Priestern bestehet.

An dem Hafen siehet man noch die Ruinen einer alten und großen Stadt, die ehehin mit der Insel gleichen Namen führte und Syros *a*) hieß. Dieses erhellet aus einer Inschrift, die von der Seeküste in den Flecken ist geschaft worden und gegenwärtig an einem Eck der Kirche befestiget ist. Diejenigen irren sich also, welche glauben Syra komme von einem Worte *b*) her, das in der gemeinen griechischen Sprache, soviel als eine Frau bedeutet.

An der linken Seite des Thors des bischöflichen Hauses ist auf einem Bas relief von Marmor die Cither der Alten, und einige andere Instrumenten abgebildet. Dieses Bas relief ist unter eben diesen Ruinen gefunden worden, unter welchen noch eine schöne Strecke Mauer zu sehen ist, die aus großen viereckigen, rautenförmig zugehauenen Marmorstücken bestehet. Man hat von diesen Ruinen vielerley Stücke von weissen Marmor weggeführet, und insonderheit verschiedene Trümmer von Säulen, welche vor der Kirche der Capuziner stehen.

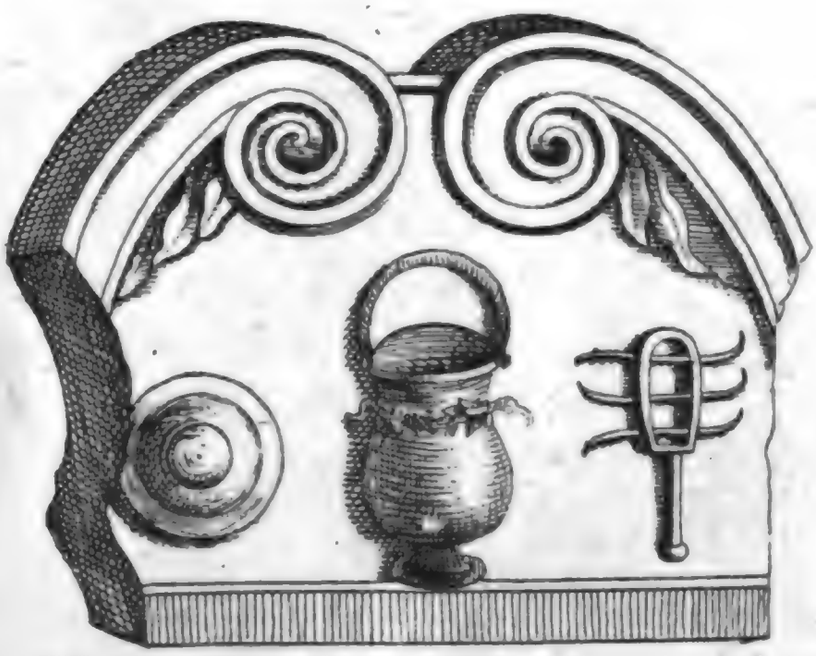
Die Hauptquelle der Insel ist sehr alt. Dieselbe entspringt mitten in einem, sehr nahe an der Stadt liegenden Thal. Die Einwohner dieser Insel glauben, aus einer mir unbekannten Tradition, daß man sich ehehin in dieser Quelle zu reinigen gepflogen habe, ehe

---

a) ΣΥΡΟΣ.

b) Κυρά και Κυρία, Αρχόντισσα.

Bas-relief von Marmor auf der Insel SYRA.

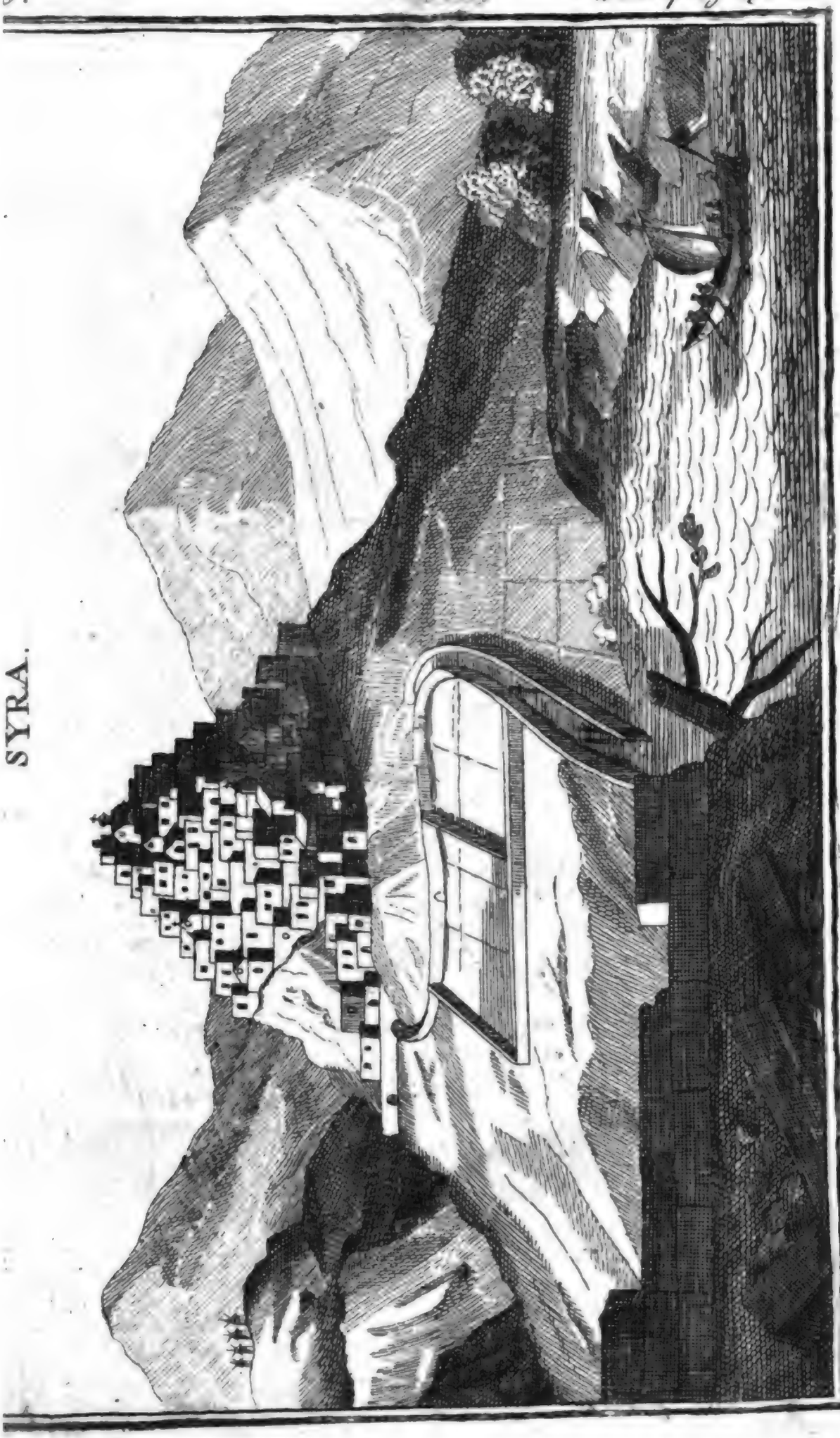


2 Th. pag. 165.

Altes Bas-relief welches man an der Ecke der Meteliner Kirche auf der Insel Samos siehet.

Digitized by Google

Digitized by Google



SYRA.

Digitized by Google

ehe man nach Delos gieng. Wir erfuhren zu spät, daß bey dieser Quelle eine Inschrift angetroffen würde. Wir konnten sie also nicht besehen, weil wir uns des Windes bedienen mußten.

Die Inseln, welche man um Syra herum liegen siehet, sind gewiß jene Anticyrischen Inseln nicht, die ehehin wegen ihrer Niesewurz (Helleborus) so berühmt waren. Diese liegen in dem Meerbusen von Zeiton, jenseit Negrepont, dem Berge Oeta, auf welchem Hercules, der Sage nach, soll gestorben seyn, gerade gegen über. Anstatt der Niesewurz fanden wir auf der Insel Syra, an der Seeküste hin, nicht weit von dem Hafen, eine Pflanze, die uns ein großes Vergnügen verursachte. Es ist dieses eben diejenige Pflanze, welche das persische Manna herfürbringt. Rauwolf, ein augspurgischer Medicus, welcher solche auf seiner Reise, die er im Jahr 1537 in die Morgenländer machte, entdecket, hat davon unter dem Namen Alhagi Maurorum geredet. Allein er hat dieselbe, nach der Gewohnheit der damaligen Zeiten, so kurz beschrieben, daß ich es für nöthig hielt, eine genaue Beschreibung davon auf der Stelle zu machen, weil ich befürchtete, sie möchte uns auf dem übrigen Theil unserer Reise aus den Gedanken kommen. Zu dem kam es mir auch sehr sonderbar vor, daß eine Pflanze, welche einen Theil der Schönheiten des Ebenen von Armenien, Georgien und Persien ausmacht, gleichsam von andern abgesondert, auf den Inseln Syra und Tine anzutreffen sey. Herr Wheeler fand sie auf der Insel Tine,

und hielt sie für eine noch unbeschriebene Pflanze. Ich habe ein besonderes Geschlecht daraus gemacht a), dem ich den Namen Alhagi *b*) gegeben habe.

Die Wurzel dieser Pflanze ist holzig, vier bis fünf Linien dick, braun, mit wellenförmigen und wenig haarigen Fasern besetzt. Die Stengel sind fast drey Schuh hoch, ungefehr zwo Linien dick, blaßgrün, glatt, hart, von unten hinauf mit Aesten besetzt, welche Blätter haben, die den Blättern des Wegetritts (Polygonum latifolium. C. B. Pin.) ähnlich sind. Die größesten sind sieben bis acht Linien lang, ungefehr drey Linien breit, ebenfalls blaßgrün und glatt, und bey ihrer Herfürkunft ziemlich spitzig. Sie stehen auf einem sehr kurzen Stiel, sind an dem andern Ende zugerundet und daselbst bisweilen etwas seicht gekerbt. Sie endigen sich oft mit einer sehr zarten Spitze. Diese Spitze ist nichts anders, als das äusserste Ende der Ribbe, welche mitten durch das Blat gehet, ohne ein merkliches Aderngewebe zu bilden. An der Seite der Blätter befindet sich allezeit ein harter und fester Dorn, der fünf Linien, auch einen Zoll lang und bey seiner Herfürkunft öfters eine Linie dick, der Länge nach gestreift und am Ende röthlich ist. Die Dornen an den Zweigen sind viel kleiner und kommen an den Flügeln der Blätter zum Vor-

---

a) *Coroll. Inst R. H.* 54.

b) ALHAGI Maurorum. *Rauvolf.* 94. Genista Spartium spinosum, foliis Polygoni. *C. B. Pin.* Genista spinosa, flore rubro. *Wheel.*

HEDYSARVM (*Alhagi*) foliis simplicibus lanceolatis, obtusis, caule fruticoso, spinoso. *Lin. Sp. Plant.* p. 1051.

Digitized by Google

Vorschein. Diejenigen, womit sich die Zweige und der Stengel endigen, sind anderthalbe Zoll lang, viel dünner als die andern, und mit zwo bis drey hülsenartigen Blumen besetzt, die ungefähr einen halben Zoll lang sind. Die Fahne derselben stehet aufgerichtet, ist gegen die Mitte zu purpurroth, am Rande blaßroth, zugerundet und seicht gekerbt. Die Flügel sind viel kürzer und viel geräder, fleischfärbig, inwendig purpurroth, so wie das untere Blat, welches zugestumpft und viel größer ist. Dieses Blat schliesset eine weise, gefranzte Scheide ein, die gelblichte Kölblein hat, und bedeckt einen Stempfel, der eine Linie lang ist und sich mit einem Faden endiget. Der Kelch ist eine Schaale, die anderthalbe Linien lang, blaßgrün, glatt und seicht gefurcht ist. Wenn die Blüthe vergangen ist, so wird aus dem Stempfel eine Schotte, die ungefähr einen Zoll lang, öfters wie eine Sichel krumm gebogen, mit Gelenken versehen, röthlich und an den Orten, wo die Saamenkörner stecken, zwo Linien dick ist. Denn die Fugen der Gelenke stehen sehr nahe beysammen und brechen leicht. Diese Kerne sind braun, eine Linie hoch, etwas breiter und wie eine Niere gestaltet. So ist die Structur der Schotten beschaffen, wodurch sich diese von den andern Sorten des Gensters und von der Genista spartium unterscheidet.

Ich weiß nicht, ob man von dem Alhagi auf den Inseln Syra und Tine ein Manna bekommt; aber dieses weiß ich wohl, daß es den Einwohnern dieses Landes unbewußt ist, daß diese Pflanzen ein

Arzneymittel geben, das sehr heilsam zum purgieren ist. Diese Waare wird hauptsächlich um die Stadt Tauris in Persien herum, unter dem Namen Trungibin oder Terensabin, gesammlet. Avicenna und Serapion, welche davon geredet, glaubten, daß sie auf die stachlichten Gesträuche herabfalle, ungeachtet es eine ausgemachte Sache ist, daß diese Waare nichts anders ist, als der Nahrungssaft der erstbeschriebenen Pflanze.

Wenn die Hitze groß ist, so findet man auf den Blättern und auf den Zweigen dieser Sträuche hin und her kleine Tropfen Honig; diese Tropfen verdicken sich, werden hart und zu Körnern. Die größesten unter selbigen sind in Ansehung ihrer Größe den Coriander-Saamenkörnern gleich. Man sammelt die Körner von dem Alhagi, und macht röthliche, in das braune fallende Kuchen daraus, die voller Staub und Blätter sind, wodurch die Farbe derselben verändert, und vielleicht auch ihre Kraft vermindert wird. Dieses Manna ist also bey weitem nicht so schön, als das italiänische. Man verkauft zwo Sorten davon in Persien. Die schönste und die theuerste ist in kleinen Körnern, und die ist gleichsam zusammengeknettet und enthält mehr Blätter als Manna. Die gewöhnliche Dosis von der einen wie von der andern, ist fünf und zwanzig bis dreyßig Drachmen, wie man in der Levante zu reden pfleget, wo man das Manna in einem Trank von Sennetblättern zergehen läßt.

Phere-

Pherecydes *a*), einer der älteſten Weltweiſen in Griechenland, der Lehrer des Pythagoras und ein Schüler des Pittacus, wurde auf der Inſel Syra gebohren, wo man ſeine Sonnenuhr, als ein Denkmal ſeiner Geſchicklichkeit, aufbewahrte *b*). Verſchiedene gaben ihn für den Erfinder derſelben aus: andere aber glaubten, daß er die Art, ſolche zu machen, von den Phöniziern gelernet, deren Bücher er geleſen. Cicero aber lobet dieſen großen Mann aus einem andern, viel wichtigern Grunde. Er behauptet nämlich von ihm, daß er der erſte geweſen ſey, welcher die Unſterblichkeit der Seele gelehret, ungeachtet ihn Suidas beſchuldiget, als habe er die Wanderung der Seele aus einem Körper in den andern gelehret.

Wir machten vor unſerer Abreiſe von Syra auch einige geographiſche Beobachtungen.

Andros liegt dieſer Inſel gegen Norden.
Joura gegen Nordoſt.
Zia gegen Weſt-Nord-Weſt.
Mycone gegen Oſten.
Tine gegen Nordoſt.
Großdelos zwiſchen Oſt und Oſt-Süd-Oſt.
Der Berg Zia auf Naxia zwiſchen Süd-Oſt und Oſt-Süd-Oſt.

a) *Strabo rer. geogr. l.* 10. *Diog. Laert. in Pherec. Suid. in voce Pherec. Cic. quaeſt. Tuſc. l.* 1. *c.* 156.

b) Σώζεται δὲ καὶ Ηλιοτρόπιον ἐν Σύρᾳ τῇ νήσῳ. Diog.

Von Syra segelten wir nach Thermia *a*), welche Insel, wenn man von Cap zu Cap rechnet, fünf und zwanzig Meilen von Syra entfernet ist. Es sind aber über vierzig Meilen von einem Hafen zum andern. Denn wenn man in den Canal von Thermia kommen will, so muß man fast um die halbe Insel Syra herum segeln. Aus dem nemlichen Grunde rechnet man nur zwölf Meilen von Thermia nach Zia, ungeachtet von einem Hafen zum andern über sechs und dreyßig Meilen sind. Da Thermia so nahe bey Zia liegt, so ist fast gar nicht daran zu zweifeln, daß Thermia die Insel Cythnos ist, massen sie Dicaearchus *b*) zwischen Ceos und Seriphus setzet. Hier wurde ein großer Mahler gebohren, den Eustathius *c*), Cydias nennet. Nach der Aussage des Stephanus *d*), des Erdbeschreibers, und des Julius Pollux schätzten die Alten die cythnischen Käse sehr hoch. Auf diese Insel wurde auch, wie uns Tacitus *e*) berichtet, jener falsche Nero, der ein starker Lautenspieler und großer Tonkünstler war, in Gesellschaft einiger Leute seines Gelichters, die sich empöret und die Waffen ergriffen hatten, durch einen Sturm verschlagen,

Wir

---

a) Thermia; ΚΥΘΝΟΣ.

b) *De Statu Graec.*

c) Comment. ad Dionys. Perieg.

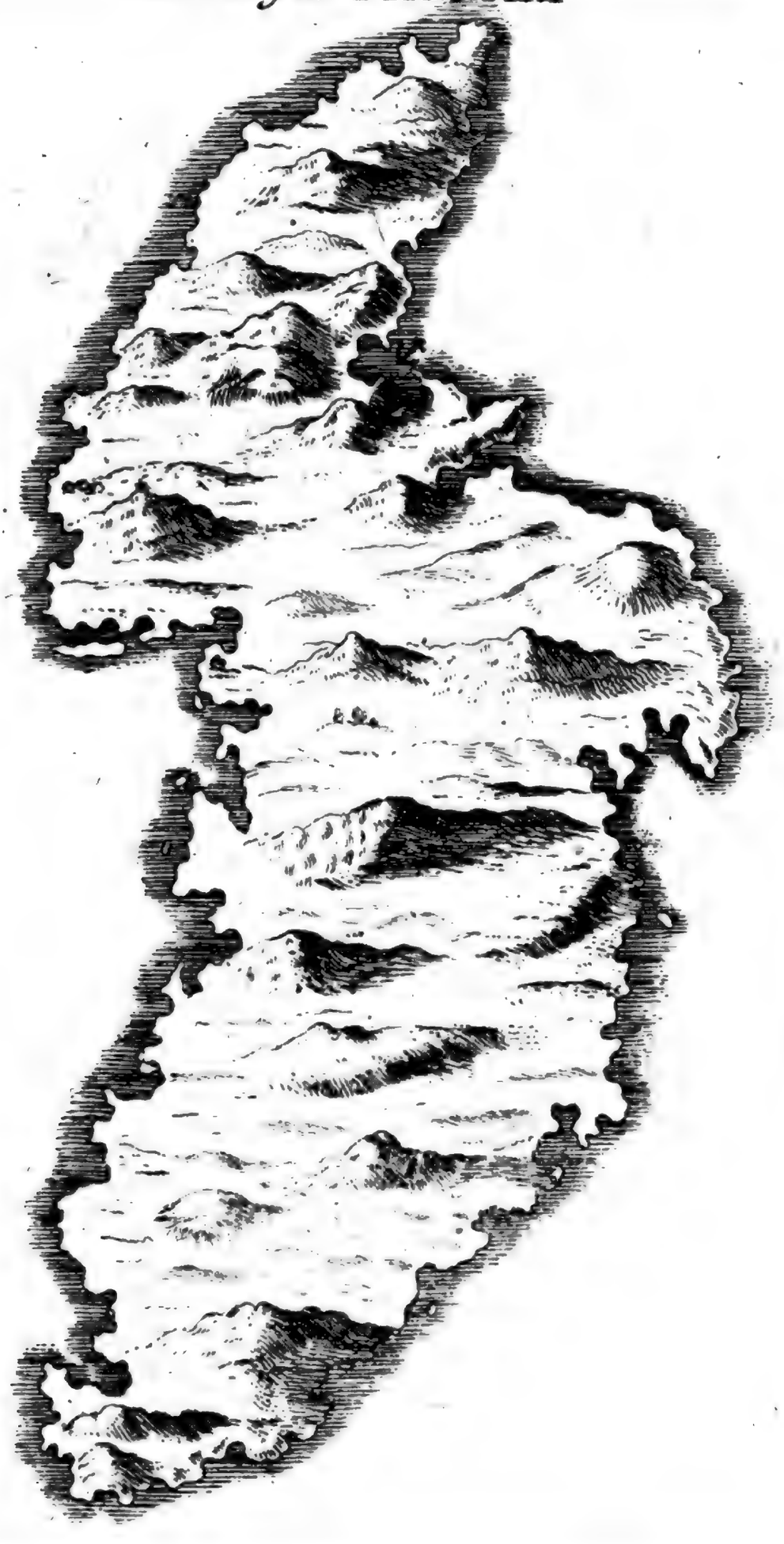
d) Καὶ Κύθνιος τυρὸς καὶ Κύθνιος ὁ ζωγράφος. *Steph.*

e) *Hist. l. 2. c. 8.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Insel THERMIA



Digitized by Google

Wir kamen zu Thermia in der Nacht vom 30. auf den 31sten October an, und sahen uns genöthiget, bey dem Hafen in einer Capelle zu übernachten, wo wir in großer Gefahr stunden, erwürget zu werden. Einige Türken von Negrepont, welche sich in einer großen Caique ganz nahe bey der unsrigen befanden, als sie sahen, daß unsere Matrosen einem paar Schaafen, die wir zu Syra gekauft hatten, die Haut abzogen, giengen in das Dorf, machten Lerm daselbst, und gaben vor, daß so eben einige Banditen angekommen wären, welche ohne Zweifel ihr Absehen auf die Fahrzeuge in dem Hafen gerichtet hätten. Auf diese Nachricht ergriffen die Bauern die Waffen. Zum Glück hatte sich der französische Consul, Herr Janachi de la Grammatic, den sie genöthiget hatten, sein Bett zu verlassen, um sie anzuführen, etwas genauer um die Figur dieser vermeintlichen Banditen erkundiget. Da man ihm nun sagte, daß vier von ihnen Hüte trügen, so schloß er daraus, daß sie ehrliche Leute seyn müßten; indem sich die Banditen für glücklich achten, wenn sie elende Mützen von Wolle ihr Eigenthum nennen können. Er bat daher die Einwohner von Thermia, sich ruhig zu halten, mit der Versicherung, daß die vermeintlichen Banditen nichts als Kaufleute, und vermuthlich Franzosen seyn würden, welche bey ihnen Getraide und Seiden zu kaufen suchten. Allein diese Leute wollten sich nicht eher zu frieden geben, als bis er zween von seinen Leuten abgeschicket, um nähere Kundschaft einzuziehen. Wir geriethen in ein nicht geringes Erstaunen, als

wir

wir gegen drey Uhr des Morgens, zwo Personen in unsere Capelle kommen sahen, die ohne weitere Eingangsrede, mit dem Karbiner in der Hand, nach unseren Namen fragten, und uns die tröstliche Nachricht gaben, daß uns die Einwohner, ohne die klugen Vorstellungen des französischen Consuls, ohne Zweifel für die Köpfe würden geschossen haben. Nachdem wir uns etwas von unserm Schrecken erholet hatten, verfügten wir uns zu dem Herrn de la Grammatica, um uns bey ihm zu bedanken. Wir wurden zu unserm größten Verdruß unter unsern Anklägern einen Türken gewahr, den wir als Vaivode zu Serpho gekannt hatten, und der mehr bestürzt war, als die übrigen, massen er die Beute bey sich führte, die er auf dieser Insel gemacht hatte. Er entschuldigte sich gar sehr bey uns, und wir suchten dem Herrn Consul unsere Erkenntlichkeit auf alle Art zu beweisen.

Die Insel Thermia ist nicht so steil, wie die andern Inseln im Archipelagus. Der Boden derselben ist fruchtbar und wohl angebauet. Man bauet daselbst wenig Weitzen, viel Gerste und genug Wein und Feigen für die Einwohner. Dagegen bauet man wenig Oel, ja man darf wohl sagen, gar keines. Die Seide soll auf dieser Insel, wie man vorgiebt, so gut seyn, wie die zu Tine. So viel ist richtig, daß man sie hier ohne Häuslein, (Coques), verkauft, da man zu Tine derselben viele darunter läßt. Das Pfund Seide kostet zu Thermia ordentlich einen Thaler, bisweilen hundert Sols, öfters gar zween Thaler, welches dem Lande etwas beträchtliches einträgt,

trägt, indem daselbst jährlich mehr als zehen bis zwölf hundert Pfund Seide gemacht wird. Die übrige Handlung wird mit Gerste, Wein, Honig, Wachs und Wolle getrieben. Die Baumwolle wird auf dieser Insel zum Gebrauch der Einwohner verarbeitet. Man macht aus derselben jene gelben Schleyer, womit die Insulanerinnen ihr Haupt bedecken. Dieser Zeug ist eine Art einer durchsichtigen Leinwand, die sehr schön ist. Im übrigen findet man auf der Insel Thermia manchen guten Bissen. Es giebt daselbst eine so erstaunliche Menge Rebhühner, daß man sie Körbweis auf die benachbarten Inseln schaffet, wo das Stück nicht höher, als um zwey Parats oder drey Sols verkauft wird. Man findet auf dieser Insel wenig Kaninichen und gar keine Hasen. Holz giebt es daselbst gar nicht; man brennet nichts als Stoppeln.

Der Hauptflecken auf der Insel Thermia hat den nämlichen Namen. Der andere, welcher nicht so groß ist, heißt Silaca. In beyden zusammen wohnen sechstausend Seelen. Die Einwohner der ganzen Insel bezahlen ordentlicher weise miteinander fünftausend Thaler Kopfsteuer; und im Jahre 1700 mußten sie bey sechstausend Thaler Kopfsteuer bezahlen. Die Einwohner halten sich fast insgesamt zur griechischen Kirche, bis auf zehen bis zwölf Familien, die der lateinischen beygethan sind. Diese letztern sind meistens französische Matrosen, welche nichts als eine elende Capelle in dem Landhause des Consuls haben. Diese Capelle wird durch einen

Vicar

Vicar versehen, den der Bischof zu Tine jährlich mit funfzehen Thalern besoldet. Der griechische Bischof stehet hier sehr gut, und hat in dem einigen Flecken Thermia mehr als funfzehn bis sechszehn Kirchen. Die vornehmste darunter ist dem Heilande *a*) gewidmet. Sie ist sehr schön und liegt an dem höchsten Platz des Ortes. Die meisten Klöster stehen leer, ausgenommen zwey, welche die Marienklöster genennet werden, und zwey andere, die den Namen von dem Erzengel Michael haben.

Der Hafen Sant Erini, zwo Meilen von dem Flecken, ist für die Kauffarthenschiffe sehr bequem, so wie auch der von Sanct Stephan, welcher an der Seite von Silaca befindlich ist. Derselbe liegt gegen Süd-Süd-Ost; der Eingang des erstern aber ist zwischen Nord-Nord-Ost und Nord-Ost.

Ausser den Brunnen, welche in dem Flecken herum stehen, hat die Insel auch keinen Mangel an Quellen. Die merkwürdigsten sind die warmen Wasser, von denen die Insel den Namen bekommen hat *b*). Diese Wasser sind in einer von den Buchten des Hafens gegen Nordost, rechter Hand, bey der Einfahrt. Die Hauptquelle wallet siedend an den Fuß des Hügels in einem Hause heraus, wohin man gehet, um die Wäsche zu waschen und woselbst die Kranken

---

a) Σωτῆρας, Παναγία, ὁ Ταξιαρχης.

b) ΘΕΡΜΟΣ. Warm. Daher kommt der Name Thermia, und verstümmelt Fermia und Fermina.

Digitized by Google

Kranken schwitzen. Die andern Quellen kommen in einer kleinen Entfernung davon, in geringerer Menge herfür, und machen einen Bach, welcher in das Meer fällt, aus welchem alle diese Wasser hergekommen sind. Denn dieselben sind sehr gesalzen, und erhitzen sich ohne Zweifel, indem sie durch den Hügel über die Eisenminen, oder eisenhaltigen Materien fließen. Diese Materien sind, wie ich bereits in der Beschreibung von Milo geäussert habe, die wahre Ursache der meisten warmen Wasser. Diese zu Thermia machen das Weinsteinöl weiß, und machen an der Auflösung des corrosifischen Sublimats nicht die geringste Veränderung, so wenig als die warmen Quellen zu Prorothalassa auf Milo, welche ungleich wärmer sind, als diejenigen, von denen wir gegenwärtig reden. Die alten Bäder zu Thermia stunden in der Mitte des Thales. Man siehet daselbst noch ein Behältniß, das aus gebrannten und andern Steinen aufgebauet war, nebst einer kleinen Rinne, vermittelst welcher das Wasser der größern heißen Quelle dahin geleitet wurde, wohin man sie haben wollte. Diese Wasser haben zwar ihre Kräfte behalten, doch ihren Credit verlohren, weil sie jetzt blos von jenen Arten der Kranken besucht werden, welche alle mineralische Wasser auf dem Erdboden nicht heilen können.

Auch findet man auf dieser Insel die Ruinen von den beyden Städten Hebreocastro und Paleocastro. Hebreocastro, oder die Judenstadt, liegt gegen Südwest, an dem Ufer des Meeres und

an

an dem Abhang eines Berges bey einem Hafen, wo eine kleine Klippe ist. Die Pracht und die Größe dieser Ruinen fallen sogleich in die Augen, und geben ganz deutlich zu erkennen, daß dieses eine mächtige Stadt und eben diejenige gewesen sey, deren Dicearchus *a* Meldung gethan hat. Unter diesen Ruinen führte man uns in drey schöne Höhlen, welche mit dem Meisel in den Felsen gearbeitet und mit Kitte überzogen worden sind, um zu verhindern, daß das Regenwasser nicht durch die Ritzen desselben dringen möchte. Die Ueberbleibsel der Mauern, die aus großen zigzac und gleichsam wie die Diamanten spitzig zugehauenen Quatersteinen bestunden, brachten uns auf die Vermuthung, daß dieses die Ruinen einer alten Citadelle seyn möchten. Wir konnten aber daselbst keine Innschrift finden, aus der wir den Namen der Stadt hätten entdecken können. Man zeigte uns ein sehr schönes Grabmal von Marmor, das fast über die Helfte in der Erde stack, und mit Bas reliefs gezieret war. Auch fand man daselbst einige andere Gräber, die aus Landsteinen gemacht waren. Dieselben sind nichts anders, als ein sehr elender Granit, der sich leicht spaltet. Endlich siehet man daselbst noch einen übel zugerichteten Terminus, dessen Bekleidung uns sehr schön zu seyn schiene.

Paleocastro liegt in einem andern Quartier der Insel. Diese Stadt, die nun völlig öde und ver-

a) *De statu Graeciae.*

verlassen ist, ist nicht so gar verfallen wie die andere. Doch trift man daselbst weder Marmor noch andere Ueberbleibsel des Prachtes an. Statt dessen fanden wir daselbst einige sehr schöne Pflanzen, und besonders einen Strauch, dessen Holz die Türken zu den Griffen ihrer Säbel gebrauchen. Dem Vorgeben nach sollen noch hundert und eine Kirche in dieser Stadt seyn. Wir sahen in derselben viele öde Capellen; wir waren aber nicht so neugierig, sie zu zählen, und in der That hatten wir auch nicht Gedult genug, solches zu thun.

Wir machten auch hier einige geographische Beobachtungen.

Serpho liegt Thermia gegen Süden.

Serphopoula gegen Südost.

Siphanto zwischen Südost, und Süd-Südost.

Milo liegt von Süden, gegen Süd-Südwest.

Dieses ist es alles, was ich Ihnen von Thermia sagen kann. Bey der Insel Zia *b*) werde ich schon weitläuftiger seyn müssen.

Aristaeus *c*), des Apollo und der Cyrene Sohn, verließ, über den Tod seines Sohnes Actaeon sehr betrübt, auf Anrathen seiner Mutter die Stadt Thebe, und begab sich auf die Insel Ceos, die heut zu Tage unter dem Namen Zia bekannt ist und

---

a) Medicago trifolia fruteſcens. *Inſt. R. H.*

b) ZIA. KEOΣ. KIA. CEOS. CEA.

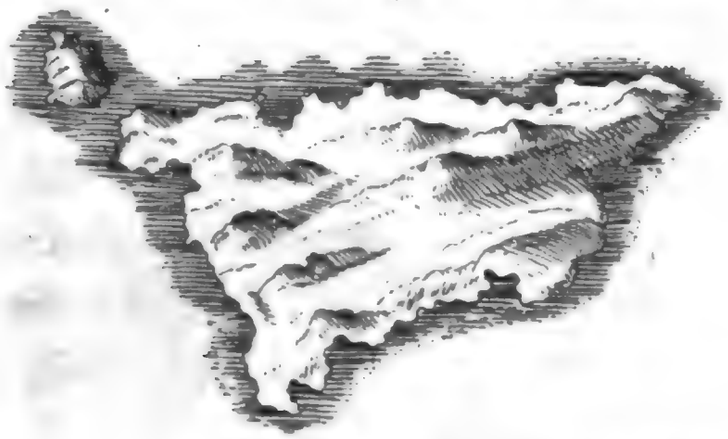
c) *Servius in Virgil. Georgio.* 1.

und damals unbewohnt war. Diodorus von Sicilien *a*) sagt, daß er sich auf die Insel Ceos begeben habe. Es ist aber wahrscheinlich, daß dieser Name sowohl dem Vaterlande des Hypocrates, als der Insel Keos oder Ceos und Cea gemein gewesen sey. Denn Stephanus der Erdbeschreiber hat sich des Wortes Kos anstatt Keos bedienet, man müßte denn annehmen, daß sowohl bey ihm, als bey dem Diodorus ein Schreibfehler zu Schulden gekommen sey. Doch wir können dieses jetzt nicht ausmachen, sondern bemerken nur, daß die Insel Ceos so bevölkert worden sey, daß man daselbst ein eben so seltsames als grausames Gesetze gemacht *b*), vermöge dessen, diejenigen, welche über sechzig Jahre alt geworden waren, sich selbst mit Gift hinrichten mußten, damit dadurch den andern der nöthige Lebensunterhalt in diesem Lande nicht entzogen würde. Indessen wurde auf die Befestigung des Landes die äusserste Sorgfalt angewendet, wie solches aus den Mauern zu sehen ist, die man bis an das äusserste Ende der Berge aufgebauet hat, um dadurch das Land oder den Boden zu befestigen. Man machte sich freylich auf dieser Insel so gar viel nicht aus dem Leben. Strabo erzählet auch, daß die Athenienser die Belagerung von Joulis aufgehoben, weil sie erfahren, daß sich die Einwohner entschlossen hatten, alle Kinder von einem gewissen Alter zu tödten.

Wir

a) *Biblioth. hist. l.* 4.
b) *Strabo rer. geogr. lib.* 10.

Die Insel IURA.



Die Insel ZIA.

Wir kamen den fünfzehnten November in einer sehr unangenehmen Witterung, wodurch unsere Reise noch mehr verzögert wurde, zu Zia an. Denn man rechnet sechs und vierzig Meilen von Thermia nach Zia, ungeachtet, von einem Cap zum andern gerechnet, nur zwölf Meilen dahin sind. Diese Insel mußte ehehin ungleich größer gewesen seyn, wenn Plinius *a*) von den Veränderungen, die sich auf derselben zugetragen haben, recht unterrichtet gewesen ist. Ehehin gehörte dieselbe, diesem Schriftsteller zu Folge, zur Insel Euboea *b*). Allein das Meer machte zwo Inseln daraus, und führte den größten Theil des Landes, auf der Seite gegen Boeotien zu, hinweg. Alles dieses stimmet ganz genau mit der Figur der Insel Zia überein. Dieselbe verlängert sich von Norden gegen Süden zu, und wird von Ost gegen West zu schmäler. Vielleicht rührt dieses auch nur von der Austretung des schwarzen Meeres her, wovon Diodor von Sicilien geredet hat.

Von den vier berühmten Städten *c*), welche ehehin auf der Insel Ceos waren, ist gegenwärtig keine mehr übrig, als Carthaea *d*). Auf den Ruinen der-

 selben

---

a) *Hist. nat. l. 2. c. 92. et lib. 4. c. 12.*

b) Negroponte.

c) Καρθαία, Ποιήεσσα. *Strabo.* Proeessa. *Plin.* Κορισσιά. *Strabo.* Coressus. *Plin.* Ιουλὶς. *Strabo.*

d) Ptolomäus führet auch drey Städte dieser Insel an. Κία νῆσος ἐν ᾗ πόλεις τρεῖς Καρηνσσός, Ιουλὶς, Καρθαία. *Geogr. l. 3. c. 15.*

selben stehet nunmehr das Dorf Zia. Nach dem, was man bey dem Strabo und Plinius lieset, ist daran wohl nicht zu zweifeln. Dieser letztere versichert, daß Proeessa und Coressus überschwemmet worden, und Strabo meldet, daß die Einwohner von Proessa nach Carthaea, und die von Coressus nach Joulis gezogen seyen. Nun ist die Lage von Joulis so wohl bekannt, daß in Ansehung dessen gar kein Zweifel obwaltet. Es bleibt folglich keine Stadt mehr übrig, als Carthaea, wo noch eine Menge zerbrochener oder zum Bau der Häuser des Dorfes angewendeter Marmorstücken übrig ist.

Dieser Flecken, oder das alte Carthaea, liegt auf einer Anhöhe, drey Meilen von dem Hafen, in der Tiefe eines unangenehmen Thales. Es ist derselbe eine Art eines Theaters, und bestehet aus zwey tausend fünf hundert Häusern, die mit Stockwerken, oder Terrassenweis gebauet sind; das heißt: das Dach derselben ist ganz flach, wie solches in der Levante durchgehends zu seyn pflegt, aber doch so stark, daß sie zugleich zu einer Strasse zu gebrauchen sind. Dieses ist in einem Lande nichts seltsames, wo man weder Wägen noch Kutschen hat, und wo man blos in Schuhen, ohne Absätze gehet. Linkerhand liegt eine öde Citadelle, in welcher sich sechszig Türken wider die venetianische Armee vertheidigten, und zwar blos mit zwo Flinten, die das einzige Schießgewehr waren, das sie bey dem kurz vorher ausgestandenen Schifbruch gerettet hatten. Dieselben würden sich nicht ergeben haben, wenn es ihnen nicht an Wasser

geman-

gemangelt hätte. Unter den Marmorstücken, welche die Einwohner noch erhalten haben, findet sich noch der Name eines Gymnasiarchen, auf zwo sehr übel zugerichteten Inschriften. Wir sahen daselbst auch ein Bas relief, welches eine Weibsperson, in einer schönen Bekleidung vorstellet.

Die Stadt Carthaea erstreckt sich von dem Thale an, bis an die Seeküste. Man findet daselbst noch verschiedene Ueberbleibsel von Marmor, besonders eine Inschrift von ein und vierzig Linien, welche in die Capelle des heiligen Petrus geschaft worden ist. Der Anfang dieser Inschrift mangelt, und die meisten Buchstaben sind ausgelöscht, so daß wir weiter nichts, als den Namen des Gymnasiarchen heraus bringen konnten.

Will man etwas erhebliches sehen, so muß man sich gegen Süd-Südost wenden, wo die Ueberbleibsel der alten Stadt Joulis *a*) zu finden sind, welche von den Einwohnern Polis, das ist, die Stadt, genennet wird. Diese Ruinen befinden sich auf einem Berg, an dessen Fuß die Wellen anstoßen, der aber zu den Zeiten des Strabo ungefähr drey Meilen weit davon entfernet war. Coressus war ehehin ihr Hafen. Heut zu Tage sind daselbst blos zwo schlechte Buchten, und die Ruinen der alten Citadelle stehen auf der Spitze des Cap. An einem etwas tiefer liegenden Ort, siehet man den Tempel, der an dem Pracht sei-

a) ΙΟΥΛΙΣ.

ner Trümmer zu erkennen ist. Der Stamm der meisten Säulen ist halb glatt und halb gefurcht. Sie haben zween Schuh, weniger zween Zoll im Umfange; und die Aushölungen sind drey Zoll breit. Man führte uns zur Seeküste, auf einer schönen, in den Marmor gehauenen Stiege hinab, um uns an dem Ufer der Bucht, eine Figur, ohne Arme und ohne Kopf zu zeigen. Die Bekleidung derselben ist sehr schön. Die Fügung der Gelenke an den Schenkeln und Füßen ist gut. Man hält diese Figur für eine Statue der Göttin Nemesis. Denn sie hat die Stellung einer Person, die jemand verfolget. Die Ueberbleibsel der Stadt sind auf dem Hügel, und erstrecken sich bis in das Thal, wo die schöne Quelle Joulis *a*), von welcher die Stadt den Namen hat, fliesset. Ich habe nie so große Quaterstücke gesehen, als diejenigen sind, die man zu den Mauern dieser Stadt gebraucht hat. Es befinden sich einige darunter, die zwölf Schuh lang sind.

Unter den Ruinen der Stadt, unter den mit Gerste besäeten Feldern, fanden wir in einer griechischen Capelle, die Ueberbleibsel einer Inschrift auf einem zerbrochenen Stück Marmor, wo wir noch das Wort Ιουλίδα, so der Accusativus von Ιουλὶς ist, ingleichen das Wort Στεφάνος zweymal lesen konnten.

Man gieng von dieser Stadt nach Carthaea auf einem so schönen Weg, dergleichen fast sonst nirgends

a) Ιουλὶς πόλις ἐν κῷ τῇ νήσῳ ἀπὸ Ιουλίδος Κεμνης. *Steph.*

Bild-Saeule der Goettin Nemeſis Auf der Inſel Zia.

gends in ganz Griechenland anzutreffen seyn mag, und der noch gegenwärtig über drey Meilen lang vorhanden ist, und über mäßige Hügel weggehet, auch durch eine starke Mauer unterstützet wird, die mit großen Quaterstücken von einem flach zugehauenen, in das Graue fallenden Stein bedeckt ist, der sich eben so leicht spalten läßt, als der Schiefer, und womit die Häuser und Capellen in den meisten Inseln bedeckt werden.

Nach des Strabo *a*) Aussage, war Joulis das Vaterland des lyrischen Dichters Simonides, und seines Vettern Bachylides. Der berühmte Arzt Erasistratus und Ariston, der Peripateticker, wurden auch auf dieser Insel gebohren. Die Oxforder Marmor bezeugen, daß Simonides, des Leoprepis Sohn, eine Art eines künstlichen Gedächtnisses *b*) erfunden, und die Grundsätze davon zu Athen gelehret habe, ferner, daß derselbe ein Nachkomme eines andern Simonides gewesen sey, der ein großer Dichter war, und in eben dieser Stadt sehr hoch geschätzet wurde. Einer von diesen beyden Simonides hat eine Art der Trauerlieder *c*) erfunden, die man bey den Begräbnissen abzusingen pflegte.

Nach der Niederlage des Cassius und Brutus, schenkte Marcus Antonius *d*) den Athenienſern Cea,

a) *Rer. Geogr. lib.* 10.

b) Τὸ Μνημονικὸν.

c) Ἐπικήδιον. Naniæ. *Vid. Horat. lib.* 2. *Od.* 1.

d) *Appian. l.* 5.

Egine, Tenos und einige andere benachbarte Inseln. Ganz richtig ist es, daß Cea unter der Bothmäßigkeit der römischen Kayser gestanden, und sodann in die Hände der Griechen gekommen sey. In welchem Jahre diese Insel zu dem Herzogthum Naxia geschlagen worden, ist mir unbekannt. Petrus Justiniani, und Dominicus Michiel aber bemächtigten sich derselben unter der Regierung Heinrichs des Zweyten, des lateinischen Kaisers zu Constantinopel. Der P. Sauger hat bemerket, daß, da sich während der Kriege der Venetianer und Genueser, Nicolaus Carcerio, der neunte Herzog des Archipelagus, auf die Seite der erstern geschlagen *a*), Zia, das unter seiner Bothmäßigkeit war, durch den Philippus Doria, den Stadthalter von Scio belagert worden sey, und daß sich die Besatzung in der Citadelle des Fleckens, die nur aus hundert Mann bestunde, auf Gnade und Ungnade ergeben habe. Herr du Cange *b*) nach welchem sich dieser Vorfall im Jahre 1553 ereignet hat, glaubet, die Insel Zia habe den Genuesern gehöret. Allein der P. Sauger, welcher die Archive zu Naxia selbst durchgesehen hat, verdienet eher Beyfall. Zia kam nachgehends wieder in die Hände der Herzoge des Archipelagus, die sie auch bis zu dem gänzlichen Verfalle ihres Staates behielten. Jacob Crispo, der letzte Herzog, gab solche seiner Schwester Thadaea zum Heurathgut, als sie sich mit

a) *Hist. des Ducs de l' Archip.*
b) *Ibid. l.* 3.

mit dem Johann Franz von Sommerive *a*), dem achten und letzten Herrn von Andros vermählte, der unter Solymann II. durch den Barbaroſſa vertrieben wurde.

Die Inſel Zia *b*) iſt gegenwärtig ziemlich gut angebauet. Die Felder ſind daſelbſt ſehr fruchtbar; auch haben ſie hier große Heerden. Man bauet auf dieſer Inſel wenig Weitzen, viel Gerſte, ſo ziemlich Wein, mehr Seide, als zu Thermia, und ſehr viel Velani. So nennet man hier die Frucht, einer der ſchönſten Eichenſorten *c*), die auf der Welt ſeyn kann. Dieſer Baum kommt in Anſehung der Wurzeln, des Holzes, des Anſehens und der Höhe, mit der gemeinen Sorte überein. Die Aeſte deſſelben ſind ſtark belaubt, breiten ſich auf allen Seiten ſehr weit aus, ſind krumm, inwendig weislich, und mit einer Rinde bedeckt, die an vielen Orten grünlich und braun iſt. Die Blätter kommen büſchelweis an dem jungen Holze zum Vorſchein. Sie ſind drey Zoll lang, gegen zween Zoll breit, an ihrer Baſis zugerundet, und am Rande ſtark gezähnt. Eine jede Zähnung endi-

---

a) Summaripa.

b) Et cultor nemorum cui pinguia Ceæ
Tercentum nivei tondent dumeta iuvenci.
Virgil. Georg. l. 1. v. 14.

c) Quercus calyce echinato, glande maiore. *C. B. Pin.*
QVERCVS (*Aegilops*) foliis ovato oblongis glabris ſerrato-dentatis. *Lin. Sp. Plant. p. 1414.*

get sich mit einem weichlichen und röthlichen Stengel. Diese Blätter sind dick, hart, dunkelgrün, unten etwas glänzend, obgleich mit einer fast unmerklichen Wolle bedeckt. Oben sind sie weis und gleichsam baumwollenartig. Sie stehen an einem Stiel der gegen neun bis zehen Linien lang ist. Derselbe verlängert sich wie eine Ribbe. Die Kätzlein dieses Baumes kommen mit unserer gemeinen Eiche ihren überein. Die Eicheln aber sind sehr verschieden und stehen unmittelbar an den jungen Zweigen neben den Blättern. Jede Eichel setzt sich mit einem fast kugelrunden Knopf an, und wird nach und nach so groß, daß sie einen Zoll, bis funfzehn Linien im Durchmesser hält. An den vordern Seiten ist sie platt, und wie ein Nabel hohl, und so weit offen, daß man die Spitze der in der Hülle fest eingeschlossenen Frucht sehen kann, da hingegen unsere Eicheln, nur eine ziemlich dünne Schaale haben, die nur den dritten Theil derselben bedecket. Die Hülle der Eichel, von der wir reden, ist eine Art einer Büchse mit vielen Schuppen, die drey bis vier Linien lang, ziemlich steif, ungefehr anderthalbe Linien breit, und an der Spitze zugestumpft sind. Die Frucht war zu der Zeit, da wir uns zu Zia befanden, noch nicht reif. Die Griechen nennen sie Velani *a*) und den Baum Velanida.

Man

a) Ἡ Βάλανος eine Eichel.

Digitized by Google

Verbascum Græcum, fruticosum folio Sinuato candidissimo Coroll. Inst. Rei herb. 8.

Man findet auf dieser Insel, und auf Thermia, neben an den Wegen eine schöne Sorte von dem Wollkraut mit gewässerten, wolligen und weissen Blättern, das von demjenigen merklich unterschieden ist, so in der Provence und in Languedoc zu finden ist.

VERBASCVM Græcum, fruticosum, foliis sinuato candidissimo. *Coroll. Inst. rer. herb.* 8. *a*)

Die Wurzel dieser Pflanze ist holzig, einen Schuh lang, öfters über einen Zoll dick, besonders oben an dem Stamm zerrissen, etwas bitter, und mit ziemlich haarigen Fasern versehen. Die Stengel sind über einen Zoll dick, hart, inwendig weiß, mit einer grauen Rinde bedeckt, über anderthalbe Schuh hoch, mit büschelweis wachsenden Blättern besetzt, die sieben bis acht Zoll lang, weiß, wollig, drey bis vier Zoll breit, aber weit eigentlicher gewässert und gekräuselt, als die Blätter unsers gekräuselten Wollkrautes *b*). Die Blätter in der Mitte der Büschel sind noch viel wolligter, viel dicker und haben eine weisse in das gelbe fallende Farbe. Mitten aus diesen

---

a) VERBASCVM (*Sinuatum*) foliis radicalibus pinnatifido repandis tomentosis, caulinis amplexicaulibus nudiusculis, rameis primis oppositis. *Lin. Spec. Plant. p.* 252.

b) Verbascum luteum, folio papaveris corniculati. *C. B. Pin.*

diesen Büscheln kommen andere Stengel herfür, die ungefehr zween Schuh hoch werden und mit einigen merklich kürzern, dickern, und weissern Blättern besetzt sind. An ihren Flügeln kommen an den Stengeln von unten bis oben hinauf, blaßgelbe Blumen gleichsam kneulweis zum Vorschein. Dieselben sind einen Zoll groß, in fünf zugerundete Theile zerschnitten, von denen die zween obern etwas kleiner sind, als die andern. Alle diese Blumen sind unten durchstochen, und aus dem Rande dieses Lochs kommen fünf purpurrothe Staubfäden herfür, welche mit einer starken weissen Wolle bedeckt sind. Diese Staubfäden sind gekrümmt, und mit röthlichgelben Kölblein besetzt. Der Kelch ist fünf Linien lang, wollig, in fünf Spitzen abgetheilt. Aus demselben steiget ein Griffel in die Höhe, der sich mit einem röthlichen Faden endiget. Aus diesem Griffel wird eine röthliche Schotte, die ungefähr vier Linien lang, gegen zwo Linien breit, hart, spitzig, in zwey Fächer abgetheilt ist, die mit kleinen schwärzlichen Saamenkörnern angefüllt sind. Diese Pflanze ist in den königlichen Garten gesetzet worden, wo sie nicht ausgeartet ist.

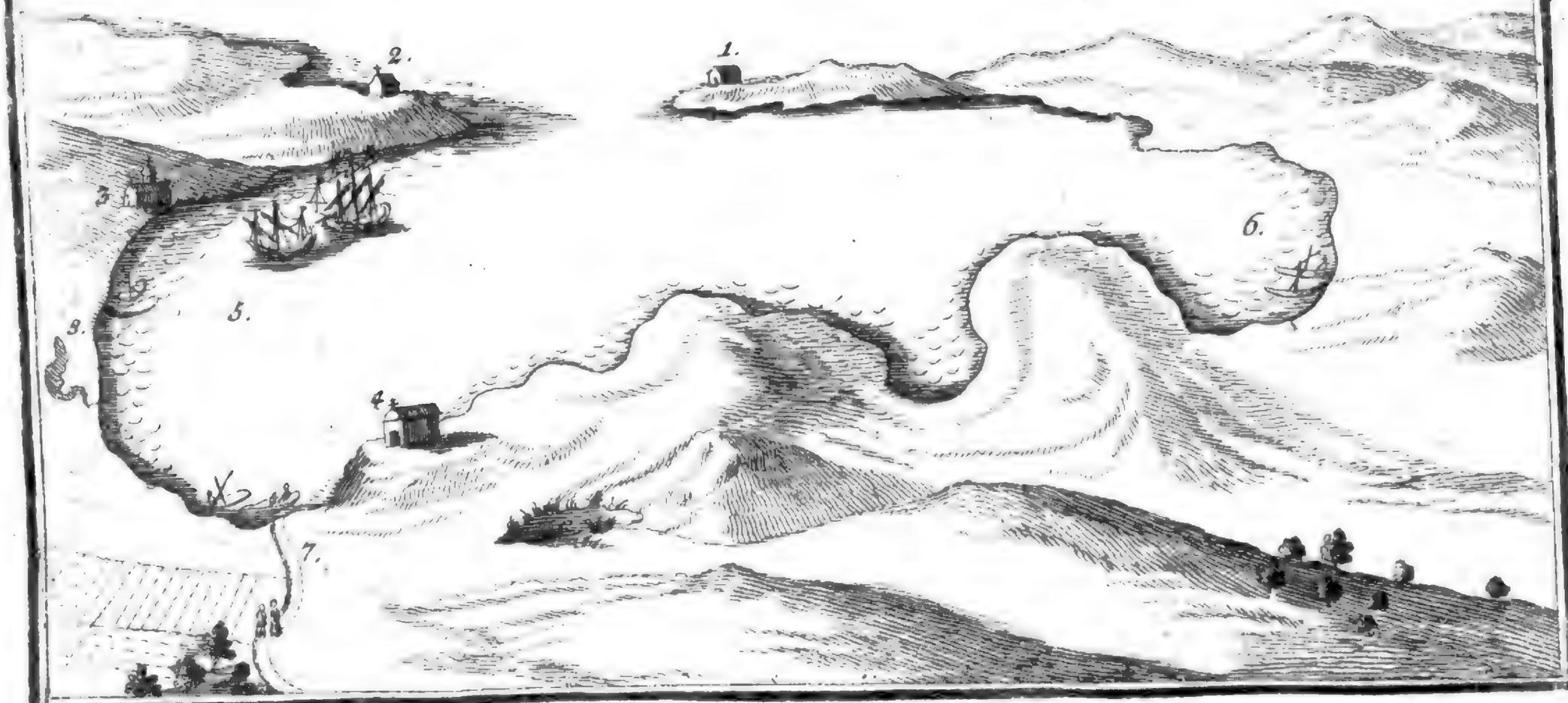
Der Handel mit Velani ist der beträchtlichste auf der Insel. Im Jahr 1700 sammelte man über fünftausend Centner (Quintaux) von dieser Frucht. Die jungen Früchte, die man auf den Bäumen sammelt, heissen die kleinen Velani; und diese werden viel höher gehalten, als die großen Eicheln, welche für sich selbst abfallen, wenn sie zeitig geworden sind.

Die

Hafen zu ZIA.

Macronisi

1.2.3.4. Capellen wo man schlafen kann.
5. Bassin für grosse Schiffe.
6. Sack für Kleinere
7. Weg in die Stadt
8. Quelle



Die einen sowohl als die andern, werden zum Färben, auch das Leder zu gerben gebraucht. Von den kleinen wird der Centner ordentlicher Weise um einen Thaler verkauft; da hingegen die großen nur dreyßig Sols kosten. Man pflegt sie aber insgemein unter einander zu mischen. Wir verließen in dem Hafen zu Zia ein venetianisches Schiff, das mit dieser Waare befrachtet wurde.

Dieser Hafen, dessen Einfahrt zwischen West-Nord-West und Nordwest liegt, kann die größten Schiffe, auch die größten Flotten beherbergen. Der gute Ankergrund ist rechter Hand, und die Quelle wo man frisches Wasser haben kann, ist nicht weit davon entfernt. Linker Hand liegt die Rhede, die Cul de Boeuf heißt; dieselbe taugt nur für kleine Fahrzeuge. Die Capellen, wo man ordentlicherweise zu schlafen pfleget, sind mit 1. 2. 3. 4. bezeichnet.

Man findet auf dieser Insel Bley, das mit dem zu Siphanto übereinkommt, und besonders jenseit dem Kloster Saint Marie. Auch findet man in diesem Quartier eine Kreide, die der zu Briancon ziemlich gleich kommt. Uebrigens hat Zia Mangel an Oele und an Holz. Wildpret giebt es daselbst in Menge, besonders Rebhühner und Tauben, allein oft haben die Einwohner weder Pulver noch Bley, um sie zu tödten. Die venetianische Armee, welche zu Napoli in Romanien war, hatte diese Insel dergestalt ausgesaugt, daß damals, als wir uns daselbst befanden, ein Huhn um funfzehn Sols bezahlet werden mußte.

Es

Es befinden sich nur fünf bis sechs Familien auf der Insel Zia, die sich zur lateinischen Kirche bekennen. Ihre Kirche ist arm, und der Gottesdienst wird von einem Vicar verrichtet, dem der Bischof zu Tine des Jahrs nicht mehr als funfzehn Thaler giebt; und diese muß der arme Priester noch dazu selbst zu Tine abhohlen. Denn die Wechselbriefe sind in diesem Lande etwas unbekanntes.

Der griechische Bischof ist ziemlich reich, und die ganze Insel ist voll von Capellen und Papas. Die Griechen haben hier fünf Klöster, Saint Pantaleon, Sainte Anne, la Madona d' Episcopi Daphini und Sainte Marie, woselbst man, als ein Wunderwerk des Landes, einen alten viereckigen Thurm zeiget, der aus großen Quaterstücken von grünem Stein aufgebauet ist, welche schief zugehauen sind. Dieser Thurm ist durch das Wetter schon sehr beschädiget worden, und die Wahrheit zu sagen, so ist derselbe eben nicht so beschaffen, daß er verdiente bewundert zu werden. Oberhalb Sainte Marie, auf dem Weg nach dem Meere zu, fließet ein kleiner Bach. Vielleicht ist derselbe der Elixus, welcher bey Coressus vorbey floß *a*).

Die Einwohner von Zia gesellen sich insgemein zusammen um Seide zu spinnen; sie setzen sich oben auf ihre Terrassen, damit sie die Spindel bis auf die

---

a) Ἐστι δὲ καὶ Ἑλιξος ποταμὸς περὶ τὴν Κορισσίαν. *Strabo Lib.* 10.

die Gasse können hinabfallen lassen, die sie nachgehends wieder hinauf ziehen, indem sie den Faden aufwickeln. Wir trafen den griechischen Bischof in dieser Stellung an. Er fragte uns, wer wir wären, und ließ uns sagen, daß unsere Beschäftigungen sehr unnütze wären, wenn wir nichts als Pflanzen und Marmore suchten. Wir antworteten, daß er uns mit den Werken des heiligen Chrysostomus oder des heiligen Basilius in seiner Hand, mehr würde erbauet haben, als mit der Spindel.

Die Kappen von Ziegenhaaren, welche auf dieser Insel gemacht werden, sind sehr bequem, indem das Wasser nicht leicht durch selbige dringen kann. Dieser Zeug ist anfänglich nichts als ein sehr dünnes Tuch. Allein derselbe wird dick und lauft sehr enge zusammen, wenn er aus den Händen derer kommt, die ihn machen, als welche ihn auf dem noch nassen Meersand mit Füßen tretten. Wenn derselbe sehr weich und biegsam gemacht worden ist, so breitet man ihn in der Sonne aus, und beschweret ihn mit Steinen, damit er sich nicht zu geschwind falte. Diese Fäden laufen nach und nach immer enger zusammen und schliessen sich fest an einander an, so daß der ganze Zeug einlauft und gleich wird.

Plinius und sein Ausschreiber Solinus behaupten, daß die Seidenzeuge auf dieser Insel erfunden worden. Es ist aber leicht zu beweisen, daß der Insel Cos, dem Vaterlande des Homer diese

Ehre

Ehre gebühre. Eben dieser Plinius *a*) hat bemerket, daß man auf der Insel Zia den Feigenbaum mit großer Sorgfalt gezogen habe; man setzet daselbst noch heut zu Tage die Caprification *b*) (die Art, die wilden Feigen gut zu machen,) fort. Um sich von diesem Feigenbau eine richtige Vorstellung zu machen, ist zu merken, daß auf den meisten Inseln des Archipelagus zwo Arten von Feigen gebauet werden. Der erstere wird Ornos genennet, so von dem griechischen Worte Erinos herkommt, das so viel als eine wilde Feige heißt, oder Caprificus bey den Lateinern *c*). Die zweyte Art ist der zahme oder Gartenfeigenbaum. Der Waldfeigenbaum trägt dreyerley Arten von Früchten: Fornites, Cratitires und Orni, welche schlechterdings nöthig sind, die zahmen Feigen zur Zeitigung zu bringen.

Diejenigen Früchte, welche Fornites genennet werden, kommen im August zum Vorschein, und dauern bis in den November, ohne zu zeitigen. In denselben wachsen kleine Würmer, aus denen gewisse Mücken herfür kommen, die man nirgends, als um diese

---

a) In Cea insula Caprifici triferæ sunt. Primo foetu sequens evocatur, sequente tertius; hoc fici caprificantur. *Plin. Hist. nat. l.* 16. *c.* 27.

b) De Caprificatione vid. *Theophrastum l.* 2. *de causis Plantar. c.* 12.

c) Caprificus vocatur e sylvestri genere ficus nunquam matureſcens, sed quod ipsa non habet, aliis tribuens. *Plin. Hist. Natur. l.* 15. *c.* 19.

diese Bäume herum antrift. Im Monat October und November stechen diese Mücken für sich selbst die zweyte Frucht an dem nämlichen Feigenbaum. Diese Früchte, welche Cratitires genennet werden, kommen nicht eher, als zu Ende des Septembers zum Vorschein; und die Fornites fallen nach und nach, nachdem sie von ihrer Mücke verlassen worden sind, ab. Die Cratitires im Gegentheil bleiben bis in den May an dem Baume, und schließen die Eyer in sich, welche die Mücken der Fornites beym Anstechen hinein legten. Im May fängt die dritte Frucht an, an dem nemlichen wilden Feigenbaum, welcher die beyden andern Arten getragen hatte, hervor zu kommen. Diese Frucht ist viel größer und heisset Orni. Wenn dieselbe eine gewisse Größe erlangt hat, und sich das Auge (Oeil) derselben zu öffnen anfängt, so wird sie an diesem Theile von den Mücken der Cratitires gestochen, welche im Stande sind, von einer Frucht zur andern zu kommen, um daselbst ihre Eyer abzulegen.

Es geschiehet manchmal, daß die Mücken der Cratitires in gewissen Gegenden etwas spat zum Vorschein kommen, da indessen die Orni in eben diesen Quartieren bereit sind, sie aufzunehmen. Daher siehet man sich in diesem Fall genöthiget, die Cratitires in einem andern Quartier aufzusuchen, und sie an das Ende der Aeste solcher Feigenbäume zu befestigen, deren Orni in Bereitschaft sind, von den Mücken angestochen zu werden. Wenn man diese Zeit verfehlt, so fallen die Orni ab, und die Mücken der

Cratitires fliegen davon. Nur allein die Bauern und Landleute, die sich auf den Bau der Feigen legen, kennen die rechte Zeit, ja so zu reden, den rechten Augenblick, wenn solches vorzunehmen ist. Daher sind ihre Augen immerzu auf das Aug der Feigen gerichtet, weil dieser Theil nicht nur allein die Zeit zu erkennen giebt, zu welcher die Mücken sich heraus begeben, sondern auch, wenn die Feigen mit Nutzen anzustechen sind. Ist das Auge gar zu hart und gar zu enge, so können die Mücken ihre Eyer nicht legen, und ist es zu stark geöfnet, so fället die Feige ab.

Diese drey Arten der Früchte sind nicht gut zu essen. Sie sind eigentlich nur bestimmt, die Früchte der zahmen Feigenbäume reif zu machen; und dieses geschiehet auf folgende Weise. Im Monat Junius und Julius nehmen die Bauern die Orni, zur Zeit, da die Mückeu im Begrif sind, herfür zu kommen, und tragen sie, so wie sie in der Frucht eingeschlossen sind, zu den zahmen Feigenbäumen. Verfehlet man diese rechte Zeit, so fallen die Orni ab, und die Früchte des zahmen oder Gartenfeigenbaums fallen gleichfalls ab, weil sie nicht reif werden. Die Bauern kennen diese kostbaren Augenblicke so wohl, daß sie alle Morgen Musterung halten, und nur allein diejenigen Orni zu ihren Gartenfeigen tragen, die wohl beschaffen sind, sonst wird ihre Erndte zu nichte. Sie wissen sich zwar auf eine andere Art zu helfen; allein dieses bedeutet nicht viel. Sie streuen nemlich auf

die

die zahmen Feigenbäume das Ascolimbros *a*), so auf den Inseln eine sehr gemeine Pflanze ist, in deren Früchten sich eine Art von Mücken befindet so auch zum Anstechen tauget. Vielmehr sind solches die Mücken der Orni, die in den Blüthen dieser Pflanze Beute zu machen suchen. Mit einem Worte, die Bauern wissen sich der Orni so wohl zu bedienen, daß die Mücken derselben die Früchte des zahmen Feigenbaums innerhalb vierzig Tagen zur Reife bringen.

Diese Feigen sind frisch sehr gut. Um sie zu trocknen, legen sie dieselben eine Zeitlang in die Sonne; hernach bringen sie solche in den Ofen, um sie das Jahr über aufzubehalten. Gerstenbrod und trockene Feigen sind die mehresten Speisen der Bauern und Mönche auf den Inseln des Archipelagus. Allein diese Feigen sind lange nicht so gut, als diejenigen, so man in der Provence, in Italien und Spanien trocknet. Die Hitze des Ofens nimmt ihnen alle Niedlichkeit und ihren guten Geschmack. Hingegen tödtet diese Hitze die Eyer, so die Mücken der Orni hineingeleget, aus welchen sonst unfehlbar kleine Würmer auskriechen, und die Feigen verderben würden.

Wie viele Mühe und Zeit kostet es hier nicht, um schlechte Feigen zu erhalten? Ich konnte die Ge-

a) Scolymus Chrysanthemos. *C. B. Pin.* Σκολυμβρος και Ασκόλυμβρος.

dult der Griechen nicht genug bewundern, die sich die Mühe nicht verdrießen ließen, zwey Monate lang, die Mücken von einem Baum zum andern zu tragen. Aber ich erfuhr auch bald die Ursache davon. Ein einziger ihrer Feigenbäume, trägt insgemein bey zwey bis drey hundert Pfund Feigen, da die unsrigen in der Provence selten über fünf und zwanzig Pfund tragen.

Die Mücken befördern vielleicht dadurch die Zeitigung der Frucht des zahmen Feigenbaums, daß sie den Nahrungssaft austretten machen, indem sie die Gefäße desselben, durch das Einlegen ihrer Eyer zerreissen. Vielleicht geben sie auch, ausser ihren Eyern, eine Art eines Saftes von sich, der mit der Milch der Feigen in eine gelinde Gährung gehet und ihr Fleisch zärter macht. Unsere Feigen werden in der Provence und auch zu Paris viel geschwinder reif, wenn man ihr Aug mit einem, in Olivenöl eingetauchten Strohhalm ansticht. Auch werden die Pflaumen und Birn eher zeitig, wenn sie von einem Insect angestochen werden, und das Fleisch ist, um den Stich herum, viel wohlgeschmacker, als das übrige. Daß durch einen solchen Stich in dem Gewebe einer Frucht, nicht sollte eine starke Veränderung gemacht werden, wie in den Theilen eines Thiers, so mit einem scharfen Instrument gestochen worden, daran ist gar nicht zu zweifeln.

Es ist nicht wohl möglich, die alten Schriftsteller, die von der Caprification, oder von der Wartung und Ziehung des wilden Feigenbaums gehandelt,

zu

zu verstehen, wenn man diese Umstände nicht wohl innen hat, und solche sind uns nicht nur allein zu Zia, Tine, Mycone und Scio, sondern auch in den meisten andern Inseln erzählet worden.

Vor unserer Abreise von Zia stiegen wir noch auf den Thurm des Klosters Saint Pantaleon, wo wir folgende geographische Beobachtungen machten.

Macronisi und das Cap Colonne liegen gegen West-Nord-West.

Gaidaronisi und Porto-Leone, von Athen gegen Westen.

Saint George von Albora und Hydra gegen West-Süd-West.

Engia oder Egina zwischen West und West-Süd-West.

Thermia zwischen Süd und Süd-Süd-Ost.

Serpho und Siphanto, gegen Süden.

Milo, zwischen Süd und Süd-Süd-West.

Syra gegen Ost-Süd-Ost.

Andros, gegen Nord-Ost.

Caristo, gegen Nord-Nord-Ost.

Joura, gegen Ost.

Tine, zwischen Ost, und Ost-Süd-Ost.

Das Cap Skilli gegen Westen.

Negrepont, gegen Norden.

Der Hafen Raphti, gegen Nord-West.

Man rechnet von Zia bis zu dem Hafen Colonne achtzehen Meilen, bis zu dem Hafen Oro vierzig Meilen, und von dem Cap Oro, bis zu dem Cap Colonne sechzig Meilen.

Die Zeit fieng uns bereits an auf der Insel Zia, wo wir des widrigen Windes wegen, vom fünften November bis zum ein und zwanzigsten bleiben mußten, ziemlich lange zu werden, als sich endlich ein windstiller Tag einfand, an dem wir nach Macroniſi *a*) segeln konnten. Diese öde aber berühmte Insel liegt zwölf Meilen von Zia, wenn man von einem Cap zum andern rechnet, und ist von dem festen Lande Griechenlandes, oder von der Küste des Cap Colonne, durch eine sieben bis acht Meilen lange Meerenge entfernet. Plinius *b*) versichert, daß die Insel Helena, oder Macroniſi der neuern Griechen, in gleicher Entfernung von Cea, und von dem Cap Sunium, oder von dem Cap Colonne liege, wo sich die Ruinen der Suniſischen Minerva befinden. Er setzet die Entfernung auf fünf tausend Schritte. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Veränderungen, welche das Meer auf der Insel Zia gemacht, die Verschiedenheit unsers Maaſes verursacht haben.

Diese Insel, welche nach der Aussage des Erdbeschreibers Stephanus, Macris *c*) hieß, und welche nach dem Vorgeben des Plinius durch die gewaltigen Stürme des Meeres von der Insel Euboea abgesondert worden, ist nicht über drey Meilen breit, und

---

a) ΜΑΚΡΟΝΙΣΙ. Macroniſi.

b) *Hiſt. natur. lib. 4. c. 12.*

c) ΜΑΚΡΙΣ.

Digitized by Google

und sieben bis acht Meilen lang; welches Maas sich nicht weit von der Länge *a*) entfernt, die Strabo *b*) dieser Insel zugeeignet, und derselben den Namen der langen Insel zuwege gebracht hat. Dieser Erdbeschreiber versichert, daß sie ehehin Caranae, rauh und wüst geheissen, nachgehends aber den Namen Helena *c*) empfangen habe, nachdem Paris, jene schöne Griechin dahin gebracht, die er eben entführet hatte. Stephanus der Erdbeschreiber behauptet mit dem Pausanias *d*), daß dieses erst nach der Eroberung von Troja geschehen sey. Dieser Umstand aber hat nicht viel zu bedeuten. So viel aber ist indessen richtig, daß sich die Insel noch in eben dem Zustande befindet, wie sie Strabo *e*) beschrieben hat; das ist, sie ist ein Felsen ohne Einwohner; und allem Ansehen nach, muß die schöne Helena daselbst sehr schlecht logirt gewesen seyn. Ich würde sogar nicht einmal glauben, daß diese Insel jemals bewohnt gewesen, woferne nicht Golzius ein paar Münzen mit der Legende der Einwohner derselben anführte *f*). Die ganze Insel bestehet aus einer Reihe von Felsen,

a) Sechzig Stadien.

b) *Rer. geogr. lib.* 9.

c) ΕΛΕΝΗ.

d) *In Attic.* In Attide Helene est nota stupro Helenæ. *Pomp. Mela de sit. orb. l.* 2. *c.* 7.

e) Τραχεῖα καὶ ἔρημος. *Strabo ibid.*

f) ΕΛΕΝΙΤΩΝ.

unter denen große Löcher sind, durch welche wir giengen, um das feste Land von Griechenland zu besehen. Macronisi hat nichts, als eine sehr schlechte Bucht, deren Einfuhrt gegen Morgen liegt. Kaum findet man einen Tropfen Wassers auf dieser Insel. Blos die Hirten auf der Insel Zia wissen den Ort, wo man eine kleine Quelle findet.

Wir übernachteten in einer Höhle unweit der Bucht. Allein wir hatten in der Nacht einen kleinen Schrecken. Einige Meerkälber *a*), welche sich in einer benachbarten Höhle aufhielten, machten ein so fürchterliches Geschrey, daß wir nicht wußten, ob es nicht Thiere aus einer andern Welt seyn möchten. Unsere Matrosen lachten nur darüber, und dieses machte uns wieder Muth. Ich weiß nicht, ob diese Thiere wachend, oder schlafend schreyen. Darüber wird noch sehr von den Auslegern des Plinius *b*) gestritten. Hermolaus Barbarus behauptet, daß es im Schlaf von ihnen geschähe. Seine Meinung wird durch die alten Handschriften des Plinius nicht begünstigt. Ausserdem wird ihm eine Stelle aus dem Aristoteles *c*) entgegengesetzet, die mit diesen Handschriften übereinstimmet. Ich glaube, ohne mich weiter in diesen Streit einzulassen, daß es am besten

sey

---

a) ΦΩΚΗ. Veau-Marin.

b) *Hist. natur. lib.* 9. *c.* 18.

c) Αφῶνοι δὲ ὁμοίαν φωνὴν βοῦ. *Arist. hist. animal. l.* 6. *c.* 12.

sey, sich an dasjenige zu halten, was unsere Matrosen davon sagten, welche uns versicherten, daß die Seekälber um diese Zeit nach ihrer Bequemlichkeit der Liebe pflegten. Mit Anbruch des Tages sah man sie aus ihren Höhlen kriechen. Sie stürzten sich so geschwind in das Meer, daß man nicht Zeit hatte auf sie Feuer zu geben.

Unser einziges Vergnügen auf dieser Insel bestund darinnen, daß wir Pflanzen suchten. Sie ist, in Ansehung der Pflanzen, die angenehmste auf dem ganzen Archipelagus. Sie sind daselbst viel größer, frischer und auch viel schöner, als auf den übrigen Inseln. Wir fanden verschiedene Pflanzen daselbst, die wir seit unserer Abreise aus Frankreich nicht gesehen hatten.

Diejenige Pflanze, welche Clusius Cistus folio Thymi nennet, stimmt so ziemlich mit der Beschreibung überein, welche Plinius von seinem Helenium macht *a*). Dieser Schriftsteller behauptet, daß sie auf der Insel Helene angetroffen werde, und daselbst aus den Thränen der Helena gewachsen sey *b*). Es scheint, er habe nach seiner gewöhnlichen Art, einen Theil von der Beschreibung abgeschrieben, die

a) HELIANTHEMVM Thymi folio glabro. *Inst. rei herb.* CISTVS folio Thymi. *Clus. hist.* 72.

b) Helenium a lacrymis Helenæ dicitur natum et ideo in Helena insula laudatissimum. Est autem frutex humi se spargens dotrantalibus ramulis folio simili Sarpillo. *Plin. Hist. Nat. l.* 21. *c.* 10.

Digitized by Google

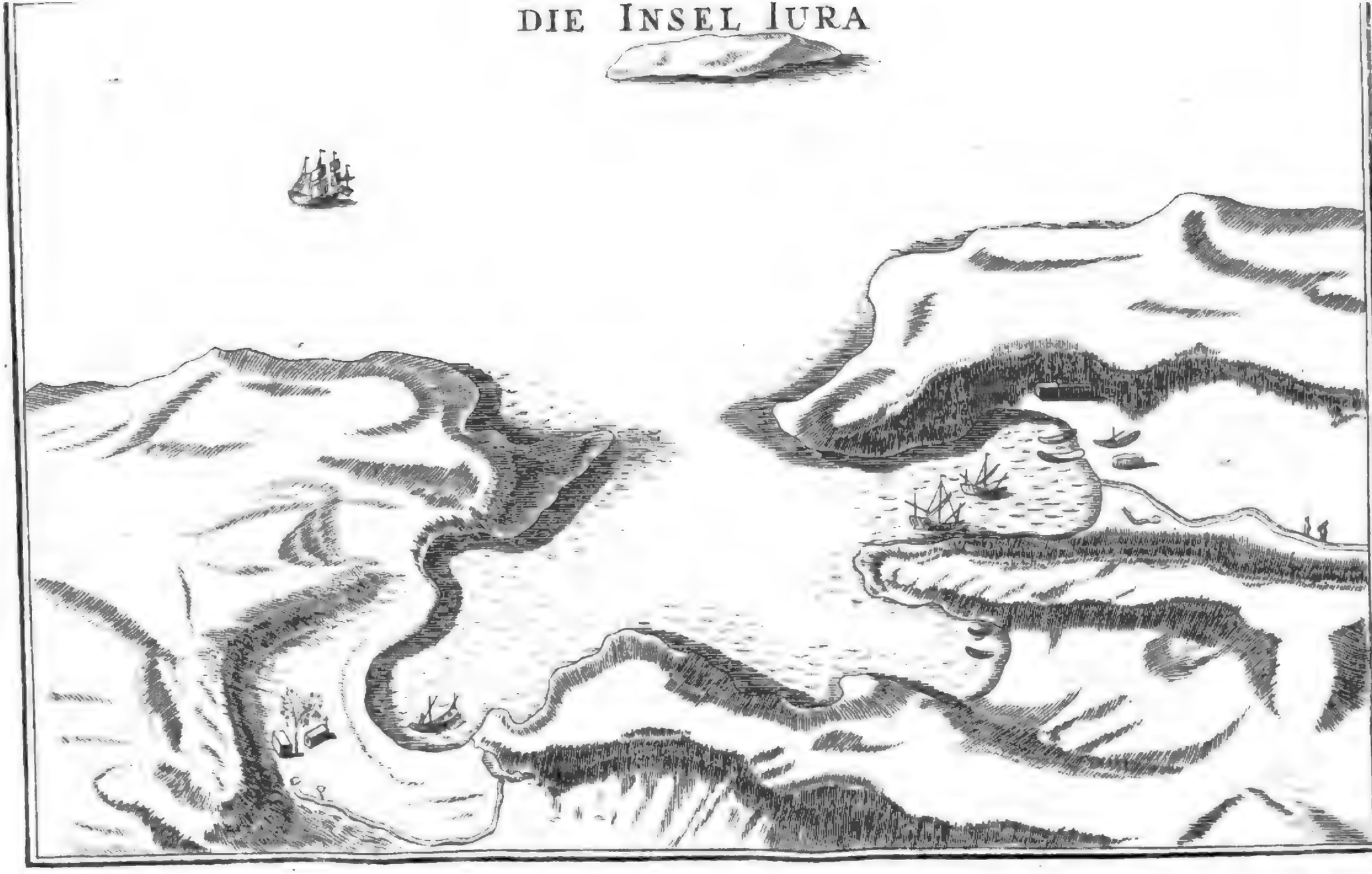
Dioscorides von dem egyptischen Helenium gemacht hat, so auf der Küste bey Canope auf einer Insel angetroffen wurde, die ebenfalls von der griechischen Helena, den Namen Helene bekommen hatte. Wenn dem Verfasser des großen Wörterbuchs zu trauen ist, welcher die Fabel von den Thränen der Helena ebenfalls erzählet, so wächst diese Pflanze um Alexandria. Das gemeine Helenium wächst gewiß nicht auf der Insel Macronisi. Vielleicht könnte man die Sternblume mit dem Wollkrautblat *a*) für die erste Art von des Dioscorides Helenium halten, wenn der Bau der Wurzel besser mit der Beschreibung übereinstimmte, die dieser Schriftsteller davon gemacht hat. Diese Sternblume ist auf Macronisi sehr gemein.

Da wir befürchten mußten, auf dieser Insel nicht nur von den Banditen überfallen zu werden, sondern auch Hunger zu leiden, so blieben wir nicht länger, als vier und zwanzig Stunden daselbst. Wir durften uns sehr glücklich schätzen, daß wir Zia wieder erreicht hatten. Denn das Wetter war vom achten November bis zum ein und zwanzigsten so schlimm, daß wir ohne Zweifel auf dieser abscheulichen Klippe hätten umkommen müssen, indem wir dahin nur auf fünf bis sechs Tage Vorrath mitgenommen hatten. Wir eilten also so geschwinde als möglich zu unserer Bagage nach Zia, konnten aber nicht eher als erst den

a) ASTER tomentosus, Verbasci folio. *H. R. P.*

Digitized by Google

DIE INSEL IURA



Tab. 9.

2 Th. pag. 43.

den ein und zwanzigsten November von hier abreisen, und nach Joura *a*) segeln.

Die Römer hatten Ursache ihre Verbrecher auf diese Insel zu verbannen. Auf dem ganzen Archipelagus findet man keinen so unfruchtbaren und unangenehmen Ort, als dieser ist *b*). Auch findet man hier nichts, als lauter sehr gemeine Pflanzen. Wir sahen daselbst nichts, als große Hamster, die vermuthlich von der Race dererjenigen waren, welche die Einwohner, nach dem Bericht des Plinius *c*), nöthigten, die Insel zu verlassen. Einige andere Schriftsteller *d*) haben sich, um das Elend dieses Landes recht deutlich zu schildern, kein Bedenken gemacht, zu sagen, daß diese Thiere genöthiget gewesen, an dem Eisen zu nagen, wie solches aus den Bergwerken herfürgebracht wurde. Wir sehen daraus, daß auf der Insel Joura Eisenbergwerke müssen gewesen seyn, und der Boden schiene uns schlecht genug zu seyn, um uns davon zu überzeugen.

Joura ist heut zu Tage ganz öde und verlassen. Man findet daselbst auch keine Spuren des Alterthums. Sie war auch zu allen Zeiten sehr armselig.

Stra-

---

a) IOURA, ΓΥΑΡΟΣ, GYARVS, GYARA.

b) Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum. *Iuvenal. Satyr.*

c) *Hist nat. l* 3, *c.* 29.

d) *Antigon. Carist. narat. mirab. c.* 21. *Arist. lib. de mirab. auscult. Aelian. Hist. animal. l.* 5. *c.*14. *Steph. Byzant.*

Strabo *a*) traf daselbst nichts als ein elendes Dorf an, das von Fischern bewohnt wurde, von denen einer an den Augustus abgeschickt wurde, um um eine Verminderung ihres Tributs anzuhalten, der auf hundert und funfzig Deniers gesetzt war. Wir machten uns von diesem Elende eine deutliche Vorstellung bey dem Anblick dreyer Hirten, welche seit zehen bis zwölf Tagen nichts zu essen gehabt hatten. Sie kamen halb verhungert, elend und mager zu uns, und suchten, ohne weitere Umstände, in unserm Fahrzeug nach dem Sack, worinnen der Zwieback war, den sie auf das begierigste verzehrten, so hart er war. Sie gestunden uns, daß sie ihr Fleisch ohne Brod und Salz hatten essen müssen, seitdem ihre Herren, die Einwohner von Syra, durch das schlimme Wetter verhindert gewesen wären, ihnen ihren ordentlichen Proviant zu schicken.

Joura hat nicht mehr als zwölf Meilen im Umfange. Plinius hat dieses genau gewußt. Sie liegt zwölf Meilen von Syra, und achtzehen Meilen von Zia von einem Cap zum andern. Allein man bringt mehr als fünf und zwanzig Meilen zu, bis man aus dem Hafen von Zia in die Bucht von Joura kommt, deren Einfuhrt zwischen Süd und Süd-Süd-Ost, bey der abscheulichen Klippe Glaronisi oder der Insel Cormorans liegt.

Auf

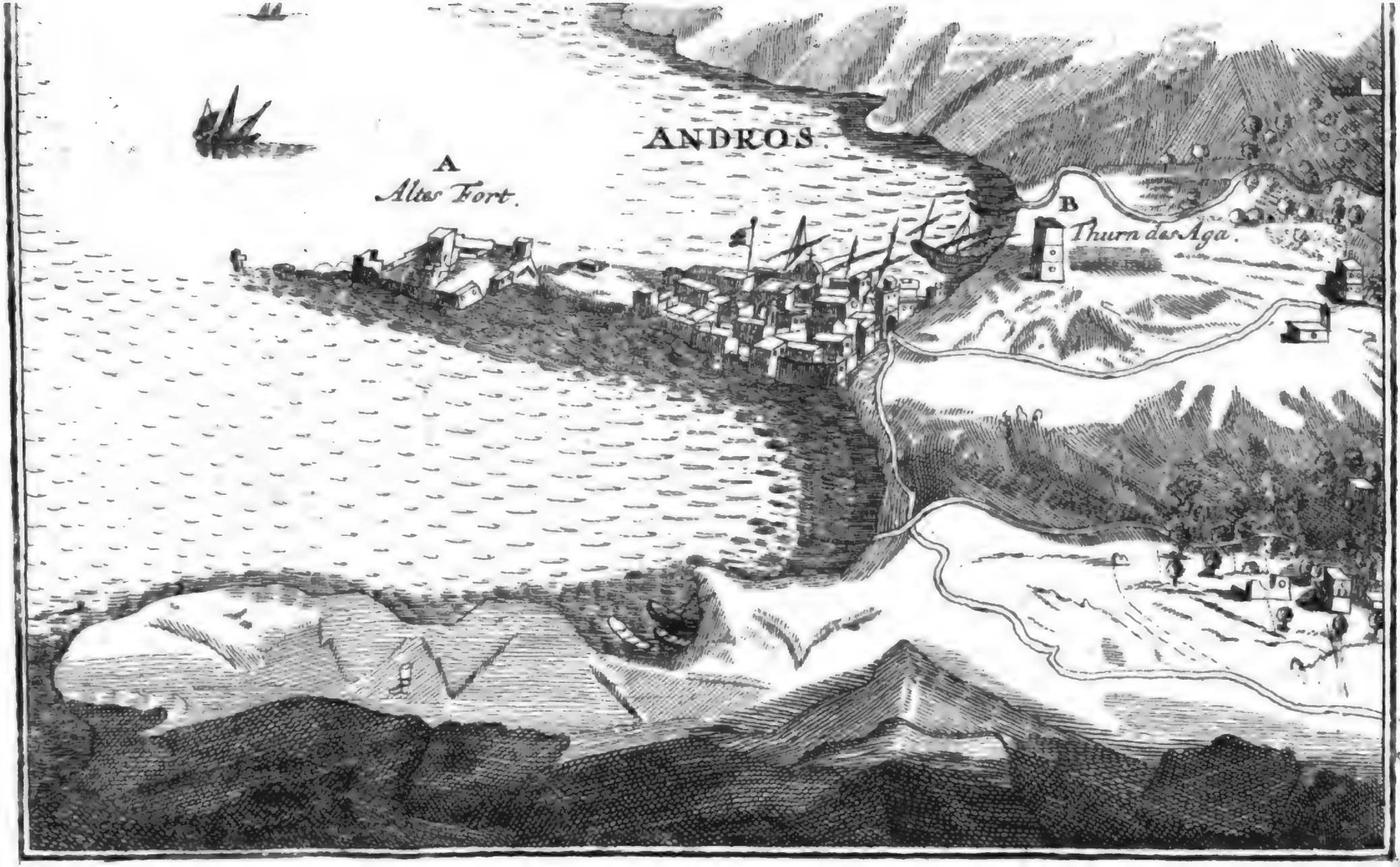
a) *Ket. Geogr. l.* 10.

Auf der Charte von Griechenland, die man nach den Nachrichten des Herrn Baudrand gemacht hat, ist die Insel Joura angezeigt, und ihr zwischen Syra und Andros ein Platz angewiesen worden. Auch wird sie auf dieser Charte viel größer vorgestellt, als die erste von diesen Inseln. Nach aller Wahrscheinlichkeit hat man eben diejenige Insel Joura im Sinne gehabt, von der wir gegenwärtig reden. Nichts destoweniger hat der Verfasser eben dieser Charte eine andere Insel Joura, ganz nahe bey Delos angezeigt, wo gewiß keine zu finden ist. Derselbe setzet Tragonisi und Stapodia ganz nahe zu Nicaria, ungeachtet Tragonisi diejenige ist, die er Rocho nennet, eine Meile von Micone, und Stapodia sechs Meilen weiter, und über dreyßig Meilen weit von Nicaria. Es ist so Mode bey den Erdebeschreibern, daß sie die Werke des Schöpfers vermehren, und Länder vorstellen, die nirgends als in ihrem Kopfe zu finden sind. Der Verfasser eben dieser Landcharte setzet um Milo noch Rencomilo und Antimilo als besondere Inseln herum, ob sie gleich weiter nichts, als zween Namen eben dieser Insel sind, die von den Griechen Rencomilo, und von den Franken Antimilo genennet wird. Zwischen Zia und Andros liegt keine Insel Caura, es müßte denn dieses jene abscheuliche Klippe ganz nahe bey dem Hafen Gaurio auf der Insel Andros seyn, die Gaurionisi genennet wird. Auch habe ich die Insel Camera nicht entdecken können, welche dieser Verfasser zwischen Nio und Nanfio setzet.

Die-

Diejenige Insel, die er hätte Policandro nennen sollen, heißt bey ihm Sikino. Da die Insel Sicandro in dem Archipelagus nicht bekannt ist, so ist zu vermuthen, daß sie von dem Meere sey verschlungen worden. Bey der Lage der Inseln oder der Städte derselben, die auf dieser Charte meistens verkehrt vorgestellt sind, will ich mich nicht aufhalten. Die Charte des Sophianus ist noch schlechter. Die Charte des mittelländischen Meeres vom Herrn Professor Berthelot zu Marseille, ist unter allen Charten, die bisher erschienen sind, die beste, besonders in Ansehung der Höhen. Herr Berthelot hat seine Charte beständig aus den Tagebüchern der Seefahrer verbessert. Indessen da man öfters von einem Ort zum andern mit verschiedenen Winden segelt, so ist es gar nicht zu verwundern, daß in Ansehung der Lage einiger Inseln, und besonders in Ansehung des Umfangs der Küsten des festen Landes manches verbessert werden muß. Die Insel Scio und das Cap Carabouron sind auf dieser Charte sehr wohl angezeiget. Aber in Ansehung der Insel Merelin, und des festen Landes von Asien möchte manches zu erinnern seyn. Der Archipelagus des Marc Boschini ist voller Fehler; eben dieses gilt auch von den Charten, die in Italien von diesem Meere gemacht worden sind. Die Plans der Städte des Boschini sind nicht so viel werth, als des Porcachi seine. Um eine gute Charte von dem mittelländischen Meere zu machen, muß man sich nach der Zeichnung der Küsten des Seekartenbuchs, das 1705

in



Tab. 10.

Th. pag. 47.

in Holland herausgekommen ist, richten, und sich, was die Höhen anbelangt, an die Charte des Herrn Berthelot halten. Herr de Lisle, ein Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften, hat aus den Reisebeschreibungen und Nachrichten verschiedener Personen, eine vortrefliche Charte von dem Archipelagus gemacht. Da er ein eben so geschickter Cosmograph als Astronom ist, so hat er ihre Beobachtungen mit aller Genauigkeit berichtiget, und verschiedene Dinge, in Rucksicht auf die Erdbeschreibung der Alten, verbessert.

Dieses waren die Betrachtungen, die wir zu Joura, die Nacht über machten, die wir in einer verfallenen Capelle zubrachten, wo wir uns nicht getraueten einzuschlafen, aus Furcht, die Hamster möchten uns die Ohren abfressen. Wir erwarteten also nicht einmal den Tag, um nach Andros zu segeln, und sparten unsern Schlaf auf das Schiff.

Andros *a*), welches Plinius *b*) zehen Meilen von Carysto, und neun und dreyßig Meilen von Zia setzet, hatte in den alten Zeiten verschiedene Namen. Nach der Aussage des Pausanias *c*) bekam diese Insel den Namen Andros von dem Andreus; und dieser Andreus war, wie Diodor von Sicilien *d*) berichtet, einer von den Feldherren, die Rha-

a) ANDROS. ΑΝΔΡΟΣ. ANDRVS.

b) Antandros, Cauros, Lasia, Nonagria, Hydrussa, Epagris. *Plin. Hist. l. 4. c. 12.*

c) *Phocic.*

d) *Bibl. histor. lib. 5.*

Digitized by Google

Rhadamantus auf diese Insel setzte, die sich ihm, nebst den meisten benachbarten Inseln, ergeben hatten.

Conon *a*) gehet in diesem Geschlechtsregister noch weiter, und meldet daß dieser Andreus, oder Andrus, ein Sohn des Anius, und daß Anius ein Sohn des Apollo und der Creusa gewesen sey. Die Insel, von der wir reden, wurde Antandrus genennet, weil sie, wie er sagt, Ascanius, des Aenas Sohn, dem sie gehörte, den Pelasgiern, deren Gefangener er war, zum Lösegeld gegeben hat *b*). Stephanus, der Erdbeschreiber, bemerket nichts besonders von dieser Insel, ausser daß er sagt, es sey noch zweifelhaft, ob Andrus, ein Sohn des Eurymachus oder des Anius, seines Bruders, gewesen sey.

Die Insel Andros erstrecket sich von Norden gegen Süden, und ist von Joura nicht über achtzehen Meilen, von einem Hafen zum andern aber, über dreyßig Meilen weit entfernt. Wir langten den ein und zwanzigsten November in dem Hafen des Schlosses, der Hauptstadt der Insel an. Die Griechen nennen es das untere Schloß *c*), um es von dem obern Schloß zu unterscheiden, das zehen Meilen von jenem entfernet ist. Die alten Mar-

morstücke

---

a) *Narrat.*

b) Αντι ἑνὸς ἀνδρὸς für einen Mann.

c) Cato castro, Apano castro oder Corti.

morstücke dieses untern Schlosses, geben deutlich zu erkennen, daß solches auf die Ruinen einer alten und prächtigen Stadt müsse erbauet worden seyn. Vielleicht geschah dieses auf Befehl der alten Herren von Andros, welche diesen Ort zu ihrer Residenz erwählten, und welche daselbst an der Landspitze, die den Hafen in zween Theile absondert, ein Fort erbauen liesen. Die Einfuhrt des Hafens ist zwischen Nord und Ost-Nord-Ost. Allein derselbe kann keine andere, als kleine Fahrzeuge beherbergen. Der Adel des Landes glaubt in diesem Schloß vor den Corsaren sicher zu seyn. Ueberdieses ist hier die angenehmste und fruchtbarste Gegend der ganzen Insel.

Wenn man aus diesem Schloß kommt, hat man die schönsten Felder in der Welt vor sich. Linker Hand ist die Ebene Livadia *a*), das ist, angenehme Gegenden. Es sind dieses fruchtbare Felder, die mit Pomeranzen- Citronen- Maulbeer- Brustbeer- Granaten- und Feigenbäumen besetzt sind. Die Kohlrüben *b*) (Chou-rave) sind daselbst sehr gemein und häufiger als auf andern Inseln zu finden. Es ist dieses eben derjenige Kohl, den man zu Paris den Siamischen nennet, seitdem die Abgesandten von Siam an den französischen Hof gekommen sind, ohngeachtet diese Pflanze schon lange vorher in Europa bekannt gewesen war.

Dem

---

a) Λιβάδι, Λιβαδία. Pratum, loca amoena.

b) Brassica Gongylodes. *C. B. Pin.*

Dem Schlosse zu Andros rechter Hand liegt das Thal Megnitez, das eben so angenehm, als das andere ist, und von jenen schönen Quellen gewässert wird, welche von der Gegend herkommen, wo die Capelle Madona de Cumulo stehet, die sehr berühmt, und ganz oben in dem Thal ist. Diese Quellen treiben acht bis neun Mühlen. Eine der beträchtlichsten davon entspringt aus eben dem Felsen, der selbst einen Theil der Capelle ausmacht.

Die übrigen Dörfer dieser Insel heissen

Messi.	Megnitez.
Strapurias.	Lamiro.
La Pichia.	Apsilia.
Livadia.	Steniez.
Merta Chorio.	Vurcorti.
Aladina.	Arna.
Falica.	Amelocho.
Curelli.	Atinari.
Pitrofo.	Vouni.
Castaniez.	Gridia.
Cochilu.	Piscopio.
Lardia.	Capraria.
Gianistes.	Aipatia.

Das Dorf Arnia ist so gebauet, daß immer einige Häuser gleichsam auf einem Klumpen beysammen stehen, und von den übrigen abgesondert sind. Es liegt an der Anhöhe eines Thales, das mit Ahornbäumen und Quellen gezieret ist. Wenn man dahin kommen will, muß man über den höchsten Berg gehen,

hen, der auf der Insel ist. Die Dörfer Arna und Amelocho werden blos von Albanesern bewohnt, die sich noch nach ihrer Landesart kleiden, und auch nach ihrer eigenen Weise leben; das heißt, ohne Glauben und Gesetz. Die Türken haben sie überredet, sich hier nieder zu lassen, um die Insel wiederum zu bevölkern, woselbst keine vier tausend Seelen wohnen, und wo uns die Felder sehr wohl cultivirt zu seyn schienen. Nach dem Plinius hat diese Insel nicht über drey und neunzig Meilen im Umfang. Die Einwohner aber sagen, dieselbe erstrecke sich auf hundert und zwanzig Meilen.

Den vornehmsten Reichthum zu Andros macht die Seide aus, ungeachtet solche weiter zu nichts taugt, als zu Tapißerien, so wie auch die zu Thermia, zu Caristo und Volo. Man verkauft das Pfund auf der Stelle um anderthalbe Thaler, und bekommt des Jahrs über zehen tausend Pfund. Vielleicht könnte man sie, wenn sie besser zubereitet wäre, auch zu Stoffen, Bändern, und zum nähen gebrauchen. Diese Insel trägt für die Einwohner Oel und Wein genug. Die Gerste ist daselbst viel gemeiner, als der Weitzen, den man öfters von Volo muß kommen lassen. Die Berge auf der Insel Andros sind an vielen Orten mit Erdbeerbäumen bedeckt, die Frucht davon wird distilliret, um Brandwein daraus zu machen. Die schwarzen Maulbeere geben ebenfalls ein hitziges Getränke, das nicht unangenehm ist. Die Blätter dieses Maulbeerbaums sind der Seidenwürmer ordentliche Speise. Die Granatenäpfel werden

daselbst sehr groß, und haben einen vortreflichen Geschmack. Hundert solche Aepfel werden für drey Sols *a*) verkauft. Die Limonen sind daselbst eben so wohlfeil, ingleichen auch die süssen Citronen *b*).

Der Cadi wohnet bey dem Adel des Landes und bey den Oberaufsehern auf dem Schloß. Alle Jahre wird ein solcher Oberaufseher erwählet, manchmal auch zween. Im Jahre 1700 zehlte die Insel funfzehentausend Thaler Kopf und Vermögenssteuer.

Wir machten dem Aga, dem Commendanten dieser Insel, die Aufwartung. Derselbe wohnet oben auf einem alten viereckigen Thurm, wo man auf einer steinernen Stiege, die vierzehen Stuffen hat, hinaufsteigen muß. Auf derselben stehet eine hölzerne Leiter von gleicher Länge, welche an der Thürschwelle anstößt. So bald man nur von weitem vermuthet, daß einige Corsaren zum Vorschein kommen möchten, wird die hölzerne Leiter hinaufgezogen, und die Flinten in Bereitschaft gehalten, um sie zu begrüßen. Der Thurm des Aga stehet aussen vor der Stadt. Dieser Herr befand sich damals nicht wohl; und nahm unser Geschenk, das wir ihm mit einer crystallenen Flasche mit einem flüchtigen aromatischen und ölichten Spiritus machten, und womit er sich seine Engbrüstigkeit erleichtern konnte, sehr wohl auf. Dergleichen Thür-

---

a) Zwey Parals.

b) Malus Medica fructu ingenti tuberoso. C. B. P. Poncire oder Cedre.

Thürme findet man auf der Insel überall. Dieselben werden von den vornehmsten Leuten *a*) bewohnet. Sie sind sehr fest, und haben Dachfenster, dergleichen in den Gefängnissen zu seyn pflegen.

Die Einwohner auf dieser Insel bekennen sich insgesamt zur griechischen Kirche, ausgenommen die Herren de Grammatica nicht, welches zween reiche Brüder und eiferige Catholiken sind. In ihrer Capelle hört der französische Consul Messe. Der lateinische Bischof hat des Jahrs nicht mehr als dreyhundert Thaler Einkünfte. Diesem Prälaten, der Rose hieß, und ein verständiger Mann war, begegnete vor einigen Jahren ein unglücklicher Streich. Derselbe wurde nämlich, da er von Andros nach Naxia, so sein Vaterland war, mit seinen Ornaten und Kirchengefäsen reisete, von den Türken gefangen genommen, beraubt, bastonnirt, und auf die Galeeren geschickt, von denen er sich mit fünfhundert Thalern loß kaufen mußte. Man konnte nicht entdecken, unter welchem Vorwand ihm dieser Schimpf widerfahren war.

Die Einkünfte des griechischen Bischofs belaufen sich auf fünfhundert Thaler. Im übrigen fehlt es ihm nicht an allerley Arten des Vergnügens auf dieser Insel, wo sich auch viele Papas und Caloyers befinden. Die vornehmsten Klöster auf dieser Insel

a) Ἄρχος, Ἀρχοντας Ἀρχοντόχης Ἀφέντης anstatt Αὐθέντης. Nobilis Dominus &c.

sind: Cruso Pighi, Panacrado und San Nicolo Soras. Indessen ist die Unwissenheit dieser Ordensleute so groß, daß sich die Einwohner genöthiget sahen, zur Erziehung ihrer Kinder, die Capuziner zurück zu ruffen. Signor Nicolo Condostalvo, ein reicher Kaufmann von Andros, der zu Venedig wohnt, gab hundert Thaler her, um ihr Kloster wieder aufzurichten. Ausserdem hat er ein Capital niedergelegt, das jährlich sechzig Ducaten trägt, die zu ihrem Unterhalt bestimmt sind. Ihm haben sie auch die priesterliche Kleidung und die nöthigen Geräthe zum Gottesdienst zu danken. Herr Nicolachi de la Grammatica, auch sogar einige vornehme Griechen haben zur Wiederherstellung ihrer Kirche, die dem heiligen Bernhard gewidmet, aber seit funzig Jahren öde war, gesteuert. Das was Herr Thevenot von dem Umgang am Fronleichnamsfeste zu Andros erzählet hat, geschieht auch noch immer. Es pfleget nämlich der lateinische Bischof, welcher die Mönstranz trägt, die auf der Strasse liegenden Christen, sie seyen nun Griechen oder Lateiner, mit Füßen zu treten. Die Jesuiten hätten ein artiges Hospitium auf dieser Insel. Allein die Plackereyen der Türken nöthigten sie vor einigen Jahren sich wieder fort zu machen.

Den sieben und zwanzigsten November besahen wir die Ruinen von Paleopolis, so zwo Meilen von Arna, gegen Süd-Süd-West, jenseit dem Hafen Gaurio liegen. Diese Stadt, welche nach dem Be-

Bericht des Herodotus *a*) und Galenus *b*) mit der Insel gleichen Namen führte, war sehr groß, und hatte eine vortheilhafte Lage an dem Abhang eines Berges, welcher die ganze Gegend beherrschet. Gegenwärtig sind noch einige Trümmer von einer sehr festen Mauer übrig, besonders an einem merkwürdigen Orte, wo, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Citadelle stund, deren Titus Livius *c*) Erwähnung thut. Ausser den alten Marmorstücken die hin und wieder unter diesen Ruinen zerstreut liegen, findet man daselbst schöne Säulen, Knäufe, Fußgestelle und einige Inschriften, die aber nicht mehr zu lesen waren. Aus einer, die noch am leserlichsten war, sahen wir, daß darauf von dem Senat, von dem Volke zu Andros und von den Priestern des Bacchus müsse die Rede gewesen seyn, woraus ich schloß, daß diese Inschrift ehehin an der Mauer, oder in dem berühmten Tempel dieser Gottheit müsse gestanden seyn, und daß solche folglich den Ort anzeigen möchte, wo dieses Gebäude ehehin stund.

Indem wir unter diesen Ruinen weiter fortgiengen, entdeckten wir von ungefähr eine Figur von Marmor, ohne Kopf und ohne Arme. Der Rumpf derselben ist drey Schuh, zehen Zoll hoch, und die Bekleidung derselben sehr schön. Neben an einem

a) *Lib.* 8.
b) *De simpl. medic. facult. l.* 9.
c) *Lib.* 31. *c.* 48.

kleinen Bach, durch welchen die Stadt mit Wasser versorgt wird, bemerkten wir noch ein Paar Rümpfe von Marmor, an denen der große Geschmack des Künstlers noch wahrzunehmen war. Dieser Bach erinnerte mich an jene Quelle, die das Geschenk des Jupiters *a*) hieß. Allein wir suchten sie vergebens. Vielleicht liegt dieselbe unter den Ruinen begraben; oder es kann auch seyn, daß dieser Bach also genennet worden ist. Diese Quelle soll, wie Mutianus berichtet, im Monat Jenner einen Weingeschmack gehabt haben. Sie konnte nicht weit von dem Orte entfernet seyn, wo wir uns damals befanden, weil sie Plinius ganz nahe an den Tempel des Bacchus setzet, dessen in der Inschrift, von der wir oben geredet haben, Meldung geschiehet. Eben dieser Schriftsteller behauptet, daß dieses Wunderwerk neun Tage in einem fort gedauert habe, und daß dieser Wein wieder zu Wasser geworden sey, wenn man solchen bis aus dem Gesichte des Tempels getragen hatte *b*). Pausanias weiß von dieser Veränderung nichts; doch sagt er, man habe geglaubt, daß alle Jahr, während des Bacchusfestes, Wein aus dem, diesem Gott gewidmeten Tempel, auf der Insel Andros geflossen sey. Ohne Zweifel werden die Priester diesen Glauben fleißig unterhalten, und zu dem Ende einige Orhoften Wein, durch verborgene Canäle haben fließen lassen.

Der

a) Διὸς Θεοδίσια. *Plin. Hist. Nat. l. 2. c. 103.*
b) *Hist. nat. l. 31.*

Digitized by Google

Der Hafen Gaurio ist nicht weit von diesen Ruinen gegen Südwest entfernet. Derselbe kann eine große Flotte beherbergen. Alcibiades lag in demselben mit einer Flotte von hundert Schiffen vor Anker *a*). Er eroberte das Schloß Gaurium, welches er auch befestigte, und daher kommt der Name Gaurio oder Gabrio. Die Einwohner von Andros widersetzten sich, mit aller ihrer Macht, wozu noch der Succours aus dem Pelopones kam, dem Anschlag der Athenienser. Sie wurden aber geschlagen und genöthiget, sich hinter ihre Mauern zurück zu ziehen. Da Alcibiades ihre Stadt nicht erobern konnte, verheerte er die Inseln Rhodus und Eos, nachdem er in dem Schlosse Gaurium eine starke Besatzung, unter dem Commando des Thrasibulus, zurückgelassen hatte. Es war dieses nicht der erste Besuch, den die Athenienser auf der Insel Andros machten, Themistocles hatte den Einwohnern derselben einige Jahre vorher die Köpfe zu recht gesetzt. Denn da dieselben lange Zeit unter der Herrschaft der Naxioten gestanden waren, so waren sie die ersten, die sich auf die Seiten der Perser schlugen, deren Flotte fast den ganzen Archipelagus bezwungen hatte *b*). Die vereinigten Griechen entschlossen sich, die Stadt Andros anzugreifen; und da Themistocles keine Contributionen von derselben erhalten konn-

a) *Diod. Sic. Bibl. hist. l.* 13.
b) *Lib.* 5. *et* 8.

te, belagerte er sie. Da derselbe ein wackerer Soldat und offener Kopf war, ließ er dem Commendanten der Stadt sagen, daß die Athenienser aus ihrem Lande zwo große Gottheiten mitgebracht hätten, nemlich die **Ueberredung** und die **Nothwendigkeit**: er müßte also Geld haben, er möchte es nun freywillig oder mit Gewalt von ihnen bekommen. Die Belagerten antworteten, daß sie ihres Ortes keine andere Gottheiten hätten, als die **Armuth** und **Unmöglichkeit**. Aller Wahrscheinlichkeit nach wurde die Stadt mit Sturm erobert, und die Insel selbst sehr übel gemißhandelt, weil **Pericles** *a*) einige Zeit darnach, eine Colonie von zwey hundert und funfzig Menschen dahin schickte, anstatt daß die Einwohner von **Andros** gewohnt waren, Colonien nach **Thracien** zu schicken, von der Seite von **Amphibolis**, so **Brasides**, ein lacedämonischer Feldherr, unter das Joch gebracht hatte *b*).

Ptolemäus *c*), der erste dieses Namens, wollte den Städten Griechenlandes die Freyheit verschaffen. Er erschien daher mit einer mächtigen Flotte auf dem Archipelagus *d*), und nöthigte die Besatzung von Andros, die sich zu dem **Antigonus** geschlagen hatte, zu capituliren und sich zu entfernen. Auf diese Art verschaffte er der Stadt ihre ehemalige Freyheit wieder.

Arra-

---

a) *Plutarch. in Pericl.*
b) *Diod. Sic. Bibl. hist. l.* 12.
c) Lagus.
d) *Diod. Sic. ibid. l.* 20.

Attalus, der König von Pergamus, belagerte Andros mit einer römischen Flotte, welche sich in dem Hafen Gaurio vor Anker legte, den Titus Livius *a*) Gauroleon nennet. Die Stadt that keinen sonderlichen Widerstand, und die Besatzung, die sich in die Citadelle geworfen hatte, capitulirte drey Tage darnach. Die Römer hatten Theil an aller Beute. Attalus bemächtigte sich der Insel. Um sie nicht zu entvölkern, überredete er die Macedonier, die sich daselbst befanden, und die Einwohner des Landes, die Insel nicht zu verlassen. Die Römer, welche die Erben dieses Fürsten waren, kamen nach seinem Tod zum Besitz dieser Insel, die sie auch so lange behielten, bis sie an die griechischen Kayser kam.

Andros ergab sich im Jahr 1203 dem Alexis Comnenus, da derselbe aus Italien zurückkehrte, wo er bey den Creutzrittern um Beystand angehalten hatte, um den Johann Angelus Comnenus *b*) seinen Vater, wieder auf den Thron zu setzen, den sein Bruder Alexis Comnenus Andronicus hatte in das Gefängnis werfen, und seines Gesichtes berauben lassen. Einige Zeit nach der Eroberung von Constantinopel, bemächtigte sich Marin Dandalo der Insel Andros. Dieselbe kam nachgehends an das Haus Zeno *c*) und wurde der Cantiana Zeno, der

a) *Libr.* 31. *c.* 45.
b) *Du Cange Hist. des Emp. de Const. lib.* 1.
c) *Idem l.* 2.

der Gemahlin des Coursin de Sommerive, zum Heurathgut mitgegeben, wie solches der P. Sauger *a*) in dem Leben des Jacob Crispo, des eilften Herzogs von Naxia bemerket. Coursin, der dritte dieses Namens, und der siebende Herzog von Andros, wurde von dem Barbarossa vertrieben, allein auf Bitten des französischen Gesandten, wurde er durch Solymann II. wieder in den Besitz der Insel gesetzet. Johann Franciscus de Sommerive war der letzte Herr dieser Insel. Seine, zur griechischen Kirche sich bekennenden Unterthanen, begaben sich, nachdem sie ihn hatten ermorden wollen, unter türkischem Schutz, um sich der Herrschaft der Lateiner völlig zu entziehen.

Der Hafen Gaurio ist der beste auf der Insel, und die Venetianer bedienen sich desselben, wenn sie mit den Türken in einen Krieg verwickelt sind. Eine Landmeile davon, diesem Hafen gerad gegenüber, liegt Gaurionisi, eine ziemlich lange, und mit etlichen Felsen umgebene Klippe. Dieses kann vielleicht die Insel Caura des Baudrand seyn. Die Nacht, die uns überfiel, erlaubte uns nicht, zu untersuchen, ob noch einige Ueberbleibsel von dem Schlosse Gaurium vorhanden sind.

Wir sahen uns genöthiget in dem Marienkloster *a*) zu übernachten. Dieses Haus ist nicht sonderlich

---

a) *Hist. des Ducs de l' Archipel.*

b) Ἁγία.

derlich schön, obgleich die Mönche in demselben sehr reich sind. Sie haben die löbliche Gewohnheit nicht mehr, die zu den Zeiten des Thevenots üblich war, daß sie die Reisenden bewirthen. Wir würden bey diesen Herren wider unsern Willen haben fasten müssen, woferne uns nicht Herr Gasparachi de la Grammatica, ein halbes Schaaf, vortreflichen Wein und andere Erfrischungen dahin geschickt hätte. Am folgenden Tage sahen wir in der Messe daselbst verschiedene Albaneserinnen, die wohl und viel prächtiger gekleidet waren, als die Griechinnen, deren Röcke *a*) viel runder und auch viel unangenehmer waren als diejenigen, die man auf den andern Inseln trägt. Diese Röcke oder Jacken der Damen zu Andros haben einen großen Wulst, welcher einem Reifrock gleich siehet.

Die Kälte, die sich nun auf dieser Insel allmählig einstellte, und die See, welche von Tag zu Tag stürmischer zu werden anfieng, nöthigten uns, nach Tine zu segeln, in der Absicht, uns sodann nach Mycone zu verfügen und daselbst eine bessere Witterung abzuwarten. Der Archipelagus ist den Winter über sehr gefährlich. Dionysius der Erdbeschreiber *b*) versichert mit gutem Grunde, daß kein Meer so hohe Wellen werfe. Die Ursache die er davon anführet, ist vortreflich. Da sich nemlich diese Wellen

a) Colibi.

b) Ἔνθα τὸ κῦμα Ῥηγνύμενον νησοίσι, περιβρέμεται Σπερχὰδεσσιν.

len nicht weit genug ausbreiten können, *a*) so prallen sie zwischen diesen Inseln, die sehr nahe an einander liegen, zurück. Die Wellen machen auf diesem Meere, wie Hesychius *b*) sagt, Luftspringe wie die Ziegen auf den Feldern.

Die Insel Tine liegt, wie Plinius sagt, eine Meile von Andros entfernet. Wir paßirten den ersten December den Canal in einer Caique; denn der sechs Felsen wegen, welche mitten in demselben liegen, kann man sich keiner großen Fahrzeuge bedienen. Man muß vierzig Meilen weit fahren, wenn man aus dem Hafen des Schlosses zu Andros, in den Hafen San Nicolo auf Tine kommen will, wo wir erst Abends um sieben Uhr anlangten. Und da die Aufseher des Hafens um diese Zeit unsern Gesundheitspaß nicht mehr untersuchen, noch dem französischen Consul davon Nachricht geben wollten, sahen wir uns genöthiget, die Nacht auf unserm Schiffe zuzubringen. Doch war man so gütig uns das Lazaret anzubieten, wo wir die Ehre gehabt hätten, mit einigen Sclaven in Gesellschaft zu seyn, die das Ungeziefer auffraß.

Am folgenden Tag schickte der französische Consul jemand auf die Vestung zu dem Statthalter der Insel, Herrn Louis Cornaro, welcher uns, wie sie

---

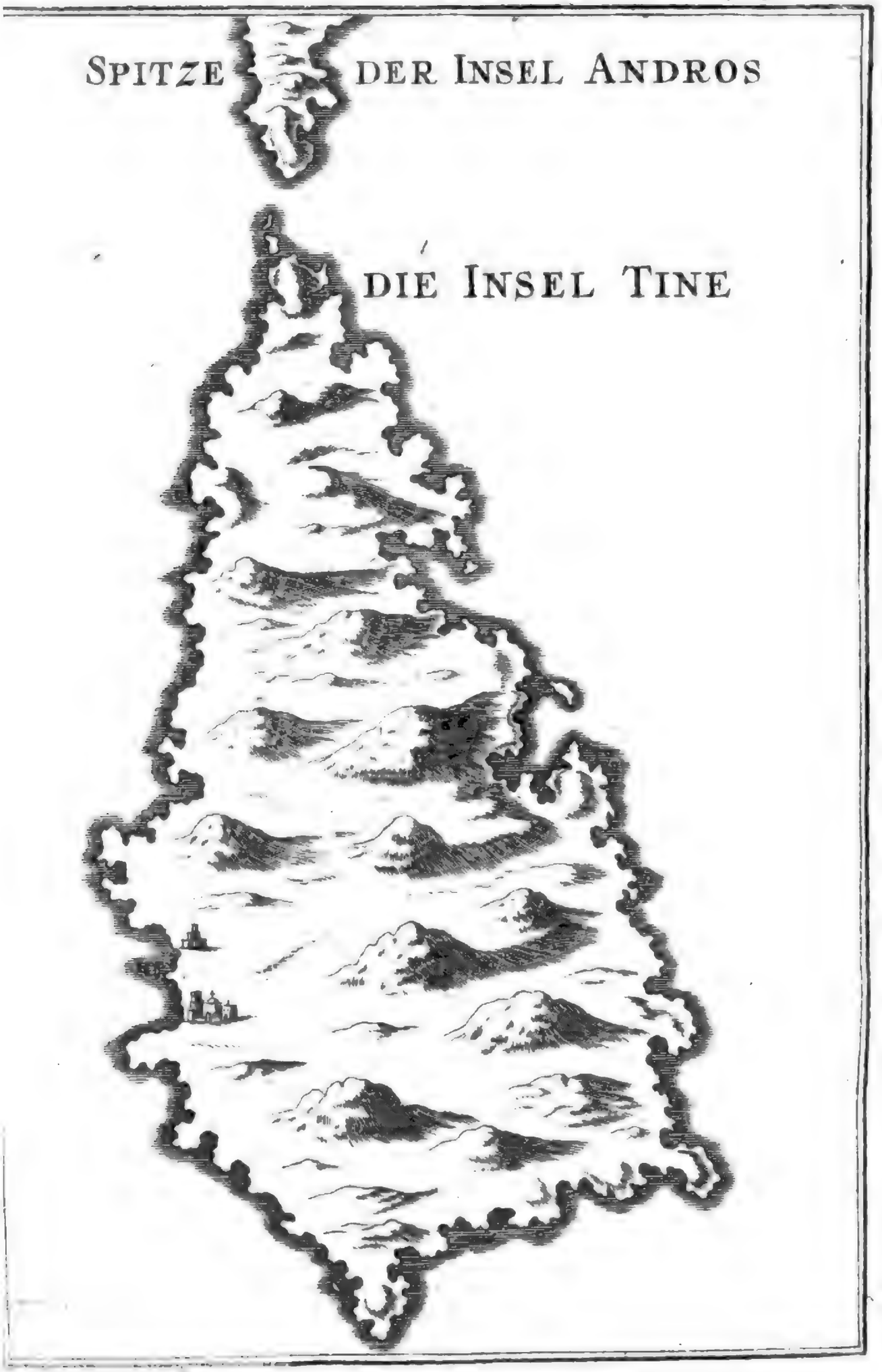
a) Οὐ γάρ τις κεῖνῳ ἐναλιγκία κύματα ὀφελλει. *Vers.* 131. 132 133.

b) Αἶγες τὰ κύματα Δωριεῖς. *Hesych.*

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

sie hier zu sagen belieben, zu practiciren erlaubte, das ist, uns die Freyheit ertheilte, an das Land zu steigen. Da aber die Vestung vier Meilen von dem Hafen entfernt ist, so erhielten wir diese Erlaubniß erst um Mittage.

Die Insel Tine *a*), hieß, dem Erdebeschreiber Stephanus zu Folge, vor Alters Tenos, nach einem gewissen Tenos, der diese Insel am ersten bevölkerte. Herodotus sagt uns, daß dieselbe einen Theil des Reiches der Cycladen ausgemacht habe, welches die Naxioten in den ersten Zeiten besaßen. Unter den Völkern Griechenlandes, deren Truppen bey der Schlacht zu Plataeae, wo der persische Feldher Mardonius auf das Haupt geschlagen wurde, werden auch die Einwohner von Tenos genannt. Der Name dieser Völker wurde auf das Fußgestell der Statue des Jupiters, die gegen Morgen zu sah, gegraben. Nach der Inschrift, die Pausanias *b*) anführet, scheint es, daß die Einwohner dieser Insel viel mächtiger, oder wenigstens eben so mächtig gewesen seyn müssen, als die Naxioten. Indessen schlugen sich die Einwohner von Tenos, von Andros *c*), und die meisten Insulaner, die ein gemeinschaftliches Interesse miteinander verband, auf die Seite der Morgenländer, deren furchtbare Macht sie

scheue-

---

a) LE TINE. TENVS. THNOΣ.

b) *Eliac. prior.*

c) *Herod. l.* 8.

scheueten. Xerxes bediente sich ihrer und der Einwohner der Insel Euboea, um den Verlust seiner Truppen durch sie zu ersetzen. Die Seemacht der Tenedier, giebt eine sehr alte Münze zu erkennen, mit dem Kopf des Neptunus, der auf dieser Insel besonders verehret wurde *a*). Auf der Kehrseite derselben, ist der Tridens dieses Gottes, nebst etlichen Delphins abgebildet. Golzius führet ebenfalls zwo Münzen von Tenos, von gleichem Gepräge an; und Tristan redet von einer silbernen Münze dieser Insulaner mit dem Neptunuskopf, die auf der Kehrseite einen Tridens hat.

Der Flecken San Nicolo, der auf den Ruinen der alten Stadt Tenos stehet, hat anstatt des Hafens nichts als einen schlechten Strand, der gegen Süden liegt. Von da aus siehet man die Insel Syra gegen Süd-Süd-West liegen. Ungeachtet dieser Flecken blos aus ungefähr hundert und funfzig Häusern bestehet: so ist doch aus dem Namen Poles, den derselbe noch führet, und aus den Münzen und alten Marmoren, die man daselbst findet, wenn man die Erde umgräbt, sicher abzunehmen, daß hier die Ueberbleibsel der Hauptstadt der Insel zu sehen sind.

Strabo *c*) versichert, diese Stadt sey nicht groß gewesen; doch habe daselbst ein sehr schöner Tempel

---

a) ΤΗΜΙΩΝ. *Spon. voyage T. III.*
b) *Comment. histor. T. II.*
c) *Rer. Geogr. lib.* 10.

Digitized by Google

Tempel des Neptunus in einem benachbarten Wald gestanden, wo man die Feste dieser Gottheit zu begehen pflegte, und wo man in sehr prächtigen Gemächern bewirthet wurde. Dieser Tempel hatte ein Asylum *a*), dessen Rechte Tiberius, so wie der berühmtesten Tempel in der Levante, festsetzte. Was den Neptunus betrift, so erzählet Philocorus, den Clemens von Alexandrien anführet *b*), daß derselbe auf der Insel Tenos, als ein großer Arzt verehret worden sey. Und dieses Vorgeben wird auch durch einige Münzen bestätiget. Einige davon besitzt der König, deren Tristan *c*) und Patin Meldung thun. Auf dem Avers ist der Kopf des Alexander Severus, und auf dem Revers stehet ein Tridens, um welchen sich eine Schlange schlinget, die das Sinnbild der Arzneykunst bey den Alten war. Ausserdem hieß Tenos ehehin auch die Schlangeninsel *d*).

Sie hat sechszig Meilen im Umfange, und erstreckt sich von Nord-Nord-West gegen Süd-Süd-Ost; sie ist mit kahlen Gebürgen bedeckt, aber unter allen Inseln des Archipelagus, am besten cultivirt. Alle Früchte sind daselbst vortreflich; besonders die Melonen, Feigen und Rosinen. Der Wein schlägt daselbst ausnehmend wohl an, und dieses ohne Zweifel, schon seit

---

a) *Tacit. Annal. lib.* 3. *c.* 60. & 63.
b) *Admon. ad gentes.*
c) Comment. hist. Tom. 2. ΤΗΝΙΩΝ.
d) Ophiussa. *Plin.*

seit langer Zeit, indem Herr Vaillant *a*) eine Münze mit der Legende Tenos anführt, auf deren Revers Bacchus vorgestellt wird, wie er in der rechten Hand eine Traube, und in der linken seinen Stab (Thyrse) hält. Der Kopf ist von dem Antoninus Pius. Diejenige Münze, welche Spon auf der Insel selbst gekauft hat, ist viel älter. Auf der einem Seite ist der Kopf des Jupiter Ammon, und auf der andern eine Weintraube zu sehen. Weitzen wird wenig auf der Insel gebauet, aber destomehr Gerste.

Die Feigenbäume zu Tine sind sehr niedrig und stark belaubt. Die Olivenbäume kommen hier sehr wohl fort. Allein es giebt wenige derselben, und ihre Frucht ist bloß zum Einmachen bestimmt. Man würde hier Mangel an Holz und Schafen haben, wenn man das eine wie das andere nicht von Andros bekäme. Im übrigen ist das Land sehr angenehm und hat viele Quellen. Um derselben willen bekam sie von den Alten den Namen Hydrussa *b*), welche Benennung den meisten andern Inseln, wo Quellen waren, beygeleget worden ist. Ich habe oben gesagt, daß sie auch die Schlangeninsel genennet worden sey *c*). Hesychius aber berichtet, daß sich Neptunus der Störche bedienet habe, um sie auszurotten. Diese Thiere müssen auch wirklich auf diese oder eine andere Art

---

a) *Numism. Graec.*

b) *Stephan.*

c) *Triſtan. Comment. hiſt. T. 2.*

Art vertrieben worden seyn, indem man keine derselben mehr hier antrift.

Die Seide ist heut zu Tage die Hauptquelle des Reichthums zu Tine. Man bekommt daselbst alle Jahre ungefähr sechszehen tausend Pfund von dieser Waare. Zu der Zeit da wir uns auf der Insel befanden, galt das Pfund Seide einen Sekin *a*), oft wird sie auch um drey Thaler verkauft. Unsere Franzosen kaufen sie fast alle auf. Ungeachtet keine Seide in Griechenland so gut zugerichtet wird, als diese, so ist sie doch zu Stoffen nicht fein genug; doch taugt sie zum Nähen und zu Bändern sehr wohl. Man macht auf dieser Insel sehr gute seidene Strümpfe, und nichts kommt der Schönheit der Handschuhe gleich, die hier für die Frauenzimmer gestrickt werden. Diejenigen, welche Seide nach Venedig einschiffen, zahlen keinen Zoll, wenn sie von Tine absegeln. Sie stellen einen Bürgen, und dieser Bürge zahlt, wenn man erfährt, daß die Seide anders wohin geführt worden ist. Die Ursache ist, daß von dieser Waare, wenn sie nach Venedig gebracht wird, Zoll bezahlet wird, und sie also auf dem Gebiete der Republik zweymal verzollet werden müßte, wenn man auch bey der Ausfuhr von Tine bezahlen sollte.

Die Vestung zu Tine, wo wir von San Nicolo in Zeit von einer Stunde, zu Pferde anlangten, liegt auf dem höchsten Felsen des Landes. Hier

a) Der Sekin gilt zween und einen halben Thaler.

hat die Natur mehr gethan als die Kunst. Die Vestung wird von vierzehen schlecht bekleideten Soldaten bewachet, unter denen sich damals sieben französische Ausreisser befanden. Wir zählten ungefähr vierzig Canonen von Bronze und zwo bis drey von Eisen. Dieses ist der Ort, wo die angesehensten Leute der Insel wohnen, ungeachtet hier nicht mehr als fünfhundert Häuser sind, welche wegen des Nordwindes und wegen der Kälte, die eben so streng ist, als zu Paris, sehr unbequem zu seyn pflegen. Der Pallast des Stadthalters, (Provediteur) ist übel gebaut. Man kann hier eben so wenig, als in den Häusern der Bürger, keine Geräthe erhalten, weil es wegen des Nebels, und wegen der Feuchtigkeit, die sich in den Ritzen der Terrassen aufhält, ausserordentlich feucht ist. Die Jesuiten haben hier eine sehr gute Wohnung. Allein ihre Kirche ist so klein, daß nicht die Hälfte von denen, die sie besuchen, darinn Platz hat. Der P. Prati, der damalige Superior des Hauses, nahm uns sehr höflich auf, und wir hatten das Vergnügen, bey ihm mit den Patribus Foresti, Camuti und Friedrich zu speisen. Der Stadthalter, dem wir unsere Aufwartung machten, lud uns gleichfalls zur Tafel, und bot uns Wache an, die uns auf der Insel zur Begleitung dienen sollte. Herr Antonio Betti, einer der vornehmsten Advocaten zu Tine, lieh uns sein Haus, das ausserhalb der Vestung, in der Vorstadt *a*) lag, wo ungefähr hundert

a) Il Borgo.

Digitized by Google

Weiber auf der Insel TINE

Digitized by

hundert und funfzig Häuser stehen. Man hat hier die Freyheit hinaus, und hinein zu gehen, wenn man will, da hingegen die Thore der Vestung bey guter Tageszeit geschlossen, und sehr spat wieder geöfnet werden.

Ausser der Vestung San Nicolo sind folgende die merkwürdigsten Oerter auf der Insel.

Il Campo.
Il Terebado.
Lotra.
Lazaro.
Perastra.
Cumi.
Carcado.
Cataclisma.
Chilia.
Oromeria, so fünf Dörfer unter sich begreift, nämlich Pyrgos, Vacalado, Cozonari, Bernardado, und Platia.
Cisternia.
Cardiani.
Disado.
Aitofolia.
Mastro-mercato.
Micrado.
Carea.
Filipado.
Pergado.
Cazerado.
Cuticado.
Smordea.
Cozonara.
Tripotamo.
Cigalado.
Agapi.
Mondado.
Volacos.
Fallatado.
Messi.
Muosulu.
Stigni.
Potamia.
Cacro.
Triandaro.
Dovi Castell.
Diocarea.
Cicalada.
Comiado.
Arnado.

Sclavo corio. Monasterio.
Croio.

Der Stadthalter ziehet von seiner Statthalterschaft nicht viel über zwey tausend Thaler; daher siehet man diesen Platz zu Venedig auch für eine Poenitenz an. Dieser Statthalter hat den zehenden Theil von den Waaren. Von zehen Lasten Gerste, zum Beyspiel, wird ihm eine bezahlt. Mit der Seide verhält es sich anders. Diejenigen, welche diese Waare anderswohin, als nach Venedig verführen, zahlen nicht mehr, als drey Thaler, und drey Viertel für jeden Centner.

Der Bischof von Tine hat drey hundert Thaler gewisse Einkünfte, und noch gegen zwey hundert Thaler Accidenzien von seiner Kirche. Seine Clerisey ist sehr ansehnlich, und bestehet aus mehr als hundert und zwanzig Priestern. Die Griechen haben hier mehr als zweyhundert Papas, welche unter einem Protopapas stehen. Doch haben sie auf dieser Insel keinen Bischof von ihrer Kirche, ja sie hängen sogar in vielen Fällen von dem lateinischen Bischof ab. Kein Grieche kann Priester werden, es habe ihn denn dieser Bischof examiniren lassen. Nachdem der Candidat geschworen hat, daß er den Pabst und die apostolische und römische Kirche erkenne, läßt ihm der lateinische Bischof seine Dimißion geben, woferne er anders fünf und zwanzig Jahre alt ist. Hierauf wird er erst von einem griechischen Bischof, der zu dem Ende von einer benachbarten Insel hieher kommt, geweyhet; und diesen zahlt er nicht mehr als zehen bis zwölf

Thaler

Thaler für seine Reise. Am Tage der Weyhung giebt der neue Priester dem Statthalter drey Pfund Seide, und eben so viel dem lateinischen Bischof, dem Protopapas aber, der ihm das Zeugnis seines Wandels und seiner Sitten halber ausgestellet hat, anderthalbe Thaler.

Bey allen Umgängen und bey allen kirchlichen Verrichtungen, hat die lateinische Clerisey allezeit den Vorgang. Wenn die griechischen Priester in Corpore in die lateinischen Kirchen kommen, entblößen sie ihr Haupt nach der Gewohnheit der Lateiner, welches in ihren eigenen Kirchen nicht geschiehet. Wenn in Gegenwart der Clerisey von beyderley Kirchen, Messe gehalten wird, so pfleget, nachdem der lateinische Subdiaconus die Epistel gesungen hat, der zweyte Dignitarius der griechischen Kirche, sie griechisch zu singen; und nachdem der lateinische Diaconus das Evangelium gesungen hat, so singt der erste griechische Dignitarius, oder der vornehmste griechische Priester, das Evangelium ebenfalls griechisch. In allen griechischen Kirchen, die sich auf der Insel befinden, stehet ein Altar, welcher den lateinischen Priestern gehört. In den griechischen Kirchen wird mit aller Freymüthigkeit über diejenigen Lehren geprediget, über welche die lateinische Kirche mit der griechischen streitet.

In der lateinischen Kirche dienen blos Capläne, die der Bischof nach seiner Willkühr annehmen und abschaffen kann. Nuntio Vastelli, ein maltheſischer Wundarzt, der zu Tine zu Geld gekommen war,

und keine Kinder hatte, setzte die Franciscaner Barfüßer *a*) (P. P. Recolets) zu seinen Erben ein. Er ließ ihnen auf dem Lande eine Kirche und ein Haus bauen. Diese Patres hat man hier zu Lande sehr gerne; sie haben aber in der Levante wenig Häuser *b*). — Die Weiber der Bürger und Contadins, wie sie zu reden pflegen, sind auf venetianische Art gekleidet, die andern aber kleiden sich fast eben so, wie die Candiotinnen.

Was die Geschichte dieser Insel betrift, so ist es eine bekannte Sache, daß diese Insel die einzige ist, welche die Venetianer von allen Eroberungen, die sie unter den lateinischen Kayfern zu Constantinopel gemacht hatten, übrig behalten haben. Andreas Gizi, von welchem der gegenwärtige französische Consul auf dieser Insel und auf Mycone, Herr Janachi Gizi abstammet, bemächtigte sich ungefähr im Jahre 1207 der Insel Tine, und die Republik hat sie, aller Versuche, welche die Türken gemacht, sie ihnen zu entreissen, bisher beständig behalten. Doch bald wäre es geschehen, daß jener berühmte Capi-

---

a) Zoccolanti.

b) Im Jahr 1710 setzten sich hier die Jesuiten fest, erbaueten nach und nach viele Kirchen, und brachten die meisten Einwohner zur römisch-catholischen Kirche. Allein im Anfange des Jahres 1760 machten die Griechen einen Aufstand, nahmen den Catholiken alle Kirchen mit gewafneter Hand, und vertrieben die Jesuiten von der ganzen Insel.

Capitain Pacha, Barbaroſſa, welcher im Jahre 1537 faſt den ganzen Archipelagus unter die Bothmäßigkeit Solymanns des Zweyten gebracht, die Inſel Tine ebenfalls erobert hätte. Andreas Moroſini verſichert, daß ſich dieſe Inſel ohne Widerſtand ergeben, daß ſie aber kurze Zeit hernach, nachdem die Reue über ihre ſchimpfliche Feigheit ſich eingeſtellet, an den Statthalter zu Candia geſchickt, denſelben um Hülfe gebetten, und ſich vermittelſt deſſelben wieder unter die Bothmäßigkeit ihrer alten Herren begeben habe. Dieſe Sache wird zu Tine etwas anders erzählt. Man ſagt, Barbaroſſa habe der Veſtung auſſerordentlich ſtark zugeſetzt, und endlich die Beſatzung derſelben genöthiget, Chamade zu ſchlagen, daß aber der Adel, nachdem er bemerket, daß blos die Einwohner von Arnado, Triandaro und Dovi Caſtelli Willens ſeyen, zu capituliren, die Türken ſo ſchnell und mit ſolcher Hitze überfallen habe, daß ſich dieſelben genöthiget geſehen, die Belagerung aufzuheben. Man ſetzet hinzu, daß die Soldaten von der Beſatzung den Officier, den der Capitain Pacha abgeſchickt hatte, die Artikel der Capitulation zur Richtigkeit zu bringen, in der Wuth über den Wall hinab geſtürzt hätten.

Von dieſer Zeit an begiebt ſich der Stadthalter, um den Einwohnern dieſer drey Flecken ihre Feigheit, die ſie bey dieſer Gelegenheit geäuſſert, gleichſam vorzurücken, alle Jahre am erſten May in Begleitung des Adels und der Lehensvaſallen der Republik, und der Militz, die den Fahnen des heiligen Marcus bey ſich hat, zu Pferd in die Kirche Sainte

Veuerande auf dem Berge Cecro, woselbst ein starkes Musketenfeuer gemacht wird, nachdem man vorhero dreymal ausgeruffen hat: es lebe der heilige Marcus. Hierauf folgt ein Tanz und eine Mahlzeit. Diejenigen Lehensvasallen, welche bey dieser Ceremonie nicht zugegen sind, bezahlen das erstemal einen Thaler, und wenn sie dreymal ausgeblieben sind, so gehen ihre Lehen verlohren.

Leunclavius *a*) behauptet, der Kayser Selim habe im Jahre 1570 von dem Senat zu Venedig, die Zurückgabe der Insel Cypren verlangt, und Pialis, der Capitain Pacha habe, da dieses abgeschlagen worden, eine Landung zu Tine gewagt, und alles mit Feuer und Schwerdt verheeret. Morosini *b*) schreibt, die Türken hätten in eben diesem Jahre die Vestung zu Tine sehr hitzig belagert; und Eve Mustapha hätte acht tausend Mann von der Flotte an das Land gesetzet, und sie nach Cypren geführet. Er setzet hinzu, daß diese Landung auf Verlangen der Andrier geschehen, aber fehlgeschlagen sey, weil der Statthalter Paruta so gute und vortrefliche Anstalten gemacht, daß die Türken, aller ihrer Eilfertigkeit ungeachtet, sich genöthiget gesehen hätten, die Belagerung aufzuheben, und sich zurück zu ziehen, nachdem sie vorhin die schönsten Dörfer der Insel in Brand gesteckt hätten. Zwey Jahre darauf haben sie die Insel, unter

a) *Supplem. Annal. Turc.*

b) *Hist. Venet. lib.* 9. *v.* 11.

unter der Anführung des Cangi Alis zum drittenmal geplündert.

Ungeachtet die Venetianer auf dieser Insel keine regulirten Truppen haben, so könnte man doch im Nothfall, auf das erste Zeichen über fünftausend Mann zusammen bringen. Jeder Flecken unterhält eine Compagnie Soldaten, die der Doge mit Waffen versiehet und die oft exercirt und gemuster. werden. Im letztern Kriege schrieb der Capitain Pacha, Mezomorto, an den Statthalter, an den Adel und an die Clerisey der Insel, daß er dieselbe mit Feuer und Schwerdt verheeren würde, woferne man sich weigerte, ihm die Kopfsteuer zu zahlen. Er bekam zur Antwort, daß er nur kommen, und sie abhohlen sollte. Als er nun mit seinen Galeeren erschien, ließ der Statthalter Moro, ein wackerer Soldat, zehen bis zwölf hundert Mann ausrücken. Diese Truppen verhinderten durch ihr starkes Feuer die Landung der Feinde, und der Capitain Pacha, der nun sah, daß man das Herz hätte, sich ihm zu widersetzen, zog mit seinen Galeeren wieder ab. Wollte man sich der Insel Tine bemächtigen, so müßte man mit den Truppen zu San Nicolo anbinden, indessen aber in dem Hafen Palermo *a*), so der beste Hafen auf der Insel an der nordlichen Seite ist, eine Landung wagen. Diese Truppen, welche das Land

a) Palermo, von πάνορμος, ein Hafen für alle Arten der Fahrzeuge.

Land verheeren, und ihren Unterhalt leicht von der Insel Andros her bekommen könnten, würden die Vestung in kurzem aushungern, die noch die einzige Schutzwehr der Insel ist. Denn San Nicolo ist auf allen Seiten offen.

Die üble Witterung verstattete es uns nicht, auf der Insel Tine Pflanzen zu suchen. Indessen bemerkten wir doch ein und andere artige Pflanzen, und unter andern diejenige, an der man das persische Manna findet. Wir konnten aber die übrigen Seltenheiten, zum Beyspiel die Höhlen des Aeolus, den Thurm de la Donzele, die Ueberbleibsel des Tempels des Neptunus, die Madona Cardiani nicht besehen. Wir hielten es für ein Glück, daß wir nur noch den Canal von Mycone paßiren konnten, wo wir den übrigen Theil des Winters zuzubringen entschlossen waren. Wir langten daselbst auch, wegen der grausamen Sprünge, die unsere Caicke machte, nicht ohne Gefahr an. Dieses bestättigte bey uns die Meynung derer, welche glauben, der Archipelagus habe bey den Alten darum das ägäische Meer geheissen, weil die Wellen desselben, bey dem geringsten Wind, wie Ziegen, Sprünge machen, so wie wir solches bereits oben bemerket haben.

Ich schließe diesen Brief mit einigen geographischen Beobachtungen, die wir auf der Vestung zu Tine gemacht haben, wo man die benachbarten Inseln ohne viele Mühe sehen kann.

Joura liegt gegen Westen.

Syra gegen Südwesten.

Andros zwiſchen Nord-Weſt und Nord-Nord-Weſt.
Paros gegen Süden.
Delos zwiſchen Süd-Süd-Oſt und Süd.
Scio zwiſchen Nord-Oſt und Nord-Nord-Oſt.
Das Cap Carabouron gegen Nord-Oſt.
Scala-Nova gegen Oſt-Nord-Oſt.
Samos zwiſchen Oſt, und Oſt-Nord-Oſt.
Nicaria gegen Oſt.
Fourni gegen Oſt-Süd-Oſt.
Mycone gegen Süd-Oſt.
Amorgo zwiſchen Süd-Oſt und Süd-Süd-Oſt.
Naxia zwiſchen Süd-Süd-Oſt und Süd.

Ich habe die Ehre mit dem vollkommenſten Reſpect zu ſeyn u. ſ. w.

Digitized by Google

Neunter Brief.

Beschreibung der Inseln Scio, Metelin, Tenedos und Nicaria.

Gnädiger Herr!

Die Geschichte von Scio ist für einen Brief von einem viel zu weitem Umfang. Ich werde Sie also in dem gegenwärtigen nur von demjenigen unterhalten, was sich zu unsern Zeiten auf dieser Insel merkwürdiges zugetragen hat, und Ihnen blos eine Beschreibung von derselben mittheilen.

Antonio Zeno, der oberste Feldherr der venetianischen Arme, erschien den 28sten April im Jahre 1694 mit einer Armee von vierzehen tausend Mann vor der Stadt Scio, und fieng an das Schloß an dem Strande, so der einzige Platz auf der ganzen Insel ist, der sich wehren kann, anzugreifen. Dasselbe hielt sich aber doch nicht länger als fünf Tage, ungeachtet solches acht hundert Türken zur Besatzung hatte, und von mehr als tausend wohlbewafneten Leuten, die sich ohne Widerstand von der Landseite hinein werfen konnten, unterstützet wurde. Im folgenden Jahre, den 10ten Hornung, verlohren die Venetianer diesen Platz eben so geschwind wieder, als sie ihn erobert hatten, und verließen solchen auf das eilfer-

eilfertigste, nach der Niederlage ihrer Flotte bey den Inseln Spalmadori, woselbst der Capitain Pacha Mezomorto die Flotte der Türken commandirte. Der Schrecken zu Scio war so groß, daß man daselbst die Canonen und die Munition zurück ließ. Die Truppen waren in der größten Unordnung auf ihre Rettung bedacht, und man sagt noch heutiges Tages auf der Insel, daß die Soldaten die Mücken für Turbans angesehen hätten.

Die Türken zogen hier als in ein erobertes Land ein. Allein die Griechen waren so listig, daß sie die Schuld von allen dem, was vorgegangen war, auf die Lateiner schoben, ungeachtet diese an dem Einfall der Venetianer nicht den geringsten Theil hatten. Es wurden vier der angesehensten Männer von der lateinischen Kirche, welche in den wichtigsten Aemtern gestanden waren, aufgehängt, nemlich Peter Justiniani, Francisco Drago Burgheſi, Dominico Stella Burgheſi, Giovanni Castelli Burgheſi. Den Lateinern wurden die Hüte verboten; man nöthigte sie, sich scheeren zu lassen, die genuesische Tracht abzulegen, vor den Thoren der Stadt vom Pferde zu steigen, und den geringsten Muselmann sehr ehrerbietig zu grüssen. Ihre Kirchen wurden niedergerissen, oder Moscheen daraus gemacht. Der lateinische Bischof Leonardo Baharini, und über sechszig ansehnliche Familien begaben sich mit den Venetianern nach Morea. Dieser Bischof starb einige Zeit darauf daselbst, nachdem man ihm ein anderes Bisthum ertheilet hatte. Der Verdacht,

den

den die Türken wider ihn und wider die Lateiner geschöpft hatten, als hätten sie die Expedition der Venetianer begünstiget, wurde durch die Merkmale der Achtung, welche die Lateiner gegen diesen Bischof äusserten, bestättiget. Diese armen Lateiner, die auf Anstiften der Griechen, täglich neuen Chikanen zu ihrer Marter ausgesetzet sind, ertragen ihr Unglück mit Gedult, und wohnen mit vieler Andacht dem Gottesdienste bey, der in der Capelle des französischen Consuls gehalten wird, die sehr groß ist.

Die öffentliche Uebung des catholischen Gottesdienstes, war eines der vorzüglichsten Vorrechte, so die Könige von Frankreich für die Scioten erhalten haben; sie sind aber desselben unter dem Schein der Rebellion beraubet worden. Der Gottesdienst wurde bey ihnen mit den nämlichen Ceremonien, wie in dem Mittelpunct des Christenthums gehalten. Die Priester trugen das heilige Sacrament am hellen Tage öffentlich zu den Kranken. Das Fronleichnamsfest wurde daselbst mit aller Feyerlichkeit begangen. Die Clerisey war dabey in langen Röcken mit dem Thronhimmel und den Rauchfässern zugegen. Kurz, die Türken nannten diese Insel das kleine Rom. Ausser den Landkirchen, hatten die Lateiner sieben Kirchen in der Stadt. Aus dem Dom, oder der Hauptkirche, ist eine Moschee gemacht worden. Ein gleiches Schicksal hat auch die Dominikanerkirche gehabt. Aus der Kirche der Jesuiten, die dem heiligen Antonius gewidmet war, wurde ein Gasthof gemacht. Die Kirche der Capuziner, der Franciscaner ihre, die

Kirche

Kirche der Mutter Gottes von Loretto, und der heiligen Anna ihre, wurden niedergerissen. Die Capuziner besassen noch fünfhundert Schritte von der Stadt die Kirche des heiligen Rochus, wo die Franzosen ihr Begräbniß hatten. Aber auch dieselbe hat mit den andern ein gleiches Schicksal gehabt. Die Kirchen auf dem Lande waren S. Joseph, zwo Meilen davon, Notre Dame de la Conception, dritthalbe Meilen, St. Jakob, eine viertels Meile, la Madona, anderthalbe Meilen, la Madona d Elisee, dritthalbe Meilen, und St. Johannes, eine halbe Meile von der Stadt.

Die lateinischen Priester hatten auch die Freyheit, in zehen bis zwölf griechischen Kirchen, Messe zu lesen, und einige Edelleute hatten in ihren Landhäusern eigene Capellen. Rom gab dem Bischof zwey hundert Thaler, der ausserdem noch starke Accidenzien einzunehmen hatte. Gegenwärtig sind zu Scio noch vier bis fünf und zwanzig Priester, ohne die französischen und italiänischen Ordensleute zu rechnen, welche ihre Klöster eingebüsset haben. Die Türken legten, nach der Eroberung von Scio, den Priestern eine Kopfsteuer auf. Allein der französische Viceconsul Herr de Rians ließ sie frey. Die Ordensleute leben hier eben so wenig, als an andern Orten in der Levante, eingesperrt. Die vornehmsten sind die Franciscaner und die Dominicaner. Die einen sowohl als die andern, stehen unter der Direction der Jesuiten.

Der griechische Bischof ist sehr reich. Er hat mehr als drey hundert Kirchen in der Stadt und in

dem übrigen Theil der Insel ist alles voller Capellen. Die griechischen Klöster haben hier große Einkünfte. In dem Kloster Sanct Minas sind funfzig Caloyers, und in dem Sanct Georgen Kloster wohnen ihrer ungefähr fünf und zwanzig. Das beträchtlichste Kloster ist Neamoni a), d. i. die neue Einsamkeit, und liegt fünf Meilen von der Stadt. Wir besuchten es den fünften Merz 1701. Dieses Kloster zahlt fünf hundert Thaler Kopfsteuer, und wird von hundert und funfzig Coloyers bewohnt, welche niemals, ausser an den Sonntagen, und an den Festen in Gemeinschaft miteinander essen. Die übrigen Tage in der Woche bestellet jeder seine Küche selbst, so gut, als er kann. Denn aus dem Kloster bekommen sie weiter nichts, als Brod, Wein und Käse. Diejenigen also, welche etwas im Vermögen haben, lassen sich wohl seyn, und halten sogar Pferde zu ihrem Gebrauch. Dieses Kloster ist sehr groß und gleicht eher einem Dorfe, als einer Wohnung für Ordensleute. Man behauptet, dasselbe besitze den achten Theil der Gürter der Insel, und habe über funfzig tausend Thaler Einkünfte. Ausser dem täglichen Zuwachs, den das Kloster durch fromme Vermächtnisse bekommt, trägt ein jeder Caloyer etwas zur Bereicherung desselben bey. Sie geben nicht nur hundert Thaler für ihre Aufnahme; und wenn sie sterben, so dürfen sie ihre Verlassenschaft

a) Νεαμονη.

schaft niemand anders vermachen, als dem Kloster, oder einem von ihren Anverwandten, welcher aber auch nicht mehr erben kann, als den dritten Theil, und zwar unter der Bedingniß, wenn er selbst in dieses Kloster gehet. Auf diese Weise haben sie das Geheimniß erfunden, nichts zu verliehren. Das Kloster liegt auf einem wohl angebauten Hügel in einer unangenehmen Einsamkeit, mitten unter grossen und ganz kahlen Bergen. Ungeachtet die Kirche schlechte Thüren und Fenster hat, so wird sie doch für eine der schönsten in der Levante gehalten. Alles ist daran gothisch, ausser die Wölbungen des Gewölbes. Die Mahlereyen in derselben sind bis zum Erbarmen elend und grob, ungeachtet man das Gold bey den Vergoldungen nicht gesparet hat. Der Name eines jeden Heiligen ist unten an seiner Figur zu lesen, weil man ihn sonst leicht mit seinen Nachbarn hätte verwechseln können. Der Kayser Constantinus Monomachus, der diese Kirche, nach dem Vorgeben der Mönche hat aufbauen lassen, ist darin abgemahlt, und mit Namen genennet. Die Säulen und die Knäufe sind von einem Landjaspis gemacht, aber von einem bösen Profil. Dieser Jaspis ist eine Art eines blasrothen Marmors, mit etlichen übelgeordneten Flecken. Er hat wenig oder keinen Glanz, und ist um das Kloster herum nicht selten. Derjenige aber, den man zu dieser Kirche gebraucht hat, ist aus den alten Steinbrüchen der Inseln, die sehr nahe bey der Stadt liegen, genommen worden.

Strabo *a*) hat von diesen Steinbrüchen geredet, und Plinius versichert, daß man daselbst den ersten Jaspis entdecket habe. Da man die Mauern der Stadt bauete, zeigte man dem Cicero *b*) die Schönheit dieses Steins, worauf derselbe zur Antwort gab, ich würde ihn noch mehr bewundern, wenn er von Tivoli käme. Damit wollte er so viel sagen, daß sie Herren von Rom seyn würden, wenn Tivoli ihnen gehörte, oder daß ihr Stein, viel schätzbarer seyn würde, wenn er er von einem entfernten Orte herkäme. Ohne Zweifel hat Cicero *c*) auf dieser Reise erfahren, daß man in diesen Steinbrüchen den Kopf eines Satyrs gefunden habe, den die Natur selbst auf einen glänzenden Stein gezeichnet hat.

Die Einwohner von Scio behaupten, daß ihre Insel hundert und zwanzig Meilen im Umfang habe. Strabo giebt denselben auf neun hundert Stadien, das ist, auf hundert und zwölf und eine halbe Meile an. Plinius redet von hundert und fünf und zwanzig tausend Schritten. Alles dieses kann richtig seyn. Denn ausserdem, daß der Unterschied unter diesen angegebenen Maasen nicht groß ist, so

ist

---

a) Λαζόμι. Ἐχέι δέ ἡ Νῆσος καὶ Λαζόμιος μαρμάρου λίθου. *Strabo Rer. Geogr. l.* 13.

b) Multo, *inquit*, magis mirarer, si Tiburtino lapide feciſſetis.

c) In Chiorum lapidicina ſaxo diſciſſo caput extitit Paniſci. *Cic. de Divin.*

Digitized by Google

ist unter allen Arten, die Größe einer Insel zu bezeichnen, keine weniger genau, als die Weise den Umfang derselben auszumessen. Dieses kommt von der Ungleichheit der Küsten her, die man insgemein nur überhaupts und nach dem Gesichte ausrechnet. Die Insel Scio erstreckt sich von Norden gegen Süden. Sie ist aber gegen die Mitte zu, die sich gegen Süden mit dem Cabo Mastico *a*) oder Catomeria *b*) und gegen Norden mit dem Cabo Apanomeria *c*) endiget, viel schmäler. Die Stadt Scio, und die schöne Ebene, die le Campo genennet wird, liegen gegen die Mitte zu, gegen Morgen an dem Ufer des Meeres. Diese Stadt ist groß, angenehm und weit besser gebauet, als irgend eine Stadt in der Levante. Die Häuser darinnen sind schön und bequem. Das Dachgespäne ist von Zimmerholz gemacht, und mit flachen oder hohlen Ziegeln bedeckt. Die Terrassen sind mit einer guten Kitte überzogen. Man siehet ganz deutlich, daß die Scioten die Bauart der Genueser beybehalten haben, welche alle Städte in dem Orient, wo sie sich niedergelassen, ausgezieret haben. Mit einem Worte, nachdem wir ein ganzes Jahr in dem Archipelagus zugebracht hatten, ohne andere Häuser, als von Leimen gesehen zu haben, so schiene uns Scio eine Perle zu seyn, ungeachtet die Thüren

a) Vielleicht τὸ Ποσειδιον. *Strabo ibid.*
b) Der untere Theil der Insel.
c) Der obere Theil.

und Fenster schlecht, und die Strassen mit Kieselsteinen belegt sind, wie unsere Städte in der Provence. Die Venetianer verschönerten Scio in dem letztern Krieg, indem sie die Häuser um das Castell herum niederreissen ließen, wo nun gegenwärtig ein ebengemachter Platz ist.

Dieses Castell ist eine alte Citadelle, so von den Genuesern am Ufer des Meeres erbauet worden ist. Dasselbe beschießt die Stadt und den Hafen, doch scheinet es von einem Theil der Stadt beherrschet zu werden. Man giebt für, daß vierzehn hundert Mann zur Besatzung darinnen liegen. Es wären aber, seines großen Umfangs wegen, der von runden Thürmen und durch einen schlechten Graben beschützet wird, mehr als zwey tausend Mann nöthig. Der innere Theil des Platzes ist fast ganz mit sehr nahe beysammen stehenden Häusern angefüllt, die blos von Muselmännern bewohnt werden, oder von dem lateinischen Adel, vor mehr als achtzig Jahren eingenommen worden sind, wie solches die noch an verschiedenen Orten angemachten Wappen der edlen Familien Justiniani, Burgheſi, Castelli, und anderer zu erkennen geben. Die Türken haben die von den Bomben der Venetianer zu Grunde gerichteten Häuser wieder hergestellet, auch eine schöne Moschee aufgebauet.

Der Hafen zu Scio ist der Sammelplatz aller Schiffe, welche hinauf oder hinab fahren, das ist, die nach Constantinopel segeln, oder von daher kommen, um nach Syrien und Aegypten zu segeln.

Indeſſen iſt dieſer Hafen keiner von den beſten, ungeachtet Strabo *a*) verſichert, daß er mehr als achtzig Schiffe beherbergen könne. Er iſt gegenwärtig nichts als ein ſchlechter Damm, der von den Genueſern herrühret, und nichts als eine dem Waſſer gleiche Wehr iſt, auch einen ſehr engen, und wegen der herum liegenden und kaum von dem Waſſer bedeckten Klippen, ſehr gefährlichen Eingang hat, denen man, ohne die Seelaterne, welche auf dem Felſen Sanct Nicolaus ſtehet, ſchwerlich ausweichen würde. Wir verließen in dieſem Hafen ſieben türkiſche Galeeren, und drey Kriegsſchiffe von Tripoli. Ordentlicher Weiſe liegt in demſelben eine Eſcadre von Galeeren.

Was das Land anbetrift, ſo hat Athenäus *b*) mit gutem Grunde geſagt, daß Scio eine bergigte und rauhe Inſel ſey. Indeſſen wurden dieſe Berge damals von den Waldungen ſehr angenehm gemacht, da ſie, ſtatt deſſen, heut zu Tage ſehr unfruchtbar ſind. Doch iſt dieſes Land an verſchiedenen Orten ſehr ſchön; und man ſiehet daſelbſt nichts als Pomeranzen, Citronen, Oliven, Myrten und Granadenbäume, ohne die Maſtix- und Terpentinbäume zu rechnen. Das Land hat Mangel an Getraide. Die Gerſte und der Weitzen, den man hier bauet, reichet kaum zu einem dreymonatlichen Unterhalt für die

a) *Rer. geogr. lib.* 10.

b) Ἡ γὰρ νῆσος ἐστὶ τραχεῖα καὶ καταδένδρος. *Athen. Deipn. l.* 6.

Einwohner hin. Das übrige, was man das Jahr über noch nöthig hat, muß von dem festen Lande herbey geschaft werden. Eben deswegen würden die christlichen Fürsten diese Insel nicht lange erhalten können, wenn sie mit den Türken in einen Krieg verwickelt werden sollten. Cantacuzenus erzehlet, daß Bajazet alle Inseln ausgehungert habe, indem er verbot, ihnen kein Getraid mehr zuzuführen. Man würde sich schwerlich auf dem Archipelagus fest setzen können, woferne man nicht zugleich Morea oder Candia unter seine Bothmäßigkeit brächte; denn diese Inseln sind gleichsam die Vorrathshäuser. Das Dorf Gesme, so nach einiger Meinung die alte Stadt Erythraea ist, versorget Scio mit Getraide. Es ist kaum zu glauben, wie fruchtbar der Boden in Asien ist. Gesme liegt Scio gerade gegen über, diesseits des Caps Carabouron.

Scio versorgt die benachbarten Inseln mit Wein, der sehr angenehm und magenstärkend ist. Theopompus sagt bey dem Athenäus *a*) daß Oenopion, des Bacchus Sohn, die Scioten in dem Weinbau unterrichtet habe; daß man auf dieser Insel den ersten rothen Wein (Vin rosé) getrunken habe, und daß die Einwohner derselben, ihren Nachbarn die Kunst Wein zu machen gelernet hätten. Virgilius *b*) und Horatius lobten die Weine von Scio sehr.

---

a) *Deipn. lib.* 1.

b) Vina novum fundant calathis Arvisia Nectar. *Ecl.* 5. *vers.* 71.

sehr. Strabo *a*) der ihm den Vorzug vor allen griechischen Weinen beyleget, rühmt besonders denjenigen, der in einer Gegend der Insel wächst, die Psyra oder Psara, wie solches heut zu Tage ausgesprochen wird, gegen über liegt. Psara aber ist in der Levante blos des guten Weins wegen bekannt. Die Truppen des Mezomorto haben vor einiger Zeit die Weinberge von Antipsara verheeret, wo ebenfalls viel Wein gebauet wurde. Plinius *b*) redet sehr oft von dem Wein zu Scio. Er führet den gelehrten Römer Varro zum Gewährsmann an, daß man solchen zu Rom bey Magenkrankheiten als eine Arzney verordnet habe. Varro erzehlet, daß Hortensius seinen Erben mehr als zehen tausend Stücke (Pieces) hinterlassen habe. Cäsar bewirthete, nach dem Bericht des Plinius *c*), bey seinen Sieggeprängen und bey seinen Mahlzeiten, die er dem großen Jupiter und andern Gottheiten zu Ehren hielte, seine Freunde mit dergleichen Weinen. Athenäus *d*) aber giebt uns eine genauere Beschreibung von der Natur und den Eigenschaften der Weine zu Scio. Sie befördern, sagt er, die Verdauung, sie machen fett und sind heilsam, und haben

a) Ἡ Ἀριουσία χώρα οἶνον ἄριστον φέρουσα τῶν ἑλληνικῶν. *Strabo rer. geogr. lib.* 3. & 14.

b) *Hist. nat. lib.* 14. *c.* 7. 14. & 15.

c) *Caesar. Epulo apud Plin.*

d) *Deipn. l.* 1.

an Annehmlichkeit nicht ihres gleichen; besonders diejenigen, welche in dem Quartier Ariusa wachsen, wo man drey Sorten macht: die erste hat wenig von jener Grüne, die sich in Saft verwandelt, ist stark, nahrhaft und gehet leicht weg; die andere ist nicht ganz ohne Saft, ist nahrhaft und hält den Leib offen; die dritte hat das Delicate und das heilsame mit den beyden andern gemein.

Zu Scio stehen die Weinstöcke auf den Seeküsten. Die Trauben werden daselbst im Monat August gelesen, worauf man sie acht Tage in der Sonne trocknet, nach diesem werden sie getretten; den Wein aber läßt man in den Böttigen in wohl verschlossenen Kellern stehen. Um den besten Wein zu machen, mischet man unter die schwarzen Beere, eine Art von weisen Beeren, die den Pfersichkernen gleichen. Wenn man Nectar machen will, der noch heut zu Tage diesen Namen führet, so nimmt man eine andere Art von Beeren dazu, deren Körner etwas zusammenziehendes (stiptique) haben, welches macht, daß sie nicht wohl zu essen sind. Die schätzbarsten Weinstöcke sind zu Mesta, und von daher bekamen die Alten diesen Nectar. Die dasigen Weintrauben werden allen andern vorgezogen, und Mesta ist gleichsam die Hauptstadt von jener berühmten Gegend, welche die Alten Ariousia nannten.

Es ist leicht zu begreifen, warum auf einigen Münzen, die Golzius von Scio anführet, Weintrauben abgebildet werden. Auch findet man auf

einigen Krüge *a*) die unten spitzig zu laufen, und gegen den Hals zu, zwo Handheben haben. Diese Figur hatten sie deswegen, damit sich die Hefe absondern konnte, die sich ganz auf den Boden setzte, nachdem man sie eingegraben hatte; nachgehends pumpte man den Wein heraus. Warum aber auf diesen Münzen auch Sphinxe stehen, läßt sich so leicht nicht erklären. Es müßte denn seyn, daß der Sphinx das Sinnbild der Scioten gewesen, so wie die Athenienser die Nachteule zu ihrem Sinnbild hatten.

Was das Oel betrift, so bauet man zu Scio nicht sonderlich viel. Die besten Recolten geben ungefehr zwey hundert Muids. Jede Muid wiegt vierhundert Ocke, und eine Ocke hält zu Scio nicht mehr als drey Pfund zwo Unzen. Die Franzosen ziehen von dieser Insel viel Honig und Wachs; mit Seide aber wird auf derselben der beträchtlichste Handel getrieben. Man macht daselbst jährlich, nach ihrer Art zu rechnen, mehr als sechszig tausend Massen, oder dreyßigtausend Pfund Seide, indem eine Masse nicht mehr als ein halbes Pfund nach unserm Gewicht hält. Fast alle diese Seide wird auf der Insel selbst verarbeitet, indem man Sammte, Damaste und andere Stoffe daraus macht, welche nach Asien, Aegypten und in die Barbarey verhandelt werden. Zu diesen Stoffen wird manchmal auch Gold und Silber genommen, welches von dem Geschmack der Manufactu-

a) Diota.

facturiſten, oder auch von dem Verlangen der Kaufleute abhängt. Für jedes Pfund Seide muß man vier Timins, das iſt, nach franzöſiſchem Gelde, zwanzig Sols, Zoll geben. Im Jahr 1700 galt das Pfund Seide gegen fünf und dreyßig Timins. Der Käufer muß den Zoll bezahlen. Die Türken und die Franzoſen zahlen von allen Kaufmannswaaren der Inſel drey Procent. Die Griechen aber und die Juden und Armenier müſſen fünf Procent bezahlen. Dieſer Zoll iſt an dem Großſchatzmeiſter zu Conſtantinopel um fünf und zwanzig tauſend Thaler, oder um funfzig Beutel verpachtet.

Die übrigen Waren und Producte der Inſel ſind Wolle, Käs, Feigen und Maſtix. Der Handel, der mit Wolle und Käs getrieben wird, iſt nicht ſo beträchtlich, als der mit Feigen. Auſſer denen, die zum Brandweinbrennen angewendet werden, befrachtet man noch ganze Schiffe für die benachbarten Inſeln. Dieſe Feigen werden hier durch die Caprification gezogen, um ſie aber zu erhalten, muß man ſie in dem Ofen dörren, wo ſie ihren Geſchmack verliehren. Auf Scio giebt es keine Salzkoden, daher man das Salz von Naxia oder Fochia herbeyſchaffen muß.

Ehe wir von dem Maſtix reden, müſſen wir bemerken, daß die Dörfer auf der Inſel in drey Claſſen abgetheilt werden, nämlich in die Dörfer, in dem Campo, in die von Apanomeria und in diejenigen, wo man die Lentiſcos, oder diejenigen Bäume ziehet, welche den Maſtix geben. Die Dörfer in dem Campo oder die um die Stadt herum liegen, heiſſen:

Baſi-

Basilionica.	Batili.
Thymiana.	Caries.
Charkios.	Ziphia.
Neocorio.	Daphnona.
Berberato.	Petrana.

Dieses letztere ist fast öde und ohne Einwohner.

Die Dörfer von Apanomeria sind:

Saint George.	Lithilimiona.
Argoui, wo Kohlen gemacht werden.	Anobato.
	Sieroanta.
Piranca.	Purperia.
Tripez.	Sainte Helene.
Caronia.	Keramos.
Aleutopoda.	Amarca.
Fita.	Cambia.
Viti.	Amalthos.
Cardamilfa.	Pytios.
Majatica.	Volisso.

An der Küste dieses letztern Dorfes Volisso soll man das Meer sieden sehen. Nach aller Wahrscheinlichkeit sind es Wellen des warmen Wassers, gleich denen zu Milo.

In eben diesem Quartier liegt noch ein Dorf, das Spartonda *a)* heisset, an dem Fuß des Berges Pelince, so das höchste Gebirge in dem ganzen Lande, und heut zu Tage unter dem Namen des Berges Spar-

a) Τὸ σπαρτόνδα ὄρος.

Spartonda *a*) bekannt ist. Oben auf der Spitze dieses Berges stehet eine Capelle, die der heiligen Helena gewidmet ist, bey einer vortreflichen Quelle. Was die Ruinen eines alten Kastells *b*), die auf eben diesem Berge liegen, seyn sollen, ist unbekannt. Bey dem Dorfe Calantra sind vier warme Wasserquellen.

Die Mastixdörfer heissen.

Calimatia,
Merminghi.
Orodidhima.
Cataracti.
Nenita, wo die berühmte Capelle Saint Michel stehet.
Vounos.
Patrica.
Calamoti.
Pirghi.
Ellimpi.
Vesta.
Tholopotami.
Dhidhima.
Paita.
Kini.
Flacia.
Armoglia, wo man Töpfe von Kieselsteinen macht.
Apolychni.
Elata.
Mesta in dem berühmten District Arvisia.

Alle gezogenen Mastixbäume gehören dem Großherrn, und man kann sie unter keiner andern Bedingnis verkaufen, als unter dieser, daß sich der Käufer anheischig macht, dem Kayser die nemliche Quantität Mastix in Geld zu bezahlen. Ordentlicher weise ver-

a) Τὸ ὄρος τῆς Σπαρτούντας.
b) Συρίας Κάστρον.

verkauft man den Boden, und behält sich die Bäume bevor.

Diese Bäume sind zugerundet, und stehen weit und breit an den Küsten herum. Sie sind ungefähr zehen bis zwölf Schuh hoch, und haben verschiedene Stämme, die bey ihrer Herfürkunft ästig sind, in der Folge aber sich krümmen. Die größten Stämme haben fast einen Schuh im Durchmesser, und sind mit einer graulichen, höckerigen, reißigen Rinde bedeckt. Die Zweige theilen sich wieder in verschiedene Aestchen ab, die mit Blättern besetzt sind, welche aus verschiedeneu Paaren zusammen gesetzt sind, die aus einer rinnenförmig hohlen Ribbe bestehen, welche ungefähr dritthalbe Zoll lang, und eine Linie breit ist, und sich gegen die Einsenkung der Blätter zu etwas erweitert, daß sie gleichsam zween kleine Flügel bildet. Die Blätter stehen drey bis vier Paarweis an jeder Ribbe, sind beyläufig einen Zoll lang, bey ihrer Herfürkunft schmal, am Ende zugespitzt, gegen die Mitte zu einen halben Zoll breit, und mit einem erhabenen Netz überzogen, das sich in kleinen Abtheilungen bis an den Rand hinaus erstrecket. Die Stämme des Mastixbaumes welche blühen, tragen keine Früchte, und diejenigen, welche Früchte bringen, blühen nicht. An den Flügeln der Blätter kommen Blüthen zum Vorschein, die Traubenweis beysammen stehen, so neun bis zehen Linien lang sind. Jede Blume hat fünf Staubfäden, die fast eine Linie hoch sind, und ein etwas langes Kölblein haben, grünlich, oder purpurroth, schmal, auf dem Rücken gefurcht,

furcht, auf der andern Seite ausgehohlt und mit Staub angefüllet ist. Die jungen Früchte kommen auf andern Stämmen zum Vorschein, und diese Früchte, oder Embryonen, stehen traubenweis beysammen, wie die Blüthen. Sie werden aber in der Folge etwas länger. Jeder Embryo ist fast rund, ungefähr zwey drittel einer Linie lang, und mit drey kleinen, seidenartigen, krummen, scharlachrothen Kämmen gezieret. Daraus wird nun eine Schotte von der nemlichen Gestalt, die drey Linien hoch, und mit einer Rinde bedeckt ist, die etwas fleischig, und braunroth ist, nachmals aber schwarz, glänzend, und aromatisch wird, und mit einem weissen Kern angefüllt ist, dessen Schaale röthlich ist. Diese Bäume blühen im May; die Früchte aber werden erst im Herbst und im Winter zeitig.

Die Mastixbäume sind in der Provence und in Languedoc nichts seltsames. Sie haben aber keine so großen Blätter, als die in der Levante. Herr Gassendi *a*) bemerket, daß sie auf der Seite von Toulon einige Körner Mastix geben, wenn man sie schneidet; und wenn man alle Umstände wohl überleget, so ist es gar nicht die Cultur, die sie geschickt macht, daß sie Mastix von sich geben, wie man insgemein glaubt. Selbst auf der Insel Scio werden viele angetroffen, welche fast gar nichts taugen. Man muß daher die Stämme erhalten und absenken, deren Nahrungssaft

sich

a) *Vita Peireſc.*

ſich im Ueberfluß durch die Einſchnitte ergießet. Aus dieſer Urſache werden die Maſtixbäume auf den Feldern nicht nach der Schnur geſetzet, ſondern ſie wachſen in großen Klumpen oder Büſchen, die von einander abgeſondert ſind. Die Unterhaltung dieſer Bäume koſtet wenig Mühe. Man darf nur die beſten ausleſen, und ſie durch Ablegung der jungen Zweige in der Erde vermehren. Man beſchneidet die Maſtixbäume manchmal im Monat October, oder man nimmt, eigentlich zu reden, von den Stämmen die jungen Triebe hinweg, welche die Einſchnitte verhindern würden. Im übrigen wird der Boden, wo dieſe Bäume ſtehen, ſelten umgegraben, weil die Einwohner dieſes Landes aus der Erfahrung gelernet haben, daß man, um viel Maſtix zu bekommen, nur diejenigen abſenken müſſe, welche von Natur viel geben. Vielleicht würde man, wenn man in die Maſtixbäume zu Candia, auf den Inſeln des Archipelagus und in der Provence, Einſchnitte machte, auch einige antreffen, die eben ſo viel Maſtix ſchwitzen würden, als die zu Scio. Wie viele Fichtenbäume trift man nicht in den nämlichen Wäldern an, die faſt gar kein Harz geben, ungeachtet ſie von der nämlichen Sorte ſind, wie diejenigen, von denen man ſehr viel bekommt. Das mehr oder weniger enge Gewebe der Wurzeln, kann vielleicht die Urſache von dieſen Verſchiedenheiten ſeyn.

Man fängt am ersten August *a*) auf der Insel Scio an, mit großen Messern an verschiedenen Orten Schnitte nach der Quer in die Stämme zu machen, ohne jedoch die jungen Zweige zu berühren. Tags darauf, wenn diese Einschnitte gemacht worden sind, fängt der Nahrungssaft an, in kleinen Tropfen heraus zu träufeln, und von diesen Tropfen bilden sich nach und nach die Mastixkörner. Sie werden auf dem Erdboden hart, und bestehen öfters aus ziemlich großen Platten; aus diesem Grunde wird der Boden um die Bäume herum fleißig abgekehrt. Die Hauptsammlung geschiehet gegen die Mitte des Augusts, woferne anders das Wetter trocken und heiter ist. Wenn der Regen die Erde weich macht, so schlucket sie alle diese Tropfen in sich, und diese gehen sodann verlohren. Dieses ist die erste Erndte des Mastixs.

Gegen das Ende des Septembers träufelt aus eben diesen Einschnitten abermal Mastix, aber in minderer Quantität. Man siebet den Mastix, um das Unreine von demselben abzusondern; allein der Staub, der davon abgehet, hängt sich dergestalt an das Angesicht dererjenigen, die damit umgehen, daß sie dasselbe mit Oel abwischen müssen. Manchmal kommt ein Aga von Constantinopel, um denjenigen Mastix abzuholen, der dem Großherrn gehört, oder der Aufseher über die Zölle zu Scio bekommt den Auftrag dieses

a) Nach dem Bericht des **Pocoks** geschiehet solches schon am neunten Junius.

dieses zu thun. Dieser gehet alsdenn in drey bis vier der vornehmsten Dörfer, die wir oben genennet haben, und lässet sich das Contingent der andern Dörfer dahin bringen. Alle diese Dörfer zusammen müssen zweyhundert sechs und achtzig Küsten (cailles) Mastix liefern, welche hundert tausend und fünf und zwenzig Ocken wiegen. Der Cadi zu Scio bekommt drey Küsten, von denen jede achtzig Ocken schwer ist. Der Schreiber der Dörfer, der das Register hält, wieviel jede Person Mastix geben muß, bekommt auch eine Kiste. Der Bediente des Zollners, der den Mastix wiegt, nimmt von dem Theil, den jede Person zu geben hat, eine Handvoll; und eine andere Person, die ebenfalls zu dem Zollner gehört, nimmt eben so viel für die Mühe, die er hat, diesen Theil nochmals durchzubeuteln. Wenn jemand angetroffen wird, der Mastix in die Stadt, oder in ein solches Dorf trägt, wo keine Mastixbäume gezogen werden, so werden ihm seine Güter eingezogen, und er muß auf die Galeere wandern. Diejenigen Bauern, welche nicht soviel Mastix sammlen, als ihre Portion austrägt, die sie zu liefern haben, kaufen oder entlehnen das übrige von ihren Nachbarn, und diejenigen, die mehr haben, als sie geben müssen, heben den Rest aufs künftige Jahr auf, oder verkaufen solchen heimlich. Manchmal verstehen sie sich mit dem Zollner, der ihnen die Ocke für einen Piaster abkauft, und solche wieder um zween oder dritthalbe Piasters verkauft. Diejenigen Personen, welche Mastixbäume ziehen, zahlen nur die Helfte der Kopfsteuer, und

tragen den weissen Bund um ihren Turban, wie die Türken.

Die Sultaninnen verbrauchen den meisten Theil des Mastixs, der für das Serrail bestimmt ist. Sie kauen denselben theils zum Zeitvertreib, theils sich einen angenehmen Athem zu machen, und dieses thun sie alle Morgen nüchtern. Man pflegt auch Mastix in die Rauchpfannen zu werfen, und unter das Brod zu mischen, ehe solches in den Ofen kommt. Ausserdem ist der Mastix auch für die Krankheiten des Magens und der ersten Wege sehr heilsam, auch gut um das Blut zu stillen, und das Zahnfleisch fest zu machen.

Die Sammlung des Terpentins *a* wird auf eben diese Art veranstaltet, indem man nämlich vor Ende des Julius, bis in den October Einschnitte in die großen Terpentinbäume macht. Der Terpentin, welcher aus denselben fließet, fällt auf flache Steine, die von den Bauern unter diese Bäume gelegt werden. Sie sammlen solchen mit kleinen Stäben, die sie in Flaschen abtröpfeln lassen. Ein Ocke, das ist vierthalbe Pfund und eine Unze, wird auf dem Platz für dreyßig bis fünf und dreyßig Parats verkauft. Auf der ganzen Insel bekommt man nicht mehr als dreyhundert Ocken. Dieser Saft *b*) ist ein vortrefli-

ches

---

a) Γεννᾶται δὲ καὶ καλλίστη καὶ πλείστη ἐν Χίῳ τῇ νήσῳ. *Dioſc. lib.* 1. *c.* 90.

b) Πρὸς ἄγει δὲ πασῶν τῶν Ρητινων ἡ Τερμινθίνη. *Dioſc. ibid. c.* 91.

ches natürliches Oel, eine heilsame Arzeney für den Magen, und ein gutes und Harntreibendes Mittel. Man muß sich aber hüten, dieses Mittel eben so wenig, als andere harntreibende Dinge, bey solchen Personen anzuwenden, welche den Stein haben. Die Erfahrung lehret, daß den Patienten dadurch ihr Leiden vermehret wird.

Die Terpentinbäume wachsen auf dieser Insel ohne Cultur, neben an den Weinbergen und längst an den Heerstrassen. Ihre Stämme sind so hoch, als der Mastixbäume ihre. Sie sind auch so ästig, belaubt und mit einer rißigen, gräulichen, mit braun vermischten Rinde bedeckt. Die Blätter wachsen an einer Ribbe, die ungefähr vier Zoll lang, röthlich, auf dem Rücken zugerundet, auf der andern Seite gefurcht ist, und sich mit einem Blat endiget, anstatt daß die andern paarweise stehen. Alle diese Blätter sind anderthalbe auch zween Zoll lang, gegen die Mitte zu, einen Zoll breit, an beyden Enden spitzig, und auf dem Rücken mit einem dicken Netz bedeckt, das bis an den Rande hinaus in feine Gefäße abgetheilt ist. Dieselben sind steif, glänzendgrün, etwas dunkel, und haben einen aromatischen Geschmack und sind etwas zusammenziehend. Mit dem Terpentinbaum verhält es sich, wie mit dem Mastixbaum; das ist, diejenigen Stämme, welche blühen, tragen keine Früchte, und diejenigen, welche Früchte tragen, blühen ordentlicher Weise nicht. Die Blüthen desselben kommen am Ende der Zweige zu Ende des Aprils zum Vorschein, ehe noch die Blätter ausge-

schlagen sind. Diese Blüthen stehen auf ästigen und ungefähr vier Zoll langen Büscheln beysammen. Eine jede Blüthe hat fünf Staubfäden, welche nicht gar eine Linie lang, und mit gefurchten gelblichtgrünen oder röthlichen Kölblein besetzt, und mit eben so gefärbten Staub angefüllt sind. Alle diese Blumen stehen bouquetweis auf ihren Büscheln, und bey jedem Bouquet stehet ein kleines haariges, weisses, spitziges, drey bis vier Linien langes Blat. Die Früchte wachsen an verschiedenen Stämmen, und selten an solchen, woran Blätter sind. Anfangs kommen die Embryonen zum Vorschein, die ebenfalls in Büscheln, die drey bis vier Zoll lang sind, zum Vorschein kommen, und aus einem Kelch von fünf grünlichen, spitzigen, kaum einer Linie langen Blättern herfürsteigen. Jeder Embryo ist glänzend, glatt, hellgrün, eyrund zugespitzt, und endiget sich mit drey scharlachrothen Kämmen. Aus demselben wird nachmals eine ziemlich feste Schotte, die drey bis vier Linien lang, eyrund, und mit einer purpurrothen oder orangegelben Rinde bedeckt, etwas fleischig, anziehend, scharf und harzig ist. In der Schotte steckt ein fleischiger, weisser Kern, der mit einer röthlichen Haut umgeben ist. Das Holz des Terpentinbaums ist weiß.

Der Cadi regiert zu Friedenszeiten das ganze Land. Ists Krieg, so wird ein Pascha dahin geschickt, der die Truppen rommandirt. Der Mufti zu Constantinopel ernennt den Cadi zu Scio. Derselbe ist ein Cadi von fünfhundert Aspers des Tags, das ist, einer der vornehmsten. Denn obgleich diese Arten

von

von Obrigkeiten in der Türkey keinen Gehalt haben, so eignet man ihnen doch einen verschiedenen Rang zu, und theilt sie in solche ab, so des Tags fünfhundert, vierhundert, dreyhundert, fünf und zwanzig Aspers haben. Allen diesen Richtern sind acht bis zehen Procent angewiesen, die sie ordentlicher Weise von den Processen ziehen, welche sie zu entscheiden haben. Auf dieser Insel ist kein Vaivode, sondern blos ein Janitscharen Aga, der zu Friedenszeiten ungefähr hundert und funfzig, im Krieg aber drey bis vier hundert Janitscharen commandirt. Auf der Insel Scio wohnen nicht viel mehr als zehentausend Türken und dreytausend Lateiner, aber desto mehr Griechen, deren Anzahl sich auf hunderttausend belaufen soll.

Die Kopfsteuer ist auf dieser Insel in drey Classen abgetheilt. Die höchste belauft sich auf zehen Thaler und drey Parats, die mittlere auf fünf Thaler und drey Parats, und die geringste auf zween Thaler und drey Parats. Die drey Parats gehören für denjenigen, der die Quittung ausstellt. Die Weiber und Töchter zahlen keine Kopfsteuer. Um diejenigen, die solche zu bezahlen haben, kennbar zu machen, nimmt man mit einem Strick das Maas von ihren Hals; nach diesem verdoppelt man dieses Maas, und giebt der Person, von welcher die Rede ist, die beyden Ende zwischen die Zähne. Gehet der Kopf frey durch dieses Maas, so muß sie zahlen, gehet der Kopf aber nicht durch, so darf sie nicht zahlen. Hier zahlt man keine Vermögenssteuer, sondern blos

einige willkürliche Auflagen, um die Schulden der Stadt zu bezahlen. Die Angelegenheiten derselben werden von vier neuen Deputirten, die alle Jahre erwählt werden, und von acht von den alten besorgt. In jedem Dorfe erwählt man zween Verwalter und vier Alte.

Den zwölften Merz besuchten wir die nordliche Gegend der Insel, um die Ruinen eines alten Tempels zu besehen, der fünf Meilen von Cardamyla *a*), einem achtzehen Meilen von Scio liegendem Dorfe, jenseit dem Hafen Dauphin gelegen hatte. Cardamyla und der Hafen Danphin haben ihre alten Namen beybehalten. Was den Tempel betrift, so weiß man nicht, wem er gewidmet gewesen seyn mag. Man findet keine Ueberbleibsel seines alten Prachtes mehr. Er war aus großen aschgrauen Quaterstücken gebauet und stund in einem engen und unangenehmen Thal. Die Lage dieses Orts, und der Liebeshandel, den Neptunus mit einer Nymphe gehabt, brachten uns auf die Vermuthung, ob derselbe nicht dieser Gottheit möchte zugehöret haben. Denn was den Tempel des Apollo betrift, von welchem Strabo redet, so lag derselbe auf der mittägigen Seite der Insel, und war folglich von diesem sehr weit entfernt. Unterhalb diesem vermeintlichen Neptunustempel fliesset eine schöne Quelle, welche aus einem Felsen entspringt,

a) Ἡ Καρδαμύλη. *Thucyd. l. 8.*
Τὸ Δελφίνιον λιμένας ἔχον. *ibid.*

ſpringt, und die vielleicht Gelegenheit gegeben hat, dieſes Gebäude an dieſem Orte aufzuführen. Es iſt nicht zu vermuthen, daß dieſe Quelle die Fontaine der Helena geweſen ſey, in welcher ſich, wie Stephanus der Erdbeſchreiber meldet, dieſe Princeßin zu baden pflegte. Die Caſcade derſelben iſt ſehr ſchön; denn ſie kommt über einen Felſen herab. Doch ſiehet man jetzt die marmornen Stuffen nicht mehr, von denen Thevenot Meldung thut. Es ſcheint auch nicht, daß jemals etwas dergleichen hier vorhanden geweſen ſey. Dieſer Mann iſt entweder falſch berichtet worden, oder man hat vielleicht, in der Handſchrift, aus welcher ſeine hauptſächlichſte Beſchreibung von Scio genommen worden iſt, die Quelle zu Naos mit der Fontaine zu Sclavia verwechſelt, welche in dem angenehmſten Diſtrict der Inſel über Marmor hinläuft, und die man den Fremden, mit Recht unter den Merkwürdigkeiten zu Scio zu weiſen pfleget. Wenn man Vermuthungen will gelten laſſen, ſo wird jeder die Sclavia für die Fontaine der Helena halten, die Stephanus der Erdbeſchreiber angeführet hat *a*).

Da ich eben von den Brunnen und Quellen geredet, ſo muß ich bemerken, daß wir uns nicht getraueten, nach einer andern Quelle zu Scio zu fragen, die nach dem Bericht des Vitruvius *b*) denen, die

a) Ἔστι καὶ Κρηνὴ Ἐλείη ἐφ' ᾗ Ἐλένη ἐλούσατο. *Steph.*

b) *Lib. 3. Cap. 3.*

davon tranken, den Kopf verrückte, und bey welcher sich ein Epigramm befand, in welchem den Vorbeygehenden die schädliche Eigenschaft dieses Wassers bekannt gemacht wurde. Indessen redeten wir doch im Vorbeygehen mit Herrn Ammeralli *a*) davon, der zu Paris studirt hat, und jetzt mit Ruhm zu Scio, so sein Vaterland ist, die Arzneykunst treibet. Derselbe sagte uns, daß jetzt auf der Insel von dieser Quelle eben so wenig, als von der Erde von Scio, deren Vitruvius und Dioscorides gedacht haben, geredet würde. Es bekümmert sich aber auch niemand um die Naturgeschichte in diesem Lande. Sogar die alte griechische Sprache wird hier völlig vernachläßiget. Herr Ammiralli, welcher die Anatomie des Bourdon in diese Sprache übersetzt hat, und die Papas Clement und Gabriel sind die einzigen Personen auf der Insel, die sie verstehen. Diese schätzen die griechischen Briefe des Budäus, und die Gedichte, die Herr Menage in dieser Sprache geschrieben hat, sehr hoch.

Diese Insel war ehehin das Vaterland *b*) der geschicktesten Männer. Jon, der tragische Dichter, Theopompus, der Geschichtschreiber, und Theocritus, der Sophist, waren hier zu Hause. Die Scioten behaupten sogar, daß Homer, den jedermann für den Fürsten der Dichter erkennet, sey auf ihrer

a) Δημητριὸς ἀμμιραλὶς.

b) *Strabo Rer. Geogr. l.* 10.

ihrer Insel gebohren worden, wie sie denn auch noch seine Schule am Fuß des Berges Epos, am Ufer des Meeres, ungefähr vier Meilen von der Stadt weisen. Es ist dieses ein ziemlich flacher Fels, auf welchen man ehehin mit einem Hammer eine Art eines runden Baßins ausgehauen hat, das zwanzig Schuh im Durchmesser hat, und an dessen Rand man sitzen konnte. Mitten in diesem Baßin steigt ein Stück vom Felsen in die Höhe, das wie ein Viereck zugehauen, ungefähr drey Schuh hoch und zween Schuh acht Zoll breit ist. An den Seiten desselben hat man in den alten Zeiten einige Thiere ausgehauen, die so verstellt sind, daß man sie nicht mehr kennt, ungeachtet man sich einbildet an denselben einige Aehnlichkeit mit Löwen zu entdecken.

Es ist schwer zu entscheiden, in welcher Stadt Homer gebohren worden. Es scheinet, er habe mit Fleiß selbst sein Geburtsort verbergen wollen. Denn er sagt in seinen Werken nicht ein Wort davon. Der gelehrte Leo Allatius *a*), der von Scio gebürtig war, hat sich alle Mühe gegeben, zu beweisen, daß diese Insel sein Geburtsort sey. Und ob gleich sieben große Städte *b*) miteinander um diese Ehre gestritten haben, so ist doch, wenn wir alle Umstän-

de

a) *Leo Allat. de patria Homeri.*

b) Επτὰ πόλεις διεζίζουσιν περὶ ῥίζαν Ομήρου, Σμύρνα, Ρόδος, Κολόφων, Σαλαμὶν, Χιὸς, Αργος, Αθῆναι. *Aul. Gell. Strabo Rer. geogr. Lib.* 1.

de genau überlegen, die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß dieser große Mann, entweder zu Smyrna oder zu Scio das Tageslicht erblickt habe. Vielleicht war die Schule des Homers, die man an dem letztern Orte, als ein wichtiges Denkmal sehen lässet, zur Uebung für diejenigen bestimmt, welche seine Gedichte lernen wollten. Denn die Homeriden waren nach dem Geständniß aller Schriftsteller Einwohner und Bürger dieser Insel. Dieselben sollen von dem Homer selbst hergekommen seyn. Und bey diesem Aberglauben war es wohl möglich, daß sie dieser Felsen aushauen lassen, und zu einer Schule für junge Leute bestimmt haben, welche die Gedichte des Homer, den man für den größten Dichter, für den vortreflichsten Geschichtschreiber und für den geschicktesten Erdbeschreiber hielte, zu studiren Lust hatten. Diese Schule war also vielleicht der Ort, wo gelehret, und das Gelehrte wiederhohlet wurde. Der Lehrer saß vermuthlich auf dem Viereck, die Zuhörer aber auf dem Rande des Baßins um ihn herum.

Nie ist ein Werk in so vieler Leute Hände gekommen, als die Verse des Homer. Josephus *a*) versichert, daß sie von der Zeit an, da sie zum Vorschein gekommen, durch die Tradition erhalten worden sind, und daß man sie auswendig gelernet habe, ohne

a) *Libr. I. contra Appion.*

ohne sie abzuschreiben. Lycurgus *a*), jener berühmte Gesetzgeber der Lacedämonier fand alle seine Werke in Jonien, bey den Nachkommen des Cleophylus und brachte sie mit nach dem Peloponnes. Man recitirte diese Stücke des Homers unter verschiedenen Namen, wie man heut zu Tage einzelne Stücke aus den schönsten Opern singet. Allein Solon *b*), Pisistratus und Hipparchus sein Sohn fanden den Zusammenhang aller dieser Stücke, und machten zwey Hauptwerke daraus, die sich vortreflich zusammen schicken, nemlich die Ilias und die Odyssea. Aristoteles sah auf Befehl des Alexanders diese Gedichte noch einmal durch, und dieser große Eroberer machte sich ein Vergnügen daraus, selbst in Gesellschaft des Callisthenes und Anaxarchus mit daran zu arbeiten. Diese Ausgabe oder Abschrift der Werke des Homer wurde die Ausgabe ἀπὸ νάρθηκος genennet *c*), weil solche in ein Kästgen verschlossen wurde, welches Alexander, nebst seinem Dolch, unter seinem Kopfküssen liegend hatte. Er ließ nachgehends dieses Buch *d*) in eine kleine wohlrie-

chende

---

a) *Plutarch. in Lycurg. Heraclid. de polit. Aelian. vers. hist. lib.* 13. *c.* 14.

b) *Laert. in Solon. Cic. de orat. lib.* 3. *Plato in Hipparch. Paus. in Achaic. Plutarch. in Alex. Strab. lib.* 13.

c) Ἡ ἐκ τοῦ Νάρθηκος καλουσιν. *Plutarch. in Alex. & Strabo ibid.*

d) *Plin. hist. nat. lib.* 7. *c.* 9.

Digitized by Google

chende Küste legen, die mit Gold, Perlen und Edelgesteinen besetzt war, welche man unter dem Schatze des Darius gefunden hatte. Zenodotus von Ephesus, der Lehrmeister der Ptolemäer, Aratus, Aristophanes von Byzanz, Aristarchus von Samothracien, und verschiedene andere schöne Geister nahmen sich vor, dem Homer seine ursprünglichen Schönheiten wieder zu geben; allein sie veränderten ihn dergestalt, daß man sagt, daß er sich selbst nicht mehr kennen würde. Indessen muß man gestehen, daß uns die Griechen nichts in dieser Art geliefert haben, das so vollkommen gewesen wäre, als Homers Gedichte. Paterculus legt ihm nach seiner Gewohnheit ganz kurz folgendes Lob bey. Dieses ist der einzige Dichter, sagt er, welcher diesen Namen verdienet; und das wundersamste bey diesem Manne ist, daß vor ihm niemand gewesen ist, dem er hätte nachahmen können, und daß nach seinem Tode niemand im Stande gewesen ist, sein Nachahmer zu werden.

Ausser der Schule des Homer, zeiget man auch das Haus, in welchem er gebohren worden ist, und wo er die meisten von seinen Werken verfertiget hat. Man kann sich leicht vorstellen, daß sich dieses alte Gemäuer in einem schlechten Zustande befinden müsse. Denn Homer lebte, nach den Oxforder Marmoren *a*), 961 Jahr vor Christi Geburt. Dieses Haus stehet in

a) Marmor. Oxon. Epoch. 30.

Weiber auf der Insel SCIO

in einer Gegend die von diesem Dichter den Namen hat, auf der nordlichen Seite der Insel, bey Volisso, welcher Ort von dem Verfasser des Lebens des Homer, und vom Thucydides, Bolissus *a* genennet wird. Volisso liegt mitten in den arvisischen Feldern, wo der Nectar gebauet wird, und vielleicht hat dieses herrliche Getränke nicht wenig zur Begeisterung dieses Dichters beygetragen. Derselbe wird auf einer Münze *b*) in dem Cabinet des Barberini auf einem Stuhl sitzend, mit einer Rolle in der Hand vorgestellet, auf welcher einige Zeilen geschrieben stehen. Auf der Kehrseite *c*) ist der Sphinx, als das Simbild der Insel Scio zu sehen. Der P. Hardouin redet von einer ähnlichen Münze; Baudelot führet einige von Smyrna *d*), von dem nämlichen Gepräge, aber mit verschiedenen Legenden an.

Uebrigens ist der Aufenthalt zu Scio sehr angenehm, und die Frauenzimmer sind viel höflicher, als in den andern Städten der Levante. Ungeachtet ihre Kleidung den Fremden sehr sonderbar zu seyn scheinet, so unterscheidet sie doch die Reinlichkeit von den Griechinnen der übrigen Inseln. Man findet daselbst eine gute Tafel. Die Austern, welche von Metelin dahin gebracht werden, sind vortreflich.

Wild-

---

a) Βόλισσος.

b) *Leo Allatius de patr. Hom.*

c) ΟΜΗΡΟΣΙΧΙΩΝ.

d) ΣΜΥΡΝΑΙΩΝ.

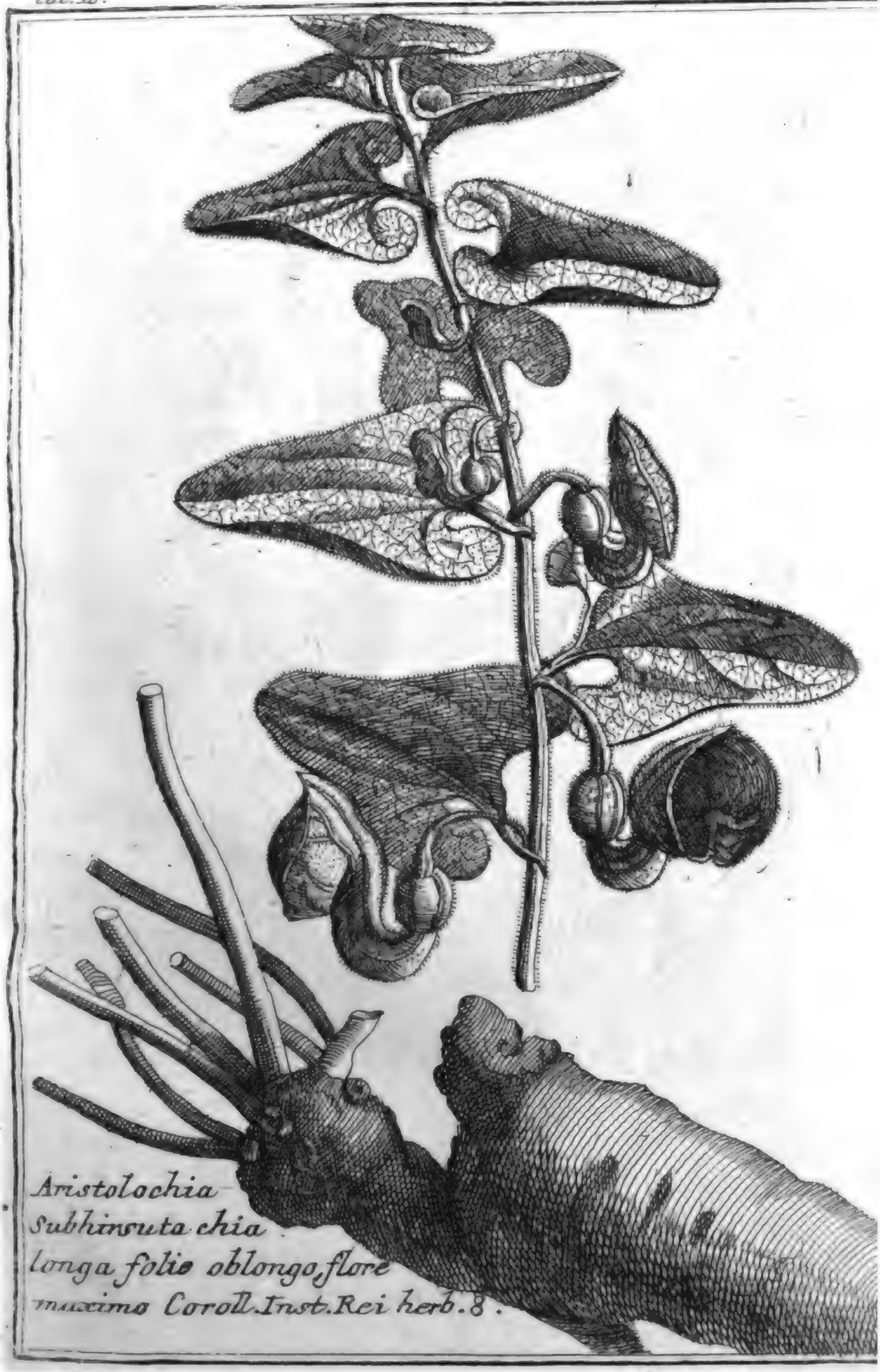
Wildpret, besonders Rebhühner, giebt es im Ueberfluß. Sie sind daselbst eben so heimlich, als die Hühner. Es giebt Leute auf der Küste von Vessa und Elata, die sie mit vieler Sorgfalt ziehen. Man führet sie des Morgens auf das Feld hinaus, ihre Nahrung zu suchen, wie die Schaafe. Jede Familie übergiebt die ihrigen dem gemeinen Hirten. Dieser Hirt treibet sie des Abends wieder nach Hause, wo jeder die seinigen durch einen Pfif in sein Haus locket. Will jemand die seinigen unter Tags zu Hause haben, so giebt er ihnen das nemliche Zeichen, worauf sie ohne Verwirrung zurück kommen. Ich habe in der Provence einen Mann gekannt, welcher ganze Heerden Rebhühner auf das Feld führte, und sie wieder nach Hause kommen ließ, wenn es ihm beliebte. Er fieng sie mit der Hand, setzte sie auf seinen Schooß, und schickte sie sodann wiederum fort, ihre Nahrung zu suchen.

Auf der Insel Scio wachsen die schönsten Pflanzen. Die beyden Sorten des Leontopetalon, die ich in den Corollariis der Anweisung zur Kräuterkunde angeführt habe, sind daselbst in gewissen Gegenden sehr gemein. Wir fanden unweit der Stadt eine Art von der Osterlucey, deren Blüthe mir so ausserordentlich zu seyn schien, daß ich sie deswegen abbilden ließ *a*).

Die

a) ARISTOLOCHIA Chia, longa, subhirsuta, folio oblongo, flore maximo. *Coroll. Inst. R. H.* 8.

ARI-



Aristolochia
Subhirsuta chia
longa folio oblongo flore
maximo Coroll. Inst. Rei herb. 8.

Digitized by Google

Die Wurzel dieſer Pflanze iſt anderthalbe bis zween Schuh lang, zween Zoll dick, hart, holzig, gelblicht, mit weißen und röthlichen Strahlen marmelirt. Mitten durch dieſelbe läuft eine ſehr feſte Ader. Sie iſt mit einer fleiſchernen, etwas purpurrothen Rinde bedeckt. An dieſer Wurzel befinden ſich wenig Faſern. Sie hat eine unerträgliche Bitterkeit, und treibt verſchiedene Knöpfe, welche viele weißliche Sproſſen herfürbringen, die ſich mit Stengeln endigen, welche im Frühjahre einen Schuh hoch ſind. Dieſelben werden nachgehends zween Schuh hoch, ſind feſt, ſtark, zwo Linien dick, blaßgrün, rauh gefurcht, bey ihrer Herfürkunft purpurroth und liegen auf der Erde. Dieſe Stengel haben an jedem Knoten ein Blat, welches ungefähr drey Zoll lang, an der Baſis dritthalbe Zoll breit, und ſo zugerundet iſt, daß es zwey Ohren bildet; über denſelben wird es nach und nach immer ſchmäler, und lauft endlich in eine zugeſtumpfte Spitze aus, die ſich mit einem kleinen Schnabel endiget, der ſehr kurz iſt. Der obere Theil des Blats iſt dunkelgrün, glänzend, und unregelmäßig geädert; unten iſt es blaßgrün, und hat daſelbſt etliche erhabene Adern. An den Flügeln derſelben, kommt eine Blume zum Vorſchein, die auf einem Stiel ſtehet, der einen, auch zween Zoll lang

---

ARISTOLOCHIA (*birta*) foliis cordatis obtuſiuſculis hirtis, floribus ſolitariis pendulis recurvatis ſubtruncatis. *Lin. Sp. Pl. p.* 1365.

lang ist, und sich mit einem eckigen Kelch endiget, der sechs große grobe Furchen hat. Jede Blume ist in Gestalt eines S gekrümmt und vierthalbe Zoll lang. Sie fängt mit einer Blase an, die acht bis neun Linien lang, blaßgrün, mit purpurroth vermischt und eckig ist, und sich zu einer krummen Röhre verlängert, die einen halben Zoll dick ist, und sich mit einem fast eyrunden großen Rachen endiget, der achtzehen bis zwanzig Linien im Durchmesser hat, und dessen Rand fast gleich zugerundet ist. Der innere Theil von diesem Rachen ist über und über mit weissen Haaren besetzt, welche anderthalbe Zoll lang sind. Der Boden desselben ist purpurroth, schwarz und bleich, und mit einigen etwas helleren Flecken besetzt, die in das gelbe fallen. An dem Ort, wo der Rachen anfängt schmäler und zu einer Röhre zu werden, ist eine große Herfürragung. Der innere Theil dieser Röhre ist ebenfalls purpurroth, schwärzlich, mit Haaren besetzt, so wie auch der innere Theil der Blase, die viel bleicher ist. Unten an dieser Blase findet man einen sechseckigen Knopf, der dritthalbe Linien im Durchmesser und große Ribben hat, zwischen welchen Kölblein stehen, die einen gelben Staub von sich geben. Diese Blume hat keinen Geruch. Die ganze Pflanze ist bitter.

Das große Verlangen, Constantinopel zu sehen, war Ursache, daß wir den 27sten Merz auf einem leichten türkischen Schif (Caique) von Scio abreiseten, worauf wir den 28sten zu Castro, der Hauptstadt

Digitized by Google

Digitized by Google

stadt der Insel Metelin *a*), die ehehin Lesbos hieß, anlangten. Aus der Beschreibung, die uns Strabo von den beyden Häfen zu Mytilene gemacht hat, ist leicht abzunehmen, daß Castro auf die Ruinen davon erbauet worden. Dieser Erdebeschreiber und Stephanus von Byzanz, der ihn oft ausgeschrieben hat, nennet Mytilene eine sehr große Stadt. Cicero und Vitruv *b*) rühmen sie, wegen ihres Prachts. Man siehet daselbst auch nichts, als Trümmer von Säulen, von denen die meisten von weißen, verschiedene von aschgrauen Marmor, oder von Granit gewesen sind. Einige derselben sind in geraden Linien ausgehohlt, andere schneckenförmig; einige sind eyrund. Es ist kaum glaublich, wie viele Knäufe, Frisen, Fußgestelle und Trümmer von übelzugerichteten Innschriften, unter diesen Ruinen anzutreffen sind. Auf einigen der letztern fanden wir manchmal das Wort Gymnasiarch.

Dieses erinnerte uns an den beruffenen Epicurus, welcher in einem Alter von zwey und dreyßig Jahren zu Mytilene öffentlich lehrte, wie solches Diogenes Laertius berichtet. Auch Aristoteles hielt sich hier, wie eben dieser Schriftsteller anzeigt, ein Paar Jahre auf. Als sich Marcellus nach der pharsalischen Schlacht vor dem Cäsar zu verbergen suchte, begab er sich auf

a) Μυτιλήνη ἡ μεγίστη πόλις. *Strabo Rer. Geogr. lib.* 13.

b) *Cicero de lege agr. Vitruv. l.* 1. *c.* 6.

dieſe Inſel, um ſich hier die übrige Zeit ſeines Lebens, den ſchönen Künſten zu widmen, ohne daß ihn Cicero überreden konnte, nach Rom zu kommen, und die Gnade des Ueberwinders zu genießen.

Mytilene hat zu allen Zeiten die größten Männer herfür gebracht. Pittacus, einer von den ſieben Weiſen Griechenlandes, deſſen Sprüche an die Mauern des Tempels des Apollo zu Delphi geſchrieben wurden, maßte ſich, um ſein Vaterland Mytilene von der Sclaverey der Tyrannen zu befreyen, ſelbſt der Herrſchaft darüber unrechtmäßiger Weiſe an. Doch entſagte er auch derſelben, zum Beſten ſeiner Mitbürger, freywillig wieder. Der Dicher Alcäus, und die Sappho, die Strabo ein Wunder nennet, waren von Mytilene, und lebten zu einer Zeit miteinander. Man prägte zu Mytilene, dieſen drey berühmten Perſonen zu Ehren, Münzen. Aus dieſen Münzen iſt abzunehmen, daß man den Namen dieſer Stadt mit einem y ſchreiben muß, ungeachtet derſelbe bey dem Strabo nur mit einem i geſchrieben wird. Auf der einen von dieſen Münzen *a*) ſtehet auf der einem Seite der Kopf des Pittacus, auf der andern aber des Alcäus ſeiner. Herr Spon hat eine Münze abbilden laſſen, auf welcher die Sappho ſitzend, mit einer Leyer in der Hand, auf der andern Seite aber

a) ΜΥΤΙΛ. ΑΛΚΑΙΩΣ. ΠΙΤΤΑΚΟΣ. Οἱ Μιτυληναῖοι μὲν Σαπφὼ τῷ νομίσματι ἐνεχάραττον. *Iul. Poll. l. 9. cap. 6.*

aber die Nauſicaa, des Alcinous Tocher, deſſen Gärten bey dem Homer ſo berühmt ſind, vorgeſtellet wird a). Die Alterthumsforſcher werden dieſe Stadt nie vergeſſen. Die Cabinette ſind mit mytileniſchen Münzen angefüllt, auf denen man die Köpfe des Jupiter, des Apollo, der Livia, des Tiberius, des Cajus Cäſar, des Germanicus, der Agrippina, der Julia, des Adrianus, des Marcus Aurelius, der Venus, des Commodus, des Criſpinus, der Julia Domna, des Caracalla, des Alexander Severus, des Valerianus, des Gallienus, des Salvinus antrift. Strabo ſagt, daß lange nach den Zeiten des Pittacus der Redner Diophanes zu Mytilene gebohren worden ſey, ſo wie zu den Zeiten des Auguſtus, Potamon, Lesbodus, Crinagoras, und Theophanes der Geſchichtſchreiber, der ſich durch die Freundſchaft des Pompeius, an deſſen großen Thaten er ſehr viel Antheil hatte, berühmt machte.

Caſtro, oder das alte Mytilene, kommt heut zu Tage der Stadt Scio nicht mehr gleich. Die Inſel Merelin aber iſt viel größer, als die Inſel Scio, und erſtreckt ſich auf der nordoſtlichen Seite ſehr weit. Nach dem Strabo hatte Lesbos hundert und ſieben und dreyßig Meilen und eine halbe im Umfang. Plinius aber giebt, nach der Meynung des Iſidorus, hundert und acht und ſechszig, bis hundert

a) ΕΠΙ CTRA IEPOKA MYTIΛ. Sub prætore Hierocle. Auf der andern Seite: ΗΡΩΙΔΑ ΝΑΥCIKAAN.

und fünf und neunzig Meilen an. Man versicherte uns, daß gegenwärtig noch hundert und zwanzig Dörfer oder Flecken auf der Insel anzutreffen wären, worunter sich auch Erisso befindet. Ohne Zweifel ist dieses die alte Stadt Eressus *a*), der Geburtsort des Theophrastus und des Phanias, der beyden berühmtesten Schüler des Aristoteles Wir hatten aber nicht Zeit Erisso zu besuchen, weil wir nur Passagiere auf einem türkischen Schiff waren. Strabo zeiget die Lage der alten Städte von Lesboe so genau an, daß man sie leicht finden würde, wenn man sich ein wenig auf der Insel umsehen wollte. Nichts schaft einem Reisenden ein größeres Vergnügen, als wenn er das Vaterland großer Männer zu sehen bekommt. Auf dieser Insel sind eine ziemliche Menge derselben zu Hause gewesen. Plutarchus *b*) schreibet, daß die Lesbier die größten Tonkünstler in Griechenland gewesen sind. Der berühmte Arion war von Methymna, von welcher Stadt die Ruinen auf dieser Insel noch gegenwärtig zu sehen sind. Terpander, welcher der erste gewesen, der eine Leyer mit sieben Saiten gemacht hat, war ein Lesbier. Dieses hat Gelegenheit zu jener Fabel gegeben, daß man auf dieser Insel den Kopf des Orpheus habe reden hören, nachdem ihm solcher in Thracien war abgeschlagen worden, wie solches Eustathius in seinen

---

a) Ἔρεσσος.

b) Plutarch. de Musica.

Digitized by Google

Weiber zu Andros.

Weiber zu Metelin.

Weiber zu Petra, auf der Insel Metelin.

Digitized by Google

nen Anmerkungen über den Dionyſius von Alexandria ſehr ſinnreich erkläret. Euſtathius bemerket auch daß die Inſel den Namen von der Stadt Mytilene bekommen habe. Man ſiehet leicht, daß aus Mytilene endlich Metelin gemacht worden ſey. Unter die großen Leute von Lesbos rechnet Strabo *a*) zween ſehr geſchickte Männer, den Hellanicus, einen berühmten Geſchichtſchreiber, und den Callias, der über die Gedichte des Alcäus und der Sappho Anmerkungen gemacht hat.

Dieſes iſt die ſchöne Seite der Einwohner dieſer Inſel. Auf einer andern Seite waren ihre Sitten ſo verderbt, daß man einem keinen größern Schimpf anthun konnte, als wenn man ſagte, er lebe wie die Lesbier *b*). Bey dem Golzius findet man eine Münze, die den Damen auf dieſer Inſel nicht ſonderlich zur Ehre gereicht. Doch muß man dem heutigen Frauenzimmer Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Daſſelbe iſt nicht ſo verbuhlt, als wie das auf Milo und Argentiere. Ihre Kleidung und ihr Kopfputz iſt viel anſtändiger, doch entblöſſen ſie ihre Bruſt zu ſehr. Einige fehlen auf eine andere Art, und bedecken ſolche allzuſehr.

Der Boden auf der Inſel Metelin ſchien uns ſehr gut zu ſeyn *c*). Die Gebürge ſind daſelbſt kühl,

a) *Rer Geogr.*

b) Λεσβίαζειν. *Suid.*

c) Hic innocentis pocula Lesbii duces ſub umbra. *Horat. Od.* 17. *l.* 1.

Digitized by Google

und an verschiedenen Orten mit Waldungen bedeckt. Auf dieser Insel wächst guter Weitzen, das vortreflichste Oel, und die besten Feigen auf dem Archipelagus. Die Weine sind noch immer so gut als ehehin. Strabo, Horaz, Athenäus, Aelianus würden sie heut zu Tage eben so sehr loben, als zu ihrer Zeit *a*). Aristoteles gab noch kurz vor seinem Tode dem Lesbischen Wein den Vorzug. Es sollte ein Nachfolger des Lycei erwählet werden, welcher das Ansehen der peripatetischen Schule erhielte; Menedemus von Rhodus und Theophrastus von Lesbos waren die beyden Competenten: Aristoteles ließ sich Wein von beyden Inseln bringen, und nachdem er beyde sehr sorgfältig gekostet, rief er in Gegenwart aller seiner Schüler aus: beyde sind vortreflich; aber doch ist der Lesbische angenehmer *b*), womit er zu erkennen geben wollte, daß Theophrastus eben so vieles vor seinem Mitbuhler voraus habe, als der Lesbische Wein, vor dem zu Rhodus. Tristan *c*) führet eine Münze des Geta an, der, nach der Aussage des Spartianus, den Wein sehr liebte. Auf dem Revers derselben wird das Glück, in der rechten Hand

---

a) Non eadem arboribus pendet vindemia nostris.
Quem Methymnæo carpit de palmite Lesbos.
Virgil. l. 2. Georg.

b) Vtrumque *inquit*, oppido bonum, sed ἡδίων ὁ Λέσβιος. *Aul. Gell. lib. 13. c. 5.*

c) ΜΗΘΥΜΝΑΙΩΝ.

Hand mit einem Ruder, und in der andern mit einem Horn des Ueberflusses vorgestellet, in welchem sich, unter andern Früchten, auch eine Weintraube befindet. Plinius leget dem Wein dieser Insel, nach dem Zeugnis des Erasistratus, eines der größten Aerzte des Alterthums, ein großes Lob bey.

Eben dieser Schriftsteller und Isidorus reden von dem Jaspis zu Lesbos. Wir hatten aber nicht Zeit, ihn zu sehen, so wenig als die Fichtenbäume, welche ziemlich viel schwarzes, oder Schiffpech geben, und aus deren Dielen die kleinen Fahrzeuge gebauet werden. Wir mußten unsern Capitain in dem Hafen von Petra bezahlen; eben deswegen getraueten wir uns nicht, solchen zu verlassen, aus Furcht, er möchte absegeln, und uns sitzen lassen. Die türkischen Schifscapitains lassen sich voraus bezahlen, und bekümmern sich nachgehends nicht mehr um die Passagiers. Petra ist ein schlechtes Dorf, wo wir kein anderes Vergnügen hatten, als daß wir bey einem Türken Caffee tranken, welcher lange Zeit zu Marseille ein Sclave gewesen war, und der uns von den Häfen der Insel Nachricht gab, nemlich von dem zu Castro, oder dem alten Myrilene, von dem Hafen Olivier, Caloni und Sigre. Derselbe sagte uns, daß auf der Insel verschiedene Türken unter den griechischen Christen wohneten. Der Cadi und der Janitscharen Aga wohnen zu Castro, so wie auch der Vice Consul von Frankreich, welcher von dem Consul von Smyrna abgeschickt wird. Castro ist nicht der einzige Hafen auf der Insel. Jero, so den Franzosen unter dem

Namen des Hafens Olivier bekannt, und deſſen Einfuhrt zwiſchen Oſt und Südoſt iſt, wird für einen der größten und ſchönſten Häfen auf dem mittelländiſchen Meere gehalten. Die beyden andern Häfen ſind Caloni *a*) und Sigre *b*). Caloni iſt unter beyden der beſte, und liegt gegen Mittag; und die Einfuhrt von dem Hafen Sigre iſt zwiſchen Mittag und Südweſt.

Der Canal von Lesbos zu dem feſten Lande, iſt nach dem Strabo und Plinius ſieben und eine halbe Meile lang. Er iſt bey ſeinem Eingang viel breiter, wo die Inſeln Mosconiſi c) ſind, welche auf der Seite der alten Stadt Phocaea hin liegen. Einige Einwohner dieſer Stadt, ſo das perſiſche Joch nicht ertragen konnten, verfügten ſich auf die Küſte der Provence und baueten Marſeille.

Wir giengen den 25ſten Merz in dem Hafen von Petra eine Stunde nach Mitternacht unter Segel, und mit Anbruch des Tages ſahen wir ſchon die Inſel Tenedos. Nach dem Strabo ſind beyde Inſeln zwey und ſechszig Meilen, und nach dem Plinius ſechs und funfzig Meilen von einander entfernet. Insgemein aber rechnet man von der einem zur andern ſechzig Meilen.

Tene-

---

a) Καλόνη, apud Cantacuz. l. 2. c. 30.

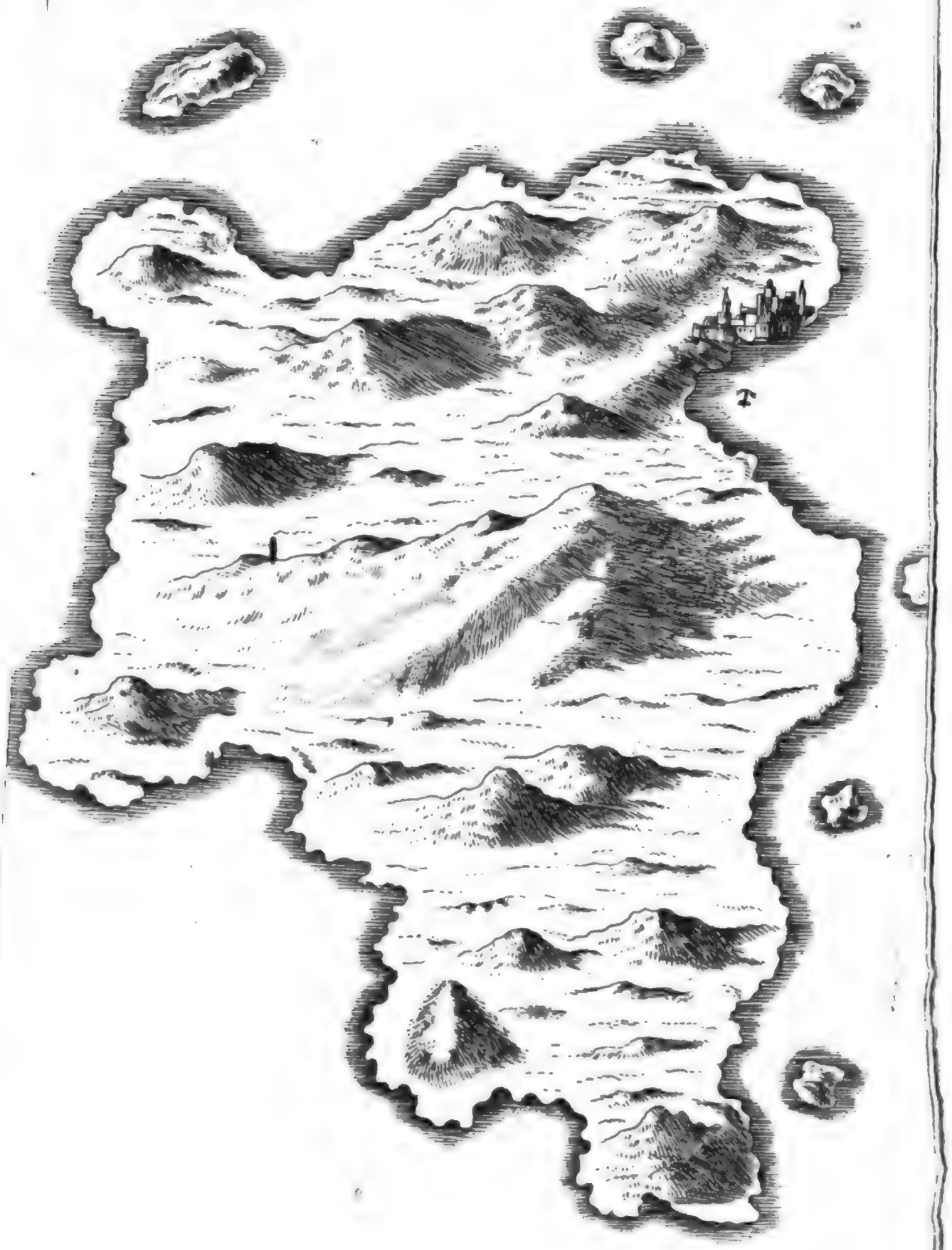
b) Σιγριὸν. *Strabo.*

c) Ἑκατὸν γήσοι καὶ Ἀπολλὼν νήσοι. Ἑκατὸς γὰρ ὁ Ἀπολλών. *Strabo l.* 13.

Digitized by Google

igitized by Google

Die Insel TENEDOS.



Tenedos *a*) hat seit dem trojanischen Kriege seinen Namen nicht verändert. Die alten Schriftsteller stimmen insgesamt darinnen mit einander überein, daß diese Insel, die ehehin Leucophris hieß, von dem Tenes oder Tennes, der eine Colonie dahin gebracht, den Namen Tenedos bekommen habe. Diodorus von Sicilien *b*) redet von dieser Insel, als ein wahrer Geschichtschreiber. Tennes, sagt er, war ein, wegen seiner Tugend berühmter Mann. Er war ein Sohn des Cycnus, des Königs zu Colonia in Troas. Nachdem derselbe eine Stadt auf der Insel Leucophris erbauet, gab er ihr den Namen Tenedos. Dieser Fürst wurde, so lange er lebte, von seinen Unterthanen auf das zärtlichste geliebet, und nach seinem Tode angebetet. Denn man bauete ihm Tempel und Altäre. Diodorus verwirft dasjenige, was die Einwohner von Tenedos zu seiner Zeit vorgaben, als eine Erdichtung; Pausanias aber und Suidas, erzählen es in einem sehr ernsthaften Ton. Man sagt also, Tennes sey ein Sohn des Cycnus und der Proclea, der Schwester des Caletor gewesen, der von dem Aiax zu der Zeit getödtet worden, als er die Schiffe des Protesilaus verbrennen wollen. Nach dem Tod der Proclea heurathete Cycnus die Philomene, die also des Tennes und seiner Schwester Hemithea Stiefmutter wurde.

Die

---

a) TENEDOS.

b) *Biblioth. hist. l.* 5.

Die Geschichte setzet hinzu, daß diese Stiefmutter so viele Reitze, und doch so wenig Neigung zur Gegenliebe bey dem Tennes angetroffen habe, daß sie sich bey ihrem Gemahl beklagte, als habe er sie schänden wollen. Stephanus von Byzanz meldet, daß sie einen Flöttenspieler an ihrem Hofe als einen Zeugen davon aufgestellet habe. Cycnus, der theils über die Tugend seiner Gemahlin erfreuet, theils über die Verwegenheit seines Sohnes erzürnt war, ließ ihn in eine Küste sperren, in welcher ihm seine Schwester Hemithea Gesellschaft leisten wollte. Man warf sie in das Meer, das sie an das Ufer der Insel führte, von welcher wir eben reden. Diese beyden liebenswürdigen Personen wurden daselbst mit solcher Freude aufgenommen, daß man den Tennes zum König machte. Einige Zeit darauf wollte Cycnus, nachdem er von der Unschuld seines Sohnes überzeugt worden war, nach Tenedos kommen, um ihm seine Reue zu bezeugen. Allein Tennes, weit entfernet ihn aufzunehmen, verfügte sich in den Hafen, wo er mit einer Axt das Seil, womit das Schif seines Vaters an das Land angeleget worden, abgekapt. Diese Axt gieng nicht verlohren. Periclytus, ein Burger von Tenedos, ließ solche nach Delphi, in den Tempel des Apollo bringen, und die Tenedier stifteten zwo Aexte in den Tempel ihrer Stadt.

Diese Begebenheiten machten großes Aufsehen, und gaben Gelegenheit zu zwey Sprüchwörtern. Wenn man jemand einen falschen Zeugen nennen wollte, so hieß man ihn einen Flöttenspieler von Tene-

Tenedos *a*); und wenn man von einer Sache reden wollte, die auf der Stelle müßte entschieden werden, so machte man eine Anspielung auf die Axt zu Tenedos *b*). Aristoteles, den Stephanus von Byzanz anführet, giebt der Sache eine andere Wendung. Er sagt, ein König zu Tenedos habe ein Gesetz gemacht, vermöge dessen, einem Ehebrecher der Kopf mit einer Axt sollte abgeschlagen werden, und diese Strafe sey das erstemal an seinem eigenen Sohne vollzogen worden. Dieser Erdebeschreiber versichert, daß man auf den Münzen der Insel, die Köpfe zweyer rücklings nebeneinander gestellten Liebenden, auf der Kehrseite aber die Axt vorgestellet habe, womit ihnen die Köpfe waren abgeschlagen worden. Golzius hat eine ähnliche Münze abbilden lassen. Man könnte sie nach der Bemerkung des Stephanus erklären. Allein die Vermuthung des Herrn de Boze *c*) ist weit glücklicher und viel natürlicher. Dieser Gelehrte hält die beyden Köpfe, für die Köpfe des Tennes und seiner Schwester Hemithea. Seine Meinung wird durch eine andere Münze in dem Cabinet des Herrn Baudelot bestättiget, auf welcher beyde Köpfe eine Art eines Diadems haben.

Herr Baudelot, der sehr fruchtbar an Muthmassungen ist, glaubt, daß der eine von diesen Köpfen ein

---

a) Τενέδιος ἀνλήτης. *Stephan.*

b) Τενέδιος Πελέκυς. *Suid. ibid.*

c) Dissert. sur le Janus des anciens.

ein Jupiters Kopf, und der andere von einer Amazonin sey, die zur Zeit, da diese Heldinnen noch ihre irrende Ritterschaft übten, auf der Insel Tenedos eine Stadt angelegt hat. Diese Meinung ist nicht ohne alle Wahrscheinlichkeit, und vielleicht wollten die Einwohner dieser Insel das Angedenken davon auf ihren Münzen erhalten, wie solches die Einwohner von Smyrna, von Ephesus und von mehreren andern Städten in Asien gethan haben. Die Axt, welche sich auf der Kehrseite dieser Münzen befindet, giebt der Meinung des Herrn Baudelot einen sehr großen Schein. Denn jederman siehet dieses zweyschneidige Instrument gleichsam für das Sinnbild der Amazonen an. Andern Theils hat man geglaubt, daß dieses eben dasjenige Werkzeug sey, womit man die Missethäter auf der Insel Tenedos hinzurichten pflegte. Wenn man von einem unbarmherzigen Richter redete, so sagte man, wie Suidas meldet, dieser ist ein Advocat von Tenedos *a*). Die Aexte waren auf dieser Insel ein so gebräuchliches Instrument, daß hinter dem Richter allezeit ein Gerichtsdiener mit einer Axt stehen mußte, der sogleich bey der Hand war, um einem Lügner, oder falschen Zeugen eines damit zu versetzen. Der König selbst übte bisweilen in eigener Person diese strenge Gerechtigkeit aus.

Nichts

---

a) Τενέδιος ξυνήγορος. Τενέδιος ἄνθρωπος. Suid.

Nichts hat diese Insel in dem Alterthum so berühmt gemacht, als die Belagerung von Troja. Virgil *a*) sagt, daß Tenedos vor dem Angesicht dieser mächtigen Stadt gelegen gewesen sey, und vermuthet, daß die Griechen, welche sich gestellet, als ob sie die Belagerung aufheben wollten, sich in einem Hafen dieser Insel versteckt hatten. Sie hatte nach der Zerstörung von Troja ein trauriges Schicksal, und sah sich, wie Pausanias bemerket, genöthiget, sich ihren Nachbarn zu ergeben, welche die Stadt Alexandria auf die Ruinen von Troja erbauet hatten.

Diese Insel war eine von den ersten Eroberungen der Perser, welche nach der Niederlage der Jonier auf der Insel Lada, der Stadt Miler gerade gegen über, sich der Inseln Scio, Lesbos und Tenedos bemächtigten. Sie kam unter die Bothmäßigkeit der Athenienser, oder sie schlug sich wenigstens zur Parthey derselben, wider die Lacedämonier, massen Nicolochus, welcher unter dem Antalcidas, dem Admiral der Lacedämonier diente, diese Insel plünderte, und dieselbe der Wachsamkeit der athenienſischen Feldherren, die sich zu Samothracien und zu Thassos befanden, ungeachtet, in Contribution setzte. Vielleicht war dieses die Ursache, warum die Einwohner von Tenedos eine Nachteule auf ihre Mün-

a) Est in conspectu Tenedos notissima famâ, Insula dives opum, Priami dum regna manebant. *Virgil.*

b) *Herod. l. 6. Xenoph. Hellen.* 5.

Münzen prägen ließen, wie solches auf der Münze des Herrn Baudelot zu sehen ist. Denn die Nachteule war das Sinnbild der Athenienser.

Die Römer eroberten zu ihrer Zeit auch Tenedos, und Verres plünderte den Tempel dieser Stadt. Dieser Gottlose machte es demselben eben so, wie den Tempeln zu Scio, zu Erythräa, zu Halicarnassus, und zu Delos. Er nahm die Bildsäule des Tennes, des Stifters der Stadt, mit hinweg, und Cicero *a*) bemerket, daß die ganze Stadt darüber in eine große Bestürzung gerathen sey. Eben dieser Schriftsteller redet an verschiedenen Orten von dem großen Sieg, den Lucullus zu Tenedos über den Mithridates und über die Feldherren, welche Sertorius zu seiner Arme gezogen, erfochten hat.

Tenedos hatte unter den römischen und unter den griechischen Kayfern, mit den andern Inseln ein gleiches Schicksal. Die Türken bemächtigten sich derselben frühzeitig, und besitzen sie noch heutiges Tages. Sie wurde im Jahr 1656 von den Venetianern erobert; die Türken aber nahmen ihnen solche gleich darauf wiederum ab.

Nach dem Strabo hat diese Insel achtzig Stadien, das ist, zehen Meilen, im Umfang. Derselbe aber beträgt wohl achtzehen Meilen, und sie würde ziemlich

a) *Cic. pro lege Manl. pro Mur. pro Arch. poeta.*

ziemlich rund seyn, wo sie sich nicht gegen Südost etwas in die Länge ausdehnte. Dieser Schriftsteller setzet die Distanz des festen Landes auf eilf Stadien, welche 1375 Schritte ausmachen, ungeachtet man gegen sechs Meilen rechnet. Plinius hat viel besser davon geurtheilet. Denn er setzet sie zwölf und eine halbe Meile von dem alten Sigäa, so auf dem Janitscharen Cap lieget. Von Lesbos nach Tenedos rechnet er funfzig Meilen. Strabo meldet weiter nichts von dieser Insel, als daß daselbst eine Stadt, zween Häfen und ein dem Sminthischen Apollo gewidmeter Tempel gewesen sey. Wer sollte wohl glauben, daß Apollo diesen Zunamen von den Hamstern bekommen habe! Indessen hat man sie doch auf den Münzen der Insel abgebildet und die Cretenser, Trojaner und Aeolier nannten sie Σμινθοι. Aelian erzählet, daß sie so große Verwüstungen auf den Feldern der Trojaner und Aeolier angerichtet, daß man sich genöthiget gesehen, zu dem Oracul zu Delphi seine Zuflucht zu nehmen. Die Antwort war, daß sie davon befreyet werden würden, wenn sie dem Sminthischen Apollo ein Opfer brächten. Wir haben zwo Münzen *a*) von Tenedos, auf denen die Hamster abgebildet werden. Auf der einem ist das bestrahlte Haupt des Apollo mit einem Hamster, und die Kehrseite stellet eine zweyschneidige Axt für. Auf der zwoten Münze sind

a) ΤΕΝΕΔΟΣ ΤΕΝΕΔΙΩΝ.

sind zween rücklings zusammen gestellte Köpfe; und auf der Kehrseite ist die nemliche Axt, in die Höhe gerichtet, und zween Hamster gerade unter der Handhebe an der Axt zu sehen. Strabo sagt, man habe einen Hamster unten an das Fußgestell der Bildsäule des Apollo *b*) die in dem Tempel zu Chrysa stunde, geschnitten, um die Ursache anzuzeigen, warum man ihm den Zunamen Sminthius beygeleget, und daß dieses Werk durch den Scopas, einen berühmten Bildhauer zu Paros verfertiget worden sey.

Ein Kaufmann von Constantinopel, der auf unserm Schiffe war, versicherte uns, daß auf Tenedos keine Ueberbleibsel aus dem Alterthum angetroffen würden. Und in der That verlohr sie mit Troja zugleich alles, was sie prächtiges hatte. Wir unsers Orts, hatten keine große Lust, die Ruinen der Kornhäuser aufzusuchen, die Justinian daselbst hatte bauen lassen, in der Absicht, daß daselbst das von Alexandrien kommende, und nach Constantinopel bestimmte Getraid sollte aufgehoben werden, welches öfters in den Schiffen, die bey dem Eingang der Dardanellen von den widrigen Winden aufgehalten wurden, zu Schanden gieng. Diese Vorrathshäuser waren, nach dem Bericht des Procopius *a*), zwey hundert und achtzig Schuh lang, und neunzig Schuh breit. Ihre Höhe war sehr beträchtlich, und folglich

---

a) Σμινθεος Απολλων. *Strabo rer. geogr. l.* 13.
b) *Procop. de aedif. Iustin. l.* 5. *c.* 1.

folglich mußten sie auch sehr fest und dauerhaft seyn. Wir bewunderten die Vorsichtigkeit dieses klugen Kayſers. Allein alles dieſes konnte unſere Neubegierde nicht reitzen, ſo wenig als die Fontaine, die zur Zeit des Plinius, in dem Sommerſolſtitio von drey Uhr nach Mitternacht, bis um ſechs Uhr, über das Baßin hinaus zu ſteigen pflegte. Der Muſcatenwein dieſer Inſel, welcher der köſtlichſte in der Levante iſt, zog uns weit mehr an ſich. Ich werde es den Alten niemals verzeihen, daß ſie dieſem Wein keine Lobrede gehalten, da ſie doch von den Weinen zu Scio und Lesbos ſo viel Aufhebens gemacht. Sie ſind damit nicht zu entſchuldigen, wenn man ſagte, daß man damals zu Tenedos noch keinen Wein gebauet habe. Das Gegentheil davon, läßt ſich leicht mit einer Münze von Tenedos beweiſen, die ſich in dem Cabinet des Herrn Baudelot befindet. Man ſiehet neben der Axt mit zwo Schneiden, (welche wie die Flügel einer Windmühle gemacht ſind, anſtatt daß ſie auf andern Münzen dieſer Inſel zugerundet ſind, wie die Schneiden der Aexte der Amazonen.) Man ſiehet, ſage ich, neben dieſer berühmten Axt, eine Weinrebe, die mit einer ſchönen Traube gezieret iſt, welches den Ueberfluß dieſer Frucht auf der Inſel Tenedos anzeiget.

Wir ſegelten den 26ſten Merz ganz nahe an den Kaninchencinſeln *a*) vorbey, die den Alten unter

a) Isles aux Maures.

dem Namen der Calydnischen Inseln bekannt waren. Sie sind gegenwärtig öde. Da das Meer sehr ruhig war, und folglich unser Schiff nicht schwankte, so konnte Herr Aubrier die Stadt Tenedos sehr bequem abzeichnen. Ich füge dieser Zeichnung einen sehr genauen Plan von der ganzen Insel bey, der mir nach meiner Zurückkunft zu Handen gekommen ist.

Ehe wir den Archipelagus verlassen, muß ich noch dasjenige erzählen, was wir zu Mycone, von der Insel Nicaria, durch einen dasigen Papas erfahren haben, welcher von den Paleologuen abstammen wollte, ungeachtet er nicht einmal Schuhe an den Füßen hatte, und in der äussersten Dürftigkeit lebte. Wir versuchten zweymal nach Nicaria zu kommen; allein die Witterung wollte es durchaus nicht zulassen.

Die Insel Nicaria *a*) hat sechszig Meilen im Umfang, und erstreckt sich von der Spitze, die Papa *b*) heißt, so gegen Mycone zu liegt, bis an die Spitze Fanar *c*), dem Cap Catabate, auf der Insel Samos gerade gegenüber. Nach dem Strabo hat Nicaria nur dreyhundert Stadien im Umfang, die nicht mehr als sieben und dreyßig und eine halbe Meile ausmachen. Wie er rechnet, sind beyde Cap nur achtzig Stadien, oder zehen Meilen von einander ent-

---

a) Ἰχαρία καὶ Ἰκαρος ἐν Ἰκαρίᾳ, und daher kommt Nicaria.

b) Ἀκρωτήριον Δρακανὸν. *Strabo.*

c) Ἀκρωτήριον Καυδάριον. *Strabo.*

Digitized by Google

Digitized by Google

entfernet. Indessen ist der große Bougas, oder der Canal, welcher zwischen Samos und Nicaria liegt, achtzehen Meilen breit.

Nicaria *a*) ist sehr schmal, und der Länge nach von einer Kette von Bergen mit einem Eselsrücken durchschnitten; und daher hat sie ehehin die lange und schmale Insel geheissen. Diese Berge sind mit Waldungen bedeckt, und verschaffen der ganzen Insel ihre Quellen. Die Einwohner leben blos von der Handelschaft, welche sie mit den Fichtendielen, mit den Eichen und mit dem Bau- und Brennholz treiben, das sie nach Scio, oder nach Scalanova schaffen. Diese armen Nicarier sind daher auch so elend, daß sie betteln, so bald sie sich ausserhalb ihrer Insel befinden. Indessen ist dieses ihre eigene Schuld, indem sie glücklich seyn könnten, wenn sie solche nur anbauen wollten. Sie bauen wenig Weitzen, ziemlich viel Gerste, Feigen, Honig und Wachs. Ausserdem sind sie einfältige, grobe Menschen und halbe Wilde. Sie machen nicht mehr Brod als sie zu jeder Mahlzeit brauchen. Dieses Brod aber bestehet blos aus Aschenkuchen von groben Mehl ohne Sauerteig, die sie halb auf einem flachen sehr heißen Stein backen. Wenn die Frau des Hauses schwanger ist, so nimmt sie von diesen Kuchen zween Theile, einen für sich, und den andern für ihr Kind. Eben diese Höflichkeit erweisen sie auch den Fremden.

a) Antea vocata Doliche et Macris *Plin. ibid.*

Diese Insel ist niemals stark bevölkert gewesen. Strabo redet davon, als von einem neuangebauten Lande, dessen Viehweiden den Samiern wohl zu statten kämen. Man glaubt nicht, daß daselbst gegenwärtig viel über tausend Seelen wohnen. Jede von den beyden Hauptstädten bestehet ungefähr aus hundert Häusern, die eine heißt Masseria *a*), und die andere Peramare *b*). Die Dörfer sind Aratusa *c*), wo nur vier Häuser stehen. Und dieses ist eben nichts ausserordentliches. Denn zu Ploumara *d*) sind nur drey, zu Nea *e*) zwey, zu Perdikis *f*) bey Fanar vier, zu Oxo *g*) fünf, und zu Langada *h*) sechs. Alles heißt auf dieser Insel ein Dorf, wo mehr, als ein Haus stehet.

Nicaria hat seinen Namen nicht verändert. Diese Insel heißt noch immer Icaria, wie ehehin. Allein die Franken, welche kein Griechisch verstehen, sprechen die meisten Namen falsch aus. Es ist eine bekannte Sache, daß sie ihren Namen von dem Icarus *i*), dem

---

a) Μασσέρια.
b) Περαμάρε.
c) Αραθούσα.
d) Πλουμάρα.
e) Νέα.
f) Περδικις.
g) Οξε.
h) Λαγγάδα.
i) Icaros, quæ nomen mari dedit. *Plin. hist. nat. l.* 4. *c.* 12. Ichthyoessa. *Plin. ibid.*

dem Sohn des Dädalus habe, der nahe dabey in dem Meere ersoffen ist, das aus eben dieser Ursache das Icarische Meer genennet wurde. Nach dem Strabo befanden sich auf diesem Meere auch die Inseln Leros und Cos. Plinius sagt, dasselbe habe sich nur von Samos bis an Nycone erstrecket. Herr Bochart ist der einzige, welcher das Wort Icaria von einem phönicischen Worte Icaure herleitet, welches soviel heißt, als fischreich; und dieses stimmt so ziemlich mit einem griechischen Namen a) überein, den die Alten dieser Insel beygeleget haben. Dem aber sey, wie ihm wolle, so scheinet mir die Erklärung, die Plinius b) von der Fabel des Icarus giebt, sehr artig zu seyn, als welcher dem Icarus die Erfindung der Schifssegel zueignet. Pausanias schreibt solche dem Dädalus zu. Allein man mag diesen oder jenen für den Erfinder gelten lassen, so ist es doch sehr wahrscheinlich, daß die Flügel, welche die Fabel dem Icarus angedichtet hat, um aus Creta zu entfliehen, nichts anders gewesen sind, als die Segel des Schiffes, auf welchem er bis auf die Insel gefahren ist, von welcher wir reden, und wo er, weil er nicht mit der Regierung des Schiffes umzugehen wußte, Schiffbruch gelitten hat.

Alle Einwohner von Nicaria halten sich zur griechischen Kirche, und ihre Sprache hat mehr von

a) Ἰχθυόεσσα. *Steph.*
b) *Hist. nat. l. 6. c. 56.*

dem alten griechischen, wie man sagt, als der andern Inseln ihre, wohin die Handlung verschiedene Fremde gezogen hat, welche eine Menge Wörter und Endigungen aus ihrem Lande mitgebracht und daselbst eingeführet haben. Man hat sich niemals Mühe gegeben, diese Insel zu erobern. Vermuthlich hat sie mit der benachbarten Insel Samos, unter deren Bothmäßigkeit sie stund, allemal gleiches Schicksal gehabt. Der Insel Nicaria wird in keiner Beschreibung irgend eines Krieges gedacht, ausser bey Gelegenheit, da der Kriege Balduin II. *a*) des Kayserß zu Constantinopel und des Vataces, des Eidams des Theodorus Lascaris gedacht wird. Denn die Flotte des Vatuces eroberte im Jahr 1247 die Inseln Metelin, Scio, Samos, Icaria und Cos, wie solches Gregoras *b*) meldet.

Die Nicarier stehen in geistlichen Dingen unter dem Bischof zu Samos. Er hat daselbst seinen Protopapas, unter welchem vier und zwanzig Papas stehen, welche verschiedene Capellen zu besorgen haben. Es ist hier nur ein einziges Kloster, das Sainte Lesbie *c*) heißt. Es verhält sich aber mit diesem Kloster in Ansehung der Mönche eben so, wie mit den Dörfern von denen wir oben redeten, in Betracht der Einwohner. Denn dasselbe wird nur von einem einzigen Caloyer bewohnet.

Die

a) Du Cange hist. des Emper. de Const. l. 4.

b) *Niceph. Gregoras. l. 2. c. 5.*

c) Ἁγία Λέσβια.

Die Insel hat keine Seehäfen, wie schon Strabo bemerket hat. Eine der vornehmsten Buchten (Calanques) ist zu Fanar, wo die alte Stadt Dracanon *a*) stunde. Die andere liegt gegen Scio zu und heißt Carabousta *b*), das ist, die Bucht, oder der Hafen. Die Ruinen der Stadt Aenoe *c*) sind nicht weit davon entfernt, und liegen in einem Quartier, das schlechthin das Feld (le Camp), oder das Rohrfeld *d*) (Champ des roseaux) genennet wird. Dieses war nach aller Wahrscheinlichkeit der Ort, wohin die Miletier eine Colonie führten; und da Carabousta der beste Hafen der Insel ist, so ist zu vermuthen, daß es eben derjenige gewesen sey, den man damals Isti *e*) nennte. Die guten Häfen in diesen Gegenden sind auf den Inseln Fourni, die ihren Namen von ihrer Gestalt bekommen haben; denn sie sind von Natur, wie die Gewölber der Backöfen, in den Felsen angelegt. Diese Inseln liegen in gleicher Entfernung von Nicaria und Samos unter dem Wind, und folglich mehr gegen Mittag. Man findet daselst nichts, als wilde Ziegen.

Strabo versichert, daß zu Nicaria ein Tempel der Diana gewesen sey, welcher Tauropolium

a) Δρακανον.

b) Καραβουστας.

c) Enoe. *Strab. et Athen.*

d) Τὸ Καμπο καὶ τὸ Καλαμι. *Strabo rer. geogr.*

e) Ισοι. *Strabo.*

Digitized by Google

geheißen hat a), und Callimachus macht sich kein Bedenken, zu behaupten, daß der Diana unter allen Inseln keine so angenehm gewesen sey, als diese. Golzius b hat eine Münze abbilden lassen, wo auf der einem Seite die Diana als eine Jägerin, und auf der andern Seite, eine Person auf einem Stier vorgestellt ist, so die Europa bedeuten könnte. Allein nach des Nonius Vermuthung, ist dieses vielmehr die nemliche Diana, und der Stier ist ein Sinnbild der fetten Viehweiden auf dieser Insel und des Schutzes dieser Göttin. Diese Münze ist auf der Insel Nicaria geschlagen worden, nicht aber auf einer andern Insel, gleiches Namens, in dem persischen Meerbusen. Dionysius von Alexandria c) behauptet, daß man dem Apollo Tauropolus in der, in dem persischen Meerbusen liegenden Insel geopfert habe. Eustathius, sein Commentator, sagt weiter nichts, als daß diese Insel sehr berühmt gewesen sey. Doch setzet er hinzu, daß man den tauropolischen Apollo und die Diana gleiches Namens auf der Insel Icaria, in dem ägeischen Meere sehr hoch verehret habe, woraus abzunehmen ist, daß diese Gottheiten bey den Einwohnern beyder Inseln in sehr großem Ansehen müssen gestanden seyn. Tauropolus bedeutet an

---

a) Ἐστι δὲ καὶ Ἀρτέμιδος ἱερὸν καλούμενον Ταυροπόλιον ἐν τῇ Νήσῳ. Strabo.

b) IKAPIΩN.

c) Vers. 608. &c.

an diesem Orte so viel als ein Beschützer der Stiere, und keineswegs einen Kaufmann, so wie der Name scheint zu erkennen zu geben. Es würde sehr überflüßig seyn, wenn ich alle Meinungen der Schriftsteller in Ansehung dieses Namens anführen wollte. Man muß sich dießfalls an den Suidas halten. Es wird genug seyn, wenn wir anmerken, daß die Diana mit obigem Beynamen nicht nur auf der Insel Icaria, sondern auch auf den Inseln Andros und Amphipolis in Thracien verehret worden sey, wie solches Livius *a* meldet. Der Name Tauropolis, muß mit dem Namen Taurobolis, den man der Diana ebenfalls beygeleget hat, nicht verwechselt werden. Das Tauropolium war eigentlich ein ganz besonderes Opfer, das Prudentius sehr wohl beschrieben, und in den neuern Zeiten Herr de Boze sehr gelehrt erkläret hat. Fanar *b*) oder Fanari auf Nicarien ist ein alter Thurm, welcher ehehin als ein Leuchtthurm gebraucht wurde, um den Schiffen zwischen dieser Insel und der Insel Samos den Weg zu zeigen. Denn dieser Canal ist gefährlich, wenn die See hoch ist, ungeachtet er achtzehen Meilen breit ist. Der Canal von Nicaria nach Mycone ist beynahe vierzig Meilen breit, und man muß mehr als sechszig Meilen machen, wenn man von einem Hafen zum andern kommen will. Die Her-

---

a) *Liv. lib.* 44.

b) Φανάρι. Eine Laterne.

Herren Fermanel und Thevenot haben sich in Ansehung der Insel Nicaria betrogen, indem sie dieselbe für Nisaro gehalten haben, woselbst die berühmtesten Schwimmer auf dem Archipelagus sind. Die Einwohner von Nicaria sind arme Leute, welche sich blos mit Fällung ihres Holzes beschäftigen. Sie haben weder einen Cadi noch einen Türken bey sich. Zween Verwalter, welche jährlich sind, besorgen alle ihre Angelegenheiten. Im Jahr 1700 bezahlten sie fünfhundert und fünf und zwanzig Thaler Kopfsteuer, und hundert und dreyßig Thaler Vermögenssteuer, und für die Erlaubniß, ihr Holz ausserhalb der Insel verkaufen zu dörfen. Man hat zu Nicaria keine andere, als Handmühlen, die die man von Milo oder von Argentiere kommen läßt. Die von Milo aber sind die besten. Diese Mühlen bestehen aus zween flachen und runden Steinen, die ungefähr zween Schuh im Durchmesser haben. Diese Steine werden vermittelst eines Stabes, der die Stelle der Kürbe (manivelle) vertritt, aufeinander herumgerollet. Das Getraid fällt auf den untern Stein durch ein Loch, das in der Mitte des obern Mühlsteins ist, der durch seine im Kreis herumgehende Bewegung dasselbe auf dem untern Stein ausbreitet, auf welchen es zerstossen und in Mehl verwandelt wird. Dieses Mehl fällt über dem Rand der Steine hinaus, auf ein Bret, auf dem man es zusammenkehret. Das davon gebackene Brod hat einen viel bessern Geschmack, als dasjenig-,

nige, das aus einem solchen Mehl gemacht wird, das auf Wind- oder Wassermühlen ist gemahlen worden. Diese Handmühlen kosten nicht mehr als einen, oder anderhalbe Thaler.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Zehen-

Zehenter Brief.

Beschreibung der Inseln Samos, Patmos, Fourni und Skyros.

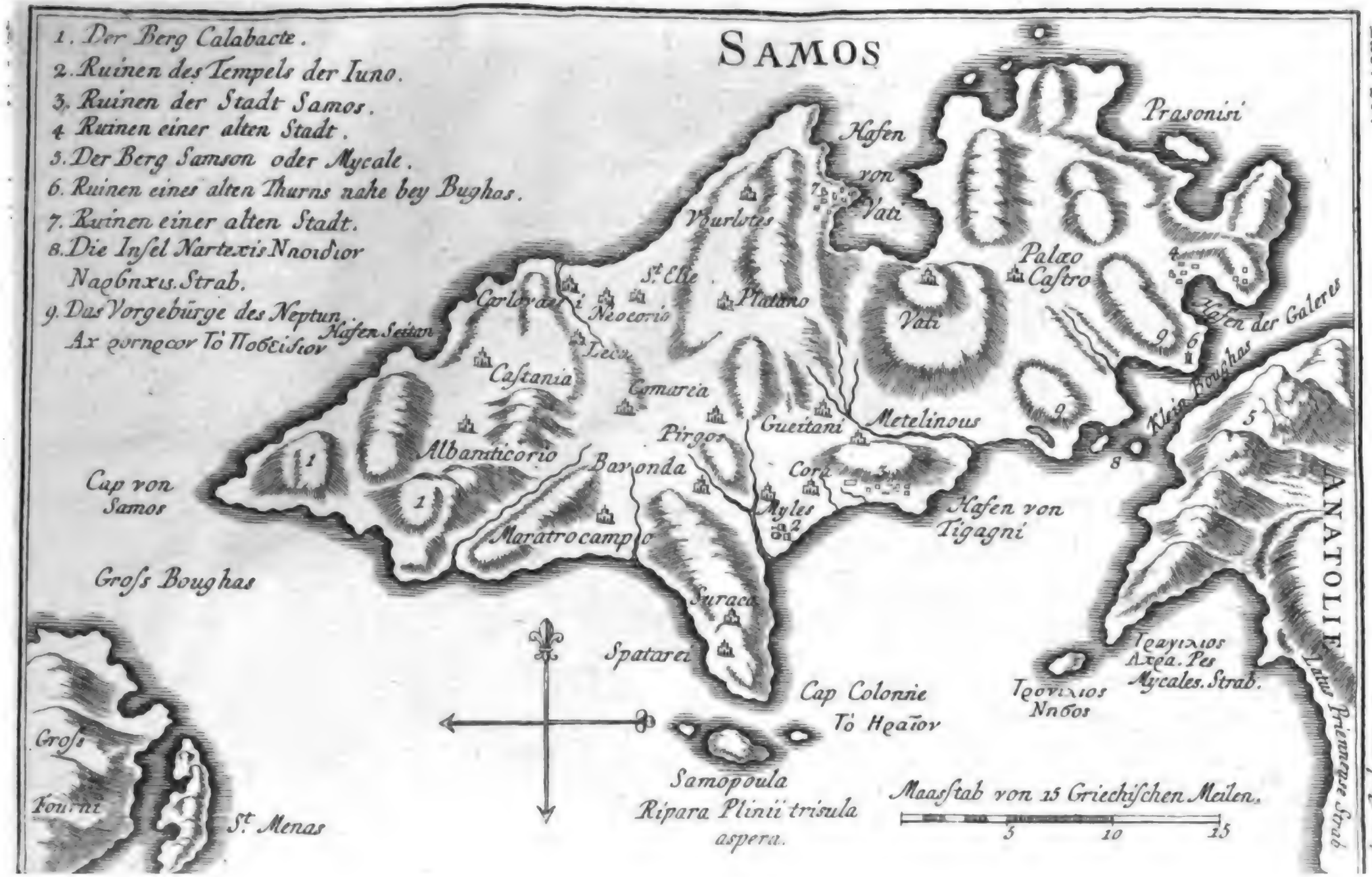
Gnädiger Herr!

Um in der Beschreibung des Archipelagus fortzufahren, werde ich die Ehre haben hier sogleich von Samos, Patmos und Skyros zu reden, ob wir gleich diese Inseln erst nach unserer Zurückkunft von Anatolien besucht haben.

Wir fuhren den 25sten Jenner 1702 von Scalanova nach Samos *a*) auf der Tartane des Capitain Dübois, welcher auf der Küste von Asien türkische Pilgrime zusammen sammelte, um sie nach Alexandria zu führen. Diese Pilgrime heissen Agis, und gehen von Alexandria nach Mecca. Diese Gelegenheit schien uns sehr günstig zu seyn, um den Banditen nicht in die Hände zu gerathen, welche die Boghas *b*) von Samos unsicher machten. Diesen Namen führen die Meerengen, welche an den beyden Spi-

a) Νεάπολις ἡ πρόσθεν μὲν ἦν Ἐφεσίων νῦν δὲ Σαμίων. *Strabo rer. geogr.* 17.

b) Mündungen, Canäle, Meerengen. Türkisch Bogazi.


SAMOS
1. Der Berg Calabacte.
2. Ruinen des Tempels der Iuno.
3. Ruinen der Stadt Samos.
4. Ruinen einer alten Stadt.
5. Der Berg Samson oder Mycale.
6. Ruinen eines alten Thurns nahe bey Bughas.
7. Ruinen einer alten Stadt.
8. Die Insel Nartexis Ναοιδιον Ναρθηκις. Strab.
9. Das Vorgebürge des Neptun Ακρωτηριον Τὸ Ποσειδιον
Hafen von Vati
Prasonisi
Vourlotes
St. Elie
Platano
Palæo Castro
Vati
Hafen der Galeres
Klein Boughas
Carlovasi
Neocorio
Hafen Seitan
Leca
Castania
Comarca
Gueitani
Metelinous
Pirgos
Albaniticorio
Bavonda
Cora
Myles
Hafen von Tigagni
Cap von Samos
Maratrocampo
Gross Boughas
Suraca
Spatarei
Cap Colonne Τὸ Ηραῖον
Τρωγιλιος Ακρα. Pes Mycales. Strab.
Τρωγιλιος Νησος
ANATOLIE
Latus Priennense Strab
Gross Fourni
St. Menas
Samopoula
Ripara Plinii trisula aspera.
Maasstab von 15 Griechischen Meilen.
5
10
15

Spitzen der Insel sind. Der kleine Boghas liegt gegen Ost-Süd-Ost, und die Mündung desselben gegen Mittag. Nach dem Strabo ist derselbe nur achthundert und fünf und siebenzig Schritte breit *a*), ungeachtet er über tausend Schritte breit, und gegen drey Meilen lang ist. Derselbe sondert die Insel Samos von dem festen Lande von Asien ab. Diese Meerenge *b*) wird, wie eben dieser Schriftsteller sagt, von dem Cap Neptunus *c*) und von dem Berg Mycale *d*) eingeschlossen, welcher Asien gerade gegen über liegt. Dieser Berg, welcher der höchste auf der Küste, und in zween Gipfel abgetheilt ist, befindet sich noch in eben dem Zustande, wie ihn Strabo beschrieben hat. Derselbe ist nämlich sehr bequem zur Jagd, hat viele Waldungen und auch viel Wild. Man nennet ihn den Berg Samson, wegen eines nicht weit davon entfernten Dorfes dieses Namens, das allem Ansehen nach auf die Ruinen der alten Stadt Priene *e*) gebauet worden ist, woselbst Bias, einer von den sieben Weisen Griechenlandes gebohren wurde. Die Räuber, welche Bandenweis auf dieser Küste herumstrichen, hinderten uns, diesen Ort genauer

---

a) Sieben Stadien.

b) Σάμιος Πορθμός. Fretum Samium. *Strabo ibid.*

c) Τὸ Ποσειδίον. *Strabo.*

d) Ἡ Μύκαλη τὸ ὄρος ἐυθηρον καὶ ἐυδενδρον. *Strabo ibid.*

e) Πριήνη. *Strabo.*

nauer zu betrachten. Eben dieselben waren auch Ursache, daß wir nicht untersuchen konnten, ob das Dorf Tchangli an dem nämlichen Orte liege, wo ehehin das berühmte Panionium *a*), oder der heilige Ort war, wo sich die Abgeordneten der zwölf Städte Joniens, unter denen Samos einen beträchtlichen Rang behauptete, zusammen zu kommen pflegten. Hier wurden die wichtigsten Dinge ausgemacht, nachdem man zuvor dem Neptunus ein Opfer gebracht hatte. Tchangli *b*) liegt zwischen Samos und Scalanova, Nicale gegen Norden, gerade in der Lage welche Strabo dem Panionium zueignet. Es fehlet nichts, als eine Inschrift, um diesen Umstand zu berichtigen.

Mitten in dieser Meerenge, gegen die mittägige Mündung desselben zu, auf einem Fels, stehet eine alte Capelle, und die kleine Insel, welche die Alten Nartecis *c*) nennen, liegt zwischen diesem Fels und der Insel Samos. Nartecis *d*) dienet zur Bestimmung der Lage des Caps Neptunus, das diesen Namen von einem Tempel erhalten hatte, der diesem Gott gewidmet gewesen war. In dem

königs-

---

a) Τὸ δὲ Πανιώνιον ἐστι τῆς Μυκάλης χώρος. Herod. L. 1. *Strabo l.* 8.

b) Ποσειδον Ελικονιος.

c) Νησιδιον ἡ Ναρθηκις. *Strab. rer. geogr. l.* 14.

d) Εχει δὲ νεων Ποσειδωνος προκειται δὲ αὐτοῦ νησιδιον ἡ Ναρθηκις. *Ibid.*

königlichen Cabinet ist eine Münze von dem Commodus, auf deren Kehrseite Neptunus und Jupiter zu sehen sind, mit der Legende ΣΑΜΙΩΝ.

Der große Boghas liegt auf der südwestlichen Seite der Insel, zwischen der gegen Abend liegenden Spitze, die das Cap Samos genennet wird *a*), und der großen Insel Fourni. Diese Meerenge ist acht Meilen breit, und ist nur zehen Meilen von Nicaria entfernet; so rechnet man auch von Samos nach Nicaria nur achtzehen Meilen von Cap zu Cap. Alle Schiffe, welche von Constantinopel nach Syrien segeln, müssen, wenn sie zu Scio Halte gemacht, eine von diesen Meerengen paßiren. Eben das müssen auch diejenigen thun, die von Egypten nach Constantinopel gehen. Sie treffen daselbst gute Häfen an, und ihre Reise würde sehr lange dauern, wenn sie gegen Nycone und gegen Naxia zu fahren wollten. Solchergestalt sind diese Boghas recht bequeme Orte für die Corsaren, zu erfahren, was für Schiffe paßiren.

Ungeachtet man nur fünf und zwanzig Meilen von Scalanova nach Samos rechnet, so nöthigte uns doch die Windstille hinter einem kleinen Fels, Namens Prasonisi *b*), der nicht weit von dem kleinen Boghas entfernet ist, einzulaufen. Wir landeten

a) Καλόγηρον. *Strabo l.* 14.

b) Πράσσονησι.

ten den dreyßigsten Jenner, und kamen in dritthalben Stunden zu Vari an, so ein kleines Dorf ist, das auf der nordlichen Seite der Insel, an dem Abhang eines Berges, ungefähr eine Meile von dem Hafen liegt. In diesem Dorf oder Flecken stehen nicht viel über dreyhundert Häuser, nebst fünf bis sechs Capellen. Die einen sowohl als die andern sind sehr schlecht gebauet, ungeachtet dieser Ort einer von den beträchtlichsten auf der Insel ist.

Die Dörfer auf der mittägigen Seite sind Cora *a*), so in der gemeinen griechischen Sprache, eine Stadt bedeutet, und doch stehen daselbst nicht mehr als ungefähr sechshundert Häuser, und von diesen sind die meisten leer, seit dem das Land von dem Morosini, dem General der venetianischen Armee verheeret worden ist. Diejenigen, welche man noch bewohnet, endigen sich mit Terrassen, wo die Schweine und die Ziegen ihre Nahrung zu suchen pflegen. Cora liegt bey dem Eingang eines kleinen Thales, zwischen den Bergen, zwo Meilen von dem Meer, und ganz nahe bey den Ruinen der alten Stadt Samos, wie solches aus der Folge erhellen wird. Die Luft ist heut zu Tage wegen der Wasser, die jetzt auf der Ebene stehen bleiben, ehehin aber in das Meer liefen, sehr ungesund. Indessen ist das Land sehr schön und fruchtbar. Man wässert mit diesen Wassern die Felder, die Oelbäume und die Pomeranzen-

a) Χώρα.

zenbäume. Eine Meile von Cora liegt ein kleines Dorf, Namens Miles *a*), oder die Mühlen; daran kommt Bavonda *b*), so eine Meile von dem Meer liegt. Die andern Dörfer gegen Mittag sind Neocorio *c*), zwo Meilen von der Küste, Gucitani *d*) drey Meilen, Maratrocampo *e*) in gleicher Entfernung, Esoreo *f*) fünf Meilen, Spatarei *g*) auf dem Cap Colonne; und nicht weit davon Sureca *h*). Paleocastro *i*) liegt auf der nordlichen Küste, zwo Meilen von dem Meere; Vourlotes *k*) liegt in gleicher Entfernung, Fourni drey Meilen, Carlovassi *l*) eine Meile davon. Castania *m*) liegt an dem Fuß des Berges Catabate, so wie auch Albaniticorio *n*). Zu diesen Flecken gehöret noch Platano *o*), so der schönste unter allen ist, Pyrgos *p*) und

---

a) Μιλης.
b) Βανουδα.
c) Ναυχωριο.
d) Γειτανι.
e) Μαραθροκαμπο.
f) Εσορεο.
g) Σπαταρει.
h) Συρεκα.
i) Παλαικαστρον.
k) Υουλοτες.
l) Καρλουασσι.
m) Καστανια.
n) Αλβανιτικωριο.
o) Πλατανο.
p) Πυργος.

Commarea *a*) so gegen die Mitte der Insel zu liegen. Diese Insel ist über und über bergicht, und daher hat sie auch den Namen Samos bekommen. Denn nach dem Constantinus Porphyrogenetus nennten die alten Griechen sehr hohe Oerter Samos. Ausser der Ebene zu Cora ist keine angenehme Gegend auf der Insel. Die große Kette von Bergen, welche mitten durch die Insel, der Länge derselben nach, hinläuft, hieß Ampelos *b*). Der gegen Abend liegende Theil derselben, welcher bis in das Meer an der Seite von Nicaria gehet, hat den nemlichen Namen behalten. Er hieß auch sonst Cantharium *c*) und Cercetеus *d*). Es ist dieses eben der fürchterliche Fels, welcher das Cap von Samos macht. Die Griechen nennen ihn noch immer Kerki, welcher Name noch einige Aehnlichkeit von Cercetеus hat. Sie nennen ihn auch Catabate *e*), welches Wort so viel, als einen gähen Ort (precipice) bedeutet.

Zu

---

a) Κομαρεα.

b) Αμπελος.

c) Κανθάριον. *Strab. l.* 14.

d) Το ὄρος ὁ Κερκετεὺς. *Strab. l* 10.

e) Καταβάθη. Ein Gebirg mit gähen Orten, montagne des precipices. Καταβαίνω ich steige herab. Dieses Wort kann auch davon herkommen, weil der Donner öfters daselbst einschlägt. Καταβάτης Ζεὺς παρὰ τὸ καταβιβάζειν τὸν κεραυνὸν. *Suid Iul. Pollux lib.* 1. *c.* 1. *Liban legat. ad Iulian. Pausan. Eliac. prior. Pharnutus in Iovis cognominibus* reden von einem Jupiter Καταιβάτης.

Zu der Zeit, da Griechenlands Zustand noch blühend war, war diese Insel sehr volkreich und wohl angebaut. Man findet noch zu höchst auf den Bergen lange Mauern, die man gebauet hatte, um den Boden daselbst zu befestigen. Nach meiner Meinung können gegenwärtig auf Samos nicht viel über zwölftausend Menschen wohnen, die sich insgesamt zur griechischen Kirche bekennen. Man findet hier nur drey türkische Häuser. Das eine gehört dem Cadi, das andere dem Aga, die beyde zu Cora wohnen, und das dritte einem Abgeordneten des Aga, welcher zu Carlovaßi oder zu Vati wohnet, wo sich auch der französische Consul aufzuhalten pfleget. Der Aga ist eigentlich nichts anders als ein Woiwode, der abgeschickt war, die Vermögenssteuer einzufordern.

Alle Jahre erwählt man in jedem Flecken einen, auch zween Verwalter. (Administrateur). Zu Cora aber, zu Vati und zu Carlovaßi, werden zween Papas und vier ansehnliche Burger, wenn man anders einige haben kann, dazu erwählet, ausserdem nimmt man die Eigenthümer der Caiken oder Bauern dazu. Die Papas selbst sind nichts anders als Bauern, die das einzige Verdienst, daß sie die Messe auswendig gelernet haben, in den geistlichen Stand erhoben hat. Ihrer sind mehr, als zweyhundert, und die Anzahl der Caloyers ist noch weit größer. Solchergestalt sind die Geistlichen, die Herren der Insel. Sie besitzen auf derselben sieben Klöster, nemlich:

Notre Dame de la Ceintüre. Παναγια Ζωνη.
Notre Dame dü Tonnere. Παναγια Βρονδα.
La grande Notre Dame. Παναγια μεγάλη.
Saint Helie. Αγιος Ηλιας.
Le Couvent de la Croix. Σταυρος.
Saint George. Αγιος Γεωργιος.
Saint Jean. Αγιος Ιωάννης.

Es giebt auch vier Nonnenklöster auf der Insel Samos. Das erste an dem Sanct Elias Kloster, das zweyte bey der großen Notre Dame; das dritte zu Bavonda, und das vierte an dem Kloster de la Croix. Ausser diesen sollen, wie man uns. gesagt hat, auf dieser Insel noch über dreyhundert besondere Capellen stehen.

Der Bischof dieser Insel, der zugleich Bischof von Nicaria ist, hat seine Residenz zu Cora, und hat ungefähr zweytausend Thaler Einkünfte. Ausser dem Genuß, den er von den Kirchengütern hat, ziehet er auch etwas sehr beträchtliches von der Weihung des Wassers, und der Heerden, welche zu Anfang des Maimonats vorgenommen wird. Alle Milch und alle Käse, welche an dem Tag der Weihung gemacht werden, gehören dem Bischof. Er bekommt auch von jeder Heerde ein Paar Stücke.

Die Einwohner der Insel Samos leben so ziemlich glücklich, und werden von den Türken nicht gemißhandelt. Die Insel muß zwölf hundert und neunzig Kopfsteuer-Billets bezahlen, das Billet zu fünf Thaler gerechnet, welches eine Summe von

6480

Digitized by Google

6480 Thalern macht. Der Aga, welcher sein Siegel auf jedes Billet druckt, fordert ebenfalls einen Thaler, und die Papas, die sich in alles mengen, ziehen von jedem Billet auch sechs Sols, so daß also die Leute für jedes Billet sechs Thaler und sechs Sols bezahlen müssen. Der Zoll der Insel ist nicht höher, als um zehen tausend Thaler verpachtet, und man glaubt, daß der Aga, welcher solchen einziehet, fast eben so viel dabey gewinne. Wenn ein Grieche, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen, stirbt, so erbet der Aga alle ackerbare Felder. Die Weinberge, die mit Oelbäumen besetzten Felder, und die Gärten gehören den Töchtern, und die Verwandten haben das Einlösungsrecht, wenn die Aecker verkauft werden. Der Aga ziehet auch vier bis fünfhundert Pfund Seide. Diese Waare muß noch über dieses vier pro Cent Zoll bezahlen.

Die Weiber auf dieser Insel sind schmutzig, übel gebauet und wechseln die Wäsche alle Monate nur einmal. Ihre Kleidung bestehet in einem Doliman nach türkischer Art, mit einer rothen Mütze, die mit einem weissen oder gelben Bund eingefaßt ist, welcher ihnen auf dem Rücken hinab fällt, wie auch die Haare, die öfters in zween Zöpfe abgetheilt sind, an deren Ende ein Büschel kleiner Platten von weißen Kupfer, oder schlechten Silber hängt. Denn in diesem Lande findet man selten eines von gutem Schrot.

Die Vermögenssteuer von **Samos** beträgt zwölf tausend Thaler. Auch müssen die Einwohner

den Zehenden von allem Getraide, und von allen Früchten, sogar von den Zwiebeln und Kürbisen geben. Man bauet daselbst viel Melonen, Wassermelonen, (Pasteques) Bohnen, und Linsen. Die Muscatentrauben sind die besten und schönsten Früchte der Insel. Zur Zeit wenn sie reif sind, sind alle Weinberge oder Gärten mit Leuten angefüllt. Jedermann hat die Freyheit, so viel zu essen, als er will, und sich einen Ort dazu auszusuchen, der ihm gefällt. Man würde aus diesen Trauben den treflichsten Wein machen können, wenn man damit umzugehen, und solchen in Fässern zu verwahren wüßte. Allein die Griechen sind unreinlich, und überdieses können sie sich nicht überwinden, kein Wasser darunter zu gießen. Indessen habe ich doch den vortreflichsten Muscatenwein zu Samos getrunken, der mit Fleiß für unsere Kaufleute zu Smyrna war gemacht worden; doch er schmeckte weniger nach den Körnern, als der Muscatenwein von Frontignan. Man macht jährlich ungefähr dreytausend Tonnen (Barrils) Muscatenwein zu Samos. Jede Tonne hält hundert und acht und funfzig Pfund *a*) vier Unzen. Eine Last von diesem Wein, die anderthalbe Tonnen beträgt, wird auf der Stelle um vier Franken bis um sieben Pfund zehen Sols verkauft. Der rothe Wein gilt nur vier Franken, oder zehen Sols. Dieser Wein ist dunkel, und würde sehr gut seyn, wenn er nicht mit Wasser ver-

a) Funfzig Oke.

vermischt wäre. Man verführet ihn nach Scio, nach Rhodis und nach Napoli in Romanien. Die Griechen, welche den Wein auf der Insel kaufen, bezahlen bey der Ausfuhr vier bis fünf pro Cent Zoll, wie es nemlich den Zollbedienten im Kopf ist; die Franzosen aber bezahlen nur halb so viel. Von dem Wein bekommt der Großherr keine Abgabe. Dagegen muß man ihm für jedes Stück Landes, wo Wein wächst, wenn es funfzig Schuh lang und zwanzig Schuh breit ist, jährlich vierzig Sols *a*) bezahlen.

Von dem Oel muß eine Abgabe auf dem Fuß des Zehenden, bezahlt werden. Die Griechen bezahlen, wenn sie diese Waare ausführen wollen, vier pro Cent Zoll, die Franzosen aber geben nur zwey pro Cent. Man bauet aber in allem nicht viel über acht bis neun hundert Tonnen, die eben so viel halten, wie die Weintonnen, nemlich hundert und acht und funfzig Pfund.

Man befrachtet ordentlicher Weise alle Jahre auf dieser Insel drey Barken mit Weitzen für Frankreich. Jede Barke ladet acht bis neun hundert Maas, die zusammen 60000 oder 67500 Pfund wiegen, denn jedes Maas wiegt fünf und siebenzig Pfund. Das Maas wird ein Quilot genennet. Das Quilot hält drey Panaches, jede Panache acht Oques

a) Eine Isolote.

und die Oques fünf und zwanzig Pfund. Auſſer dem gemeinen Getraide wird zu Samos auch viel weiſſer Hirſen *a*) gebauet, den ſie Chicri nennen. Die Armen nehmen zu ihrem Brod die Hälfte Weitzen, und die andere Hälfte beſtehet aus Gerſte und weiſen Hirſen. Einige miſchen nur Hirſen und Gerſte untereinander, welche auf der Inſel ziemlich häufig wächſt.

Zu Samos werden nicht mehr Feigen getrocknet, als man zu eignem Gebrauch auf der Inſel nöthig hat. Dieſelben ſind ſehr weis, und drey bis viermal gröſſer, als die zu Marſeille, doch ſind ſie nicht ſo gut, als dieſe. Die Caprification iſt auf dieſer Inſel nicht im Gebrauch; es ſind aber auch die Feigenbäume hier nicht ſo fruchtbar, als auf den andern Inſeln. Der Käs zu Samos ſchien uns keiner von den beſten zu ſeyn; man thut ihn noch ganz friſch in Schläuche mit geſalzenen Waſſer, und läßt ihn nach und nach abtröpfeln und trocken werden. Alle Jahre wird eine Barke mit Käs nach Frankreich geſchickt. Hundert Pfund koſten nicht mehr als zween Thaler oder einen Sekin.

Die Fichten welche auf der nordlichen Seite der Inſel ſtehen, geben ungefähr drey bis vier hundert Centner Pech; der Centner koſtet einen Thaler und zahlt vier pro Cent Zoll. Von hier werden auch

---

a) Milium arundinaceum, plano alboque ſemine. *C. B. P.*

auch Velani'a) nach Venedig und Ancona geführet. Es ist dieses jene Art von Eicheln, die sehr klein zerstossen und zum Ledergerben gebraucht wird, und wovon ich schon im vorhergehenden eine Beschreibung mitgetheilet habe. Die große Menge von Eichen, womit die Insel ehehin bedeckt war, hatte ihr den Namen der Eicheninsel *b*) zuwege gebracht.

Die Seide dieser Insel ist sehr schön. Das Pfund kostet vier Livres zehen Sols, oder hundert Sols; man macht mit dieser Waare alle Jahre ein Geschäfte, das sich auf zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Thaler beläuft. Man hat hier das vortreflichste Honig und Wachs. Funfzig Pfund Honig kann man für einen Thaler haben, das Pfund Wachs aber kostet neun bis zehen Sols. Man bekommt jährlich über zweyhundert Centner Honig, hingegen kaum hundert Centner Wachs. Der Centner (Quintal) wiegt hier, so wie in der ganzen Türkey, hundert und funfzig Pfund.

Das Scamonium *c*) von Samos ist nicht viel werth. Dasselbe ist roth, hart und zähe, und läßt sich folglich sehr schwer zu Pulver zerstossen. Es purgiert nicht nur sehr heftig, sondern es verursachet auch bisweilen ein sehr beschwerliches Reissen im

---

a) Βελάνι καὶ Βελανίδι.

b) Δρύουσα. *Steph.*

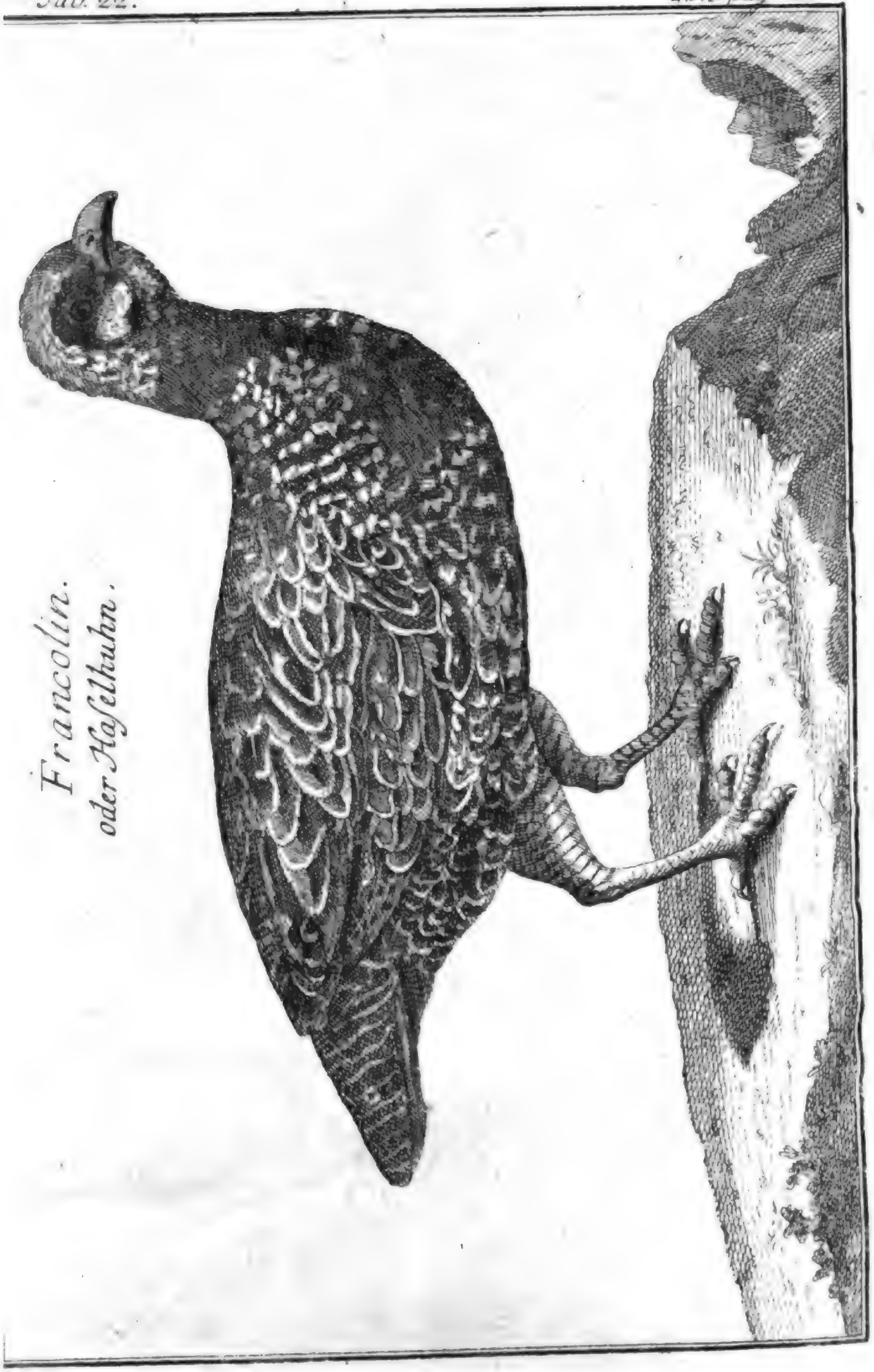
c) Μαχμουτὰ καὶ Μαχμουτία.

im Leibe, und einen gefährlichen Durchfall. Wir bekamen die Pflanze, von der man es bekommt, nicht zu sehen, weil dieselbe erst zu Ende des Merzmonats, oder zu Anfang des Aprils herfür kommt. Man zeigte uns, anstatt der Pflanze des Scamonii, die jungen Triebe einer Art einer Winde *a*), deren Blätter mit unsrer kleinen Winde ihren so ziemlich übereein kommen, aber dieselben sind viel größer, haariger, und nicht so eigentlich an ihrer Basis ausgeschnitten, als die Blätter des syrischen Scamonii. Das Scamonium zu Samos stimmt vollkommen mit der Beschreibung überein, welche Dioscorides davon gemacht hat. Es wächst solches in den Ebenen von Mysien, zwischen dem Berg Olympus und dem Berg Siprli. Es ist aber sonderbar, daß man zu den Zeiten des Dioscorides den Saft dieser Art, dem Saft des Scamonii von Judäa, so mit dem syrischen Scamonio einerley ist, vorgezogen hat. Denn die Erfahrung hat uns belehrt, daß das Scamonium von Mysien oder Smyrna nicht zu gebrauchen sey, und daß man sich bloß an das von Aleppo oder Syrien halten müsse. Das Scamonium von Samos und von Scalanova wird in Anatolien consummirt. Man zahlt dafür keinen Zoll, und selten wird dasselbe weiter verführt.

Die Alten haben die Fruchtbarkeit der Insel Samos bewundert. Nach dem Bericht des Stra-

a) Convolvulus minor, arvensis. *C. B. P.*

Digitized by Google



Francolin.
oder Haselhuhn.

Strabo *a*) war hier alles vortreflich, nur der Wein nicht. Vermuthlich aber hat er keinen Muscatenwein von dieser Insel gekostet, und vielleicht gab es damals noch gar keinen daselbst. Athenäus *b*) berichtet nach dem Aethlius, daß die Feigenbäume, die Aepfelbäume, die Rosenstöcke und selbst die Weinstöcke zu Samos des Jahres zweymal getragen haben. Plinius *c*) redet von Granatäpfeln dieser Insel, von denen die einen rothe, und die andern weiße Körner hatten. Die Insel hat heut zu Tage viel Wild, Rebhühner, Schnepfen, Krammetsvögel, wilde Tauben, Turteltauben, Feigendroseln. Das zahme Geflügel ist hier vortreflich. Die Haselhühner (Francolins) sind hier nicht gemein, und verlassen die Seeküste zwischen dem kleinen Boghas und Cora, bey einem morastigen Sumpf nicht, den wir auf unserer Charte angezeigt haben. Man nennet sie Wiesenrebhühner *d*). Kaninchen giebt es auf der Insel Samos nicht, aber viele Haasen, wilde Schweine, wilde Ziegen und einige Hirschkühe. Man findet hier große Viehheerden, doch werden mehr Ziegen als Schaafe gezogen. Die Franzosen befrachten hier alle

---

a) Ὅτι φέρει καὶ ἐρνίθων γάλα κατάτερπου καὶ Μένανδρος ἔφη. *Strabo rer. geogr. l.* 14.

b) *Athen. Deipn. lib.* 14.

c) *Hist. nat. l.* 13. *c.* 19.

d) Ταγινάρι. *Attagen.* Λιβαδιπιρδικες.

Digitized by Google

alle Jahre eine Barke mit Wolle. Man kauft drey Pfund zwo Unzen um vier bis fünf Sols.

Rebhühner giebt es hier in so ausserordentlich großer Menge, daß man das Paar um drey Sols verkauft. Da sie die Jäger nicht im Flug schießen können, so passen sie auf sie an den Bächen, wohin sie haufenweis kommen, wie die Lerchen, um ihren Durst zu stillen. Hier tödten sie sieben bis acht, ja öfters gar funfzehen bis zwanzig auf einmal. Die Mäuleſel und Pferde auf dieſer Inſel ſind zwar nicht ſchön, deſto beſſer aber laufen ſie; und ungeachtet man ſie auf der Weide nach Gefallen herumgehen läſſet, ohne ſie einzuſchließen, ſo verirren ſie ſich doch nicht von den Häuſern ihrer Herren, von denen ſie ſich gar leicht fangen laſſen, wenn ſie ſolche brauchen wollen. Auch giebt es auf dieſer Inſel ſehr viele Ochſen; die Büfelochſen aber ſind hier etwas unbekanntes. Die Wölfe und die Chacals richten hier öfters große Unordnungen an. Man ſiehet hier manchmal auch Tiger, welche von dem feſten Lande her, über den kleinen Boghas, auf dieſe Inſel kommen.

Auf der Inſel Samos findet man auch Eiſenbergwerke. Der meiſte Theil des Erdbodens hat eine roſtartige Farbe. Die ganze Gegend von Bavonda iſt mit einem dunkelrothen, ſehr feinen und ſehr trokenen Bolus angefüllt, der ſich an die Zunge hängt. Man verfertigte ehehin das treflichſte irdene Geſchirr

zu

zu Samos *a*), wozu man ohne Zweifel die Erde um Bavonda gebrauchte. Nach dem Bericht des Aul. Gellius *b*) waren die Samier die Erfinder der Töpfergeschirre. Allein heut zu Tage giebt sich niemand mehr damit ab, sondern man bedienet sich zum Gebrauch des Fayance von Ancona. Die Krüge *c*) in denen sie den Brandewein und den Wein aufheben, kommen von Scio. Wollte man sich einige Mühe geben, so würde es nicht schwer halten zu Samos jene beyde Arten weißer Erde *d*) zu finden, deren sich die Alten zur Arzeney bedienet haben. Allein kein Mensch hat Lust zu dergleichen Untersuchungen, so wie sich auch niemand um den samischen Stein bekümmert, den man zum Poliren des Goldes, und zu verschiedenen Arzeneyen sehr wohl gebrauchen konnte *e*).

Der Schmirgel ist auf dieser Insel nichts seltenes, und der Ocker ist auf der Seite von Vari sehr gemein. Derselbe bekommt eine ziemlich schöne gelbe Farbe, wenn man ihn in das Feuer legt, und wird braunroth, wenn man ihn etwas länger in demselben liegen lässet. Diese Erde hat keinen Geschmack, und

giebt

---

a) Samia vasa etiamnum in esculentis laudantur. *Plin. Hist. Nat.*

b) Nos Samio delectamur. *Cic. in Vers. Aul. Gel. lib.* 5.

c) Στάμνα.

d) Κολλύριον καὶ Ασηρ. *Dioscor. L.* 5. *c.* 172. *Plin. hist. nat. l.* 32. *c.* 16.

e) Dioscor. ibid. c. 173. Plin. hist. nat. l. 36. c. 21.

Digitized by Google

giebt ordentlicher Weise eine blasse Farbe. Man findet um Carlovassi eine sehr schwarze und sehr feine Erde, die aber ohne allen Geschmack ist und nichts vitriolartiges an sich zu haben scheint, als darinnen, daß man sie brauchen kann, den Nähfaden damit schwarz zu färben.

Alle Gebirge der Insel bestehen aus weißen Marmor. Auf dem Weg nach Vati bey dem kleinen Boghas, ist eine ziemlich schöne Säule, die noch an ihrem Steinbruch befestiget ist. Man hat mir gesagt, daß es auf der Seite von Platano schönen Jaspis gegeben habe. Diese Gebirge sind ziemlich frisch, voller Quellen, stark mit Waldungen besetzt und sehr angenehm. Die beträchtlichsten Bäche sind der Bach Metelinus, und derjenige, der jenseit den Ruinen des Tempels der Juno fließet.

Der Hafen von Vati, welcher gegen Nordwest liegt, ist der beste auf der Insel. Man leget sich daselbst rechter Hand, in einer Art von Bucht vor Anker, die durch einen Hügel gebildet wird, der wie ein Haken in die Höhe steiget. Dieser Hafen, welcher eine ganze Flotte beherbergen kann, war Ursache, daß daselbst eine Stadt erbauet wurde, deren Ruinen sich sehr weit zu erstrecken scheinen, aber ohne Pracht sind. Man hat diese Stadt schon lange verlassen, und sich auf das Gebirge begeben, um sich vor den Corsaren in Sicherheit zu setzen. Wenn man um die Insel herumkommen will, und von diesem Hafen, gegen Westen segelt, kommt man auf den Strand von Carlovassi, so nur für Caiquen oder

große

große Fahrzeuge tauglich ist, die man aber an das Land ziehen muß. Der Hafen Seitan *a*) liegt eine Meile von Carlovassi. Es ist dieses aber der schlechteste Hafen auf der Insel, und der Nordwind macht, daß daselbst die meisten Schiffe stranden. Jenseit Seitan endiget sich die Insel mit dem Gebirge Catabari *b*), so das Cap von Samos macht, und das Cap bildet eine von den Küsten des großen Boghas. Wenn ein Sturm zu befürchten ist, muß man sich in die Häfen der Inseln Fourni rechter Hand begeben. Wenn man das Cap von Samos besegelt hat, kommt man zu dem Strande von Marratrocampo. Sodann kommt man zwischen der Insel Samapoula *c*) und zwischen dem Cap Colonne vorbey, so wegen des der Juno gewidmeten, und nicht weit davon entfernten Tempels, das Cap Juno genennet wird *d*). Von diesem Cap kommt man in einen für die Reisenden ziemlich bequemen Hafen, der aber dem Südostwind (Siroc) gar zu sehr ausgesetzet ist. Aus diesem Grunde haben die Alten, um ihre Galeeren in Sicherheit zu bringen, an dem Strand von Cora, der nämlichen Stadt Samos gerade gegen-

a) Seitan heißt in der türkischen Sprache so viel als der Teufel.

b) Καταβάθη, κατάβασις descensus.

c) Ripara. *Plin. hist. nat.*

d) Τὸ Ἡραῖον. *Strabo rer. geogr.* Man nennt es auch das Cap Cora und das weisse Cap. Λευκοκαβὸ.

gegen über, eine schöne Wehr gebauet, die noch heut zu Tage, der Rundung wegen, der Hafen Tigani genennet wird; denn in der gemeinen griechischen Sprache heißt Tigani so viel, als ein runder Kuchen.

In dem kleinen Boghas, dem Berge Samson gerade gegen über, ist eine Herberge für die Schiffe, so der Galeerenhafen genennet wird. Um denselben herum entdeckten wir die Ruinen einer alten Stadt und die Ueberbleibsel von zween Tempeln, von denen sich jeder durch fünf bis sechs umgeworfene Säulen kenntlich machte. Der eine stund auf einer Anhöhe, und der andere in der Tiefe. Die Ruinen der Stadt bestehen meistens aus Backsteinen und aus einigen Stücken von weissem Marmor; auch findet man einige Stücke von Säulen von rothen und weissen Jaspis mit großen Flecken. An der Spitze des Hafens, an dem engsten Ort des Boghas findet man den Grund eines alten Thurms von Marmor. Die Einwohner geben vor, daß daselbst eine Kette befestiget gewesen sey, um die Meerenge zu verschließen; sie behaupten auch, daß man auf der andern Seite, die auf dem festen Lande ist, noch große Ringe von Bronze finde, die zu diesem Endzweck bestimmt gewesen waren. Prasoniſi ist der letzte Hafen auf der Insel. Derselbe liegt unter einer Klippe gleiches Namens, zwischen dem Boghas und dem Hafen Vati. Ehe man diesen Hafen erreicht, kommt man drey bis vier Klippen vorbey, von denen die vornehmste Didascalo oder Dascalio heißt, und einen Büchsenschuß weit

von

von der Insel liegt. Man sagte uns, daß solcher ehehin die Schule des ganzen Landes gewesen sey.

Dieses ist es alles, was in Ansehung der Häfen der Insel zu bemerken ist. Die alte Stadt Samos erstreckte sich von dem Hafen Tigani, der drey Meilen von Cora liegt, bis an den großen Fluß *a*), welcher fünfhundert Schritte von den Ruinen des Tempels der Juno fließet. Denn Strabo versichert *b*), daß eine vor den Vorstädten dieser Stadt auf dem Cap Juno gestanden sey. Eben dieser Schriftsteller sagt, daß Tembrio, und nach ihm Procles, Samos habe bauen lassen. Man hat dieses Wort durch Patrocles übersetzt, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der König Procles darunter zu verstehen sey. Vitruvius *c*) behauptet, daß die Stadt Samos und die dreyzehen Städte Joniens, ein Werk des Athenienfers Jon gewesen, von welchem der Name Jonien herkommt.

Ungeachtet die Stadt Samos gänzlich zerstöret ist, so kann man sie doch in die obere und untere eintheilen, um den Plan derselben besser zu verstehen. Die obere Stadt nahm den gegen Norden liegenden Berg ein, und die untere stund längst an

a) Ο Ιμβρασος ποταμὸς. *Strabo l.* 14. Μεγάλος ποταμὸς.

b) Το προάστειον τὸ πρὸς τῷ Ηραίῳ. *Strabo ibid.*

c) Archit. l. 4. c. 1.

dem Strand hin, von dem Hafen Tigani an, bis an das Cap Juno. Tigani, so der Galeerenhafen der Alten ist, wie ich solches bereits bemerket habe, ist halbmondförmig, und stehet gegen Südost. Die linke Spitze ist jene berühmte Mauer (Iettée), welche Herodotus *a)* unter die drey Wunder von Samos rechnete. Diese war zwanzig Klafter (Toises) hoch, und gieng über zweyhundert und funfzig Schritte weit in das Meer hinein. Dieses in den damaligen Zeiten so seltene Werk, beweiset den Fleiß mit welchem sich die Einwohner von Samos auf die Schiffarth geleget. Daher nahmen sie auch den Aminocles von Corinth *b)*, den geschicktesten Schifsbaumeister mit offenen Armen auf, der ihnen ungefähr dreyhundert Jahre vor dem Ende des peloponnesischen Krieges vier Schiffe bauete. Dieses waren eben diejenigen Samier, welche mehr als sechshundert Jahre vor Christi Geburt den Batus nach Cyrene führten. Wenn dem Plinius *c)* zu glauben ist, so haben sie auch diejenigen Schiffe erfunden, auf denen man die Reuterey von einem Orte zum andern führen konnte.

Wir stiegen von dem Hafen Tigani auf eine Anhöhe, wo sich Gräber von Marmor ohne Schnitzwerk und ohne Inschriften befinden. Von hier aus, gegen

---

a) Lib. 3.
b) Thucid. l. 1.
c) Hist. nat.

gegen Norden zu fangen die Ueberbleibsel der Mauern der obern Stadt, auf dem Abhang eines ziemlich rauhen Berges an. Diese Einfassung, welche bis an die Spitze des Berges fortlief, bildete gegen Abend zu einen großen Winkel, nachdem sie sich die ganze Länge des Berges hin erstreckt hatte. Die Ueberbleibsel dieser Mauer sind sehr schön, besonders diejenigen, die gegen Cora zu befindlich sind. Diese Mauer, welche zehen Schuh, ja an manchen Orten zwölf Schuh dick gewesen war, bestund aus großen viereckigen Stücken von Marmor, die meistens rautenweise zugehauen waren, wie die Diamanten geschnitten zu werden pflegen. Wir hatten noch nie so etwas prächtiges in der Levante gesehen. Die Oefnungen daran waren von Maurerarbeit; die daran stehenden Thürme aber waren ganz von Marmor und hatten ihre verborgene Thüren, damit man sie im Nothfall mit Soldaten besetzen konnte.

Die Spitze des Berges auf der mittägigen Seite war mit Häusern in Gestalt eines Amphitheaters bedeckt, und sah gegen das Meer zu. Gegen dem untern Theil eben dieser Spitze zu, siehet man noch den Ort eines Theaters, von dem die Marmorsteine zur Erbauung der Stadt Cora angewendet worden sind. Dasselbe stund unterhalb und rechter Hand einer Capelle, die Notre Dame de Mille Voiles a), oder Notre Dame de la Grote genennet wird, und

a) Παναγια Κιλιαρμενισσα και Σπιλιωτισσα.

zwar wegen einer berühmten Grote, die mit Gefrierungen (Comgelations) angefüllt ist. Die ganze Gegend um diese Capelle, ist mit Säulen von Marmor bedeckt, die theils rund, theils gestreckt sind.

Wenn man von dem Theater herab, gegen das Meer zu kommt, so siehet man auf den Feldern überall nichts, als zerbrochene Säulen und Quaterstücke von Marmor. Die meisten Säulen sind entweder gefurcht oder gestreckt; einige sind rund, andere auf den Seiten gefurcht, hinten und vornen mit einer flachen Leiste, wie die Säulen an der Vorderseite des Tempels des Apollo zu Delos. Auch auf den benachbarten Hügeln befinden sich noch mehrere, verschieden zugehauene Säulen. Dieselben stehen entweder in einer Rundung, oder in einem Viereck beysammen, woraus abzunehmen, daß sie ehehin entweder zu Tempeln oder zu bedeckten Gängen gedient haben. Dergleichen trift man an mehreren Orten auf der Insel an.

Die Ruinen der Häuser bestehen aus ordentlicher Maurerarbeit von Backsteinen und einigen Stücken Marmor, die entweder mit Leistenwerken geziert, oder blos viereckig zugehauen sind. Wir fanden daselbst keine Inschriften. Denn diejenigen, welche noch von den ersten Zeiten des blühenden Griechenlandes herstammen, sind entweder zerbrochen, oder so ausgelöscher werden, daß man sie nicht mehr lesen kann.

Was die Breite der Stadt betrift, so nahm sie einen Theil jener schönen Ebene ein, die sich von Cora

an,

an, bis an das Meer erstreckt, auf der mittägigen Seite; und auf der gegen Abend liegenden Seite bis an den Fluß, der jenseit den Ruinen des Tempels der Juno fließet. Das Wasser wurde in die untere Stadt und in das Quartier des Tempels durch eine Wasserleitung geführt, wovon man noch einige Bogenstellungen auf dem Wege von Miles nach Pyrgos antrift, und wovon die Fortsetzung an dem Hafen des Landhauses *a*) des großen Marienklosters befindlich ist. Allein an diesem Ort ist sie nichts mehr, als eine lange, und ziemlich niedrige Mauer, auf der vielleicht nur ein Theil der Canäle ruhete. Die Canäle bestunden aus vortreflichen, aus der Erde von Bavonda gebrannten Ziegelsteinen, die sich sehr genau aneinander anschlossen. Man trift noch verschiedene Stücke davon zu Cora an, die zum Ablauf der Wasser der Terrassen gebraucht werden.

Ausser dieser Wasserleitung, leeret sich auch das Wasser, das von Metelinus kommt, bey dem Eingang der untern Stadt aus, nachdem es unter den Bögengängen einer Wasserleitung durch das Thal gelaufen ist, durch welches man von Cora nach Vati kommen kann, wenn man nicht über Metelinus gehen will. Diesem Thal zur Rechten ist der Berg,

a) Μετόχι τῆς μεγάλης παναγίας. Μετόχι, heißt in der gemeinen griechischen Sprache eine Meyerey, ein Landhaus, und kommt von μετοίκησις, eine Wohnung, her.

auf welchem die obere Stadt stund. Linker Hand ist ein Berg, welchen ich in der Folge, aus noch anzuzeigenden Ursachen, den durchlöcherten Berg nennen will. Man paßiret diesen kleinen Bach längst an dem Strand hin, wenn man von Tigani zu den Ruinen des Tempels gehet, und man trift in diesen Quartieren auch die Ruinen einer christlichen Kirche an, die ziemlich beträchtlich scheint gewesen zu seyn. Jenseit dieses Bachs, kommt man über einen andern, welcher rechts von Cora herkommt, und der allem Ansehen nach für die obere Stadt bestimmt war. Die Richtung einiger Bogenstellungen die mit Erde bedeckt sind, und die auf Cora zu laufen, giebt deutlich zu erkennen, daß diese Wasser in die Stadt geleitet wurden. Denn sie nahmen ihren Weg um den Berg herum, durch einen Canal, der noch deutlich zu sehen ist.

Linker Hand in dem Thal, von welchem ich eben geredet habe, sehr nahe bey der Wasserleitung, die durch selbiges gehet, trift man einige Höhlen an. Der Eingang zu einigen derselben war mit vieler Sorgfalt durch die Kunst gemacht und ausgehauen worden. Wenn den Einwohnern des Landes zu glauben ist, so dienen sie schon seit mehr als zweytausend Jahren den Schaafen, Ziegen und Kühen zum Aufenthalt. Aus diesem Grunde ist die Erde daselbst mit einer ungeheuren Menge Salpeter angefüllt. Man erzählte uns, daß man eine von diesen Höhlen verstopft habe, wo sich dieses Salz völlig cristallisirte. Die Türken haben das Herz nicht, sich desselben zu

be-

bedienen; sie würden auch einen Griechen, der sich daran zu vergreifen wagte, auf die Galeeren schmieden lassen.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß eine von diesen Höhlen, welche durch die Kunst in den Fels gehauen worden, das Ueberbleibsel eines von jenen Wundern gewesen, das man, nach dem Zeugnis des Herodotus, für eines der größten Werke Griechenlandes angesehen hat. Eupalinus, ein Baumeister von Megara, hatte die Aufsicht darüber. Die Samier, sagt Herodotus, machten in einen Berg eine hundert und funfzig Klafter hohe Oefnung, und legten in dieser Oefnung, die achthundert und fünf und siebenzig Schritte lang war, einen Canal an, der zwanzig Ellen tief, und gegen drey Schuh breit war, um vermittelst desselben das Wasser einer schönen Quelle in ihre Stadt zu leiten. Man siehet noch gegenwärtig den Eingang zu dieser Oefnung; der übrige Theil ist nach der Zeit wieder angefüllt worden. Die schöne Quelle, welche die Veranlassung gab, ein so wichtiges Werk zu unternehmen, ist vermuthlich die zu Metelinus, von der ich an seinem Orte reden werde. Denn dieser Flecken liegt auf der andern Seite des durchlöcherten Berges. Wenn das Wasser aus diesem wunderbaren Canal heraus kam, so lief es durch die Wasserleitung, welche durch das Thal gehet, und kam in die Stadt durch eine Leitung, welche mit dem Canal von Cora einerley Weg nahm. Die Tiefe des Canals, der durch den Berg lief, ist erstaunenswürdig; man

war aber ohne Zweifel genöthiget, ihn so gar tief zu machen, um der Quelle gleich zu bleiben. Laurentius Valla nimmt ohne Grund an, daß dieser Canal dreymal so breit gewesen, als er tief war; wenigstens war die Oefnung, so viel man aus den Ueberbleibseln derselben abnehmen kann, nicht über sechszig Elen breit; und überdieses würde ein Canal von diesem Durchmesser, der zwanzig Ellen tief wäre, im Stande seyn, einen großen Fluß in sich zu fassen, da es doch hier nur auf eine Quelle ankam. Wie es scheinet, so hat Herr du Ryer diese Stelle des Herodotus *a*) nicht verstanden; denn nach seiner Uebersetzung mußte die Quelle über den durchlöcherten Berg gehen, da doch der Berg deswegen durchlöchert wurde, damit die Quelle durch denselben könnte geleitet werden.

Ungefähr fünfhundert Schritte von dem Meer und fast in gleicher Entfernung von dem Fluß Imbrasus, gegen das Cap Cora zu, sind die Ruinen des berühmten Tempels der samisischen Juno, oder der Beschützerin von Samos. Die geschicktesten Papas der Insel kannten noch diesen Ort unter dem Namen des Tempels der Juno. Menodorus *b*) der Samier, den Athenäus als den Verfasser eines Buches anführt, das von allen Seltenheiten von Samos handelte, versicherte, daß dieser Tempel ein

a) Ἀπὸ μεγάλης πηγῆς. *Herod. l.* 3.

b) Ἱερὸν τῆς Ἥρας. *Deipn. l.* 15.

ein Werk des Caricus und der Nymphen gewesen. Denn die Carier sind die ersten Besitzer dieser Insel gewesen. Pausanias sagt, daß man dieses Werk den Argonauten zugeschrieben habe, welche eine Bildsäule dieser Gottheit von Argos nach Samos gebracht, und daß die Samier behauptet, daß die Juno an dem Ufer des Flusses Imbrasus unter einem von den Bäumen, die wir Agnus castus nennen, gebohren worden sey. Und in der That sind auch diese Bäume, längst an dem Fluß hin, ja auf der ganzen Insel und in dem Archipelagus sehr gemein. Man verwahrte aus Ehrerbietung diesen Stamm von dem Agnus castus sehr lange Zeit in dem Tempel der Juno. Pausanias beweiset das Alterthum dieses Tempels auch aus dem Alterthum der Bildsäule dieser Göttin, die Smilis, ein Bildhauer von Aegina, verfertiget, der ein Zeitgenoße des Dädalus gewesen ist. Clemens von Alexandrien bemerket, nach dem Zeugnis des Aethlius, eines sehr alten Schriftstellers, daß die Bildsäule der Juno zu Samos nichts anders, als ein Stück eines groben Bretes gewesen sey, woraus man nachgehends eine Bildsäule geschnitzet. Athenäus erzählet, auf Trauen und Glauben eben dieses Menodotus, dessen wir oben schon gedacht, ein merkwürdiges Wunderwerk, das sich ereignet, als die Tyrrhennier die Bildsäule der Juno entführen wollten. Diese Seeräuber konnten nemlich niemals weiter segeln, als bis sie solche wieder in das Land gebracht. Dieses Wunderwerk machte diese Insel viel berühmter,

und

und war Ursache, daß sie noch häufiger besucht wurde. Dieser Tempel ist von den Persern verbrennet worden *a*); und man betrachtet noch jetzt die Ruinen desselben mit Bewunderung. Es stund aber nicht lange an, so wurde derselbe wiederum aufgebauet, und mit so vielen Reichthümern angefüllt, daß man in kurzem keinen Platz mehr hatte, die Gemälde und Statuen darinnen anzubringen. Als Verres aus Asien zurück kam, machte er sich, ohne sich das Schicksal der Tyrrhennier abschröcken zu lassen, kein Bedenken, diesen Tempel zu plündern, und die schönsten Stücke daraus mit sich zu nehmen. Cicero wirft ihm diesen Raub mit Recht vor. Zu den Zeiten des Pompeius wurde diesem Gebäude von den Seeräubern ebenfalls stark zugesetzet. Strabo nennt solches einen großen Tempel, der nicht nur mit Gemälden angefüllt gewesen, sondern dessen Galerien auch mit den ältesten Stücken angefüllt waren. Unter diesen Stücken befand sich sonder Zweifel auch das Gemälde der ersten Liebeshändel des Jupiter und der Juno das die Natur so sehr ausdruckte, daß Origines *b*) deswegen den Heiden einen Vorwurf machte. Ausser dem war in dem Tempel zu Samos ein Hof, der für die Bildsäulen bestimmt war, unter denen sich drey colossalische, von der Hand des Myro befanden, die auf einer Basis stunden. Marcus Antonius ließ

a) *Pausan.* 533.

b) *Libr.* 4. *contra* Celsum.

ließ sie wegnehmen, Augustus aber schickte die Bildsäulen der Minerva und des Hercules zurück, und schafte allein die Säule des Jupiters auf das Capitolium, um solche in einen kleinen Tempel zu setzen, den er daselbst erbauen ließ.

Von so vielen schönen Sachen fanden wir nichts mehr, als zwey Stücke von Säulen, und einige Fußgestelle von dem allerschönsten Marmor in der Welt. Von diesen Säulen hat die eine nicht mehr, als einen einzigen Tambour an seiner Basis, und die andere hat deren noch zwölfe. Jeder Tambour ist drey Schuh, sieben Zoll, acht Linien hoch, und hat gegen sechs Schuh im Durchmesser. Vor einigen Jahren fiel es den Türken ein, daß die höchste mit Gold und Silber angefüllt sey; sie suchten sie also durch einen Canonenschuß aus ihren Galeeren zu Boden zu werfen. Die Kugeln zersplitterten einige Tambours und brachten die andern in Unordnung, so daß über die Hälfte derselben aus ihrer Lage gebracht worden ist.

Man findet noch einige Säulenfüße, welche ein länglichtes Viereck scheinen gewesen zu seyn. Da dieselben aber unter vielen andern Trümmern zerbrochener Säulen liegen, so kann man ihre Einrichtung, und folglich auch den Plan des ganzen Gebäudes, nicht mehr erkennen, welches, dem Herodotus *a*) zu folge,

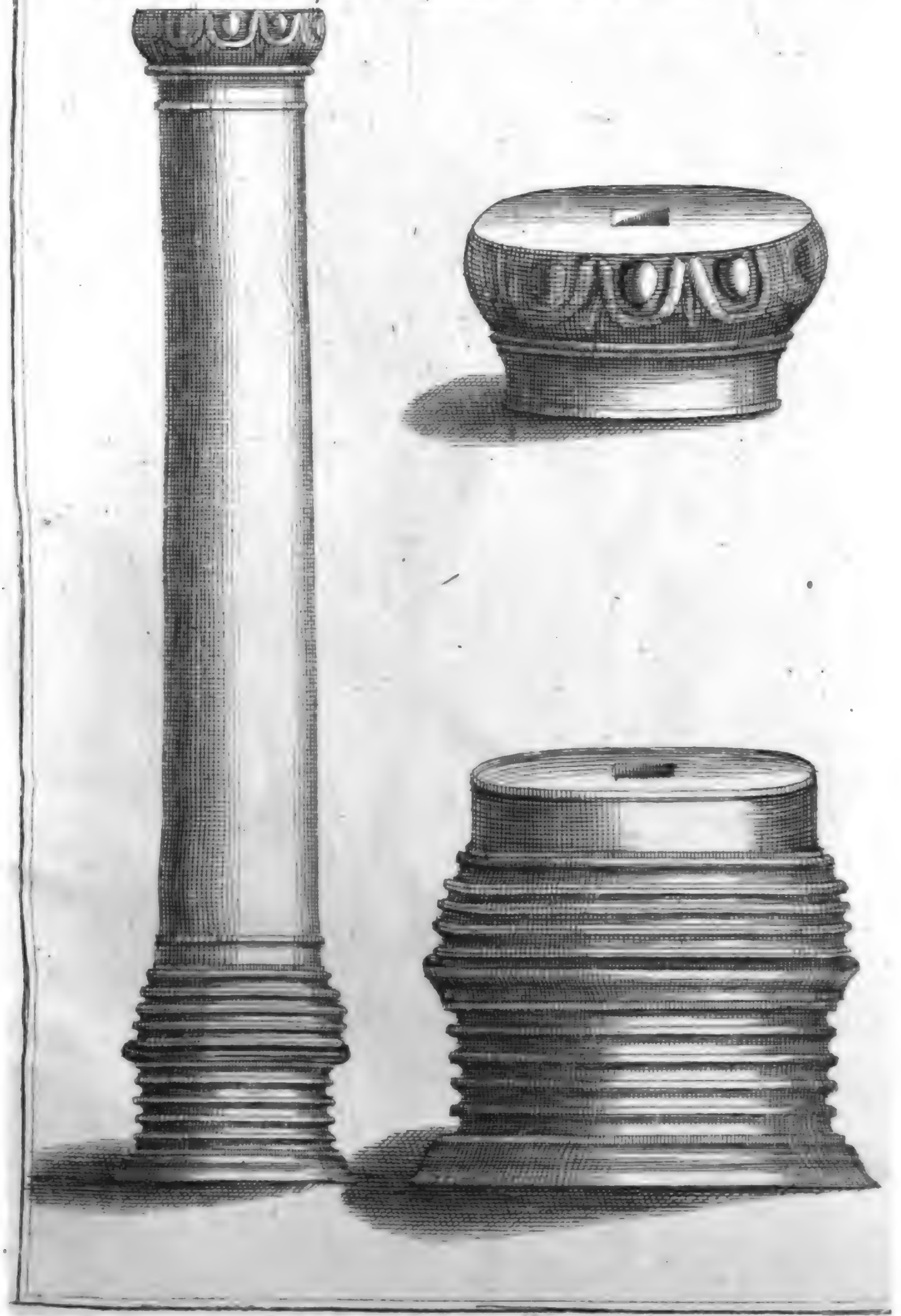
a) *Lib.* 3.

folge, das dritte Wunder zu Samos gewesen ist. Dieser Schriftsteller behauptet, daß dieser Tempel der geräumigste gewesen, welchen er jemals gesehen. Ihm haben wir auch den Namen des Baumeisters zu danken, der diesen Tempel hat aufführen lassen. Er war von Samos, und hieß Rhácus.

Dieser Rhácus brachte bey diesem Gebäude eine ziemlich sonderbare Säulenordnung an, wie solches aus der beygefügten Abbildung zu sehen ist. Es ist dieses gleichsam die Jonische Ordnung in ihrer Kindheit, die damals noch nicht alle die Schönheit hatte, die sie in der Folge der Zeit erlangte. Der Fuß der größten Säule, von welcher wir gegenwärtig reden, ist zween Schuh, acht Zoll hoch. Er hat unten eine dicke zugerundete Schnur, die einen Zoll hoch, und mit fünf ringförmigen hohlen Furchen geziert ist. Der übrige Theil dieses Fußes hat mit dem Säulenstamm einen gleichen Durchmesser; endiget sich aber mit einer kleinen Schnur. Dieser Fuß ruhet auf einem Fußgestell, das einen Schuh, acht Zoll hoch ist, und mit fünf Ringen, in Gestalt kleiner Reife, umgeben ist. Wir konnten nicht mehr, als einen einzigen Knauf finden, und diesen mußten wir mit Mühe suchen, denn er war in dem Umfang des Tempels vergraben. Dieser Knauf ist gegenwärtig der einzige in seiner Art in der Welt, ist einen Schuh, sieben Zoll hoch, und stimmet mit dem Profil des Fußes zusammen. Sein Tympan ist mit einem großen Kragstein erhöhet, der einen Schuh hoch ist, an welchem Eyer von erhabener Arbeit angebracht sind, von

denen

Sæule des Tempels, der Iuno zu Samos.



Digitized by Google

Digitized by Google

denen jedes eine Einfassung hat. In den Zwischenräumen dieser Einfassungen, hängen Spitzen, in Gestalt der Flammen herab. Unter dem Kragstein ist eine kleine Schnur oder Reif. Der Ort, wo dieser Knauf auf dem Säulenstamm auflag, hat vier Schuh und drey Zoll im Durchmesser, und endiget sich mit einem kleinen Reif.

Der vordere Theil des Tempels sah gegen Morgen, und gegen die Stadt Samos zu. Dieses ist aus der Stellung der beyden Säulen zu erkennen, von denen wir oben geredet haben, als welche von Norden gegen Süden gehet. Wir ließen über zween Schuh tief in die Erde graben, um den Säulenfuß zu finden, auf welcher die Basis der größten Säule stunde; und dieses Fußgestell ruhete auf einem viereckigen Stück Marmor, welches vermuthlich einen Theil der Treppen des Tempels ausmachte. Da derselbe in einer Tiefe stunde, so darf man sich eben nicht wundern, daß in einer so langen Zeit durch das Wasser, Erde dahin geführt worden, die solchen bedeckte. Wenn diese Vermuthungen richtig sind, so konnte die Facade des Tempels nicht über vier und zwanzig Klaftern lang gewesen seyn. Denn so weit ist die große Säule von derjenigen entfernet, die nur einen einzigen Tambour hat. Indessen da uns Herodotus und Strabo versichern, daß es ein großer Tempel gewesen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß dieses nur ein Theil von dieser Facade gewesen sey. Man muß sich dießfalls nicht von der Abbildung irre machen lassen, die man von diesem Tempel auf einigen

gen alten Münzen antrift. Denn auf selbigen wurden öfters verschiedene Tempel unter einerley Gestalt vorgestellet. Ich habe einige in der Levante gesehen, auf denen der Tempel zu Ephesus, und der zu Samos einerley Gestalt hatten.

Was die Göttin betrift, so hatte dieselbe verschiedene Kleidungen, nach der Verschiedenheit der Rollen, die sie spielte. Man vertrauete ihr die Aufsicht über die Heurathen *a*), über die Niederkunft *b*), ja selbst über andere natürliche Zufälle der Weiber *c*) an. Die Art, wie sie bey einer jeden von diesen Ceremonien gekleidet war, muß ich geschicktern Alterthumskundigern zur Entscheidung überlassen. So viel ist richtig, daß der halbe Mond, den man ihr auf den Kopf und an die Füße setzte, die Herrschaft angezeiget, die sie alle Monate über das weibliche Geschlecht gehabt. Daher kam es auch, daß man sie die Göttin der Monate nannte. Aus diesem Grunde

---

a) Iuno pronuba. Itaque nobilissimum et antiquissimum templum eius est Sami et simulacrum in habitu nubentis figuratum: et sacra eius anniversaria nuptiarum ritu celebrantur. *Lactant. l.* 1. *de falsa relig.* c. 17.

b) Iuno Lucina. *Terent. Andr. Act.* 3. *Sc.* 1. Iuno à iuvando dicto, sagt Donatus. Lucina ab eo quod in lucem producat: Sic apud nostros Iunonem Lucinam in pariendo invocant. *Cic. de nat. Deor.*

c) Dea Mena menstruis fluoribus præest. *August. de Civit. Dei l.* 7. c. 11.

Digitized by Google

de ist es vielleicht auch geschehen, daß man sie auf den Münzen dieser Insel mit Armbändern vorstellte, welche von den Armen bis an die Füße hinab giengen, und an denen ein halber Mond hieng. Der halbe Mond *a*) bedeutete die Monate und die Armbänder gaben zu erkennen, daß sie die Weiber gelehret, gewisse Täge zu zählen, so wie sich auch noch heut zu Tage die Morgenländer der Körner ihrer Rosenkränze oder Armbänder bedienen, wenn sie etwas ausrechnen wollen.

Indessen scheinen mir diese vorgegebenen Armbänder der Juno sehr dunkel zu seyn. Denn ich sehe keinen Grund ein, mit dem Tristan *b*) zu glauben, daß das, was ich für Armbänder halte, Stämme oder Schäfte eines Schifsankers, oder daß es Spindeln gewesen, wie Spanheim *c*) vermuthet hat. Doch der Schade ist auf alle Fälle so gar groß nicht, wenn man in dem Lande der Entdeckungen manchmal etwas waget, ob dasselbe gleich sehr reich an Erscheinungen ist. Ich werde also wohl nicht zu tadeln seyn, wenn ich den Gelehrten meine Gedanken zu fernerer Ueberlegung bekannt mache, und frage, ob die Armbänder mit dem halben Mond ein Attribut

---

a) MHNH KAMIΩN. So heißt die Legende einer Münze des Augustus und der Livia, bey dem *Patin, Numism. Imp. Rom.*

b) *Comment. hist. Tom. I.*

c) *Observ. in Callimach. hymn. in Dian.*

buit der Juno gewesen, um dasjenige anzuzeigen, was ich oben von den Weibern gesagt habe, oder ob sie ein bloßer Zierrath gewesen, den ihnen die Juno zu tragen gelernet hat? Denn diese Göttin hatte die Art sich zu kleiden erfunden, wie solches Athanasius ausdrücklich bezeuget.

Tristan *a*) führt eine Münze der Samier an, auf welcher die Juno mit sehr entblößten Busen abgebildet ist. Dieselbe hat auf dieser Münze einen Rock an, der bis über die Füße hinab gehet, nebst einem sehr engen Gürtel, und die Falte, welche der Rock macht, bildet eine Art einer Schürze. Der Schleyer fängt oben auf dem Haupte an, und fällt bis an das Ende des Rocks hinab. Aber auf der Kehrseite einer Münze *b*), die sich in dem Cabinet des Königs befindet, ist dieser Schleyer ganz ausgebreitet abgebildet, wo er zween Winkel an den beyden Händen, einen Winkel auf dem Kopf, und einen andern unten an den Füßen macht. Ich besitze Münzen von Samos, auf denen der Busen der Juno mit einer Art einer Helmdecke (Camail) bedeckt ist, unter welcher eine Tunica, mit aufgelöstem Gürtel hängt. Der Kopf dieser letztern Münze ist mit einem Reif gekrönt, der sich auf die beyden Schultern stützet, und der oben auf dem Bogen eine Art eines Zierrathes hat, so unten spitzig ist und oben eine

a) *Ibid.*

b) *Spanheim. l.* 1.

eine weite Oefnung hat, wie eine umgekehrte Pyramide. Auf einer von den Münzen, in dem Cabinet des Königs, hat diese Göttin eine ziemlich spitzige Mütze *a*), die sich mit einem halben Mond endiget. Auf andern Münzen, die sich in eben diesem Cabinet *b*) befinden, siehet man eine Art eines Korbes, der dieser Göttin zum Kopfputz dienet, die im übrigen fast eben so gekleidet ist, wie unsere Benedictiner-Ordensleute. Der Kopfputz der türkischen Weiber, kommt beynahe mit der Juno ihren überein, und bildet sie sehr schön. Ohne Zweifel hat diese Göttin diesen so artigen Kopfputz erfunden, von dem die ehemaligen Fontangen eine Nachahmung gewesen sind. Juno, welche die Aufsicht über die Hochzeiten hatte, trug eine Krone von Cyperus (Souchet) *c*) und von den Blumen, die wir die Unsterblichen nennen. Man bedeckte damit ein sehr leichtes Körblein, das man oben auf den Kopf setzte. Davon kommen vielleicht die Kronen her, die man noch heut zu Tage in der Levante den Verlobten aufsetzet, wie denn diese Mode auch bey unsern Mädgens, wenn sie heurathen, nicht ganz abgekommen ist. Der Herr de Champs besaß einen schönen Medaillon *d*) von dem Maximinus, auf dessen Kehrseite der Tempel zu Samos mit der Juno in

a) Πάλος ἔνδυμα τῆς Ἥρας. *Hesych.*

b) *Spanheim. l. c.*

c) Πολέμων. *Athen. Deipn. l.* 14. *Iul. Pollux. l.* 5. *c.* 16.

d) ΣΑΜΙΩΝ.

einem Hochzeitkleide und mit zween Pfauen zu ihren Füßen abgebildet war. Diese Kleidung ist von derjenigen, von welcher wir bisher geredet haben, nicht unterschieden, und die Pfauen *a*) erscheinen deswegen auf dieser Münze, weil man einige derselben um den Tempel dieser Göttin herum, als Vögel, welche ihr geheiliget waren, zu halten pflegte.

Ausser den Münzen, von denen bisher die Rede gewesen ist, kaufte ich auf dieser Insel eine sehr schöne Münze, von der Tranquillina. Auf der Kehrseite derselben, wird der Meleager, oder vielmehr Gordianus, der Gemehl dieser Kayserin abgebildet, der einen Eber auf der Jagd tödtet. In dem königlichen Cabinet liegt eine Münze von gleichem Gepräge, und noch eine andere mit dem Kopf des Decius.

Den dritten Jenner übernachteten wir anderthalbe Meilen von Cora, in dem Landhause des Marienklosters. Dieses Landhaus ist nur eine Viertelsmeile von den Ruinen des Tempels entfernet, und liegt in einer Ebene, wo man nichts als Weinstöcke, Oliven- Maulbeer- und Pomeranzenbäume siehet; besonders in der Gegend um Miles, so nur ein Paar Meilen von dem Landhause entfernet ist. Wir reiseten den ersten Hornung ab, um das große Kloster zu besuchen, das zehen Meilen von dem Landhaus liegt, wo wir auch zu Mittage speiseten. Dasselbe liegt

auf

---

a) *Athen. ibid.*

auf der Anhöhe eines angenehmen Berges, der mit gemeinen Eichen, Pimpernüßbäumen, wilden Fichten, Philaria und Andrachnen besetzt ist. Wir fanden daselbst einige Stämme von diesem Baume mit einer großen Frucht, die spitzig zuläuft. Ich werde sie in der Folge, nebst einer schönen Gamanderleinsart, mit dem Betonienblat, welche in eben diesem Quartiere gefunden wird, beschreiben. Nachdem wir einige Oliven gegessen, und etwas sehr schlechten Klosterwein getrunken, giengen wir nach Pirgos, so ein sieben Meilen davon entferntes Dorf ist. Die ganze Gegend um dasselbe ist mit einer schönen Cachryssorte *a*) bedeckt, die damals blühete. Den achten Hornung reiseten wir nach Platano, so acht Meilen von Pyrgos liegt, und von da in das Closter des heiligen Elias, so vier Meilen davon entfernet ist. Wir übernachteten sodann zu Neocorio, so eines von den drey Dörfern ist, welche zusammen die Stadt Carlovassi zwo Meilen von dem Meer ausmachen.

Den dritten Hornung nahmen wir Pferde und Wegweiser, um den großen Berg Carabare zu besehen, welcher am äussersten Ende der Insel liegt. Man führte uns geraden Wegs auf Marathrocampo zu, so acht Meilen von Carlovassi liegt. Wir übernachteten in dem Landhaus Sanct George, das zu dem Kloster S. Jean de Patmos gehöret. Hier

a) Cachrys Cretica, Angelicæ folio Asphodeli radice. *Corol. Inst. R. H.* 23.

sind nicht mehr als drey bis vier Zellen, die um die Capelle dieses Landhauses herum bewohnt werden.

Den vierten Hornung besuchten wird die Capelle, oder eigentlich zu reden, die Einsiedeley de Notre Dame de Belle Apparence *a*), die vier Meilen davon, in einer mit erschrecklichen Felsen umgebenen Tiefe liegt. Die Einsamkeit ist schön, und die Capelle stehet bey dem Eingang einer sehr fürchterlichen Höhle. Man steiget ganz gerade auf einer Stiege hinauf, die ungefähr dreysig sehr enge Tritte, und an der Seite, wo es in die Tiefe hinab gehet, kein Geländer hat. Unten in der Höhle ist ein schönes Wasserbehältniß angebracht, welches durch eine starke Mauer unterstützet wird. Wenn man Wasser schöpfen will, muß man über einen bedeckten Weg gehen, der an einem sehr tiefen Abgrund hingemacht ist. Diese Capelle ist nicht besser ausgezieret, als die andern griechischen Capellen.

Unsere Wegweiser wollten, ob wir ihnen gleich alles versprachen, auf dem Berge nicht weiter gehen. Die Kälte war sehr streng, und ihre Maulthiere würden in diesem öden Orte haben Hungers sterben müssen. Wir mußten daher nach Marathrocampo zurückkehren, um den Weg über eine andere noch schrecklichere Einsiedeley zu nehmen, als die erstere war, und die mit allem Rechte Notre Dame dû mauvais Chemin *b*) hieß.

---

a) Παναγία φανερωμένη.

b) Παναγία Κακοπέρασα.

Digitized by Google

hieß. Wir kamen daselbst erst am folgenden Tag an, nachdem wir sehr viele Berge, die mit Fichten- und Erdbeerbäumen besetzt waren, überstiegen hatten. Diese Einöde ließ uns hoffen allerley Pflanzen zu finden, die unsrer Aufmerksamkeit würdig seyn würden.

Die Capelle **Cacoperata** liegt ebenfalls in einer Höhle, in welche man auch nicht anders, als durch eine Art einer in den Fels gehauenen Fallthür kommen kann. Die Griechen finden darinn ein besonderes Vergnügen, daß sie ihre Capellen an solche Orte bauen, zu denen sehr schwer zu kommen ist, indem sie glauben, daß diese Oerter eher die Andacht erwecken, als diejenigen, welche in einer schönen Gegend stehen. **Cacoperata** ist ausser Streit die fürchterlichste Einsiedeley, die ich in meinem Leben gesehen habe. Man kommt zu derselben auf einem Fußsteig, der ungefähr dreyhundert Schritt lang und von Menschen Händen, über sehr steile Felsen gemacht worden ist, und dieser Fußsteig ist an einigen Orten, nur einen halben Schuh breit. Linker Hand kann man sich mit genauer Noth an dem Felsen erhalten, und rechter Hand sind Abgründe, die von Natur senkrecht gemacht sind, und in denen ein Mensch, wenn ihm der Fuß ausweiche, nothwendiger Weise zu Trümmern gehen müßte.

Wir kehrten noch an diesem Tage nach **Carlovassi** zurück, und setzten uns Tags darauf den sechsten Hornung zu Schiffe, um nach **Nicaria** zu

segeln. Allein der Südwestwind *a*) nöthigte uns in dem Hafen Seitan einzulaufen, welcher nur neun Meilen von Carlovassi entfernet ist. Man hat diesen Hafen mit Recht den Namen Seitan beygeleget, welches Wort in der türkischen Sprache so viel heißt, als ein Teufel. Wir mußten unsere Caique an das Land ziehen. Der Nordwind hielt uns bis den zwölften Hornung zu Seitan auf. Wir mußten unsere Wohnung in einer Höhle aufschlagen, wo wir Tag und Nacht nichts als Holz von Lorbeerbäumen, Adrachnen und Storaxen brannten. Unser Aufenthalt war hier eben nicht der angenehmste. Unser Vorrath von Zwieback gieng zusehends zusammen, und die Witterung erlaubte uns nicht, weder zu jagen noch zu fischen. Mit genauer Noth erwischten wir einige Steinfische (Oursins) und einige Muscheln (Yeux de bouc). Und was das schlimmste war, so hatten wir bereits alles Wasser ausgetrunken, das wir auf den benachbarten Felsen antrafen, aus denen wir solches mit den Meerzwiebelblättern schöpften, aus denen wir eine Art von Rinnen machten, und solches nachgehends in die ledernen Schläuche *a*) leiteten, die pyramidenförmig gemacht, und in diesem Lande gebräuchlich sind. Wir leerten auch einen alten Brunnen aus, den man an dem Ufer des Meeres gegraben hatte. Allein das Wasser in demselben

a) Labech.
b) Mataras.

ben war halb gesalzen. Endlich bekamen wir in der Nacht vom zwölften auf den dreyzehnten Hornung schönes Wetter. Wir machten uns solches zu Nutze, um nach Patino zu segeln, so die berühmte Insel Patmos ist; und von da kamen wir den achtzehenten Hornung nach Carlovassi zurück. Noch an eben dem Tage besuchten wir eine griechische Capelle, die eine Meile von Carlovassi liegt und Notre Dame de la Riviere *a*) heißt. Diese Capelle liegt an dem Fuß eines Berges; sie steht aber fast öde. Indessen siehet man daselbst vier schöne Säulen von grauem Marmor, deren Knäufe mit Acanthusblättern in einer doppelten Reihe gezieret sind. Ohne Zweifel sind dieses Ueberbleibsel von einem alten Tempel. Es ist dieses aus den alten Marmorstücken abzunehmen, die sich in der Gegend herum befinden, und unter andern aus einer Architrave von rothem und weissem Jaspis. Vielleicht stund hier der Tempel des Mercurius, den die Samier besonders verehrten, und dem zu Ehren sie eine Münze hatten prägen lassen, wo auf der einem Seite der Genius ihrer Stadt und auf der andern Seite dieser Diebsgott vorgestellt wird, der in der rechten Hand einen Beutel, und in der andern seinen Stab hält *b*).

a) Παναγία τοῦ ποταμοῦ.

b) Ερμῆς Χαριδότης. Mercurius munificus. *Plutarch. de Quaest graecis.*

ΔΗΜΟΣ ΣΑΜΕΙΩΝ ΕΠΙ ΛΥΣΑΝΔΡΟΑ ΙΕΡΕ. Sub Lysandro Sacerdote.

Digitized by Google

Ungeachtet es den neunzehnten und zwanzigsten Hornung beständig regnete, verfügten wir uns doch von Carlovassi nach Vourlotes, welches Dorf zehen Meilen von erstgedachten Orte und zwo Meilen von dem Meere entfernet liegt, und an dem Fuß eines der kältsten Berge auf der Insel liegt. Wir beobachteten auf der nordlichen Seite sehr artige Pflanzen. Vourlotes hat den Namen von den Inseln Vourla, welche der Alten Clazomene, so bey der Einfurth der Bucht von Smyrna war, gerade gegen über liegen. Denn Samos wurde, nachdem es war geplündert und entvölkert worden, nach dem constantinopolitanischen Frieden im Jahr 1550. durch den Kaiser Selim *a*), dem Capitain Pacha Ochiali geschenkt, welcher verschiedene Völker Griechenlands dahin schickte, um das Land anzubauen. Die Einwohner von Vourla ließen sich zu Vourlotes nieder; die Albaneser baueten Albaniticori, und die Einwohner von Metelin schlugen ihre Wohnung zu Metelinus auf.

Der Regen, welcher auch den ein und zwanzigsten Hornung noch nicht nachgelassen hatte, war Ursache, daß wir nicht ohne viele Mühe in das Closter Notre Dame du Tonnere *b*) kommen konnten, ungeachtet dasselbe nur eine Meile von Vourlotes liegt. Es hielt aber nicht nur der Regen den übrigen Theil des Monats hindurch Tag und Nacht an, sondern es richte-

a) *Relat. des Voyages de Mr. de Breves.*

b) Παναγία Βρουνία.

richteten auch die Südwinde *a*) großen Schaden an. Sie deckten zwar die Häuser nicht ab; denn dieselben haben keine ordentlichen Dächer, sondern Terrassen; aber die Häuser selbst reissen sie um, und besonders die Landhäuser, denen sie besser zukommen konnten. Das Meer stunde gleichsam im Feuer; es donnerte auf die fürchterlichste Weise. Wir bekamen wieder einigen Muth, da man uns sagte, daß es in der Levante nur im Winter regne, und daß sich blos in dieser Jahreszeit der Donner hören lasse.

Alle diese Ursachen nöthigten uns, in dem Kloster zu bleiben, von dem wir uns mit genauer Noth zween hundert Schritte weit entfernen konnten. Da dasselbe sehr fest gebauet war, so waren wir in demselben vor dem Sturm, der schon so viele Häuser niedergerissen hatte, sicher. Dieses Kloster hat gute Einkünfte; es wird aber darinn nicht gar zu reinlich hausgehalten. Da wir nach den Seltenheiten dieses Klosters fragten, so zeigte man uns den Aeltesten des menschlichen Geschlechts. Ich sage gewiß nicht zu viel, indem ich mich dieses Ausdrucks bediene. Es war dieses ein guter Caloyer, der hundert und zwanzig Jahre alt war, der sich noch immer mit Holzfällen, und mit Besorgung der Mühle beschäftigte. Man sagte uns, er habe in seinem Leben nichts als lautern Wein, und Brandewein getrunken. Ein solches Beyspiel könnte vielleicht denjenigen zur Entschuldigung

---

a) Siroc.

digung dienen, die zuviel Wein trinken. Allein wir können auch ein Beyspiel im Gegentheil anführen. Herr Luppazuolo, ein Grieche von Geburt, und venetianischer Consul zu Smyrna, starb erst vor kurzem in einem Alter von hundert und achtzehen Jahren. Derselbe hatte nie etwas anders, als Wasser getrunken. Es läßt sich also in Ansehung des Gebrauchs des Getränkes nichts gewisses bestimmen. Denn Herr Luppazuolo konnte sogar den Coffee, auch den Citronensaft, (Sorbet) nicht leiden. Doch macht dieses seinem Angedenken noch mehr Ehre, daß er eine Tochter von achtzehen Jahren, und eine andere von ungefähr fünf und achtzig Jahren gehabt, ohne zu rechnen, daß er einen von seinen Söhnen, der beynahe hundert Jahre alt geworden ist, überlebt hat.

Das stürmische Wetter hinderte uns nicht um das Kloster herum einige schöne Ranunkelsorten mit blauer Blüthe zu beobachten. Auf den Bergen lag den drey und zwanzigsten Hornung wenig Schnee, aber sehr viele Schlossen, die so groß waren, wie die grünen Erbsen. Auf diesen Bergen stehen zwo Fichtensorten; aber keine Tannen findet man hier nicht, ungeachtet solches die Einwohner behaupten, welche eine schöne Fichtensorte *a*) mit diesem Namen belegen, die zu Paris in dem Parterre des königlichen Gartens stehet, und Tangeln hat, die fast fünf

a) Ελάτη.

fünf Zoll lang, eine halbe Linie breit, steif, auf der einem Seite flach, und auf der andern zugerundet sind. Die Frucht dieser Sorte ist vier Zoll lang, anderthalbe Zoll dick, ziemlich spitzig, und hat große, sehr harte Schuppen. Auf der Insel Samos werden die Bäume von dieser Sorte sehr hoch, so daß sie zu Schifsmasten wohl zu gebrauchen sind. Sie geben sehr viel Terpentin, den man aber nicht sammelt, ungeachtet er sehr klar und sehr schön ist. Die andern Fichten *a*), welche auf diesen Bergen wachsen, gehören zu der gemeinen Art, welche auf allen Küsten der warmen Länder fortkommt.

Nachdem wir von diesen Bergen hinabgekommen waren, giengen wir auf der Insel fort, um Cora zu besehen, wo man uns Hofnung gemacht hatte, alte Innschriften anzutreffen. Indessen findet man in den Häusern der Privatpersonen nichts als Grabschriften aus den Zeiten der Christen. Da die Frauenzimmer zu Cora sahen, daß wir die Pflanzen untersuchten, welche auf den Terrassen und längst auf dem Wege nach ihrer Stadt hin wachsen, so gaben sie uns eine, und ließen uns fragen, ob uns die Kraft derselben bekannt wäre. Diese Pflanze hat viel ähnliches mit derjenigen, die man zu Marseille Tartonraire *b*) nennet.

---

a) Pinus Sylvestris maritima, conis firmiter ramis adhaerentibus. *I. B.*

b) Thymelaea seu *Tartonraire*, lini foliis argenteis. *Corol. Inst. R. H.* 41.

nennet. Nachdem wir uns bey ihnen für ihren Strauß bedankt, ließ ich ihnen sagen, daß sie viel zu gesund wären, als daß sie nöthig haben sollten, sich dieser Pflanze zu bedienen, und daß man sich selbst in Frankreich derselben nicht anders bediente, als sehr robuste Personen damit zu purgiren. Sie fiengen an zu lachen, fuhren mit den Händen auf den Kopf, um uns ihren Kopfputz zu zeigen. Unser Dolmetscher sagte uns, daß sie uns wollten zu verstehen geben, daß man diese Pflanze gebrauchte, um den Schleyern eine gelbe Farbe zu geben. Gleich darauf zeigte er uns zwo oder drey von diesen Frauenzimmern, welche ihre Terrasse auskehrten, und die uns ihre Besen wiesen, um uns zu verstehen zu geben, daß man es das Besenkraut *a*) nenne. Wenn man gelb färben will, wirft man die Spitzen dieses Krauts in siedendes Wasser, wenn sie darinnen etwas gesotten haben, wirft man etwas kleinen zerstossenen Alaun *b*) darunter; darauf wird die Leinewand, das Tuch, oder das Leder hineingelegt, welches auch die Nacht über darinnen bleibt, aber ohne Feuer. Diese gelbe Farbe ist ziemlich schön, und ich glaube, geschicktere Leute könnten eine viel vollkommenere Farbe daraus zubereiten. Diese Pflanze ist von derjenigen, welche in der Provence wächst, nicht unterschieden, als in Ansehung der Blätter, die viel schmäler, und viel länger sind.

---

a) Σαρωμάχι, Besenkraut. Σαρωμα, ein Besen.

b) Στύψη.

sind. Herr Wheeler *a*) hat diesen Unterschied bemerket.

Den vier und zwanzigsten Hornung begaben wir uns, ohne uns durch die üble Witterung abschrecken zu lassen, nach Vari, in der Absicht uns daselbst zu Schiffe zu setzen, um nach Scalanova, und von da nach Smyrna zu segeln. Allein, das anhaltende Regenwetter, und die widrigen Winde hielten uns bis in die Mitte des Merzmonats zu Vari zurück. Es war dieses eine kleine Sündfluth, und man sah von den Bergen nichts als Bäche herabfließen, die zu jeder andern Zeit gleichsam calcinirt zu seyn schienen. Daher hat auch die Insel den Namen Samos *b*) bekommen, welches Wort so viel heißt, als ein dürres und sandiges Land.

Während dieser Zeit, besuchten wir einen artigen Flecken, Namens Metelinus, so zwo Meilen von Cora liegt. Metelinus hat seinen Namen von Metelin bekommen, weil dieses Dorf von einer Colonie der Einwohner dieser Insel, die dahin geführet wurden, nachdem Sultan Selim, Samos dem Capitain Pacha Ochiali geschenkt hatte, erbauet, oder besser zu sagen, wieder hergestellet worden ist. Seit dem Tode dieses Admirals *c*) gehören die Einkünfte

---

a) *Voyage de Dalmatie et de Grece. T. I.*

b) Σάμος quasi Ἄμμος der Sand. Et Samia genitrix quæ delectatur arena. *Iuven. Sat.* 16. *v.* 6.

c) *Relat. des voyages de Mr. de Breves.*

künfte von Samos einer Moschee, die derselbe zu Topana, in einer der Vorstädte von Constantinopel hat bauen lassen. Diese Moschee hat noch den Namen von dem Stifter derselben. Die Vorstadt aber hat den Namen von dem groben Geschütz das daselbst gegossen wird. Denn Top heißt auf türkisch eine Canone, und Hana, ein Haus. Topana heißt also ein Arsenal, oder ein Hauß wo eine Stuckgiesserey ist.

Die Fontaine zu Metelinus ist die schönste Quelle auf der Insel; und gewiß ist sie einer von den beyden Brunnen, die sich, nach der Anzeige des Plinius *a*), daselbst befunden haben. Ohne Zweifel ist diese Quelle in die Stadt Samos, durch den Berg geleitet worden, dessen Herodotus Meldung thut. Dieser Schriftsteller nennet sie die große Quelle, und der Berg liegt zwischen Metelinus und den Ruinen von Samos. Die Lage der Oerter hätte nicht günstiger seyn können, so bald man nur die Schwierigkeit überwunden, und durch den Berg eine Oefnung gemacht. Es ist aber wahrscheinlich zu vermuthen, daß man den Boden nicht mit der gehörigen Genauigkeit niveliret habe. Denn man sah sich genöthiget, einen zwanzig Ellen tiefen Canal zu graben, um die Quelle an den Ort zu leiten, wo man sie haben wollte. Es könnte auch in dieser Stelle des Herodotus ein Fehler seyn. Joseph Georgirenus, der

a) Gigartho et Leucothea. *Hist. nat. l. 3.*

der Bischof von Samos, muß alle diese Dinge mit großer Sorgfalt untersucht haben. Allein die Beschreibung, die er uns von Samos, von Nicaria und von Patmos giebt, ist so selten, ungeachtet sie aus der gemeinen griechischen Sprache in das englische übersetzt worden ist, daß ich kein Exemplar davon habe auftreiben können.

An der Ecke der Kirche zu Merelinus vor dieser Quelle, hat man oben bey dem Pfeiler ein altes vollkommen schönes Bas Relief von Marmor eingemauert, welches ein Papas vor einigen Jahren, da er in dem Felde arbeitete, entdecket hat. Dieser Marmor ist zween Schuh vier Zoll lang, funfzehen bis sechszehen Zoll hoch, und ungefähr drey Zoll dick. Da derselbe aber nicht weit von dem Erdboden entfernet ist, so sind die darauf befindlichen Köpfe übel zugerichtet worden. Das Bas Relief hat sieben Figuren; dasselbe stellet eine Ceremonie vor, die dem Aesculap zu Ehren angestellt wurde, um ihn bey der Krankheit einer vornehmen Person um Hülfe zu bitten. Der Kranke befindet sich in seinem Bette, hat den Kopf und die Brust in der Höhe, und hält ein Gefäse mit den beyden Handheben. Der Gott der Arzneykunst stehet rechter Hand unten an seinem Bette, unter der Gestalt einer Schlange. Auf dem Tisch, der dem Kranken gerade gegen über stehet, und auf drey Geißfüßen ruhet, befindet sich ein Tannenzapfe, zwo Flaschen und zwo pyramidenförmige Figuren, von denen an jedem Ende eine stehet. Rechter Hand bey dem Kranken sitzet ein Frauenzimmer

auf einem Stuhl mit einer sehr hohen Rücklehne. Die Figur ist wohl bekleidet, und die Aermel sind ziemlich enge. Das Gesicht ist von vornen zu sehen, und es scheint, als wolle dasselbe einem jungen Sclaven, der nahe bey ihr stehet, etwas befehlen. Dieser Sclave hat einem Ueberrock über sein ordentliches Kleid an. Unten an dem Fuß des Bettes sitzet ein anderes Frauenzimmer auf einem bedeckten und bezogenen Tabouret. Dasselbe ist eben so bekleidet, wie dasjenige, welches auf dem Lehnstuhl sitzet; man sieht es aber nur von der Seite, und das Angesicht derselben ist fast im Profil. Dieses ist vielleicht die Frau des Kranken; denn bey ihren Knien stehet ein ganz nackendes Kind, dem ein kleiner Hund zu liebkosen scheinet. Hinter dieser Frauensperson stehet auch eine junge Sclavin, dieselbe ist mit einem Röckchen ohne Ermel bekleidet, unter welchem eine Art eines Unterrockes mit Falten herabfällt. Sie hat ihre linke Hand an der Brust, und in der rechten Hand, die sie in die Höhe hält, hat sie ein Herz, dessen Spitze oben stehet. In einiger Entfernung von diesen Figuren, ganz am Ende des Basreliefs stehet ein anderer, ganz nackender Sclave, welcher mit einer Hand eine Arzeney aus einem Mörsner nimmt, um sie in eine Schaale zu thun, die er in der andern Hand hat, und dem, wie es scheint, Aesculapius befohlen hat, solche in das Gefäß zu gießen, welches der Kranke mit beyden Handheben hält. Oben an dem Bas Relief ist eine zerbrochene Einfassung, die in ein länglichtes Viereck abgetheilt ist. In dem ersten

sten ist ein sehr schöner Pferdekopf; in dem zweyten sind zwo Flammen; das dritte ist mit einer Sturmhaube und mit einem Küraß geziert; das vierte ist zerbrochen, und folglich ist daran nichts mehr zu sehen, als die Einfassung eines Schildes. Ohne Zweifel hat man durch diese Beywerke die Neigungen und die Bedienung des Kranken anzeigen wollen.

Während daß wir die Schönheiten dieses Bas Reliefs betrachteten, brachte man uns einige Münzen, von denen die beste dem berühmten Pythagoras zu Ehren gemacht worden, welcher dieser Insel, wegen des Rangs, den er unter den alten Weltweisen behauptete, allemal große Ehre machen wird. Doch hat er gewiß keine Schüler mehr auf der Insel Samos. Denn die Einwohner derselben sind weder Liebhaber von dem Fasten, noch von dem Stillschweigen. Die Münze, von der wir reden, ist von Bronze mit dem Kopf des Traianus Decius *a*. Auf der Kehrseite *b*) sitzet Pythagoras vor einer Säule, welche eine Kugel unterstützet, auf welcher dieser Weltweise etwas mit der rechten Hand anzuzeigen scheinet. Eben dieses Gepräge findet man bey dem Fulvius Ursinus, nur mit dem Unterschied, daß Pythagoras seine linke Hand auf der Kugel hat. Man hat mehr dergleichen Münzen c) mit dem Kopfe

a) ΤΡΑΙΑΝΟΣ ΔΕΚΙΟΣ.
b) Legende: ΠΥΘΑΓΟΡΑΣ ΣΑΜΙΩΝ.
c) ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡ ΚΑΙΣΑΡ ΜΑΡΚΟΣ ΑΥΡΗΛΙΟΣ ΚΟΜΜΟΔΟΣ ΣΕΒΑΣΤΟΣ.

Digitized by Google

des Caracalla und der Etruscilla. Die schönste, die ich gesehen habe, liegt in dem Cabinet des Königs; sie hat auf der einem Seite den Kopf des Commodus, und auf der Kehrseite zeiget Pythagoras mit einem Stab einen Stern an der Himmelskugel. Vermuthlich ist dieses der Venusstern, den er zuerst entdecket hat, wie uns solches Plinius *a*) versichert.

Linker Hand bey der Quelle zu Metelinus befindet sich eine Innschrift, deren Charactere dem Ansehen nach, sehr schön gewesen sind; sie sind aber nicht mehr zu lesen. Vielleicht möchte ein geschickterer Mann, als ich, in derselben den Namen der Quelle finden; vielleicht enthält aber auch diese Innschrift die Namen dererjenigen, welche diese Quelle, durch die Oefnung des Berges in die Stadt Samos geleitet haben. Diese Quelle fällt heut zu Tage in einen kleinen Bach, der in den Hafen Tigani fließet.

Endlich, da wir nicht mehr wußten, was wir auf dieser Insel anfangen sollten, erkundigten wir uns bey solchen Personen, die uns die klügsten zu seyn schienen, was man von jenem vorgegebenen Schein oder Licht hielte, welches die Matrosen auf dem Cap Samos zu sehen glauben, wenn sie mitten in dem Meere sind, und das man nicht siehet, wenn man sich auf dem festen Lande befindet. Alle diese Herren sagten uns, daß dieses Licht an einem so steilen Orte wäre,

a) *Hist. nat. l.* 2. *c.* 8.

wäre, daß nicht zu vermuthen stünde, daß jemand an demselben wohnte, und daß solches folglich schlechterdings ein wunderbares Feuer seyn müsse. Ich meines Ortes bin völlig von dem Gegentheil überzeugt. Und gesetzt, daß auch diejenigen, die sich auf der offenen See befinden, jemals ein solches Feuer auf dem Cap Samos gesehen haben, so glaube ich sicher, daß solches von den Caloyers, oder von den Hirten auf diesem Gebürge angezündet worden, daß sie solches von Zeit zu Zeit zur Lust anzünden, damit das Angedenken an ein Wunder, welches die Papas der Insel **das große Wunderwerk** *a*) nennen, nicht verlöschen möge.

Wir machten uns den Sonnenschein zu Nutze, um folgende geographische Beobachtungen anzustellen.

Scalanova liegt zwischen Nordost und Ost.

Das Cap Coraca, zwischen Nord und Nord-Nord-West.

Das weiße Cap, zwischen Nordwest und Nord-Nordwest.

Scio, gegen Nordwest.

Patmos zwischen Süd und Süd-Südwest.

Siagi, gegen Norden.

Ephesus, gegen Nordost.

Die höchste Spitze von Mycale oder **Samson**, zwischen Ost, und Ost-Südost.

Die Insel Arco zwischen Süd-Südwest und Südwest.

a) Μέγας θαῦμα.

Garoniſi, gegen Süden.

Cos oder Stanchio, zwiſchen Süd und Süd-Südoſt.

Palatia, oder Milet, zwiſchen Süd-Südoſt.

Dieſes iſt es alles, was ich von Samos habe ſagen wollen. Wir kehrten blos in der Abſicht in den Hafen Seitan zurück, um Ihnen, gnädiger Herr, von unſerer Reiſe nach Patmos Nachricht zu geben. Ungeachtet wir ſehr eifrig wünſchten, bald nach Nicaria zu ſegeln, wurden wir doch von den widrigen Winden in dieſem Hafen aufgehalten; und da es nicht das Anſehen hatte, als ob ſich der Wind verändern wollte, entſchloſſen wir uns in der Nacht vom zwölften auf den dreyzehenten Hornung, an der Küſte und an dem Cap Samos, ſo zehen Meilen von dem Hafen Seitan entfernet iſt, hinzufahren, um in den großen Boghas zu kommen, der zwiſchen dieſer Inſel und zwiſchen derjenigen iſt, ſo Gros Fourni genennet wird.

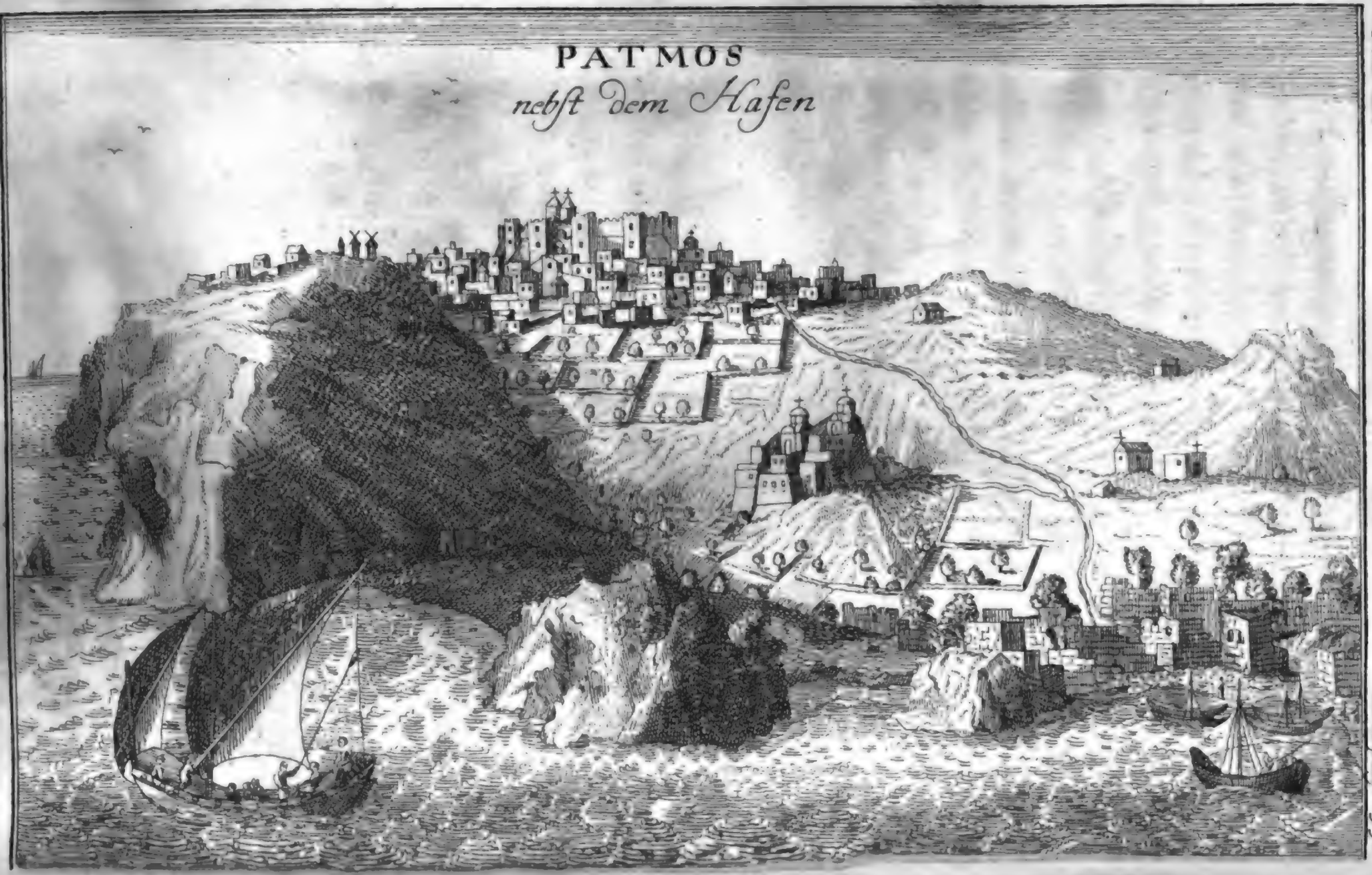
Man rechnet vierzig Meilen von dem Cap Samos auf die Inſel Patmos, die heut zu Tage Patino genennet wird. Wir legten uns in dem Hafen de la Scala vor Anker. Es iſt dieſes einer von den ſchönſten Seehäfen auf dem Archipelagus, und ſtehet gegen Nordoſt und Oſt. Der Hafen Gricou iſt ebenfalls vortreflich. Derſelbe liegt gegen Südoſt, und hat zwo Mündungen, die durch eine Klippe gebildet werden, welche gleich bey der Einfuhrt iſt. Die eine von dieſen Einfuhrten liegt gegen Südoſt, und die

andere

DIE INSEL PATHMOS
Hafen von Merica
Hafen von Scala
Hafen von Saplila
Hafen von Gricu
Hafen von Diacorti
Maasstab von 2 Griegischen Meilen
1
2

Tab 25.

PATMOS
nebst dem Hafen



2. Th. pag. 199.

andere gegen Nordost. Auch Sapsila ist ein guter Hafen, welcher zwischen dem Hafen de la Scala und zwischen Gricou liegt. Doch ist derselbe dem Nordwind zu sehr ausgesetzet. Der Hafen Diacorti, welcher der Insel gegen Südost liegt, kann bloß kleine Barken beherbergen, so wie auch der Hafen Merica.

Die Insel Patmos ist der Seehäfen wegen berühmt. Die Einwohner derselben aber sind nicht eben die glücklichsten. Die Corsaren haben sie genöthiget, die Stadt zu verlassen, welche an dem Hafen de la Scala stunde, und sich dritthalbe Meilen weiter auf das Gebirge, das um das Johanniskloster herum liegt, zu retiriren.

Das Kloster ist gleichsam eine Citadelle mit verschiedenen unregelmäßigen Thürmen. Es ist dasselbe sehr dauerhaft gebauet, und stehet oben auf einem sehr hohen Fels. Man sagte uns, der Kayser Alexis Comnenus sey der Stifter dieses Klosters gewesen. Sie hat eine kleine Capelle, die nach griechischer Art, das ist, nach einem sehr schlechten Geschmack gemahlt ist. Wir mußten dem Küster einen Thaler zahlen, weil er uns den Leichnam des heiligen Christodulus *a*), das ist, des Knechts Christi zeigte. Man glaubt, dieser heilige Mann habe den Kayser überredet, dieses Haus zu bauen. Dieser

a) Ἅγιος Χριστόδουλος.

ser gute Pater, der gerne noch einen Zekin verdienet hätte, wollte den Sarg des heiligen Christodulus von seiner Stelle rücken, und uns zeigen, daß sie seinen Leichnam noch ganz hätten. Wir waren aber schon mit dem Kopf und dem Gesichte dieses Heiligen zufrieden. Der übrige Theil ist mit seiner Kleidung bedeckt, die mit einigen kleinen, übel geordneten Perlen besetzt sind. Das Kloster hat sechstausend Thaler Einkünfte. Das Geräthe der Kirche ist ziemlich schön. Das seltenste aber sind zwo große Glocken, die über der Thür des Klosters hängen. Denn große Glocken sind in der Levante etwas, das man nicht oft zu sehen bekommt. Da die Türken große Verehrer von dem heiligen Johannes sind, so lassen sie den Caloyers zu Patmos diese Freyheit. In dem Kloster selbst wohnen über hundert Caloyers. Ordentlicher Weise aber halten sich nicht mehr als ungefähr sechzig darinnen auf. Die andern besorgen die Meyereyen, die sie auf den benachbarten Inseln besitzen.

Die Insel Patmos ist einer von den abscheulichsten Klippen auf dem Archipelagus. Sie liegt frey, hat keine Waldungen, und ist sehr trocken, ohngeachtet es weder an Felsen noch Bergen fehlet, von denen der höchste der Sanct Eliasberg genennet wird. Johannes Cameniates *a*), der unter der

---

a) Λυύδρου γὰρ ἔντος τοῦ τόπου ἐληίζετο τοὺς αἰμαλώτουι ἡ δίψα. *Cameniat. de Excid. Thessal. c. 68.*

der Zahl derjenigen war, welche die Saracenen im Jahr 904. bey der Eroberung von Theſſalonich, ſo ſeine Geburtsſtadt geweſen, zu Sclaven gemacht, und ſie nachgehends nach Candia geführet, verſichert, daß dieſe elenden Leute insgeſamt ſechs Tage zu Patmos ſich aufgehalten, und daſelbſt kein Waſſer zum Trinken gefunden haben. Sie würden nicht Hunger haben leiden dürfen, wenn man ihnen erlaubt hätte, auf die Jagd zu gehen; denn die Inſel hat ſehr viele Rebhühner, Kaninchen, Wachteln, Turteltauben, Tauben und Schnepfen. Man baut hier nur wenig Weitzen und Gerſte, und den Wein bekommt man von Santorin. Denn zu Patmos bauet man nicht viel über tauſend Barils. Die Caprification wird hier ebenfalls bey den Feigenbäumen angewendet; es giebt aber derſelben gar wenig. Es beſtehet folglich auch die ganze Handelſchaft der Inſel in dem Fleiß der Einwohner, welche mit zwölf Caiquen, oder mehreren andern kleinen Fahrzeugen, Getraid auf dem feſten Lande zu ſuchen, ja deswegen ſogar bis an die Küſten des ſchwarzen Meeres zu ſegeln pflegen, um ſolches alsdenn an die Franzoſen, die ihre Schiffe damit befrachten, zu verkaufen.

Die Inſel Patmos hat nicht über achtzehen Meilen im Umfang; man könnte aber wohl noch einmal ſo viel rechnen, wenn man alle Winkel von Cap zu Cap durchlaufen wollte. Eben deswegen iſt auch Plinius *a)* zu entſchuldigen, welcher den Umfang der

a) Patmos circuitu triginta mille paſſuum. *Plin. hiſt. nat. l. 4. c. 12.*

Insel auf dreyßig Meilen angiebt. Patmos ist von den Inseln Cos, Stampalia und Mycone sechszig Meilen weit entfernet. Von Lero liegt sie achtzehen und von Nicaria fünf und vierzig Meilen.

Patmos hat nicht viel über dreyhundert Einwohner; und man darf allezeit zwanzig Weibspersonen gegen eine Mannsperson rechnen. Diese erstern sind von Natur ziemlich artig, allein die Schminke verstellt sie dergestalt, daß sie Eckel und Abscheu erwecken. Und doch ist dieses ihre Absicht gar nicht. Denn seitdem ein Kaufmann von Marseille eine wegen ihrer Schönheit geheurathet, bilden sie sich ein, daß alle Fremde, welche auf ihre Insel kommen, gleiche Absichten hegten. Sie sahen uns für sehr sonderbare Leute an, und bezeugten ein großes Erstaunen, als sie hörten, daß wir diese Reise zu ihnen blos darum unternommen hätten, um Pflanzen zu suchen. Denn sie hatten sich bey unserer Ankunft in den Kopf gesetzet, daß wir zum wenigsten ein Duzend Frauenzimmer von ihnen mit nach Frankreich nehmen würden. Zu bewundern ist es, daß in einem so armen Lande, die Häuser besser gebauet, und viel dauerhafter sind, als auf solchen Inseln, wo die Handlung in einem blühenden Zustande ist. Besonders sind die Capellen sehr schön gewölbet und bedachet, und man siehet auf der Insel überall nichts, als solche Arten von Gebäuden. Man rechnet derselben über zweyhundert und funfzig, und doch waren damals, als wir uns auf der Insel befanden, nicht mehr als neun bis zehen Papas daselbst, weil, wie

man

Weiber zu Patmos

Digitized by Google

man uns sagte, die Pest die übrigen weggeraft hatte. Ungeachtet der Bischof von Samos, auch Bischof von Patmos seyn will, so läßt man doch einen Bischof nach eigenen Belieben dahin kommen, wenn man einen Papàs einweyhen will.

Was die bürgerlichen Angelegenheiten betrift, so werden dieselben von zween Administratoren besorget, die alljährlich erwählt werden. Dieselben müssen für die Bezahlung der Kopfsteuer, welche achthundert Thaler ausmacht, und für die Vermögenssteuer sorgen, die zweyhundert Thaler beträgt, ohne die Geschenke zu rechnen, die man dem Capitain Pacha und seinen Officiers machen muß, welche die dem Großherrn gehörigen Abgaben einfordern. Auf dieser Insel wohnen weder Türken noch Lateiner. Ein Grieche vertritt daselbst die Stelle eines Consuls von Frankreich, ungeachtet er weder Vollmacht noch Gewalt dazu hat. Er versicherte uns, daß solches in der Absicht geschehe, um der Nation dienen zu können, und daß diese Würde bereits drey Zeugungen hindurch von dem Vater auf den Sohn sey geerbet worden, und daß sie dazu durch ein altes Patent, das ihnen einer von den Königen von Frankreich ertheilet, dessen Namen sie nicht mehr wußten, und den wir für Heinrich den vierten hielten, berechtiget zu seyn glaubten. Ich weiß nicht, wie es zugieng, daß man dieses Patent nicht finden konnte, als wir uns solches zum Ansehen ausbaten. Dieser Consul ist ein guter Mann, an den sich alle Fremde wenden, und der sich im Nothfall für den Consul aller Nationen ausgeben

würde,

würde, welche auf diese Insel kommen. Er verlieh-ret aber nichts daben. Denn da wir in seinem Hause wohl bewirthet wurden, schenkten wir ihm mehr, als wir an einem andern Orte würden gethan haben. Da sich alle Einwohner der Insel zur griechischen Kirche bekennen, so würden wir hier ohne den Consul sehr lange Weile gehabt haben, als bey welchem sich die Frauenzimmer des Viertels unter dem Vorwand einfanden, die Pflanzen zu betrachten, die wir von dem Lande mitbrachten. Das verschafte uns einen angenehmen Zeitvertreib. Denn ausserdem findet man auf dieser Insel keine Ueberbleibsel des Prachtes. Man siehet nichts als drey bis vier Trümmer von marmornen Säulen bey dem Hafen de la Scala. Dieselben scheinen von einem guten Geschmack zu seyn, und gehören ohne Zweifel unter die ältesten Stücke auf dem Archipelagus, woselbst man sich seit undenklichen Jahren nicht mehr mit dergleichen Arbeit abgegeben hat. Vielleicht sind es Ueberbleibsel von jenem Tempel der Hauptstadt, die, nach dem Bericht des Galenus, den Namen der Insel führte. In dem Vorhof der Kirche des heiligen Johannes findet man eine Innschrift, die zwar alt, aber deswegen eben nicht viel werth ist, weil man sie nicht mehr lesen kann. Eben so verhält es sich mit einer andern, welche in dem mittlern Gang der Kirche ist.

Das Haus, welches man Apocalypsis *a*) nennet, ist eine armselige Einsiedeley, die zu dem großen Klo-

a) ΑΠΟΚΑΛΥΨΙΣ.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kloſter des heil. Johannes gehöret. Man glaubt dieſes ſey der Ort geweſen, wo Johannes ſeine Apocalypſin geſchrieben; und dieſes kann auch wohl richtig ſeyn, denn dieſer heilige Apoſtel verſichert, daß er auf der Inſel Patmos geweſen ſeye. Derſelbe wurde bey der Verfolgung des Domitianus, die ſich im Jahr 95 nach dem Tod Chriſti anfieng a), in das Elend verwieſen. In eben dieſem Jahre wurde der heilige Johannes zu Rom in ſiedendes Oel geworfen, und nachgehends nach Patmos geſchickt. Im folgenden Jahre, den achtzehenten September, und alſo ein Jahr nach der Verbannung des heiligen Johannes wurde Domitianus getödet. Da nun der Senat alles, was er gethan hatte, für ungültig erklärte, ſo rief Nerva auch alle Verbannte zurück; folglich kam auch dieſer Evangeliſt im Jahre 97, im Hornung oder im Merz, wieder nach Epheſus, ſo daß alſo ſeine Verbannung nur achtzehen Monate währte. Einige behaupten, er habe ſich funfzehen Jahre zu Patmos aufgehalten, und der heil. Irenäus ſagt, er ſey fünf Jahre daſelbſt geweſen. Der heilige Victorinus, und Primatius, der Biſchof in Africa, geben vor, der heilige Johannes ſey nach Patmos geſchickt worden, um in den daſigen Bergwerken zu arbeiten, von denen man aber gegenwärtig nichts mehr weiß.

Die

a) *Glyc. Ann. p. 3. Zonar. Ann. l. 11. Cedren. Comp. Hiſt.*

Die Einsiedeley der Apocalypsis stehet auf der Anhöhe eines Berges, der sich zwischen dem Kloster und dem Hafen de la Scala befindet. Man kommt zu derselben durch einen sehr engen Gang, der halb in den Felsen gehauen ist, und der in die Capelle führet. Diese Capelle ist nur acht bis neun Schritte lang, und gegen fünf Schritte breit. Das Gewölb derselben ist schön, obgleich etwas gothisch. Rechter Hand stehet die Grotte des heiligen Johannes. Der Eingang derselben ist ungefehr sieben Schuh hoch. Derselbe ist durch einen viereckigen Pfeiler in zween Theile abgetheilet. Man zeiget den Fremden ganz oben an diesem Eingang einen Ritz in dem Fels, und diese guten einfältigen Leute glauben, daß der heilige Geist durch denselben mit dem heiligen Johannes geredet habe. Die Grotte ist niedrig, und hat nichts, das bemerket zu werden verdiente. Der Superior, der uns mit etlichen Stücken von diesem Felsen ein Geschenk machte, sagte uns dabey, daß sie die Kraft hätten, die bösen Geister zu vertreiben, und verschiedene Krankheiten zu heilen. Ich gab ihm dagegen einige Pillen für das Fieber, die er sehr nöthig hatte, um ein kaltes Fieber zu vertreiben, womit er schon seit etlichen Monaten geplagt war. Die Cisterne des Hauses stehet der Capelle linker Hand, unter dem Fenster.

Wir besuchten das große Kloster des heiligen Johannes zum zweytenmal, um daselbst einige geographische Beobachtungen anzustellen.

Lero

Lero liegt zwischen Südost und Ost-Südost.
Lipso, gegen Ost.
Calimno, gegen Südost.
Nicaria, gegen Nordost.
Arco, zwischen Nordost und Ost-Nordost.

Wir reiseten den funfzehenten Hornung bey dem schönsten Wetter von Patmos ab, dem aber in dieser Jahreszeit nicht zu trauen ist, indem es ordentlicher Weise ein Vorbote eines Sturms ist. Unsere Absicht war, nach Nicaria zu segeln. Der Südostwind *a*) aber war so heftig, daß wir uns zu Sanct Minas *b*) vor Anker legen mußten, so eine von den Fournischen Inseln ist. Wir durften froh seyn, daß wir daselbst gegen Abend glücklich anlangten. Am folgenden Tag war der Wind noch viel stärker. Wir trösteten uns damit, daß wir die Hofnung hatten, ungeachtet des Regens, des Hagels, des Donners und der Blitze, die so ganz erschrecklich waren, alle Winkel der Insel zu besuchen. Wir herborisirten also in unsern Caputröcken, und kamen erst gegen Abend, mit einer reichen Beute schöner Pflanzen zurück. Indessen da auf dieser Insel keine Häuser sind, oder, eigentlich zu reden, da wir nicht wußten, wo wir sie suchen sollten, beschäftigten sich unsere Matrosen, um uns unter Obdach zu bringen,

den

---

a) Siroc.

b) Ἅγιος Μῆνας. Ein Martyrer dessen Angedenken die Griechen den zehenten December feyern.

den ganzen Tag damit, daß sie eine alte französische Barke zerlegten, die vor einigen Monaten daselbst gestrandet war. Aus den Trümmern dieses Fahrzeuges baueten wir uns gegen Abend eine elende Hütte, in der es auf allen Seiten auf uns regnete. Denn das Holz war wurmstichig, und zum größten Unglück stürzte ein Orkan unser Gebäude gerade zu der Zeit um, da wir am sichersten zu seyn glaubten. Wir mußten solches also wieder aufrichten und mit Steinen beschweren. Die Thür wurde mit dem Segel der Caique verstopft. Wir mußten alle Augenblick gewärtig seyn, daß ein Sturm wieder die Breter des Dachs wegführen, und die Steine auf unsere Köpfe werfen würde.

Da wir nichts als Zwieback zu essen, und nichts als Regenwasser zu trinken hatten, das voller Schlamm von den Felsen herabfloß, machten wir den dritten Tag, so der siebenzehende Hornung war, einen Versuch, unsere Reise fortzusetzen. Wir liefen aber Gefahr in dem Meere begraben zu werden. Denn die Wellen, die neben an unsere Caique stießen, würden sie, ohne das Segel umgeworfen haben, welches dieselben zurück trieb, das Segel selbst aber wurde öfters durch den Wind unbrauchbar gemacht, so daß unser Bord manchmal dem Wasser fast ganz gleich war. Wenn die Caique den Wellen folgte, so schien es, als ob sie in den Abgrund versinken wollte. Uns war also in einem funfzehen Schuh langen Fahrzeug, und bey drey sehr ungeschickten und erschrockenen Matrosen nicht gar wohl zu Muth, von denen

der

der eine ruderte, der andere aber bey dem Steuerruder war, und der dritte die Segelstricke hielt. Ganz betäubt und voller Angst getraueten wir uns nicht, die Augen zu öfnen, aus Furcht wir möchten das Wasser sehen, das uns so erschrecklich war. Allein wir mußten uns endlich doch rühren. Ich wußte nicht, wie man das Steuerruder regierte. Eine einzige Welle füllte auf einmal unsere ganze Caique mit Wasser an, und wir hatten, um solches auszuleeren, nichts als unsere Hüte, und einige Trümmer von Flaschenkürbisen, die unser ganzes Hausgeräthe ausmachten.

Unsere Furcht verdoppelte sich, als wir auf dem Meere einige Citronen schwimmen sahen, die uns ankündigten, daß eine große Caique, die sich nach Sanct Minas geflüchtet hatte, gescheitert seyn müsse. Wir hatten Tags vorher mit fünf Matrosen getrunken, die solche führten, und die solche zu Stanchio mit diesen Früchten befrachtet hatten. Diese Matrosen verließen sich auf ihr Fahrzeug, das noch ganz neu war. Allein da sie eben so wenig als wir einen Seecompaß hatten, und da man das Cap Samos nur ganz dunkel sah, so scheiterte ihr Schif an den Felsen. Wir hielten also Rath miteinander, und indem wir alles wohl überlegt hatten, beschlossen wir, anstatt nach Nicaria zu segeln, lieber um das Cap Samos herum zu fahren. Zum großen Glück kamen wir auf die nordliche Seite der Insel, woselbst wir eine sehr große Windstille antrafen. Wir legten uns zu Car-

lovassi vor Anker, und ließen einen Papas holen, der zur Dankbarkeit eine Messe lesen mußte.

Die Insel Sanct Minas liegt in dem großen Boghas zwischen Samos und Nicaria, unter Groß Fourni. Alle Inseln, welche unter dem Wind sind, heißen Fourni, weil sich die Griechen, wie ich oben schon gemeldet habe, eingebildet haben, ihre besten Häfen seyen hohl, wie die Backöfen. Die Erdbeschreiber nennen diese Inseln Crusia, Tragia, Dipso, Ponelli. Allein diese Namen sind in Griechenland nicht bekannt; wenigstens wollten unsere Matrosen, die doch hier zu Hause waren, niemals etwas dergleichen gehöret haben. Es liegt wohl eine Insel, die Lipso heißt, acht Meilen von Patmos, und folglich sehr weit von den Inseln Fourni entfernet. Die Inseln, welche zunächst an dem großen Boghas liegen, sind Groß Fourni, Saint Minas, oder Klein Fourni, und Fimena. Die andern heissen Alachopetra, Prasonnisi, Coucounes, Atropofages, Agnidro, Strongylo, Daxalo und verschiedene andere, die keinen Namen haben, und deren zusammen mit denen, welche wir genennet haben, achtzehen bis zwanzig an der Zahl sind. Es ist aber keine derselben bewohnt.

Die Insel Sanct Minas hat nur fünf bis sechs Meilen im Umfang. Sie ist wie ein Eselsrücken gestaltet, und bestehet gleichsam aus zwey Stücken. Dasjenige, welches gegen Patmos zu liegt, bestehet aus einem gemeinen Stein, und ist mit Erde und

Ge-

Gesträuchen bedeckt. Die andere Hälfte, welche an diese erstere scheint angeleimt zu seyn, bestehet aus dem schönsten Marmor, den man finden kann; und in den Ritzen dieses Marmors wachsen die schönsten Pflanzen auf der Insel, unter andern die weisse Winde *a*) (Liseron) mit silbernen Blättern, die fast den Olivenblättern gleich kommen.

Die meisten andern Inseln sind lang und schmal. Mitten durch dieselben läuft gemeiniglich eine Kette von Bergen hin. Diese Gestalt haben Candia, Samos, Nicaria, Patmos und Macronisi. Es scheint, das Meer habe von Zeit zu Zeit das flache Land, dessen Grund beweglich war, weggeführet, so daß nichts als die Ruinen der Berge übrig geblieben, welche der Gewalt der Wellen widerstehen konnten.

Ich würde jetzt nichts mehr von dem Archipelagus zu sagen haben, wenn mir nicht Theseus und Achilles eine Veranlassung wären, mich noch einige Zeit bey der Insel Skyros (*b* aufzuhalten. Theseus ist daselbst begraben, und die Geschichte des Achilles auf dieser Insel ist bekannt. Ungeachtet sie weit von Samos entfernet ist, und ob wir dieselbe gleich nicht eher besuchten, als auf unserer Rückreise von Smyrna nach Marseille, so glaube ich doch,

a) Convolvulus argenteus umbellatus erectus. *Inst. Rer. herb.* Dorycnium. *Clus. Tab. CCLIV. App.*

b) ΣΚΥΡΟΣ, SCYRUS.

Digitized by Google

es sey schicklicher hier von derselben zu reden, als sie von den andern Inseln des Archipelagus abzusondern. Die Pelasgier und die Carier waren die ersten Einwohner von Skyros *a*). Diese Insel aber ist erst seit der Regierung des Licomedes, der sie beherrschte, in der Geschichte bekannt worden, als sich Theseus der König von Athen *b*) dahin begab, um daselbst die Güter seines Vaters zu genießen.

Theseus verlangte nicht nur die Wiedererstattung derselben, sondern er ersuchte auch den König um Beystand wider die Athenienser. Allein Lycomedes, der sich entweder vor dem Genie dieses großen Mannes fürchtete, oder der nicht gerne mit dem Menestheus, der ihn genöthiget hatte, Athen zu verlassen, in eine Zwistigkeit kommen wollte, führte den Theseus auf einen Fels, unter dem Vorwand, ihm das Erbe seines Vaters zu zeigen, und stürzte ihn, wie die Geschichte meldet, hinab. Einige sagen, Theseus sey selbst von diesem Felsen herabgefallen, als er nach der Mahlzeit habe spazieren gehen wollen. Seine Kinder, die er auf die Insel Euboea geschickt hatte, zogen in den trojanischen Krieg, und regierten nach dem Tode des Menestheus zu Athen.

Die Insel Skyros, sagt Strabo *c*), wurde durch das Bündnis berühmt, welches Achilles daselbst

---

a) *Stephan.*

b) *Plutarch. in Thes.*

c) *Rer. geogr.*

ſelbſt mit dem Könige Lycomedes aufrichtete, indem er ſeine Tochter Deidamia heurathete, mit welcher er einen Sohn, Namens Neoptolemus zeugete, der, um der Farbe ſeiner Haare willen, Pyrrhus *a*) genennet wurde. Man erzog ihn auf dieſer Inſel, von der er mit den beſten Soldaten in den trojaniſchen Krieg zog, um den Tod ſeines Vaters zu rächen. Die Einwohner dieſer Inſel waren ſehr kriegeriſch. Die Pallas war die Beſchützerin dieſes Landes *b*). Ihr Tempel ſtund an dem Ufer des Meeres in der Stadt, welche mit der Inſel gleichen Namen führte *c*). Man findet hier noch einige Ueberbleibſel von dieſem Tempel, die in etlichen Trümmern von Säulen und Kränzen von weiſſem Marmor beſtehen. Dieſelben liegen bey einer öden Capelle, linker Hand, wenn man zu dem St. Georgen Hafen kommt. Wir konnten keine Inſchrift finden, aber verſchiedene Grundſteine, die, in Betrachtung der Schönheit des Hafens uns faſt gewiß überzeugten, daß hier die alte Stadt müſſe geſtanden ſeyn. Ich will eben nicht ſagen, daß dieſe Säulen ſchon ſeit dem trojaniſchen Kriege hier ſtehen. Aber da die alten Tempel erſt auf Befehl des Conſtantin niedergeriſſen worden ſind, ſo iſt ſehr zu vermuthen, daß man ſie vorher öfters unter dem Na-

a) Πυῤῥος, roth.

b) Palladi littoreae celebrabat Skyros honorum forte diem. *Stat. Achilleid. l.* 1.

c) Σκύρος νῆσος καὶ πόλις. *Ptolem. l.* 3. *c.* 13.

men der nämlichen Gottheit wieder ausgebessert habe, bis das Christenthum eingeführet worden ist. Wenn diese alten Marmorsteine keine Ueberbleibsel von dem Tempel der Pallas sind, so müssen sie wenigstens Trümmer von dem Tempel des Neptunus seyn, der auf dieser Insel angebetet wurde. Golzius *a*) hat eine Münze abbilden lassen, wo auf der einem Seite Neptun mit dem Tridens, und auf der andern Seite das Vordertheil eines Schiffes zu sehen ist.

Nach dem trojanischen Kriege bewiesen die Athenienser dem Angedenken des Theseus große Ehre, und erklärten ihn für einen Helden. Sie bekamen sogar von dem Orakel *b*) Befehl, seine Gebeine zu sammeln, und sie ehrerbietig zu verwahren. Marcianus von Heraclea versichert, daß sich die Einwohner von Chalcis, so die Hauptstadt von Euboea war, auf der Insel Skyros niedergelassen haben; wozu sie ohne Zweifel durch die Güte und Schönheit des Hafens mögen bewogen worden seyn. Ich kaufte auf dieser Insel eine silberne Münze, die man vor einigen Jahren in dem Felde unter den Ruinen der Stadt gefunden hatte. Dieselbe ist von den Chalcidiern gepräget worden, welche eben so wohl als die Einwohner von Skyros den Namen ihres Landes beybehalten haben, um sich von den Pelas-

a) ΣΚΥΡΙΩΝ.

b) *Plutarch. in Thes.*

Pelasgiern, Dolopen und von andern Völkern zu unterscheiden, welche sich zu Skyros niedergelassen hatten. Auf dieser Münze stehet ein schöner Kopf, den ich nicht kenne, und dessen Name, der in der Exergue stund, gänzlich scheint ausgelöscht zu seyn. Auf der Kehrseite ist eine Leyer. Da auf dieser Münze der Chalcidier *a*) gedacht wird, so würde man nicht glauben, daß sie zu Skyros geschlagen worden sey, wenn sie nicht daselbst ausgegraben worden wäre.

Bey Gelegenheit da ich der **Dolopen** gedacht habe, muß ich bemerken, daß sie **Plutarchus** *b*) als schlechte Ackerleute, aber als berufene Seeräuber beschrieben, die gewohnt waren, diejenigen, welche um der Handlung wegen zu ihnen kamen, zu plündern und gefangen zu nehmen. Als einige von diesen Räubern verurtheilet wurden, dasjenige, was sie einigen Kaufleuten von Thessalien *c*) abgenommen hatten, wieder her zu geben, ließen sie, um dessen überhoben zu seyn, dem Cimon, dem Sohn des Miltiades, wissen, daß sie ihm die Stadt Skyros in die Hände spielen wollten, wenn er mit seiner Flotte kommen wollte. Und solchergestalt bemächtigte er sich derselben. Denn vorher hatte er es nur dabey bewenden lassen, daß er diese Insel

a) ΧΑΛΧΙΔΕΩΝ.

b) Ἐργάται κακοὶ γῆς. *Plutarch. in Cimon.*

c) *Thucyd. l.* 1.

plünderte. Diodorus von Sicilien *a*) setzet noch hinzu, daß bey diesem Feldzug die Insel durch das Loos sey getheilet worden, und daß solche vorher die Pelasgier mit den Dolopen gemeinschaftlich besessen hätten.

Cimon wendete alles an, den Sarg zu finden, in welchem die Gebeine des Theseus verwahret wurden. Die Sache war schwehr, sagt Plutarchus *b*), weil die Einwohner des Landes sehr eigensinnig waren. Endlich erblickte man einen Adler, der, wie man vorgiebt, mit seinem Schnabel und mit seinen Klauen die Erde auf einem kleinen Hügel aufscharrete. Man ließ daselbst nachgraben, und fand den Sarg eines Mannes von schöner Länge, mit einem Degen und einer Lanze. Dieses war genug. Plutarchus meldet nicht, ob dieses Waffen eines Athenienſers, eines Cariers, eines Pelasgiers, oder eines Dolopen gewesen. Man forschte nicht weiter nach; man suchte den Körper des Theseus, und Cimon ließ diesen Sarg vierhundert Jahre nach dem Tod dieses Helden nach Athen bringen. Die Ueberbleibsel eines so großen Mannes wurden mit großen Freudensbezeugungen aufgenommen. Man vergaß der Opfer nicht. Der Sarg wurde mitten in die Stadt gestellet, und diente den Verbrechern zu einem Freyort.

Sky-

---

a) *Biblioth. Hiſt. lib.* 11.

b) *Plutarch. in Theſ.*

Skyros wurde den Athenienſern während den Kriegen, die ſie mit ihren Nachbarn führten. abgenommen. Sie bekamen ſie aber bey dem berühmten Frieden wieder, den Artaxerxes, der König von Perſien, dem ganzen Griechenlande, auf Bitten der Lacedämonier gab, die den Antalcidas an ihn abgeſchickt hatten, um ihn darum zu erſuchen. Nach dem Tode Alexanders des Großen entſchloß ſich Demetrius I. mit dem Zunamen der Städtebezwinger *a*), den Städten Griechenlandes den Frieden zu geben, eroberte die Stadt Skyros und verjagte die Beſatzung derſelben.

Es iſt nicht nöthig zu ſagen, daß dieſe Inſel anfangs unter der Bothmäßigkeit des römiſchen Reiches geſtanden, und nachgehends in die Hände der Griechen gekommen ſey. Andreas und Hieronymus Gizi *b*), bemächtigten ſich dieſer Inſel, nachdem Conſtantinopel von den Franzoſen und Venetianern war erobert worden. Sie kam nachgehends unter die Herrſchaft der Herzoge von Naxia. Wilhelm Carcerio eroberte ſie, und hinterließ ſie ſeinen Nachkommen. Sein Enkel Nicolaus Carcerio, der neunte Herzog des Archipelagus, ließ das Caſtell mit vieler Sorgfalt befeſtigen, weil er gehört hatte, daß die Türken anfiengen, von den Küſten Aſiens

a) Πολιορκητὴς. *Diod. Sic. Bibl. hiſtor. l. 20. p. 828.*

b) *Du Cange hiſt. des Emp. de Conſt. Hiſt. des Ducs d' Archipel.*

nach Griechenland zu kommen, und die Absicht hätten sich derselben zu bemächtigen, um in dem Archipelagus eine bequeme Retirade zu haben. Und in der That wagten die Mahometaner auch, einige Zeit darnach eine Landung auf dieser Insel. Sie wurden aber während der Nacht dergestalt zurück getrieben, daß nicht ein einziger zurück blieb. Man siehet noch um das Dorf herum die Ruinen von den Festungswerken, welche die Türken, die jetzo im Besitz der Insel stehen, haben eingehen lassen.

Es ist leicht einzusehen, warum die Insel Skyros vor Alters diesen Namen bekommen, welcher in der griechischen Sprache etwas rauhes und grobes bedeutet. Das ganze Land ist bergig, und es ist nicht zu wundern, daß man zu den Zeiten des Strabo die Ziegen desselben höher geachtet, als der andern Insel ihre. Denn diese Thiere halten sich am liebsten in bergigen Gegenden auf, und suchen auf den höchsten Gipfeln derselben ihre Speise. Eben dieser Schriftsteller lobt auch die Metalle und den Marmor dieser Insel. Gegenwärtig weiß man aber nicht, ob hier Bergwerke sind. Was die Ziegen betrift, so kamen sie uns eben nicht schöner vor, als diejenigen, die wir auf andern Inseln gesehen hatten. Wir asen auf dieser Insel vortrefliche Käse, die von der Milch dieser Thiere, mit Schafmilch vermischt, gemacht werden. So bergig diese Insel ist, so ist sie doch angenehm, und der wenigen Einwohner ungeachtet, wohl cultivirt. Denn man sagte uns, daß hier nicht mehr als sechshundert Familien wohnten,

ob

SKYROS

ob sie gleich sechzig Meilen im Umfang hat. Die Einwohner zahlen dem Großherrn alle Jahre fünftausend Thaler zusammen, für alle Arten der Abgaben. Sie bauen soviel Weitzen und Gersten als sie zu ihrem Unterhalte nöthig haben. Es kommen sogar die Franzosen manchmal zu ihnen, und kaufen ihnen Getraide ab. Die Weinstöcke sind eine Zierde der Insel. Der Wein selbst ist vortreflich und nicht theuer. Es wird viel davon nach Morea für die venetianische Armee verführet. Was das Wachs betrift, so bekommt man nicht viel über hundert Centner. Sie haben nicht so, wie die andern Inseln, Holzmangel. Ausser den Steineichen, Mastixbäumen, und Myrthenbäumen, sollen hier auch schöne Fichten wachsen. Allein wir hatten nicht Zeit zu untersuchen, von was für einer Art sie sind. Dieses ist die einzige Insel, auf welcher man den Eleagnus findet. Sie stehen auf der Ebene, die von dem Sanct Georgenhafen nach dem Dorf gehet.

Den achtzehenten April 1702 nöthigte uns der Südost, der Regen und der Hagel, in diesem Hafen einzulaufen. Wir wollten auf dem Schif des Capitain Guerin de la Ciotat von Smyrna nach Livorno seln. Ausser diesem Hafen, der eine große Flotte beherbergen kann, und wo man fast überall einen Ankergrund findet, giebt es hier noch einen andern, den man den Hafen mit drey Mäulern nennet. Bey der Einfuhrt desselben stehen zween Felsen, der eine heißt der zugehauene Fels, und der andere die flache Insel.

Auf

Auf der Insel Skyros findet man nur einen einzigen Flecken. Derselbe stehet auf einem steilen Felsen in Gestalt eines Zuckerhutes, zehen Meilen von dem Sanct Georgenhafen. Das Kloster, welches den Namen von diesem Heiligen führet, macht den schönsten Theil dieses Dorfes aus; ungeachtet sich in demselben nicht über fünf bis sechs Caloyers befinden, welche mit großer Sorgfalt ein auf einem sehr zarten Silberblat stehendes Bild bewahren, auf welchem der heilige Georgius sehr grob gestochen, und seine Wunder abgebildet sind. Dieses Blat, welches fast vier Schuh hoch und ungefähr zween Schuh breit ist, ist auf ein Stück Holz genagelt, das eine Handhebe hat, wie ein Creutz, und das man wie eine Fahne trägt. Dieses ist dasjenige Bild, welches, wie man vorgiebt, der Wuth der Iconoclasten entwischte, welches sehr viele Wunder thut, und besonders diejenigen ernstlich straft, welche die Gelübde, die sie dem heiligen Georgius gelobet, nicht gehalten haben. Die Griechen sind die größten Betrüger von der Welt. Zum Beweis dessen will ich dasjenige anführen, was sie dem P. Sauger *a*), in Ansehung dieses Bildes weis gemacht haben. „Dieses Bild, „sagt er, das ziemlich ungeschickt, auf eine Art eines „Klotzes von Holz, das mehr lang als breit und „ziemlich schwer ist, gemahlt ist, stehet auf dem Hochaltar der Hauptkirche, die dem heiligen Georgius

„ge-

a) *Hist. des Ducs de l' Archipel.*

„gewidmet ist, und die von Schismatikern bedienet „wird. Hier, wenn sich alles in der Kirche ver„sammlet hat, siehet man, wie sich das Bild für „sich selbst beweget, und sich, so schwer es auch ist, „in die Luft, mitten unter die Versammlung erhe„bet; wenn sich nun darunter jemand befindet, wel„cher der Kirche irgend ein Gelübde gethan, ohne es „gehalten zu haben, so sucht es ihn unter dem Hau„fen heraus, setzt sich auf seine Schultern, hängt „sich fest an ihn an, und giebt ihm sehr heftige Stöse, „auf den Kopf und auf den Rücken, bis er bezah„let hat, was er schuldig ist. Das lustigste bey der „Sache ist, daß das Bild diese Kraft nicht nur in „den Ringmauern der Kirche, sondern überhaupts in „dem ganzen Gebiete von Skyros hat, in welchem „es einen Menschen entdecken würde, wenn er sich „auch noch so heimlich versteckt hätte. Die Art wo „das Bild seine Ronde macht, ist ausserordentlich. „Ein blinder Mönch trägt es auf seinen Schultern, „ohne zu wissen, wo er hingehet. Das Bild leitet „ihn durch einen geheimen Eindruck in alle die Oer„ter, wo er hin soll, ohne daß man ihn jemals einen „Schritt machen siehet. Wenn sich der Schuldner, „der ihn von weiten herkommen siehet, seinen Verfol„gungen entziehen, und sich in dem geheimsten und „dunkelsten Ort des Hauses verbergen will, so sucht „ihn der Mönch auf, steigt hinauf und hinab, geht „hin, geht her, und sucht überall. So bald das „Bild den gefunden, den es haben will, springt es „ihm auf den Hals, schlägt ihn, stößt ihn, und legt

„sich

„sich so schwer auf ihn, daß mir einige sagten, sie „haben geglaubt, sie würden erdruckt werden.„

Man hat wohl nicht nöthig, um dieses zu erklären, wie der P. Sauger gethan hat, zur Zauberey seine Zuflucht zu nehmen. Man darf nur alle diese unverschämten Lügen läugnen, wie wir es zu Skyros thaten, als man uns die Heldenthaten dieses Bildes erzählte. Ein sehr wackerer Mann aus unserer Gesellschaft, wollte sich davon überzeugen, und versprach dem heiligen Georgius zehen Thaler, in der Absicht, ihm nie einen Heller zu geben. Als wir von unserm Spatziergang zurück gekommen waren, giengen wir in die Kirche, um zu sehen, ob der Blinde seine Schuldigkeit thun, ihn an sein Versprechen erinnern, oder die Erfüllung desselben mit Schlägen fordern würde. Aber weder das Bild noch der Blinde waren an diesem Tage zu einer so unfreundlichen Handlung aufgelegt.

Der P. Sauger war aber eben so übel von diesen vorgegebenen Wundern, als von der Beschaffenheit des Bildes selbst unterrichtet. Es ist dasselbe keineswegs gemahlt, sondern blos auf eine silberne Platte gestochen, welches uns um so mehr Wunder nahm, da die Griechen keine geschnitzten Bilder leiden können. Die Capelle, in welcher dasjenige, von dem gegenwärtig die Rede ist, aufbewahret wird, ist sehr klein, und mit Vergoldungen nach griechischer Art gezieret. Das Kloster ist unreinlich. Doch tranken wir daselbst einen vortreflichen rothen Wein. Wir mußten aber unsere Neubegierde theuer bezahlen; und

die

die Mönche, die es uns an unserm ganzen Betragen ansehen konnten, daß wir nicht leichtgläubig waren, beantworteten alle unsere Fragen mit Lachen. Indessen blieben sie immer bey ihrer alten Leyer, daß man dem Bilde nichts versprechen müßte, woferne man den Willen und das Vermögen nicht hätte, sein Gelübde zu erfüllen. Wir waren in diesem Punct mit ihnen einig, und lobten, ihre Betrügerey abgerechnet, ihre Devotion gegen den heil. Georgius.

Die Einwohner dieser Insel bekennen sich alle zur griechischen Kirche. Sie haben noch ein Kloster, das dem heiligen Demetrius gewidmet ist. Dasselbe ist aber sehr klein und arm. Das St. Georgenkloster gehört denen Caloyers von St. Laura, die auf dem Monte Santo wohnen, und die allezeit die geschicktesten Mönche aus ihrem Mittel dahin schicken, um das Volk in der Andacht gegen den heiligen Georgius zu erhalten. Besonders unterrichten sie den Blinden, oder denjenigen, der den Blinden vorstellen muß, sehr sorgfältig.

Der Cadi ist der einzige Türk, der auf der Insel wohnet. Die Administratoren sind verbunden ihn auszulösen, im Fall er von den Corsaren sollte aufgehoben werden. Die Einwohner stehen für ihn, und nehmen sich seiner an, wenn man ihn gefangen nehmen will. Alle Jahre werden drey Administratoren erwählet, welche die Gerechtigkeit sehr streng handhaben, besonders gegen die galanten Frauenzimmer. Wenn eine derselben auf frischer That ertappet wird, so wird sie, sie mag nun schön oder heßlich seyn,

durch

durch das ganze Dorf auf einer Eselin geführt, und jedes wirft ihr Koth, oder Kühmist und Eyer in das Gesicht. Auf diese Art verfuhr man mit einer kurz vor unserer Ankunft.

Der Bischof von Skyros ist sehr arm. Er lebt fast bloß von Allmosen, und wohnt in einer Hütte, die eher einem Kerker, als einem Hause gleich siehet. Doch hat er eine angenehme Aussicht. Er siehet das Meer und einige schöne Thäler, welche um das Dorf herum liegen. Man kann auf dieser Insel ziemlich wohlfeil leben. Die Schaafe kosten nicht über vierzig Sols, und die Lämmer zwanzig Sols. Am Wildpret, besonders an Rebhühnern, haben sie einen Ueberfluß. Sie haben auch das beste Wasser, und in allen Felsen sind Quellen. Der Bach, welcher in den Sanct Georgenhafen lauft, ist sehr schön. Um aus demselben frisches Wasser aufzunehmen, führet man die Canots an das Land, und leitet das Wasser durch einen Schlauch von Leder in die darinnen befindlichen Tonnen.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Eilfter Brief.

Beschreibung der Dardanellen, der Stadt Gallipoli und Constantinopel.

Gnädiger Herr!

Wir giengen den funfzehenten Merz 1701 in der Nacht, in dem Hafen von Petra unter Segel, in der Absicht nach Constantinopel zu schiffen. Dieser Hafen liegt gegen den mitternächtigen Theil der Insel Metelin, und da uns der Wind günstig war, erblickten wir mit Anbruch des Tages die Insel Tenedos. Wir fuhren vor dieser Insel und vor Troas vorbey. Gegen Mittag kamen wir in jenen berühmten Canal, welcher die beeden schönsten Welttheile Europa und Asien von einander absondert. Man nennet ihn den Hellespont, die Meerenge von Gallipoli, den Canal der Dardanellen, den Arm von Sanct Georgen, die Mündungen von Constantinopel. Von den Türken wird er Bogaz, Boghas, oder die Meerenge des weissen Meeres genennet.

Hellespont heißt, wie jedermann weiß, so viel als das Meer der Helle *a*). Denn die Alten glaubten, daß eine Tochter des Athamas, des Königs von Theben, Namens Helle, darinnen ertrunken sey, als sie mit ihrem Bruder Phryxus nach Colchis wollte, um das goldene Vließ dahin zu bringen. Nach aller Wahrscheinlichkeit rühret der Name der Dardanellen, von der alten Stadt Dardanium her, die nicht weit davon entfernet war, und deren Name vermuthlich heut zu Tage würde in die Vergessenheit gerathen seyn, woferne daselbst nicht jener berühmte Friede zwischen dem Mithridates und dem Feldherrn der römischen Armee, dem Sylla wäre geschlossen worden *b*). Diese Meerenge ist der Sanct Georgenarm, wegen eines Dorfes genennet worden, das jenseit Gallipoli liegt und Peristasis *c*) heißt, wo eine berühmte, dem heiligen Georgius gewidmete Kirche stehet, die von den Griechen sehr hoch gehalten wird.

Der Canal liegt in einem schönen Lande, das auf der rechten und linken Hand von ziemlich wohl cultivirten Hügeln eingeschlossen wird, auf denen man einige Olivenbäume, Weinstöcke, und viel ackerbares Land siehet. Wenn man in denselben kommt, so

---

a) Et fatis amissa, locus hic infamis ab Helle. *Ovid. epist. Leand. ad Heron.*

b) Plutarch. in Sylla.

c) Περίστασις.

so läßt man Thracien und das griechische Cap *a*) linker Hand; Phrygien aber und das Cap Janissari *b*) rechter Hand. Das Propontische, oder das Meer de Marmara zeiget sich gegen Mitternacht; und der Archipelagus, oder das weisse Meer liegt gegen Mittag. Die Mündung des Canals ist fast fünfthalbe Meilen breit. Derselbe wird auch durch einige neue Schlösser beschützet, welche Mahomet IV. im Jahr 1659 daselbst hat bauen lassen, um die othomannische Flotte vor den Angriffen der Venetianer in Sicherheit zu setzen, die sich vor den Augen der alten Schlösser der Dardanellen an dieselbe wagten. Die Feldherren Morosini, Bembo und Mocenigo haben sich hier, während des candischen Kriegs sehr berühmt gemacht.

Das Wasser des propontischen Meeres, welches durch diesen Canal fließet, bekommt hier einen viel schnelleren Lauf, so wie auch ein Fluß, der unter einer Brücke fortlauft. Wenn der Nordwind wehet, so darf es kein Schif wagen, in denselben hinein zu fahren. Ist aber Sudwind, so siehet man nichts mehr von einem Strom.

a) Promontorium Mastusia. *Plin. Hist. nat. l. 4. c. 11. Solin. c. 10. Capell. l. 6.* Μαστουσία ἄκρα. *Ptol. l. 3. c. 12.* Τὸ Πρωτεσίλεων. *Strab. l. 13.*

b) Promontorium Sigaeum. *Plin. ibid.* Σιγείας ἄκρα *Strabo ibid.* Impetum deinde summit Hellespontus et mare incumbit, vorticibus limitem fodiens donec Asiam abrumpat Europae. *Plin. hist. nat. l. 5. c. 32.*

Digitized

Die von Constantinopel herkommenden Kauffarthenschiffe halten sich drey Tage bey dem Schloß von Asien auf, um sich visitiren zu lassen. Denn die Türken geben nicht zu, daß man ihnen ihre Sclaven entführe. Indessen wissen sich doch diese elenden Menschen so wohl zu verstecken, daß dieser Untersuchung ungeachtet, täglich einige entwischen. Alle Kriegsschiffe, sie mögen von einer Nation seyn, von welcher sie wollen, sind auf Befehl der Pforte gehalten, sich dieser Untersuchung zu unterwerfen. Doch ist diese Untersuchung allezeit mehr eine Ceremonie, als eine wirkliche Visitation.

Die Erdbeschreiber glauben insgemein, daß die Schlösser der Dardanellen auf die Ruinen von Sestos und Abydos *a*) gebauet worden, welche zwo Städte in den ältern Zeiten durch die Liebe der Hero und des Leander sehr berühmt worden sind. Allein sie irren sich offenbar. Denn die Schlösser liegen einander gerade gegen über, da im Gegentheil jene beyden Städte eine sehr verschiedene Lage hatten. Sestos lag so weit gegen das propontische Meer zu, daß Strabo, der mit dem Herodotus 875 Schritte von Abydos bis an die benachbarte Küste rechnet, von dem Hafen dieser Stadt, bis zu dem von Sestos 3750 Schritte zählet *b*). Leander

---

a) Abydos magni quondam amoris commercio insignis est. *Amm. Marc. l.* 1. *c.* 19.

b) *Rer. geogr. l.* 13.

s erſten oder neuen Schloſses auf der Aſiatiſchen Seite.

Es erſten oder neuen Schloſses auf der Europaeiſchen Seite

der mußte sehr munter und lebhaft seyn, um diesen Weg durch das Schwimmen zu machen, wenn er bey seiner geliebten Hero *a*) einen Besuch abstatten wollte. Man hat ihn auch auf den Münzen des Caracalla und des Alexander Severus in Gesellschaft eines Cupido abgebildet, der mit der Fackel in der Hand vor ihm herflog, um ihm den Weg zu zeigen, und der ihm eben so gute Dienste leistete, als die Seelaterne, die seine Geliebte oben auf dem Thurm anzündete, auf welchem sie seiner erwartete. Man müßte ein Held, und noch dazu einer von den robustesten seyn, um auf diese Weise einen Liebeshandel zu treiben. Die Nachricht, die uns Strabo von der Lage von Abydos und Sestos giebt, ist wohl die glaubwürdigste. Im übrigen findet man nicht die geringsten Ueberbleibsel aus dem Alterthum, um diese Schlösser herum. Der engste Ort des Canals ist drey Meilen weiter hin, an der Küste Maira in Europa. Auf der Küste von Asien siehet man an dem Ort, wo Abydos ehehin stunde, noch den Grund von verschiedenen Gebäuden und Trümmern von Mauern.

Xerxes, dessen Vater diese Stadt hatte anzünden lassen, damit sich die Scythen derselben nicht bedienen kunnten, um nach Asien zu kommen, hat sich diese Meerenge mit gutem Grunde erwählet, um seine Armee nach Griechenland zu führen. Strabo versichert, daß die Ueberfurth, über die er eine Brücke

a) *Herod. l. 7.*

schlagen ließ, nur sieben Stadien, das ist, ungefähr eine Meile breit gewesen sey. Das war aber gewiß eine lächerliche Eitelkeit, daß er, gleich als ob er den Elementen zu gebieten hätte, dem Meer dreyhundert Streiche mit einer Peitsche geben, und ein Paar Handschellen hineinwerfen ließ, weil sich dasselbe unterstanden hatte, die erste Brücke, die er über dasselbe hatte schlagen lassen, wegzureissen. Doch wurden die Verfertiger derselben noch strenger gestraft, indem er ihnen die Köpfe abschlagen ließ. Einige Tage darauf wollte sich dieser Fürst mit dem Meere wieder aussöhnen; er brachte demselben ein Trankopfer (Libatio) mit einem göldnen Fläschgen, und bat die Sonne, alle diejenigen Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die ihn abhalten könnten, ganz Europa unter das Joch zu bringen. Das Fläschlein wurde, nebst einem goldnen Becher und einem Säbel, in den Canal geworfen. Ich weiß nicht, sagt Herodotus, der uns von dieser Ceremonie Nachricht giebt, ob Xerxes der Sonne damit habe ein Opfer bringen wollen, daß er alle diese Dinge in das Meer geworfen, oder ob die Reue, daß er solches geiseln lassen, bey ihm so groß gewesen sey, daß er die demselben zugefügte Beleidigung durch seine Opfer wieder habe vergüten wollen.

Herr Gilles a) glaubt, daß die griechischen Poeten dem Xerxes diesen lächerlichen Streich blos angedich-

a) *Bosph. Thrac. l. 2. c. 12.*

en Schloſses auf der Aſiatiſchen Seite.

n Schloſses auf der Europaeiſchen Seite.

Digitized by Google

gedichtet, und daß Herodotus die Sache auf einer zu ernstlichen Seite angesehen habe. Die dreyhundert Streiche bedeuten, nach der Meinung des Herrn Gilles, eben so viele Anker, die man in das Meer gelassen hat, um die Schiffe damit zu befestigen, welche zum Bau der zweyten Brücke gebraucht wurden; und die zwo Handfesseln, bedeuten zwo eiserne Ketten, womit man sie an beyden Enden und auf beyden Küsten angehängt hat.

Ueber diese zweyte Brücke sah man *a*) in sieben Tagen und sieben Nächten siebenzehenhunderttausend Mann Fußvolk, nach dem Herodotus *b*), und achtzigtausend Mann Reuterey ziehen, ohne die Kamele und die Wägen zu rechnen. Diodorus von Sicilien *c*) zählet nur achtmalhunderttausend Fußgänger. Isocrates *d*) ziehet davon hunderttausend Mann ab, und Aelianus *e*) giebt diese Zahl von dem Fußvolk und der Reuterey zusammen an. Justinus und Orosius lassen noch dreymal hunderttausend Mann Hülfsvölker mit marschiren. Cornelius Nepos *f*) endlich nimmt siebenmal hunderttausend Mann Fußvolk an, und vermehrt die Anzahl der Reuterey auf viermal hunderttausend Mann.

a) *Arian Lib. I. de exped. Alex.*
b) *Herodot. ibid.*
c) *Bibl hist. l. 3. p. 2.*
d) *In Panathenaic.*
e) *Var hist. l. 13. c. 3.*
f) *In Themistoc.*

Digitized by Google

Vermuthlich haben die Türken bey ihren Eroberungen nicht so viele Truppen durch diesen Canal paßiren lassen. Ehe wir aber von ihrer Erscheinung in Europa reden, müssen wir vorhero bemerken, daß Parmenio von Alexander dem großen Befehl gehabt, seine Reuterey und den größten Theil seiner Infanterie von Sestos nach Abydos auf hundert und sechzig Galeeren zu führen, ohne die Lastschiffe zu rechnen. Calcondylas versichert, daß unter der Regierung des Orhoman bereits achttausend Türken durch den Hellespont gebrochen, und bis an die Donau gedrüngen seyen, wo sie von den Scythen zurückgetrieben und genöthiget worden, wieder nach Asien umzukehren, und daß indessen die Kayser zu Constantinopel, der ältere und der jüngere Andronicus, aus dem Hause der Paläologen, das Reich durch ihre Uneinigkeiten zerüttet hätten. Indessen wurden doch die Müselmänner nicht so ganz aus Thracien gejaget, daß nicht ein Theil von ihnen daselbst sollte zurückgeblieben seyn, welche endlich unter der Regierung des Solyman, des Sohnes Orcan, eine noch größere Menge dahin gezogen haben.

Nach dem Leunclavius *a*) geschahe diese Passage fünf Meilen von den Dardanellen. Denn er nimmt an, daß Maira *b*) nicht weiter als drey Meilen davon auf der Küste von Europa entfernet sey; und

zwo

---

a) *Annal. de Sultan. Osmen et hist. Musulm.*

b) Μάδοτος. *Herod.*

zwo Meilen von Maita, liegt nach seiner Ausrechnung das Schloß Zemenic *a*) wo die Türken anländeten. Als Solyman eines Tages, auf der Küste von Phrygien, das er vor kurzem erobert hatte, herum gieng, machte der Anblick der Ruinen von Troja, auf einmal einen so starken Eindruck auf ihn, daß er plötzlich in ein tiefes Nachdenken gerieth. Jusuph Ezes Bey, einer von seinen vornehmsten Officieren, konnte sich nicht enthalten, ihn um die Ursache davon zu fragen. Ich möchte gerne, antwortete Solyman, das Meer paßiren, um nach Griechenland zu kommen, ohne daß es die Christen gewahr würden. Ezes setzte sich, um seinem Verlangen ein Genüge zu leisten, mit einem einzigen von seinen Freunden auf ein Schif, recognoscirte die Gegend und brachte einen griechischen Gefangenen mit zurück. Dieser Gefangene, der verlohren zu seyn glaubte, wurde wohlgehalten, und machte sich anheischig den Truppen des Prinzen den nächsten Weg nach Griechenland zu weisen, ohne daß die Christen etwas davon inne werden sollten. Sieben bis achthundert Mann, lauter auserlesene Leute, mußten sich in der Nacht auf den Weg machen, und der Gefangene führte sie geraden Weges auf das Schloß Zemenic zu, wo man ihnen nicht den geringsten Widerstand that. Denn die Einwohner waren mit der Erndte beschäftiget, und das

a) Χερσονησσὸν. Cimenlic Issar, ein schlechtes Dorf zwanzig Meilen von Gallipoli.

ganze Schloß war fast mit Misthaufen bedeckt, die ganz nahe bey dem Eingang der Burg waren. Die Einwohner wurden von den Türken nicht nur nicht übel behandelt, sondern noch dazu mit Geschenken und Liebkosungen überhäuft. Es geschah weiter nichts, als daß man dem Solyman einige Gefangene überschickte, um ihn zu überzeugen, daß der Ort erobert sey. Einige Zeit darauf verfügte sich auch die Reuterey dahin. Endlich wurde auch Gallipoli angegriffen und im Jahr 1357 erobert. Solymann starb noch in eben diesem Jahre, an einem Fall, den er auf der Jagd gethan hatte. Orcan überlebte ihn nur zwey Monate. Murat, sein zweyter Sohn, war sein Nachfolger. Dieser eroberte im Jahre 1360 Adrianopel, worqus er die Hauptstadt seines Reiches in Europa machte, wie es Prusia in Asien war.

Ich habe zu Constantinopel öfters sagen hören, daß die Jahrbücher der Türken mit Erzählungen der Kriegslisten angefüllt seyen, deren sich die Türken bey ihren siegreichen Kriegen wider die Christen sollen bedient haben. Ich will nur eine einzige davon aus dem Leunclavius *a*) anführen, die aus einem türkischen Original übersetzt worden, und die eben den Solymann angehet, von dem wir vorher redeten. Dieser Prinz schickte, nach Aussage der türkischen Chronik achtzig Mann in den Hellespont, die sich in den Weinbergen bey dem Flecken verbergen mußten,

a) *Hist. Muſulm. l.* 4.

mußten, und die mit Anbruch des Tages sechs Weingärtner, die an ihre Arbeit gehen wollten, gefangen nahmen. In der folgenden Nacht versteckten sich siebenzig Muselmänner in einem Hinterhalt bey dem Flecken, während daß die übrigen zehen, mit den Weingärtnern auf der Heerstrasse blieben. Indessen wurden vier von diesen unglücklichen erwürgt und an Bäume gehangen, welche auf einer Anhöhe stunden; man ermordete sie mit unterwärts hangendem Kopf, wie man bey uns die Schaafe aufhängt, wenn man sie zerstücken will. Einer davon wurde wie ein Schwein an den Bratspieß gesteckt, und die noch lebenden wurden genöthiget, ihn bey einem guten Feuer umzudrehen, um ihn zu braten. Am folgenden Tage, da die Bauern wieder auf das Feld giengen, nahmen die Türken abermals einige von ihnen gefangen. Dieses waren ehrliche Alte, die sich mit genauer Noth von der Stelle bewegen konnten, und die sehr erschracken, als ihnen die Türken sagten, daß sie Türken wären, und daß sie nichts als Menschenfleisch zu essen pflegten. Nach einigen traurigen Unterredungen schickte man sie wieder zurück, indem man ihnen sagte, daß die Türken gewohnt wären, ein besseres Fleisch zu essen, und daß man sie in der Absicht loß ließe, daß man ihnen jüngere Leute schicken sollte, die sie mit bessern Appetit verzehren könnten. Während daß man wartete, wurde der Spieß immerzu umgedrehet. Diese Alten, die nicht mehr als zehen Türken gesehen hatten, kehrten viel geschwinder in den Flecken zurück, als sie gekommen waren, und fiengen an wie

rasende Leute zu fluchen. Was macht ihr doch hier? sagten sie zu ihren Landsleuten, sehet ihr denn den Spectakel nicht. Es sind nur zehen Türken, die einen von unsern Brüdern braten, und man hat uns bloß deswegen zurück geschickt, weil unsere Haut zu hart ist, und weil sie ein jüngeres Fleisch haben wollen. Der Commendant des Ortes, welcher ein noch junger Mann war, bot sogleich alle junge Mannschaft auf, und gab derselben Befehl, sich eilfertig zu dem Feuer zu verfügen und die Türken zu tödten. Alles eilte aus dem Flecken. Zu eben dieser Zeit liefen die andern siebenzig Muselmänner, die bisher auf dem Bauch in den Gesträuchen gelegen waren, in den Flecken, und bemächtigten sich der Thore, so bald sich die Einwohner weit genug davon entfernt hatten. Das Volk gieng immer weiter fort, ohne sich einer List zu versehen. Endlich liefen auch die Türken, welche den Christen hatten braten lassen, anstatt sich zu entfernen, mit aller Eilfertigkeit auf die Stadt zu. Welche Thorheit! sagten die Griechen, das sind rasende Leute, die ihren Verstand verlohren haben; sie suchen in unsern Häusern eine Zuflucht. Wir wollen sie gehen lassen, und sie dann alle miteinander in unsern Häusern niedermachen. Allein so bald diese rasenden Leute in dem Flecken waren, verschlossen sie die Thore, und stiegen mit ihren Kameraden und mit den meisten Kindern, welche in den Häusern zurück geblieben waren, auf die Mauern. Die armen Griechen sahen diesem Schauspiel mit Erstaunen zu. Man ließ ihnen wissen, daß man alle ihre Kinder

erwür-

erwürgen würde, woferne sie nicht zurück in ihre Häuser giengen; man gab ihnen auch die Versicherung, daß ihnen kein Leid geschehen sollte. Das gemeine Volk kehrte äusserst bestürzt zurück; allein die vornehmern Leute, wollten solches nicht eher thun, als bis ihnen die Türken auf dem Alcoran geschworen, daß sie ihnen ihre Güter nicht nehmen wollten. Ungeachtet es einem Bösewicht etwas leichtes ist, einen Eid zu schwören, so nahmen sie doch ihre Zuflucht zu einer Art einer heimlichen Ausnahme, an die freylich die Griechen nicht gedacht hatten. Man tödete die Vornehmen, und gab auf die deswegen geführten Klagen zur Antwort, man habe sich blos allein anheischig gemacht, sich an ihren Gütern nicht zu vergreifen; dieses habe man auch gehalten, und wolle es auch in Zukunft auf das gewissenhafteste halten. So werden die Christen von den Türken in ihren Geschäften behandelt. Den Muselmännern fehlt es niemals an solchen Arten von Distinctionen. Mahomet II. ließ nach der Eroberung von Negrepont den Körper des Erizo, des Stadthalters des Ortes, entzwey sägen, indem er sagte, daß er zwar versprochen habe, seines Kopfes zu verschonen, nicht aber seiner Seiten.

Die griechischen Geschichtschreiber stimmen in der Erzählung dieser Begebenheiten, nicht miteinander überein. Denn Ducas behauptet, daß die Türken nicht eher als in den Jahren 1356 und 1357 das erstemal in den Hellespont gekommen wären. Daß Homur, des Atin Sohn, und Orcan ganz Thra-

cien

cien verheeret hätten, von denen der eine Smyrna und Ephesus, und der andere Prusia beherrschte. So viel ist richtig, daß Muselmänner erst siebenhundert Jahre darauf, nachdem sich der Mahometismus in Asien festgesetzet hatte, nach Europa gekommen seyn. Denn die Hegira, oder die mahometanische Zeitrechnung, die sich mit dem Tag der Flucht Mahomets von Mecca anfängt, fängt im Jahre 622 der christlichen Zeitrechnung an, und Othomann, der erste türkische Kayser starb erst im Jahre 1328.

Gallipoli *a*) war die erste Stadt, wo sie sich in Europa niederließen. Die Lage dieses Ortes ist so bequem, um nach Asien zu kommen, daß die Fürsten, welche ihr Augenmerk auf diese Provinz gerichtet, allezeit den Anfang damit machten, daß sie sich dieser Stadt bemächtigten. Sie wurde nach der Eroberung der Stadt Constantinopel durch die Lateiner, den Venetianern zu Theil. Allein Vataca *b*) der griechische Kayser, welcher seine Residenz zu Magnesia, an dem Berg Sipylus hatte, hat diese Stadt, da er mit dem Robert von Courtenai, dem vierten französischen Kayser Krieg führte, belagert, sie erobert und im Jahre 1235 alles mit Feuer und Schwerd ver-

a) Callipolis. *Plin. l.* 4. *c.* 11. Καλλίπολις.

b) *Gregor. IX. Epist.* 213. *l.* 9. *Du Cange hist. des Emp. de Const. l.* 3. Ioannes Ducas qui et Batatza generque Theodori Cascaris imperii sedem habuit Magnelia apud Sipylum annis 33. *Ducas hist. Byzant.*

verheeret. Die Catalonier, welche sich bey so vielen Gelegenheiten in Griechenland herfür gethan hatten, setzten sich im Jahre 1306 unter dem **Roger de Flor**, dem Viceadmiral von Sicilien, zu **Gallipoli** fest. Nach dem Tode dieses Admirals *a*), der zu Constantinopel wider Trauen und Glauben, und wider den Eid, den der Kaiser **Andronicus** auf dem von dem heiligen **Lucas** gemahlten Bild der heiligen **Maria** abgeleget, getödet worden war, machten die Spanier alle Einwohner der Stadt nieder, und verschanzten sich so gut, daß sich **Michael Palälogus**, der Sohn des Kayſers, genöthiget sah, die Belagerung aufzuheben. **Remond Montaner** *b*) und die Weiber der Catalonier, deren Männer bey der im Felde liegenden Armee waren, vertheidigten sich in dieser Stadt so großmüthig gegen den **Antonius Spinola**, welcher sie auf Befehl des Kayſers zum zweytenmal belagerte, daß die Genueſer genöthiget waren, sich zurück zu ziehen. Da endlich die Catalonier einsahen, daß sie sich nicht lang in **Gallipoli** würden erhalten können, so schleiften sie im Jahre 1307 die Vestungswerker dieser Stadt *c*). Auf diese Art muß es vermuthlich auch dem **Solyman**, dem Sohn des **Orcan**, nicht viel Mühe gekoſtet haben, sie im Jahre 1357 zu erobern *d*), denn die Mauern der Stadt, waren damals

a) *Du Cange, ibid. l. 6.*
b) *Pachim. l. 13. c. 24.*
c) *Du Cange ibid.*
d) *Calviſ.*

Digitized by Google

damals noch niedergerissen, und der Kayser Johannes Paläologus *a*) sagte, um sich wegen des Verlustes derselben zu trösten, er habe nur einen Weinkrug und Schweinstall verlohren, womit er ohne Zweifel auf die Magazine und andere Höhlen zielte, welche Justinian daselbst für die Unterhaltung nicht nur einer starken Besatzung, sondern auch der Truppen, welche das Land bewahren mußten, hatte bauen lassen *b*). In eben dieser Absicht hatte dieser Kayser, nach dem Bericht des Procopius, Gallipoli aufs neue mit guten Mauern versehen lassen. Baiazet I. dem die Wichtigkeit dieses Ortes, wegen der Passage von Prusia nach Adrianopel bekannt war, als welches damals die beyden Hauptstädte des othomannischen Reiches waren, ließ Gallipoli im Jahr 1391 wieder herstellen *c*). Er ließ zur Beschützung derselben einen großen Thurm aufbauen, und daselbst für seine Galeeren einen guten Hafen anlegen. Mustapha, einer von seinen Söhnen, bemächtigte sich derselben nach dem Tode des Mahomet I. um dem Amurat I. seinem Neffen und rechtmäßigen Erben des Reichs, den Weg nach Europa zu versperren *d*). Allein dieser eroberte Gallipoli und Adrianopel wieder, wo er den Mustapha aufhängen ließ.

Die

---

a) *Anal. Turc.*

b) *Procop. de aedif. Iust. l.* 4. *c.* 10.

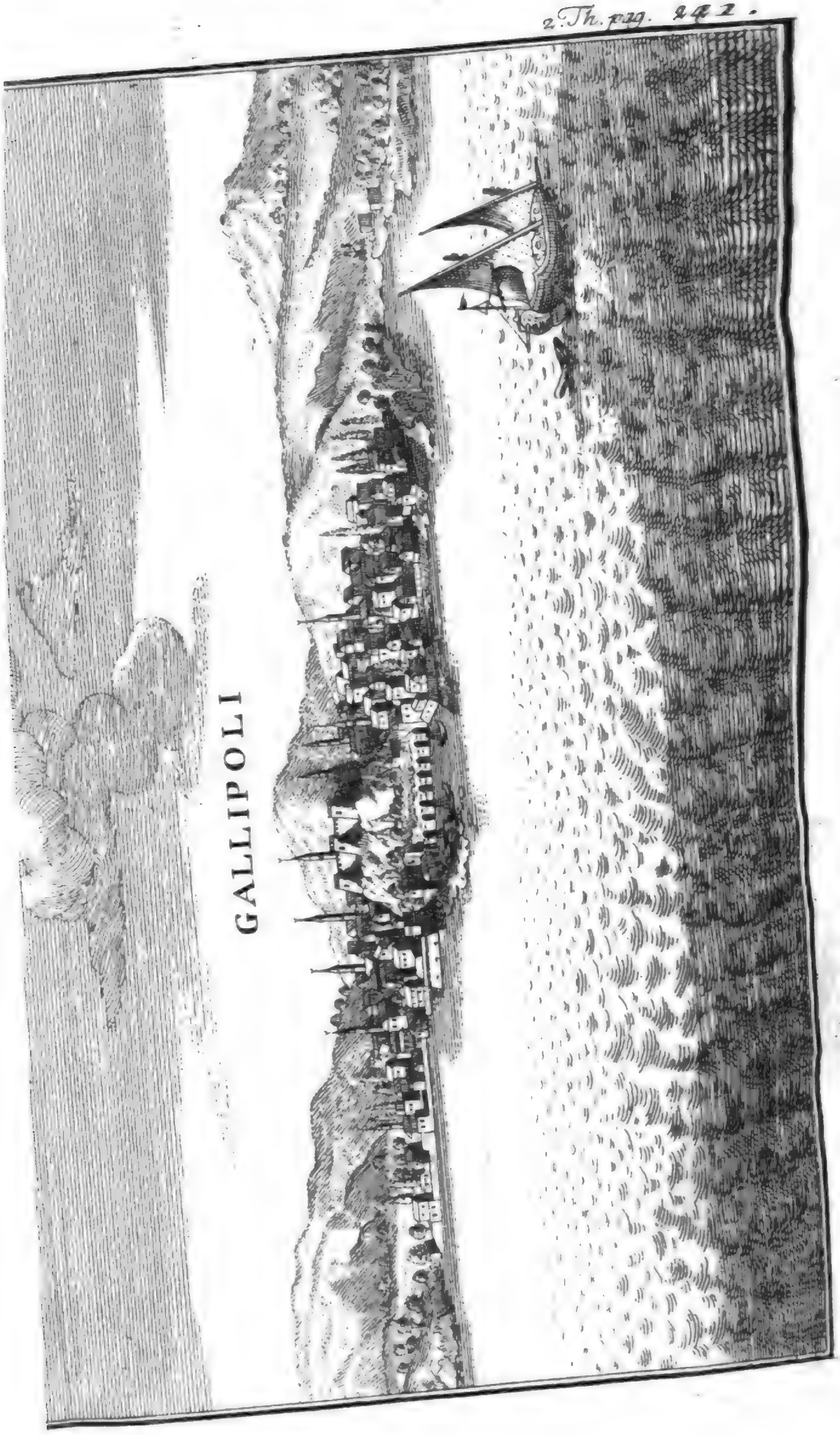
c) *Ducas Hist. Byzant. c.* 4.

d) *Idem c.* 24.

Digitized by Google

Digitized by Google

2. Th. pag. 241.



Die Genueser erleichterten dem Amurat die Passage des Canals, und Ducas *a*) erzählet, daß solches auf den Schiffen des Jean Adorne Podestat von Phocäa geschehen sey. Allein dieser Podestat wußte sich, bey aller seiner Jugend, diese Gelegenheit als ein kluger Mann zu Nutze zu machen. Er verlangte mitten auf der Durchfahrt von dem Sultan die Aufhebung des Tributs, den die Genueser alle Jahre für den Alaun von Phocäa bezahlen mußten, welches er auch erhielt. Calcocondylas *b*) sagt nichts von dem Alaun, doch meldet er, daß dieser Transport mit Hülfe des Geldes geschehen sey, und Leunclavius *c*) setzet hinzu, daß Amurat für jeden Soldaten wenigstens ein Paar Ducaten habe bezahlen müssen.

Gallipoli ist noch gegenwärtig eine große Stadt an der Mündung des propontischen Meeres, oder des Meeres de Marmara, und liegt in einer Meerenge, welche ungefähr fünf Meilen breit ist, fünf und zwanzig Meilen von den Dardanellen, vierzig Meilen von Marmara, und zwölf Meilen von Constantinopel. Gallipoli liegt auf einer Halbinsel, die zween Häfen hat, einen gegen Süden und einen gegen Norden. Man zählet hier ungefähr zehentausend Türken, dreytausend fünfhundert Griechen, und etwas weniger Jüden.

---

a) *Cap.* 25. & 27.
b) *Lib.* 5.
c) *Pland. hist. Iun. c.* 89.

Jüden. Der Bazan oder der Bezestein, der Ort, wo die Kaufmannswaaren verkauft werden, ist ein schönes Haus, mit verschiedenen Helmdächern, die mit Bley bedeckt sind, und wird für das schönste Gebäude in der Stadt gehalten, die übrigens ohne Mauern ist, und blos allein durch ein schlechtes viereckiges Castell mit einem alten Thurm beschützet wird, so ohne Zweifel der Bajazetsthurm ist. Man versicherte uns, daß die Hausthüren der Griechen und der Jüden sowohl hier, als in vielen andern Städten in der Türkey, nicht über dritthalbe Schuh hoch wären, und daß man diese Vorsicht deswegen gebrauche, damit die Türken bey ihren Debauchen nicht in die Häuser der Christen und Jüden reuten können; wo sie oft tausend Grobheiten begehen.

So viel kann man von Gallipoli sagen, ohne in dieser Stadt selbst gewesen zu seyn. Wir lagen in einem Hafen *a*), sechs Meilen diesseits der Stadt, vor Anker; der Nordwind hielt uns daselbst bis an den heiligen Abend auf. Wir ärgerten uns jetzt sehr, daß wir uns nicht zu Gallipoli vor Anker geleget, wo wir vielleicht Dinge würden angetroffen haben, die unsere Aufmerksamkeit verdienet hätten. Wir konnten weiter nichts thun, als daß wir im Vorbeyfahren die Stadt abzeichneten, und dieses Geschäfte erleichterte eine Windstille, die uns auch Zeit ließ, sie genäuer zu betrachten.

Man

a) An Portus Coelos, oder Κοιλὸς? *Amm. Marc. l. 2. c. 2.*

Man versicherte uns, daß auf der Küste von Asien, der Küste von Gallipoli gerade gegen über, ein Flecken Chardac oder Camanar sey, wohin man von Smyrna käme, um den Canal zu paßiren, und die Reise nach Gallipoli zu Lande zu machen; daß auch der Wind nicht der günstigste sey, um zur See nach Constantinopel zu reisen. Wir hätten diesen Weg gerne gemacht. Man siehet auf dem Wege Rodosto, Heraclea, Sclivrea und verschiedene andere Plätze, die uns viel merkwürdiges würden gezeiget haben. Allein unser Capitain wollte nicht an der Küste von Europa anländen, und der Südwestwind, der sich erhub, machte, daß wir in kurzem die Inseln von Marmara zu Gesichte bekamen. Neben selbigen ist ein schlechter Flecken, Namens Lartachi, den man für die alte Stadt Priapus hält. Wir segelten mit günstigem Wind über das propontische Meer, und bekamen das schönste Land von der Welt zu sehen, nemlich die sieben Thürme, und die Küste von Constantinopel; so den Eingang des thracischen Bosphorus, der auch der Canal des schwarzen Meeres genennet wird, einnimmt.

Constantinopel mit seinen Vorstädten, ist, ohne Widerspruch, die größte Stadt in Europa. Die Lage derselben, ist nach dem übereinstimmenden Zeugnis aller Reisenden und selbst der alten Geschichtschreiber a), die angenehmste und die bequemste auf

a) *Polyb. Hist. l. 4. Tacit. Annal. l. 12.*

der ganzen Welt. Es scheint, als ob der Canal der Dardanellen, und der Canal des schwarzen Meeres ausdrücklich darzu bestimmt wären, ihr die Schätze, aus allen vier Theilen der Welt zuzuführen. Was aus dem Reich des Mogols, aus Indien, aus dem entferntesten Norden, aus China, aus Japan dahin kommt, muß über das schwarze Meer. Alle Waaren aus Arabien, aus Aegypten, Aethiopien, von der Küste von Africa, aus Ostindien, und alles, was Europa gutes hat, wird dahin durch den Canal des weissen Meeres gebracht. Diese beeden Canäle sind gleichsam die Thore von Constantinopel. Die Nord- und Südwinde, welche daselbst gewöhnlicher Weise wehen, sind gleichsam die Flügel derselben. Wenn der Nordwind wehet, so ist der mittägige Hafen verschlossen, das ist, so kann von der mittägigen Seite her, nichts in die Stadt kommen, sie öfnet sich aber wieder, wenn der Südwind die Oberhand hat. Wollte man also diese beyden Winde nicht die Thorflügel dieser mächtigen Stadt nennen, so würde man doch sagen müssen, daß sie die Schlüssel derselben seyen *a*).

Thevenot behauptet, Constantinopel sey viel kleiner als Paris, und habe nur zehen bis zwölf Meilen im Umfang. Spon setzet solchen auf funfzehen

a) Εἰσάγει μὲν εἰς τὸν πόντον νότος, ἐξάγει δὲ βορέας καὶ τούτοις ἀναγκηκρῆσθαι πρὸς ἑκάτερον τὸν δρόμον τοὺς ἀνέμους. Polyb. Hiſt. l. 4.

zehen Meilen. Ich meines Ortes glaube, daß ihr Umkreiß drey und zwanzig Meilen betrage, und wenn noch zwölf für die Vorstädte Galata, Cassun-Pacha, Pera, Topana, Jeudukli, dazu gerechnet werden, so wird sichs ergeben, daß diese prächtige Stadt vier bis fünf und dreyßig Meilen im Umfang habe. Ich kann denen nicht beystimmen, welche Scutari unter die Vorstädte von Constantinopel rechnen, massen dieser Ort davon nur durch die Breite des Canals abgesondert ist. Eben so wenig kann ich den Gedanken dererjenigen billigen, welche alle Vorstädte, jenseit des Hafens von Constantinopel absondern; massen selbst unter den ersten christlichen Kayfern, Galata das dreyzehende Quartier der Stadt ausmachte. Nach dem Anastasius war das Quartier der Feigenbäume, das einerley mit Galata ist, ein Theil der Stadt *a*); und Justinian hat solches in die neue Einfassung gebracht. Nach und nach hat man mit Galata die benachbarten Dörfer vereiniget, so wie man die Vorstädte Saint Germain, die Vorstadt Sanct Antoine und die andern mit Paris vereiniget hat.

Constantinopel hat also eigentlich zween Theile; der eine ist diesseits des Hafens, und der zweyte ist auf der andern Seite. Der disseits des Hafens liegende Theil ist das alte Byzanz; und Constantinopel, das so ziemlich die Gestalt eines Dreyeckes

a) Novell. 59.

hat. Zwo Seiten derselben, diejenige nämlich, wo der Hafen, und welche die krümmste unter den übrigen ist, und diejenige, welche von der Spitze des Serails an die sieben Thürme gehet, liegen an dem Meere; die dritte, welche die längste ist, stehet auf dem festen Lande. Die beyden erstern werden insgemein fast auf sieben Meilen, und die letztere auf neun Meilen gerechnet. Der erste Winkel dieser Stadt ist bey den sieben Thürmen, der zweyte an der Spitze des Serails, und der dritte bey der Moschee Ejoub gegen die süssen Wasser zu.

Die Mauern um **Constantinopel** sind so ziemlich gut. Auf der Landseite stehen zwo Mauern hintereinander, die ungefähr zwanzig Schuh von einander entfernet sind. Zwischen beyden Mauern befindet sich ein steil ausgestochener Graben, der ungefähr fünf und zwanzig Schuh breit ist. Die äussere Mauer ist beyläufig zwo Klafter hoch, und wird von zweyhundert und funfzig ziemlich niedrigen Thürmen beschützet. Die innere Mauer ist über zwanzig Schuh hoch, und die Thürme derselben, welche mit den an der äussern Mauer befindlichen correspondiren, haben eine artige Proportion. Die Schießlöcher, die Courtinen, und die übrigen Oefnungen sind wohl angebracht. Wir sahen aber hier nichts von einer Artillerie. Diese Mauern sind fast durchgehends von zugehauenen Steinen aufgerichtet; doch sind sie an einigen Orten von Ziegelsteinen aufgebauet. Wir zählten auf dieser Seite, wo ich mich nicht irre, fünf Thore. Man könnte sie leicht befestigen.

Die

Die Mauer von den sieben Thürmen bis zu dem Serrail, und diejenige, welche längst an dem Hafen hin stehet, scheinet sehr vernachläßiget zu seyn. Man kann auch nicht um sie herum gehen, weil sie zum Theil bis in das Meer hinein gehet. Es ist daselbst keine Brüstung. Ja es sind sogar hinten an die Mauern der Stadt, besonders gegen den Hafen zu, einige Häuser gleichsam angeschiftet. Die Thürme auf diesen beyden Seiten stehen in einer ziemlich gleichen Entfernung von einander. Sie sind aber gar oft durch die Stürme übel zugerichtet, und zu verschiedenen Zeiten von den griechischen Kayfern, Theophilus, Michael, Basilius, Constantinus Porphyrogenitus, Manuel Comnenus, Johannes Palaologus wieder aufgerichtet worden, wie solches aus den Inschriften abzunehmen ist, die sich an den sieben Thürmen, und an einigen Stücken der Mauern befinden.

Von dem Johannes Palaologus, Kayser in Christo Jesu.

Die folgenden befanden sich in der Gegend von den sieben Thürmen bis zu dem Serail.

ΠΑΣΙ ΡΩΜΑΙΟΙΣ ΜΕΓΑΣ ΔΕΣΠΟΤΗΣ ΕΓΕΙΡΕ ΡΩΜΑΝΟΣ ΝΕΟΝ ΠΑΝΜΕΓΙΣΤΟΝ ΤΟΝΔΕ ΠΥΡΓΟΝ ΕΚ ΒΑΘΡΟΝ.

Romanus, der erhabene Kayser aller Griechen, hat diesen neuen und großen Thurm von Grund aus wieder aufbauen lassen.

ΠΥΡΓΟΣ ΒΑΣΙΛΕΙΟΥ ΚΑΙ ΚΟΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ΠΙΣΤΩΝ ΕΝ Χ$\overline{\Omega}$ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΩΝ ΕΥΣΕΒΕΙΣ ΒΑΣΙΛΕΙΣ ΡΩΜΕΩΝ.

Thurm des Basilius und des Constantin, der glaubigen Kayser in Christo Jesu, und der frommen Könige der Römer.

ΠΥΡΓΟΣ ΘΕΟΦΙΛΟΥ ΕΝ ΚΡΙΣΤΩ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ.

Thurm des Theophilus, des Kayſers in Christo Jesu.

ΠΥΡΓΟΣ ΘΕΟΦΙΛΟΥ ΚΑΙ ΜΙΧΑΗΛ ΠΙΣΤΩΝ ΕΝ Χ$\overline{\Omega}$ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΩΝ.

Thurm des Theophilus und des Michael, der glaubigen Kayser in Christo Jesu.

ΑΝΕ-

ΑΝΕΚΑΙΝΙΣΘΗ ΕΠΙ ΒΑΣΙΛΕΙΟΥ ΚΑΙ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥ ΤΩΝ ΠΟΡΦΥΡΟΓΕΝΝΗΤΩΝ ΦΙΛΟΚΡΙΣΤΩΝ ΣΕΒΑΣΤΩΝ ΔΕΣΠΟΤΩΝ ΕΝ ΕΤΕ Κ. Φ. Κ. Α.

Thurm, der unter dem Basilius und Constantinus Porphyrogenitus, den Knechten Jesu Christi, und erhabenen Kayſern aufs neue aufgerichtet worden iſt, im Jahre — —

ΑΝΕΚΑΙΝΙΣΘΗ ΕΠΙ ΜΑΝΟΥΗΛ ΤΟΥ ΦΙΛΟΧ̄Ρ̄Ι ΒΑΣΙΛΕΙΟΣ ΡΩΜΕΙΟΥ ΥΙΟΥ ΕΝ .... ΚΑΙ ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΟΣ ΡΟΜΑΙΩΝ ΤΟΥ ΚΟΜΝΗΝΟΥ ΕΝ ΕΤΕΙ ΦΧΟΒΜΒ.

Erneuerter Thurm unter dem Michael, dem Knecht JEſu Chriſti, dem römiſchen Kayſer, dem Sohn — — und von dem römiſchen Kayſer Comnenus, im Jahr — —

ΟΝ ΤΗΣ ΘΑΛΑΣΣΗΣ ΘΡΑΥΣΜΟΣ ΜΑΚΡΩ ΚΡΟΝΩ ΚΑΥΔΟΝΙ ΠΟΛΛΩ ΚΑΙ ΣΦΟΔΡΩ ΡΗΓΝΥΜΕΝΟΝ ΠΕΣΕΙΝ ΚΑΤΕ ΝΑΓΚΑΣΕ ΠΥΡΓΟΝ ΕΚ ΒΑΘΡΟΝ ΒΑΣΙΛΕΙΟΣ ΕΓΕΙΡΕ ΕΥΣΕΒΗΣ ΑΝΑΞ.

Dieſer Thurm, welchen die Stöſſe des Meeres durch ſeine heftigen und wiederhohlten Wellen

niedergerissen haben, ist von Grund auf durch den frommen König Basilius wieder aufgebauet worden.

Von der Spitze des Serails bis an die sieben Thürme sind sieben Thore; fünf auf der Landseite, und eilf an der Seite des Hafens. Man mag aber durch ein Thor gehen, durch welches man will, so muß man fast allezeit hinaufsteigen; und **Constantin**, welcher die Absicht hatte, **Constantinopel** der Stadt **Rom** gleich zu machen, hätte keinen Boden finden können, wo mehrere Hügel anzutreffen gewesen wären. Für Leute die zu Fuß gehen müssen, ist diese Stadt oft sehr beschwerlich, und alles was vom Stande ist, muß sich daselbst der Pferde bedienen. Ehe wir in die Stadt selbst kommen, muß ich noch einmal meine Verwunderung über das äusserliche derselben an den Tag legen. Es läßt sich wohl nichts schöners in der Welt denken, als wenn man mit einem Blick alle Häuser der größten Stadt in Europa übersehen kann, deren Dächer, Terrassen Balcons und Gärten verschiedene Amphitheatra bilden, über welche die schönsten Bezesteins, die Caravan-Secai, die Serails und insonderheit die Moscheen, oder nach unserer Art zu reden, die Kirchen, hinausragen, mit denen alles, was wir in Frankreich schönes haben, nichts zu vergleichen ist. An diesen Moscheen, welche, in Ansehung ihrer Größe, ganz erschreckliche Gebäude sind, ist alles, was man siehet, schön. Denn von weitem kann man die Fehler und das seltsame der türkischen Bauart nicht

erken-

erkennen; ihre Hauptkirchen, bey denen andere kleinere stehen, die insgesamt mit Bley bedeckt oder vergoldet sind, ihre Glockenthürme, wenn ich mich anders dieses Wortes bedienen darf, um die kleinen aber doch sehr hohen Thürme, anzuzeigen, auf denen oben der halbe Mond stehet; alles dieses zusammen, macht denen, welche sich bey dem Eingange des schwarzen Meeres befinden, einen bezaubernden Anblick. Selbst dieser Canal kann nicht ohne Verwunderung angesehen werden. Denn Fanari-kiosc, Chalcedon, Scutari, und das herumliegende flache Land, giebt den Augen eine angenehme Weide, so oft man sich gegen die rechte Hand zu wendet, wenn man den Glanz von Constantinopel nicht mehr vertragen kann.

Indessen muß ich gestehen, daß die Gegenstände, welche wir von unsern Schiff aus gesehen hatten, eine ganz verschiedene Gestalt zu haben schienen, wenn wir sie mit denen verglichen, die uns vor die Augen kamen, da wir an das Land stiegen. Ich kann nicht sagen, ob es die Zwiebeln waren, die man an den Ecken der Strassen feil hatte, die mich an jene berühmten Tempel in Aegypten erinnerten, die von aussen die Augen blendeten; doch konnte ich mich nicht enthalten, Constantinopel mit diesen prächtigen Gebäuden zu vergleichen, in denen man nichts als Crocodille, Ratten, Lauch und Zwiebeln antraf, welche diese Götzendiener als ihre Gottheiten verwahreten. Die Häuser zu Galata, wo wir an das Land stiegen, sind niedrig, und meistens

stens von Holz und Leimen gebauet, daher auch das Feuer tausende derselben in einem Tag verzehren kann. Die Soldaten legen öfters Feuer ein, wenn sie gerne Beute machen möchten; auch die Türken zünden ihre Häuser manchmal an, wenn sie auf ihren Betten Toback rauchen. Man würde sich trösten können, wenn man keinen andern Verlust hätte, als sein Haus; denn man baut hier sehr wohlfeil, und die Küsten des schwarzen Meeres sind im Stande so viel Holz zu liefern, daß man, wenn es nöthig wäre, Constantinopel alle Jahre neu aufbauen könnte. Allein bey solchen Feuersbrünsten werden ganze Familien, durch den Verlust ihrer Waaren, zu Grunde gerichtet. Wenn zwey bis dreytausend Häuser abbrennen, so wird dieses für eine Kleinigkeit gehalten *a*). Man hat öfters den Verdruß, daß einem sein Haus geplündert, oder niedergerissen wird, ungeachtet das Feuer noch mehr als zweyhundert Schritte davon entfernet ist, zumal wenn der Nordostwind, welchen die Türken den schwarzen Wind (Cara-Sel) nennen, sehr stark wehet. Man hat kein anderes Mittel erfinden können, den Untergang der ganzen Stadt zu verhindern, als daß man sehr viele Gebäude niederreisset, sonst würden dergleichen Feuers-

a) Ibrahim Effendi hat den Gebrauch der Feuerspritzen in Constantinopel eingeführet, daher die Feuersbrünste, die oft funfzig bis siebenzigtausend Häuser verzehret haben, nicht mehr so großen Schaden thun, wie ehemals. Büschings Erdbeschr. Th. 3. S. 48.

Feuersbrünste allgemein werden. Die fremden Kaufleute haben seit einigen Jahren den kluger Einfall gehabt, daß sie zu Galata sehr dauerhafte Magazine von Quatersteinen aufbauen lassen, die ganz allein stehen, und die keine andern Fenster haben, als nur solche, die man schlechterdings nicht entbehren kann, deren Läden, so wie auch die Thüren mit Eisenblech überzogen sind.

Die Pest und die Leventis sind, nach dem Feuer, die beyden Geiseln für Constantinopel. Es ist wahr, die Türken sind nicht würdig zu leben; sie können ganz gelassen an einem Tag fünf bis sechshundert Personen an dieser grausamen Krankheit sterben sehen, ohne auf Mittel zu denken, wie dieselbe könnte vermieden, oder bekämpfet werden. Sie fangen ihre Proceßionen auch nicht eher an, als bis das Uebel so weit um sich gegriffen hat, daß des Tages wenigstens zwölfhundert Menschen sterben. Die Geräthe derer, welche an der Pest verstorben sind, können eben so leicht verkauft werden, als diejenigen, welche Leute hinterlassen haben, die Altershalber, oder eines gewaltsamen Todes gestorben sind. Wir hatten uns wohl vorgesehen. Wir versahen uns bey unserer Abreise von Marseille mit einem guten Vorrath von Pierres à cautère, und wir würden, wenn sich die geringste Beule an unserm Körper gezeiget hätte, solche mit einer Lanzette geöfnet, darauf geschröpft, und diesen Stein darüber geleget haben, um so bald als möglich, denjenigen Theil, wo sich die große Gewalt des Giftes äusserte, von demselben

zu befreyen. Auſſerdem würden wir es auch nicht an andern Gegenmitteln, an dem Theriak, Orvietan, engliſchen Tropfen und dergleichen, haben mangeln laſſen, womit wir hinlänglich verſehen waren. Doch würden alle dieſe Mittel nicht helfen, wenn nicht der Gebrauch des Brechweinſteins vorhergienge, welcher öfters, nach Beſchaffenheit der Umſtände, auch ſogleich muß genommen werden, ſo bald man etwas im Kopfe empfindet, oder ſich der mindeſte Eckel eingefunden hat.

Was die Leventis betrift, welches Soldaten ſind, die auf den Galeeren dienen, und welche mit ihren kurzen Säbeln in der Hand, die Leute überlaufen, und ſolche Grimaſſen machen, wodurch diejenigen, die ſie nicht kennen, in groſſe Furcht gejaget werden können, ſo hat vor einigen Jahren der Caimacan, oder der Gouverneur der Stadt, auf Verlangen der Abgeſandten, den Fremden erlaubt, ſich wider ſie zur Wehr zu ſetzen, wie man denn auch dieſen Pack mit Degen und Piſtolen den Kopf zurecht geſetzet hat. Ungeachtet die tapferſten Muſelmänner uns für ſehr ungeſchickt halten, und glauben, daß wir mit dem Gewehr weder auf eine edle, noch auf eine angenehme Art umgehen können, ſo können ſie doch unſere Degenſpitzen nicht ſehen, ohne davon zu laufen. Dieſe Chriſtenhunde, ſagen ſie, rennen einem den Degen ohne alle Umſtände durch den Leib, ohne einem einmal Zeit zu laſſen, ſich zu vertheidigen. Unſere Degen treffen auf einmal, da man im Gegentheil, um einem mit dem Säbel eines

zu versetzen, zwo Bewegungen machen muß. Sobald einem auf den Strassen zu Constantinopel Leute in Wambs und Hosen, ohne Strümpfe, mit Schuhen ohne Absätze, und mit dem Dolch in der Hand begegnen, muß man alsobald seinen Degen aus der Scheide ziehen; ja einige gebrauchen sogar die Vorsicht, und tragen ihn entblöset unter ihrem Rock. Ist man nur in der Veste, so darf man niemals ohne wohlgeladene und mit Zündkraut versehene Sackpistolen ausgehen, wenigstens muß man sich so stellen, als ob man sie aus dem Sack ziehen wollte. Ein französischer Kaufmann hielt einstens zween Levantis mit einem großen und langen Schreibkästchen von Chagrin, das sie für ein Schiesgewehr hielten, zurück. Sie bilden sich ein, daß in allen unsern Spatzierstöcken heimliche Klingen verborgen seyen; sie nehmen also ihre Maasregeln, nach dem Betragen dessen, der ihnen begegnet. Um von ihren Ueberfällen sicher zu seyn, läßt man sich von Janischaren begleiten.

Der Marquis von **Ferriol**, gab uns einige von seiner Garde zur Begleitung mit. Er wies uns in dem Chateau Gaillard, so ein Quartier des französischen Pallastes ist, unsere Wohnung an. Dieser Pallast schien uns ein bezaubertes Schloß zu seyn; denn das Elend, welches wir auf dem Archipelagus gesehen hatten, wo wir herkamen, machte uns von dem übrigen Theil der Türkey durchaus keine vortheilhaften Begriffe. Der Pallast von Frankreich ist dasjenige Haus in Constantinopel, wo Leute, die in

Europa

Europa erzogen worden sind, am besten und bequemsten wohnen können. Derselbe wurde auf Befehl Heinrichs des vierten zu der Zeit aufgebauet, da Herr de Breves als Abgesandter an der Pforte stund. Der Herr von Nointel aber hat noch verschiedene schöne Gemächer in demselben anlegen lassen. Dieser Pallast stehet allen rechtschaffenen Leuten offen. Ausser diesem Pallast, wenn man auch bis an das Ende des japanischen Reiches gienge, weis man nicht, was eine gute Mahlzeit ist.

Während der Zeit, daß man an unserer türkischen Kleidung arbeitete, liefen wir, um die Schönheiten der Stadt zu sehen, überall, in unserer französischen Kleidung, den Degen an der Seite, mit gepuderten Perücken, mit aufgestülpten Hüten herum, ungeachtet die Muselmänner nichts mehr ärgert als dieses, besonders diejenigen, welche etwas weiter auf dem festen Lande hin wohnen. Diejenigen, welche zu Constantinopel und zu Smyrna wohnen, denken schon anders. Diese richten sich schon eher nach unsern Sitten, weil sie uns immer in unserer gewöhnlichen Equipage sehen. Wir hätten uns kein Bedenken gemacht, ohne Janitscharen über die Strassen zu gehen, wenn der Herr Abgesandte, aus Achtung gegen uns, da wir von des Königs Majestät abgeschickt waren, nicht ausdrücklich befohlen hätte, daß sie uns aller Orten begleiten sollten.

Die Strassen zu Constantinopel sind sehr schlecht gepflastert; einige sind ganz und gar ohne Pflaster, die

die einzige Strasse, die von dem Serrail zu den Adrianopolitanischen Thor gehet, ist noch erträglich. Die andern sind enger, dunkel, tief, und sehen fast wie Mördergruben aus. Doch siehet man in denselben hin und wieder auch artige Gebäude, Bäder, Marktplätze und einige Häuser großer Herren, die von Kalch und Sand aufgeführet, mit steinernen Ecken, auch artigen Zierrathen versehen sind.

Die Stadt schien uns besser bevölkert zu seyn, als man uns gesagt hatte; ungeachtet die Häuser nicht mehr als zwey Stockwerke haben, so sind sie doch insgesamt bewohnt und wohl besetzt. Wenn ich alles wohl überlege, so getraue ich mir zu behaupten, daß zu Constantinopel eben so viele Leute wohnen, als zu Paris. Auf den Strassen siehet man wenig Türken; sie halten sich meistens in ihren Wohnungen auf und bekümmern sich um das, was in dem übrigen Theil der Welt vorgehet, gar wenig, ausgenommen einige Weiber der abwesenden Pachas, die den Fremden nicht abgeneigt sind. Allein ihre Intriguen sind nicht ohne Gefahr, und manchmal wechselt ihre Zärtlichkeit mit Grausamkeit ab. Die Männer haben ihnen, um ihnen allen Vorwand zum Ausgehen zu nehmen, weisgemacht, daß es kein Paradies für die Weiber gebe, oder daß es wenigstens, um in dieses Paradies zu kommen, wenn es anders eines geben sollte, nicht nöthig sey, auffer dem Hause zu beten. Um ihnen den Aufenthalt in ihren eigenen Häusern angenehm zu machen, lassen sie ihnen in denselben Bäder bauen, und sie fleißig Caffe trinken. Allein diese Vorsicht ist

öfters vergeblich. Man führet artige Jünglinge, als Sclavinnen verkleidet, zu ihnen, die allerley Kleinigkeiten, auch Edelgesteine, feil haben. Die Juden besitzen die größte Geschicklichkeit, den schönen Leidenschaften eine Nahrung zu schaffen; indessen sind die Liebesintriguen hier weit seltener, als bey uns, und die meisten türkischen Damen sind genöthiget, in ihren Häusern zu bleiben, und sich, weil sie nichts bessers können, mit Sticken die Zeit zu vertreiben. Die Weiber der Griechen, der Juden und der Armenier, haben schon mehr Freyheit, allein sie kommen doch nicht so oft aus ihren Häusern, als unsere Frauen. Denn die Sclaven verrichten alles, was ausser dem Hause geschehen muß; diese gehen auf den Markt und besorgen alles. Paris würde weniger bevölkert zu seyn scheinen, wenn nicht die Strassen den ganzen Tag mit Weibspersonen von allem Alter und aus allen Ständen besetzt wären.

Verschiedene Sachen haben etwas dazu beygetragen, daß Constantinopel besser bevölkert ist, als die andern Städte in der Türkey. Dahin gehöret die Handlung und der daselbst leicht zu machende Profit; die Hofnung, an einem Hofe anzukommen, an dem kein Adel ist, und wo man sich, ganz natürlicher Weise, mit der Hofnung schmeicheln kann, sich durch seine Verdienste, oder durch sein Geld in die Höhe zu schwingen; das Elend, dem man in den Provinzen ausgesetzet ist, in denen die Pachas die größten Grausamkeiten von je her ausgeübet haben; endlich jener ungeheure Sclavenhandel, der daselbst unaufhörlich

getrie-

getrieben wird. Diese letzern vermehren sich durch Verheurathungen, und verschaffen der Stadt eine große Menge Einwohner. Wie es scheint, so ist man zu allen Zeiten darauf bedacht gewesen, mächtige Colonien nach Constantinopel zu führen. Ich rede jetzt nicht von den römischen Familien, die Constantin dahin gezogen hat. Glycas versichert, dieser Kayser habe, nachdem er den Senatoren, die mit ihm gegangen waren, das Commando seiner Armeen in Persien anvertrauet, ihre Ringe zurück behalten, solche ihren Gemahlinnen geschickt, um sie dadurch zu nöthigen, Rom zu verlassen, zu ihren Männern zu kommen, und an seinem Hofe zu leben. Als Mahomet II. Amastris auf der Küste des schwarzen Meeres, so den Genuesern gehörte, erobert, führte er im Jahre 1460 fast alle Einwohner dieser Stadt nach Constantinopel. Als Selim im Jahre 1514 Tauris in Persien erobert hatte, nahm er alle Handelsleute mit sich. Barbarossa führte öfters die Einwohner der Inseln des Archipelagus, die er bezwungen, dahin. Im Jahr 1537 brachte er sechzehen tausend Gefangene aus Corfu hieher. Und wie viel Personen, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, sind nicht in dem letzten ungarischen Kriege nach Constantinopel gebracht worden?

Die ersten Gänge, welche die Fremden zu Constantinopel machen, sind insgemein zu einem Besuch der königlichen Moscheen bestimmt. Es sind ihrer sieben, welche so genennet werden. Diese in ihrer Art sehr schönen Gebäude sind vollkommen ausge-

bauet, und werden auf das sorgfältigste unterhalten, da wir im Gegentheil in Frankreich fast keine Kirche haben, von der man sagen könnte, daß sie fertig sey. Wenn das Schif, seiner Größe, und der Schönheit seiner Wölbung wegen, schätzbar ist, so ist gewiß der Chor noch unvollkommen; wenn diese beyden Theile fertig sind, so ist gewiß der Vordergiebel noch nicht angefangen. Die meisten von unsern Kirchen, zumal die in Paris, sind mit profanen Gebäuden umgeben; ganze Familien wohnen zwischen den Pfeilern derselben; ja überall, wo es nur einigermassen möglich ist, werden Kramläden angebracht. Diese Kirchen haben öfters weder freye Plätze, noch Eingänge. Die Moscheen zu Constantinopel im Gegentheil, stehen ganz alleine, und sind mit einem geräumigen Hof eingefangen, und mit schönen Bäumen und Fontainen gezieret. Man duldet in den Moscheen keine Hunde; niemand begehet darinnen etwas unanständiges, oder unehrerbietiges; sie haben gute Einkünfte, und sind viel reicher, als unsere Kirchen. Ungeachtet die Architectur derselben, mit der unsrigen nicht zu vergleichen ist, so fallen sie doch durch ihre Größe und durch ihre Festigkeit schön in die Augen. Die Helmdächer, oder Doms, sind in der Levante durchgehends schön, und der Moscheen ihre, haben eine richtige Proportion, und sind mit andern kleinern vergesellschaftet, welche machen, daß sie gar nicht dünn, sondern bäuchig zu seyn scheinen. Ganz andes verhält es sich mit ihren hohen dünnen Thürmen, (Minaret), dieselben sind eben so spitzig, wie unsere

Glo-

Glockenthürme, und so dünn wie ein Kegel. Diese Thürme sind eine groſse Zierde der Moscheen und der Städte. Indessen, ob wir gleich bey uns kein so kühnes Werk haben, so sind doch unsere Augen an die Glockenthürme, und unsere Ohren an den Laut der Glocken gewöhnet, die viel harmonischer sind, als die Lieder der Muesin, oder dererjenigen Personen, welche in der Türkey, von den sehr hohen Thürmen herab, singend die Stunden zum Gebet ankündigen.

Die heilige Sophie ist die vollkommenste unter diesen Moscheen. Sie hat eine vortheilhafte Lage; denn sie stehet an einem der schönsten Plätze in Constantinopel, auf der Anhöhe der Stadt Byzanz und des Hügels, der an der Spitze des Serrails, bis an das Meer hinab gehet. Diese Kirche, die ohne Zweifel, nach der Peterskirche zu Rom, das schönste Gebäude in der Welt ist, scheint von aussen erschröcklich plump, und gar nicht prächtig zu seyn. Sie macht beynahe ein Viereck, und das Dach, so das einzige merkwürdige Stück ist, ruhet von aussen auf vier Pfeilern von einer ungeheuern Gröſse. Diese Pfeiler sind eine Art sehr massiver Thürme, die man erst nach der Vollendung des Gebäudes hat aufrichten müssen, um den groſsen Körper des Gebäudes zu unterstützen, und zu verhindern, daſs solches von den Erdbeben, welches öfters in diesen Ländern ganze Städte über den Haufen werfen, nicht möge zu Grunde gerichtet werden.

Der Vordergiebel hat nichts prachtvolles, auch nichts das dem Begriff angemessen ist, den man von

der heiligen Sophie hat. Den Eingang macht ein bedeckter Gang, der ungefähr sechs Klafter breit ist, und zu den Zeiten der griechischen Kayser der Vorhof war. Aus diesem bedeckten Gang kommt man durch neun marmorne Thore in die Kirche, deren eiserne und mit Basreliefs gezierten Flügel eine große Pracht verrathen. Auf dem mittlern siehet man noch einige Figuren von mosaischer Arbeit, und selbst einige Mahlereyen. Der Vorhof ist mit einem andern verbunden, der mit ihm parallel ist, aber nur fünf Thore von Bronze ohne Basreliefs hat. Die Flügel waren blos mit Creutzen versehen, von denen die Türken nichts als die Säulen oder Stöcke haben stehen lassen. In diese beyden Vorhöfe gehet man nicht vornen hinein, sondern blos durch offene Thüren, die neben an den Seiten angebracht sind, und nach den Regeln der griechischen Kirche waren sie nöthig, um denenjenigen einen Platz anzuweisen, die man entweder durch die Sacramente, die sie empfangen sollten, oder durch die öffentliche Busse, die man ihnen auferleget hatte, unterscheiden wollte. Die Türken haben für die Diener der Moschee ein großes Kloster gebauet, das mit diesen Vorhöfen in gleicher Weite fortläuft.

Ein Dome *a*) von einer bewundernswürdigen Bauart, vertritt die Stelle des Schiffs, oder des mitt-

---

a) Τρούλος καὶ Θόλος, trullus, trulla, hemispherium, testudo Στρογγαλοριδής οἶκος. *Hesych.* un dôme.

mittlern Raums. Unten an diesem Dome ist eine Säulenstellung, auf welcher eine Galerie ruhet, die fünf Klaftern breit ist, und ein treffliches Gewölbe hat. In dem Raum, welcher zwischen den Säulen ist, stehen an der Brustwehr Kreutze in Basrelief, welche die Türken sehr gemishandelt haben. Einige nennen sie die Galerie des **Constantin**. Hier hatten ehehin die Weiber ihren Platz. Bey dem Ansatz und auf dem Kranz des Gesimses des Doms lauft eine andere kleinere Galerie, oder vielmehr ein Geländer hin, so nur so breit ist, daß eine einzige Person durchgehen kann; über dieser Galerie ist noch eine angebracht. Diese Geländer thun zur Zeit des Ramezan, eine wunderbare Wirkung, indem sie über und über mit Lampen besetzt sind. Die Säulen dieses Doms haben fast gar keinen Bauch, und ihre Knäufe schienen uns von einer sonderbaren und wenigstens nicht so schönen Ordnung zu seyn, als bey den unsrigen beobachtet wird. Der Dome hat inwendig achtzehen Klafter, und stehet auf vier großen Pfeilern, die ungefähr acht Klafter dick sind. Das Gewölbe scheint eine vollkommene Halbkugel zu seyn, die vier und zwanzig Fenster hat, welche in dem Umkreis herum stehen.

Von dem gegen Morgen liegenden Theil dieses Doms kommt man ebenen Weges in den halben Dom, welcher das Ende dieses Gebäudes ausmacht. Dieser Dom *a*) war das Sanctuarium der Christen,

a) Der Raum zwischen dem Dom und dem halben Dom heißt: Σολέα, κόγχη, ἄρις, ἡμικύκλος.

in welchem der Haupt- oder Hochaltar stund. Als sich Mahomet II. der Stadt bemächtiget hatte, setzte er sich auf denselben, mit kreutzweis übereinander geschlagenen Füßen, nach Art der Türken, verrichtete auf demselben sein Gebet, ließ ihn niederreissen, und an einem von den Pfeilern, an denen der Thron des Patriarchen stund, ein schönes Stück von einem seidenen Zeug anheften, auf welchem verschiedene arabische Buchstaben gestickt waren, und das ein Vorhang in der Moschee zu Mecca gewesen war. Und auf diese Art wurde die heilige Sophie eingeweihet. Man findet gegenwärtig in diesem Heiligthum nichts mehr, als die Vertiefung in welcher der Alcoran liegt *a*). Sie stehet gegen Mecca zu, und die Muselmänner richten allemal ihr Angesicht dahin, wenn sie beten. Der Sitz des Mufti ist nicht weit davon. Derselbe hat viele Stuffen, und neben an demselben ist eine Art eines Predigstuhls, auf welchem die Diener stehen, die das Amt haben, gewisse Gebeter herzusagen.

Diese wie ein griechisches, das ist, wie ein verkürztes Kreutz, und beynahe im Viereck gebaute Moschee, ist inwendig zwey und vierzig Klaftern lang, und gegen achtzehen Klaftern breit. Der Dom nimmt fast dieses ganze Viereck ein. Man hat mir gesagt, daß man in derselben hundert und sieben Säulen von verschiedenen Marmor, von Porphyr oder ägyptischen Granit zähle; denn wir hatten nicht Zeit, sie

a) Mabarab, Mirabé, Marabé, Gueblé.

sie selbst zu zählen. Der ganze Dom ist mit verschiedenen Arten Marmor bezogen oder gepflastert. Der Anwurf der Galerie ist von mosaischer Arbeit, die meistens aus gläsernen Würfeln bestehet, welche sich alle Tage von ihrer Kitte ablösen, ihre Farbe aber ohne alle Veränderung behalten. Diese gläsernen Würfel sind wirkliche unterlegte Steine; denn die auf verschiedene Art gefärbte Folie *a*) ist mit einem sehr zarten Stück Glas bedeckt, das man nicht anders, als mit siedendem Wasser davon ablösen kann. Es ist dieses ein bekanntes Geheimnis, das man nachmachen könnte, wenn die mosaischen Arbeiten bey uns wiederum Mode werden sollten. Ungeachtet die Application dieser beyden Stücken Glas, welche die gefärbte Folie in sich schließen, eine sehr zeitverderbende Sache ist, so kann man doch dadurch beweisen, daß die unterlegten Steine keine neue Erfindung sind. Die Türken haben allen Figuren, die sie hier antrafen, die Nasen abgeschnitten und die Augen ausgestochen, so wie sie auch die Gesichter der vier Cherubims, die in den Ecken des Doms waren, verderbt haben.

Die Sanct Sophienkirche *b*) war nicht die erste, die man unter diesem Namen zu Constantinopel gebauet hat. Constantin der große war der erste,

a) Καταχρύσωσε τὰ ὄψφα ἐξ ὑελίνου χρυσοῦ λαμπρύτατα. *Anonym. descr. Constant.*

b) Ἁγία Σοφία.

welcher in dieser Stadt der Weisheit des unerschaffenen Wortes eine Capelle gewidmet hat *a*). Allein dieses Gebäude war entweder zu klein, oder es wurde solches bald darauf durch ein Erdbeben wieder über den Haufen geworfen. Daher ließ sein Sohn Constantinus eine viel größere Kirche an eben dem Orte aufbauen, wo die erstere gewesen war *b*). Der Chor, und der größte Theil dieser Kirche, wurde unter der Regierung des Arcadius *c*), in dem, wider den Johannes Chrysostomus, den Patriarchen zu Constantinopel, erregten Aufruhr, zu Grunde gerichtet, und man sagt sogar, daß seine Anhänger selbst *d*) das Feuer in derselben angelegt haben sollen. Unter dem Honorius brannte sie noch einmal ab, und wurde von dem jungen Theodosius wieder hergestellet. Allein im fünften Jahre der Regierung des Justinian, litte die Sophienkirche, bey einem Brand, der einen großen Theil der Stadt einäscherte, und bey jenem Aufruhr, in welchem Hypatius wider seinen Willen, zum Kayser ausgeruffen wurde, ebenfalls. Nachdem Justinian den Aufruhr gedämpfet und die Schuldigen bestrafet hatte, ließ er noch in eben

---

a) *Theoph. Cedren. Glycas. Paul. Diacon. l.* 2. *Nicepb. Calliſt. l.* 7. *c.* 49.

b) *Socrat. l.* 2. *c.* 16. *Philoſtorg. l.* 3. *c.* 3. *Niceph. Calliſt. l.* 9. *c.* 9.

c) *Socrat. l.* 6. *c.* 16.

d) Ἰωαννῖται.

eben diesem Jahre, jenes prächtige Gebäude aufführen, das noch heut zu Tage stehet *a*). Dü Cange *b*) beweiset, daß solches in Zeit von fünf, nicht aber in siebenzehen Jahren, wie einige griechische Schriftsteller behaupten wollen, sey zu Stande gebracht worden. Der Kayser war darüber so vergnügt, daß er sich nicht enthalten konnte, auszuruffen: ich habe dich übertroffen Salomo! *c*) Indessen wurde im zwey und dreyßigsten Jahre der Regierung des Justinian, der halbe Dom, durch ein Erdbeben umgerissen, und durch den Umsturz desselben auch der Altar zu Grunde gerichtet. Derselbe wurde wieder aufgerichtet und die Kirche aufs neue eingeweihet. Zonaras bemerket, daß Justinian den schönen Wissenschaften einen sehr großen Schaden dadurch gethan, daß er, um dieses Gebäude aufführen zu können, die Besoldungen eingezogen, die für die öffentlichen Lehrer in allen Städten des Reichs bestimmt waren. Um seiner Leidenschaft, die er für das Bauen hatte, ein Genügen zu leisten, mußte auch die silberne Bildsäule des Theodosius, die Arcadius hatte aufrichten lassen, und die 7400 Pfund schwer war, in den Schmelztiegel geworfen werden. Um den Dom der Sophienkirche zu bedecken, wendete Justinian die bleyernen Röhren

---

a) *Manuel Chrysol. de aedif. elegant.*

b) *In notis in Bondel.*

c) Νενικηκά σε Σαλομών. Vici te Salomon! *Codin de origin. Constant.*

Röhren an, durch welche der meiste Theil des Wassers in die Stadt geleitet wurde. Die vornehmsten Architecten, welche an dieser berühmten Kirche arbeiteten, waren Authemius von Tralles und Isidorus von Mileto *a*), der erste wurde für den größten Mechanicus seiner Zeit gehalten. Vielleicht wußte derselbe das Geheimnis das Schießpulver zu machen. Denn Agathias *b*) versichert, daß er den Donner, den Blitz und das Erdbeben vollkommen habe nachmachen können. Der Kayser Basilius der Macedonier, ließ den gegen Abend liegenden halben Dom, der an verschiedenen Orten Löcher bekommen hatte, wieder ausbessern. Endlich wurde dieses Gebäude durch ein abermaliges Erdbeben, unter der Kayserin Anna, und unter ihrem Sohne Johannes Paläologus dergestalt beschädiget, daß viele Zeit und viele Kosten erfordert wurden, solches wieder herzustellen. Aus dieser Ursache mußte auch die Vermählung des Kayſers mit der Helena, der Tochter des Cantacuzenus, in der, der heiligen Maria gewidmeten Kirche vollzogen werden *c*). Dem Mahomet II. gefiel die Sophienkirche so wohl, daß er sie wiederum ausbessern ließ, und seit dieser Zeit wird sie von den Türken auf das sorgfältigste unterhalten.

Als

---

a) *Procop. de aedif. Iust. l.* 2. *c.* 3.

b) *Lib.* 5.

c) *Cantacuz. l.* 4. *c.* 5. *Leuncl. hist. Musulm.* 582.

Digitized by Google

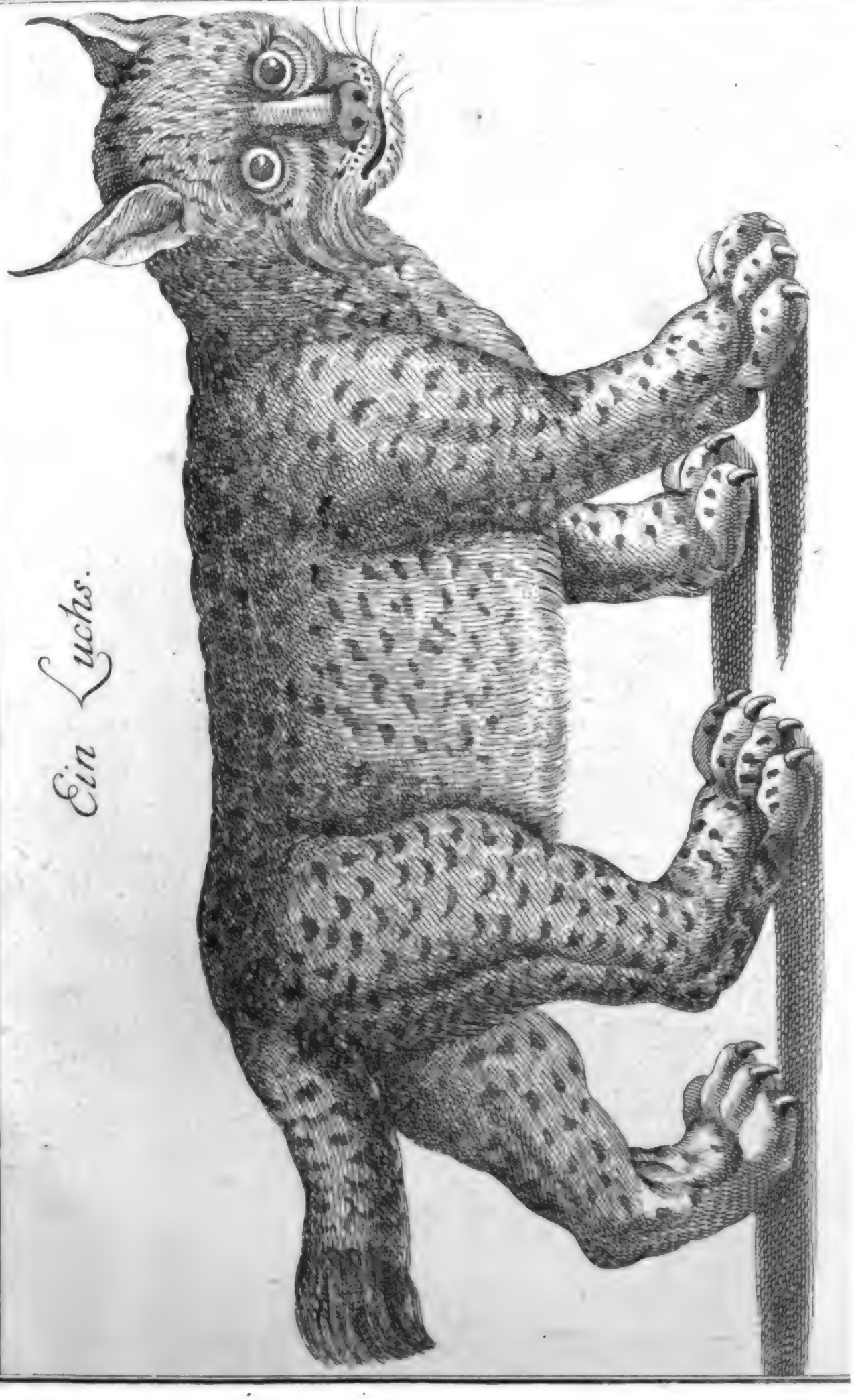
Als wir die Sophienkirche verlassen hatten, führte man uns an einen dreyßig bis vierzig Schritt von der Kirche entfernten Ort, um uns die Grabmäler a) von etlichen othomanischen Fürsten zu weisen. Es sind dieses vier kleine ziemlich niedrige Gebäude, die sich mit Bley bedeckten Kuppeln endigen, welche von Säulen unterstützet werden, die ein Sechseck machen. Die Geländer sind von Holz, und die Särge sind mit Tuch ohne Stickwerk bedeckt. Die Kayser unterscheiden sich von ihren Gemahlinnen blos durch ihren Turban, der auf einem Pfeiler, oben an dem Sarg liegt, und durch die Lichter, welche an beyden Enden brennen. Bey dem Sarg des Bruders des Sultan Amurat sind keine Lichter, ungeachtet bey allen Weibern des Großherren einige sind. Man zeigte uns, die nach Art der Halstücher gemachten Schnuptücher an dem Hals der Bilder der hundert und zwanzig Kinder dieses Kayfers, die alle an einem Tage auf Befehl seines Nachfolgers mußten stranguliret werden. Des Marmors ist bey diesen Grabmählern nicht geschonet worden. Dieselben werden Tag und Nacht nicht nur von den Fackeln, welche bey den Särgen stehen, sondern auch durch viele Lampen erleuchtet. Auch sind hier etliche Alcorans mit Ketten fest angemacht zu finden, um denen das Lesen zu erleichteru, welche hieher kommen und ihr Gebet verrichten. Ausser den Personen, welche hier

a) Turbé.

hier aus Andacht beten, befinden sich bey diesen, wie bey andern Grabmählern Arme, die in einem ganz nahe dabey liegenden Spital unterhalten werden. Diese Arme haben Rosenkränze von Holz, deren Körner so groß sind, wie die Musketenkugeln. Die Namen der übrigen Sultane, welche in diesen Grabmählern liegen, habe ich vergessen; und wenn ich mich recht erinnere, so wurden noch der Sultan Selim und der Sultan Mustapha genennet.

Einige Schritte davon stehet ein alter Thurm, welcher, wie man vorgiebt, eine christliche Kirche gewesen seyn soll. In demselben werden verschiedene Thiere unterhalten, und dieses ist gleichsam ein kleiner Thiergarten des Großherrn, in welchem sich Löwen, Leoparden, Tiger, Luchse und Chacals befinden; diese letztern sind halb Wolf und halb Fuchs, und schreyen des Nachts wie die kleinen Kinder, wenn sie Bauchweh haben. An diesem Orte wird die Haut eines Gerafe aufbewahrt, welcher auf den Strassen der Stadt Constantinopel herum lief, und mit seinem Kopf an den Fenstern der Häuser, wo sich Leute befanden, bettelte. Man sagt diese Haut sey weis, an etlichen Orten gräulich, und habe große gelbe Flecken; auch sagt man, dieses Thier sey so groß, wie ein Pferd, habe aber einen niedrigen und gleichsam abgehauenen Rücken.

Die andern kayserlichen Moscheen zu Constantinopel sind gleichsam Copien der heiligen Sophie, die mit diesem Original, bald mehr, bald weniger über-



Ein Luchs.

Digitized by Google

Digitized by Google

übereinkommen. Dieselben haben Kuppeln, die sehr schön in die Augen fallen, und mit verschiedenen andern kleineren vergesellschaftet sind. Diese Gebäude stehen durchgehends abgesondert, und in einem geräumigen Hof, in dem sich Fontainen, Cabinette und alle Bequemlichkeiten befinden, die zur Uebung der mahometanischen Religion erfordert werden. Was die hohen und dünnen Thürme (Minarets) betrift, auf welche ein Sänger steigt, um das Gebet anzukündigen, so haben die kayserlichen Moscheen derselben nie weniger als zween, oft aber auch vier, ja sogar sechse.

Die neue Moschee, welche der Sultan **Achmet** hat bauen lassen, hat derselben sechs. Auf dem **Atmeidan**, oder dem **Rennplatz**, so der alte **Hippodromus** ist, hat ein Minaret dieser Moschee drey Galerien von durchgebrochenen Steinen, nach dem Landesgeschmack. Der Hof derselben ist schön. Derselbe ist ein langes Viereck, und mit einigen Bäumen gezieret. Ehe man in die Moschee kommt, gehet man durch eine freye Säulenstellung (periſtyle) die eine Art eines Klosters mit verschiedenen Bogenstellungen ist, die kleine Kuppeln haben, welche mit Bley bedeckt sind, und auf Säulen ruhen. Das Pflaster ist von einem sehr schönen Marmor, so wie auch der in der Mitte stehende sechseckige Springbrunnen, der mit einer Kuppel bedeckt ist, die aus einem eisernen und vergoldeten Gitter bestehet. Der große Dom, welcher den Haupttheil der Moschee ausmacht, ist mit verschiedenen kleinern Doms umgeben, die

auf

auf vier Pfeilern von weißem Marmor stehen, welche sechs Klaftern im Umfange haben, und eilf bis zwölf Klaftern hoch sind. Von aussen ruhet dieses Gebäude auf vier festen Thürmen, welche die Stelle der Säulen vertretten. Diese, und alle andere Moscheen, welche die Muselmänner haben bauen lassen, werden mit weit mehreren Lampen erleuchtet, als die Sophienmoschee, und man hat unter die Lampen der neuen Moschee cristallene Kugeln und Leuchter, Straussenеyer und andere dergleichen Dinge gesetzt, um ihnen ein desto schöneres Ansehen zu geben. Man siehet daselbst zwo Kugeln von Glas. In der einem siehet man eine Galeere, die Stückweis vermittels eines kleinen Zänglein hinein gebracht, und darinnen zusammen gesetzet morden. In der andern Kugel ist der Plan der Moschee in Basrelief vorgestellet worden, wozu eine bewundernswürdige Gedult erfordert wurde. Das Turbe oder Grabmal des Sultan Achmet stehet hinter der Moschee auf der nordlichen Seite.

Unter allen Moscheen in Constantinopel kommt keine der Sophienmoschee in Ansehung der Schönheit des Doms so nahe, als die Solymanie, welche Solymann II. der prächtigste unter allen Sultanen, gestiftet hat. Ja man kann sagen, daß sie die Sophie von aussen noch übertrift. Denn die Streben derselben dienen ihr zur Zierde. Ihre Fenster sind viel größer, und stehen in einer schönern Ordnung. Die Galerien, welche von einem Strebepfeiler zum andern laufen, sind viel regelmäßiger und weit prächtiger

tiger. Das ganze Gebäude bestehet aus den schönsten Steinen, die man in den Ruinen von Chalcedon gefunden hat. Da sich die Muselmänner nach ihren Gesetzen nothwendiger Weise waschen und reinigen müssen, so sahen sie sich gewungen, an die kayserlichen Moscheen große Klöster zu bauen. Der Springbrunnen stehet allezeit in der Mitte, rings herum aber befinden sich die Oerter, wo sie sich zu waschen pflegen. Derjenige Springbrunnen, der in dem Kloster der Solymanie ist, versorgt einige andere kleinere Springbrunnen mit Wasser. Der Hof in welchem er stehet, ist schön und mit Bäumen bepflanzet. Der Hauptdom ist etwas kleiner, als der Sophien ihrer, doch hat er die nemliche Proportion, so wie auch die zwölf kleinen Doms, die ihn umgeben. Diese Moschee hat vier Minarets. Die beyden welche bey dem Eingang der freyen Säulenstellung sind, sind viel kleiner, als die andern, und haben nur zwo Galerien. Diejenigen, welche an der Moschee stehen, haben ihrer drey, und sind viel höher.

Das Grabmal des Sultans, welcher diese Moschee gestiftet hat, und das Grabmal seiner Gemahlinnen, befinden sich hinter der Moschee, mit sehr prächtigen und kostbaren Kuppeln geziert. Der Sarg des Solyman ist mit einem schönen und gestückten Vorhang bedeckt, welcher die Stadt Mecca vorstellet, wo er her war. Oben bey dem Kopf des Sarges befindet sich der Turban dieses Kayfers, mit zwo Zitternadeln, die mit Edelgesteinen besetzt sind. Hier

brennen verschiedene große Kerzen und sehr viele Lampen. Auch hängen an diesem Orte etliche Alcorans an Ketten, so wie denn auch Leute besoldet werden, die darinnen lesen. Die Türken glauben, daß das Gebet den Todten zu statten komme, ungeachtet sie daraus eben keinen Glaubensartikel machen. Diese Moschee stehet auf einem Hügel, an dem Quartier des alten Serrails, das **Mahomet II.** hat bauen lassen.

Die **Validea**, die von der **Valide**, der Gemahlin des **Ibrahim**, und der Mutter **Mahomet IV.** die solche gestiftet, den Namen hat, ist ebenfalls ein sehr schönes Gebäude. Dasselbe stehet an dem Hafen bey dem Serrail. Diese Moschee wird gegen Mitternacht und Abend von der Stadtmauer, gegen Mittag aber von dem Grabmal und von dem Bazar oder Marktplatz eben dieser Sultanin eingeschlossen. Sie bestehet aus einem großen Dome, und aus vier halb Doms, die auf den Seiten in Gestalt eines Creutzes angebracht sind. Die Zwischenräume der Halbdoms, sind mit vier andern, aber viel kleinern Doms angefüllt. Innwendig ist sie mit schöner Fayance überzogen, die Säulen aber sind von Marmor und haben Knäufe nach türkischer Art. Die meisten Säulen sind von den trojanischen Ruinen genommen worden. Die Lampen, die Kugeln von Elfenbein, die größern Kugeln von Cristal, geben zu der Zeit, wenn sie erleuchtet wird, welches unter dem Gebet geschiehet, eine große Zierde. Die freye Säulenstellung, welche vornen an der Moschee stehet, ist mit seinen Kup-

peln

peln bedeckt, und mit Säulen von weissem, bisweilen auch von grauem Marmor gezieret. Das ganze Werk scheint viel feiner zu seyn, als die andern Moscheen, und hat nicht viel gothisches, ungeachtet man den türkischen Geschmack überall daran wahrnimmt. An den Wölbungen der Thüren und Fenster ist viel Baukunst. Jeder von den beeden hohen Thürmen, hat drey wohl gearbeitete Galerien. Das wunderbarste dabey ist, daß die Türken, welche so selten dergleichen Arten von Gebäuden aufführen, doch solche Architecten haben, die im Stande sind einen solchen Bau zu unternehmen.

Die Lage dieser Moschee, welche dem Serrail gerade gegenüber, und an einem solchen Orte der Stadt stehet, der immer von sehr vielen Personen besucht wird, ist Ursache, daß sie allen andern an den öffentlichen Freudentägen vorgezogen wird. Man läßt es nicht dabey bewenden, daß man die Galerien der hohen Thürme mit Lampen bedecket; man ziehet sogar in verschiedenen Höhen etliche Seile von einer Spitze zur andern. Diese Seile unterstützen nicht nur den verzogenen Namen des Großherren, der durch erleuchtete Lampen vorgestellet wird, sondern man sichet hier auch die Vorstellung von den Städten und von den vornehmsten Siegen, weswegen solche Feste gefeyert werden.

Bey solchen Erleuchtungen glänzet alles bis zu dem halben Mond. Wenn die alten Byzantiner wiederum in die Welt kämen, so würden sie ohne

Zweifel die ungeheure Größe ihrer Stadt bewundern, die sich heut zu Tage bis in den Hafen erstrecket, da sie im Gegentheil zu ihren Zeiten nur die Einfahrt von der mittägigen Seite einnahm. Doch würden sie sich nicht über den halben Mond wundern; denn dieser war das Sinnbild von Byzanz. Stephanus der Erdebeschreiber, der hier zu Hause war, macht uns diese Ursache davon bekannt. Philippus von Macedonien, der Vater Alexanders des Großen, ließ, da sich ihm große Hindernisse in Ansehung der Fortsetzung der Belagerung in den Weg legten, in einer sehr dunkeln Nacht an einer Mine arbeiten, um seinen Truppen eine Oefnung zu machen, durch welche sie, ohne daß es die Einwohner gewahr würden, in die Stadt kommen könnten. Allein zum Glück für die Belagerten, kam der Mond zum Vorschein, entdeckte die Arbeiter, und vereitelte also dieses Vorhaben. Aus Dankbarkeit richteten die Einwohner der Hecate an dem Hafen eine Bildsäule auf; und dieser Ort, den man den Bosphorus nannte, weil an einem Marktag ein Ochs von der Küste von Asien hergeschwommen kam, wurde nachgehends der Diana Lampadiphora *a*) zu Ehren, Phosphorus genennet. Es ist auch höchst wahrscheinlich, daß die Kirche der heil. Photina zu Topana auf die Ruinen eines Dianentempels sey gebauet worden. Tristan *b*) hat eine schöne

a) Ηκατη λαμπαδηφορα.
b) *Comment. histor. T. I.*

schöne Münze des Trajan abbilden lassen. Auf der Kehrseite derselben siehet man den halben Mond und über demselben einen Stern, und aus der Legende *a*) ist abzunehmen, daß die Stadt durch Hülfe dieses halben Mondes, oder durch Hülfe der Diana, deren Sinnbild er war, sey errettet worden. Man findet verschiedene byzantinische Münzen *b*) von gleichem Gepräge in dem Kabinet des Königs von Frankreich, mit dem Kopfe der Diana, des Trajan, und der Julia Domna, der Gemahlin des Severus. Es haben die Türken daher den halben Mond nur beybehalten, den sie schon an verschiedenen Orten der ältesten Gebäude der Stadt antrafen.

Unter den Sultainnen, welche die Angelegenheiten der Pforte besorget haben, besaß die Valide', die Stifterin der Moschee, von der wir eben geredet haben, eine ganz ausserordentliche Geschicklichkeit, womit sie sich auch einen fast unglaublichen Credit zu verschaffen wußte. Sie erwählte Constantinopel, als den Ort, wo sie die meiste Gelegenheit hatte, ihren Pracht glänzen zu lassen. Man hat vor ihr kein Exempel in dem Reich, daß eine Sultane die Freyheit gehabt, eine kayserliche Moschee aufbauen zu lassen; denn was die Moschee des heil. Franciscus betrift, so ist dieselbe theils keine kayserliche Moschee, theils hat die Mutter des Sultan

a) BYZANTINH ΣΩΤ. Byzantina Servatrix.
b) Legende: BYZANTIΩN.

Achmet III. die Kirche der italienischen Franciscaner in der Vorstadt Galata nur in eine Moschee verwandeln lassen.

Eine ordentliche Moschee erfordert wenig zur Unterhaltung. Allein was die kayserlichen Moscheen anbetrift, so können selbst die Sultans, nach ihrem Gesetze nicht eher eine bauen lassen, als bis sie erst viele Siege über die Feinde des Reiches davon getragen, und dadurch so viel erbeutet haben, daß damit die ausserordentlichen Kosten eines solchen Gebäudes und die Dotation derselben können bestritten werden. Als daher der Sultan Achmet die neue Moschee mit Widerspruch der Lehrer des Gesetzes, die ihm vergeblich vorstellten, daß er ein so kostbares Gebäude nicht könne aufführen lassen, weil er weder Städte noch Schlösser erobert, aufbauen ließ, nennten diese Lehrer die Moschee den Tempel des Unglaubigen.

Zur Unterhaltung dieser Moscheen werden so ansehnliche Summen erfordert, daß dazu kaum der dritte Theil der Einkünfte des Reiches hinlänglich ist. Der Kislar Aga, oder das Haupt der schwarzen Verschnittenen, hat darüber die Hauptaufsicht. Derselbe kann alle geistliche Aemter der kayserlichen Moscheen vergeben. Die vornehmsten derselben sind zu Constantinopel, zu Adrianopel und zu Prusa. Die Einkünfte der Sophienmoschee sollen sich auf achthunderttausend Livres belaufen. Der Großherr bezahlt für den Boden, auf welchem das Serrail

stehet,

stehet, alle Tage tausend und einen Asper. Diese Einkünfte werden zur Unterhaltung der Gebäude, zur Besoldung für diejenigen, welche an den Moscheen dienen, zur Verpflegung der Armen, die sich zu gewissen Stunden des Tages bey der Thür einfinden, zur Unterhaltung der in der Nähe herum stehenden Spitäler, für die Schüler, die man erziehet, und in dem Gesetz des Mahomet unterrichtet, für nothleidende Künstler, und für andere Arme, die sich schämen zu betteln, angewendet. Was übrig bleibt, wird in den Schatz der Moschee geleget, um die ausserordentlichen Ausgaben, die bey Einstürzung der Gebäude, bey Feuersbrünsten verursacht werden, zu bestreiten. Der Schatz sowohl dieser Moschee, als der übrigen, wird in dem Schloß der sieben Thürme aufbewahret, und der Großherr darf solchen nicht eher, als bey dringenden Umständen, zur Erhaltung der Religion anwenden. Die Dörfer, deren Einkünfte den königlichen Moscheen gehören, haben große Freyheiten. Die Einwohner derselben sind von den Kriegsdiensten frey, und vor den Unterdrückungen der Pachas sicher, welche ihnen auf ihren Reisen ordentlich ausweichen.

In den andern Städten des Reiches bezahlen alle Häuser einen jährlichen Grundzins *a*) für den

a) Wacfi oder Vacouf.

Platz, wo jedes Haus stehet, zur Unterhaltung der Moscheen. Die Sophienmoschee ziehet den Grundzins oder Vacouf von Smyrna, die Validea von Rodesto, Sultan Bajazet von Adrianopel, und die Moscheen zu Adrianopel bekommen den Grundzins von Galata. Wenn die Griechen, die Juden, die Armenier, ohne männliche Erben sterben, so bekommt die Moschee, ausser dem Grundzins den sie bisher von ihrem Hause zog, auch das Haus selbst. Bey den Türken aber erben die Brüder und die Anverwandten das Haus, und bezahlen der Moschee nur den Grundzins. Um von diesem Grundzins frey zu werden, ist es erlaubt, zum Besten der Moschee, Boutiquen oder andere Güter zu kaufen, welche eben so viel betragen, als der Grundzins.

Die übrigen kayserlichen Moscheen sind nicht so beträchtlich, als diejenigen, von denen wir erst geredet haben. Sie haben den Namen von ihren Stiftern, und heißen Sultan Bajazet, Sultan Selim, Sultan Mahomet. Die Moschee Ejoup wird für kein kayserliches Gebäude gehalten, ungeachtet Mahomet II. solches aufführen lassen, als welcher die ganze Stadt wieder ausbessern ließ, und verschiedene Schulen stiftete. Diese Moschee bestehet aus einem einzigen Dom, und ist blos wegen der Ceremonie der Krönung des neuen Sultans, die in derselben geschiehet, berühmt. Diese Ceremonie ist sehr kurz, man braucht dazu weder Kronen noch andere königliche Zierrathen. Der Kayser steigt auf einen erha-

benen

benen Ort von Marmor, wo ihm der Mufti den Säbel an die Seite hängt; denn man ist der Meinung, daß ihn dieser Säbel zum Herrn der Welt mache, und daß alle andere Könige, von dem Augenblick an, da ihm solcher angelegt worden ist, weit unter ihm stehen. Es werden daher auch alle andere Könige an dem Hof des Großherrn, nur Sultanons genennet. Nur der König von Frankreich heißt Padischa, welches so viel als Kayser bedeutet. Die Moschee Ejoup stehet bey der Mündung der süssen Wasser, und die Türken halten den Ejoup für einen großen Propheten und für einen großen Feldherrn. Doch gestehen sie, daß er vor Constantinopel geschlagen, und an der Spitze einer Armee der Saracenen, die er anführte, getödet worden sey. Sein Grab wird eben so fleißig besucht, als der Sultane ihre; es wird in demselben beständig gebetet, und von diesen Arten der Gebete, leben viele Leute in der Türkey.

Von der Moschee Ejoup giengen wir auf der Landseite längst an den Mauern der Stadt hin, um ein verfallenes Gebäude zu sehen, das der Pallast des Constantin genennet wird, aber nichts merkwürdiges hat. Es ist dasselbe nichts als ein über einen Haufen liegendes Gebäude, so ungefähr vierhundert Schritte von der Mauer entfernet ist. Man siehet nichts mehr davon als zwo Säulen, welche einen Balcon über dem Thor unterstützten, durch welches man in einen Hof und von da aus in den Pallast selbst kam. Dieses Gebäude hat mehr das Ansehen eines

Tribunals, auf das man auf einer Treppe von Marmer steigen mußte, von welcher noch einige Stuffen übrig sind. Vielleicht sind dieses die Ueberbleibsel eines Hauses, das Constantinus Porphyrogenitus hatte bauen lassen; denn der Pallast Constantin des Grossen, stund in der Gegend der Stadt, wo gegenwärtig das Serrail ist. Zosimus versichert, daß man nichts schöners in Rom angetroffen habe. Codin nennet ihn den Pallast des Hyppodromus *a*).

Wir giengen sodann auf das Quartier Balat zu, um den Hafen zu besehen, der unter die Wunder der Stadt gerechnet zu werden verdienet. Die griechischen Kayser pflegten ehehin sich mit der Jagd im gedachten Quartier Balat zu belustigen, daher solches noch heut zu Tage in der gemeinen griechischen Sprache der Parc oder Thiergarten genennt wird *b*). Die Fremden bekommen hier ausser der Patriarchalischen Kirche *c*) nichts merkwürdiges zu sehen, als welche mehr um des Namens als um der Schönheit willen, in Augenschein genommen wird. Sie ist nur zweyhundert Schritte von dem Hafen entfernet. Die Griechen getrauen sich nichts auf diese Kirche zu wenden,

---

a) Βασιλεία καὶ τὸ παλατίον τοῦ Ἱπποδρόμου. *Hist. l. 2.*

b) Κυνηγός.

c) Παλατιακὸν χεῖον.

den, wenn sie auch noch so reich wären; denn die Türken würden nicht ermangeln, sich ein solches Geld, das zu einem dergleichen Vorhaben bestimmt würde, zuzueignen.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Digitized by Google

Zwölfter Brief.

Fortsetzung der Beschreibung von Constantinopel.

Gnädiger Herr!

Den Hafen von Constantinopel kann man wohl nicht genug bewundern. Wir besahen denselben auf einem Fahrzeug bey dem schönsten Wetter, das man sich wünschen konnte. Diese Fahrzeuge sind kleine Gondeln, die ausserordentlich leicht und ausnehmend schön sind. Die Anzahl derselben ist so groß, daß sie den ganzen Hafen bedecken, besonders auf der Seite von Galata. Die Alten haben dem Orakel des Apollo niemals eine bessere Antwort in den Mund gelegt, als da sie dasselbe denen, die sie wegen einiger in dieser Gegend zu bauenden Städte um Rath fragten, antworten ließen: Lasset euch, dem Lande der Blinden gerade gegen über, nieder. Und in der That hat auch der Hafen von Chalcedon, welcher sich auf der gegenüber liegenden Seite befindet, so wenig zu bedeuten, daß diejenigen, welche denselben zuerst erwählet haben, mit Recht für Blinde können gehalten werden. Der Hafen von Constantinopel ist ein Becken, das sieben bis acht

Mei-

Meilen von der Seite der Stadt, und fast eben so viel von der Seite der Vorstädte im Umfang hat. Die Einfuhrt desselben, welche ungefähr sechshundert Schritte breit ist, fängt an der Spitze des Serrails oder an dem Cap Sanct Demetrius, so gegen Mittag liegt, an. Es ist dieses das Cap des Bosphorus *a*), wo die alte Stadt Byzanz stunde. Von da an, gegen Abend zu, erstrecket sich der Hafen in Gestalt eines krummen Horns *b*) das man mit weit mehrerem Recht mit einem Ochsenhorn, als mit einem Hirschgeweih vergleichen kann, wie solches von dem Strabo *c*) geschehen ist. Denn die Küste hat keine Winkel oder Ecken, welche die Abtheilungen desselben vorstellen könnten. Doch merket Herr Gilles an, daß mit demselben nach und nach viele Veränderungen vorgenommen worden, welche dem Umfang desselben eine andere Gestalt gegeben haben. Die Oefnung dieses Hafens ist gegen Morgen und gegen Scutari zu. Galata und Cassun Pacha liegen demselben gegen Mitternacht. Endlich endiget sich dieser Hafen gegen Nord-Nord-West, bey dem Hafen der süssen Wasser, in welchen der Fluß Lycus fällt, der aus zween Flüssen bestehet, von denen der größere, an welchem die

---

a) Promontorium Chrysoceras. *Plin. hist. nat. l. 4. c. 11.* Bosphorium χρυσοκέρας. *Solin. c. 16.*

b) Κόλπος τοῦ κέρατος. *Cedren.*

c) Κέρας τῶν Βυζαντίων. *Strabo rer. geogr. l. 7. de Bosph. Thrac. l. 1. c. 5.*

Digitized by Google

die Papiermühle *a*) stehet, von **Belgrad**, und der andere *b*) von Nordwest herkommt. Dieser Strom ist nach der Vereinigung der Flüsse an gewissen Orten nicht mehr als funfzig Schritte breit, bald mehr, bald weniger. Derselbe ist nicht durchgehends schifbar. Aus dieser Ursache hat er zween Pfähle, welche die seichtesten Orte anzeigen. Derjenige Fluß, welcher von Nordwest herkommt, ist nicht weiter als bis an dem Flecken **Hali-Beicui** schifbar. Der andere welcher von **Belgrad** herkommt, ist es noch vier Meilen weiter hinaus. Ueber beyde Flüsse sind Brücken geschlagen, über welche man von **Pera** nach **Adrianopel** gehen kann. **Apollonius von Thyane**) hat mit diesen Wassern verschiedene magische Ceremonien vorgenommen. Dieselben leisten zur Reinigung des Hafens die vortreflichsten Dienste. Denn indem sie von Nordost herkommen, fließen sie von der ganzen Küste von **Cassun-Pacha** und von **Galata** her, während daß ein Theil des Wassers des Canals des schwarzen Meeres, die von Norden her, wie ein Strom kommen, nach der Bemerkung des **Dio Cassius** *d*), mit dem größten Ungestümm an das Cap des **Bosphorus** anstossen, und rechter Hand, gegen Abend zu, zurückprallen. Durch diese Bewegung nehmen

---

a) Kiat-ana. **Das Papierhaus.** Der Fluß heißt **Barbyses.**

b) Cydarus Machleva.

c) *Scriptor. post Theoph.*

d) *Apud Xiphil.*

nehmen sie den Schlamm mit fort, der sich auf der Seite von Constantinopel anhäufen könnte, und treiben solchen, durch einen natürlichen Mechanismus nach und nach bis zu den süssen Wassern. Dieselben folgen dem Lauf derselben nach, welches nicht nur auf den Küsten von Cassun-Pacha und Topana, sondern schon vorher in dem Canal des schwarzen Meeres, zu Topana, Fondukli und Ortacui zu sehen ist. Die Ursache davon liegt am Tage, massen der andere Strom, welcher von der Spitze des Serrails herkommt, sie zurück treibet, und sie nöthiget, wieder zurückzukehren. Diese süssen Wasser erhalten auch die Fahrzeuge. Man weiß es aus der Erfahrung, daß die Schiffe in solchen Häfen, wo süsses Wasser ist, weniger wurmstichig werden, als in solchen, wo nichts als Salzwasser anzutreffen ist. Die Fische halten sich auch in solchen Gewässern lieber auf, und sind in selbigen von einem bessern Geschmack. Man hat zu allen Zeiten die Güte der jungen Thunfische *a*) angepriesen, die man Pelamides nennet, und sich Hauffenweise in dem Hafen von Constantinopel aufhalten. Sie sind auf verschiedenen Münzen abgebildet worden, die auf der einem Seite den Namen

a) Cordyla appellantur partus, qui foetas redeuntes in mare autumno comitantur. Limosæ vero a luto Pelamides incipiunt vocari, et cum annuum excessere tempus, Thynni. *Plin hist. nat. l. 9. c. 15.* ΒΥΣΑΝΤΙΩΝ. *Hist. nat. l. 9. c. 15.*

men der Byzantiner, auf der andern aber die Köpfe von verschiedenen Kayſern haben, als des Caligula, Claudius, Caracalla, Geta, Gordianus Pius, auch der Kayſerinnen, als der Sabina, der Lucilla, Criſpina, Julia Moeſa, und der Julia Mamäa ihre. Plinius hat bemerket, daß es unter dem Waſſer, auf der Seite von Chalcedon, weiſſe Felſen gebe, welche die Thunfiſche erſchreckten, und ſie nöthigten, ſich in den Hafen von Byzanz zu begeben. Auch die Delphins verſammeln ſich in demſelben in ſo großer Menge, daß derſelbe damit ganz bedeckt iſt. Dieſe Fiſche *a*) werden daſelbſt öfters gefangen. Ihre Zähne ſind wie eine Säge gemacht. Plinius iſt von denen welche ihm ſagten, daß die weiſſen Felſen die Pelamides abhielten, bis nach Chalcedon zu ſchwimmen, übel berichtet worden. Denn man fängt daſelbſt die beſten und in großer Menge.

Procopius *b*) ſagt von dem Hafen zu Conſtantinopel, um die Güte deſſelben auszudrücken, er ſey überall Hafen; das iſt, man findet in demſelben überall einen Ankergrund. Dieſer Schriftſteller meldet auch mit Grund, daß die Schiffe ihr Vordertheil an das Land bringen können, während daß der Hintertheil derſelben im Waſſer bleibet; gleich als ob beyde Elemente miteinander um die Wette ſtritten, der Stadt ihre Dienſte zu leiſten. An den Orten,

a) Priſtis.

b) Δίμνη δὲ ἅλος πάντα χῆ ἐστὶν. *De aedif. Iuſt. l. 1. c. 5.*

Orten, wo das Wasser ein wenig seicht ist, gehet man über ein Bret in die allergrößten Schiffe. Man braucht also keine Schaluppen, weder zum Befrachten, noch zum Ausladen der Schiffe. Golzius führet eine Münze von dem Byzas, dem Stifter von Byzanz an, auf deren Kehrseite das Vordertheil eines Schiffes abgebildet ist. In dem königlichen Cabinet befinden sich zwo byzantinische Münzen. Auf der einem wird ein Schif vorgestellet, das segelfertig ist. Auf der andern siehet man eine Figur mit einem Spieß in der Hand, die auf dem Vordertheil eines Schiffes Wache zu halten scheinet. Alles dieses beweiset, daß die Byzantiner erfahrne Seeleute gewesen sind, und sich die Güte ihres Hafens zu Nutze zu machen gewußt haben. Ich wundere mich aber darüber, daß sie auf ihren Münzen, jene Galeeren mit zwey Rudern, von denen eines an dem Vordertheil und das andere bey dem Hintertheil derselben war, nicht abbilden lassen. Nach der Beschreibung die uns Xiphilinus *a*) davon gegeben, befand sich bey diesen beyden Theilen ein Ruderknecht. Zu der Zeit, als der Kayser Severus Byzanz belagerte, avancirten und zogen sich die Galeeren der Byzantiner, vermittelst dieser beyden Theile, in gerader Linie zurück. Folglich ist auch die Erfindung, eine Galeere mit zwey Rudern zu versehen, nichts neues. Die Beschreibung von Byzanz und von dieser berühmten

Be-

a) Abregé de la Vie de l' Empereur Severe.

Belagerung, gehört unter die schönsten Stücke des Alterthums. Die Byzantiner erwarben sich zu Wasser und zu Lande großen Ruhm *a*). Ihre Taucher ließen es nicht dabey bewenden, daß sie die Anker der Schiffe und Galeeren der Belagerten abkapten, sondern sie befestigten auch in dem Wasser Seile an dieselben, vermittels welcher sie solche hinziehen konnten, wo sie wollten; so daß es schien, als ob sich diese Schiffe aus eigener Bewegung ergeben wollten. Sie nahmen die Balken aus ihren Häusern und machten Schiffe daraus. Sie bedienten sich der Haare ihrer Weiber, um Seile daraus zu machen. Sie warfen die Statuen, die ihrer Stadt zur Zierde dienten, in die Laufgräben der Feinde, und nachdem sie alles in der Stadt befindliche Leder aufgezehret, so assen sie einander selbst auf.

Die Türken könnten sich, wenn sie sich auf die Schiffarth legten, sehr furchtbar machen. Denn sie haben die schönsten und besten Seehäfen auf dem mittelländischen Meere. Sie würden vermittels der Häfen des rothen Meeres, Herren der ganzen Handlung des Orients seyn können. Denn durch dieselbe stehet ihnen der Weg nach Ostindien, nach China und nach Japan offen, da im Gegentheil die Schiffe der Christen erst das Vorgebirge paßiren und repaßiren müssen, ehe sie dahin kommen können. Allein die Türken bleiben lieber zu Hause, und halten dieses

a) *Xiphilin. Zonar. Hist. l.* 12.

dieſes für ihr größtes Glück, wenn alle Nationen der Welt zu ihnen kommen, und mit ihnen handeln.

Kein anderer, als der Oſtwind, iſt im Stande, den Hafen zu Conſtantinopel zu beunruhigen, indem derſelbe gerade gegen Morgen zu offen iſt. Dieſer Wind ſetzet das Waſſer öfters in Bewegung, und ſtößt es mit der größten Heftigkeit gegen Abend zurücke. Derſelbe iſt beſonders die Nacht über ſehr ſtark, daher man auch die Schiffe an die Küſte von Galata und Caſſum-Pacha führen muß. Die Matroſen pflegen um dieſe Zeit unaufhörlich zu ſchreyen. Denn ſie können nicht das geringſte ohne Geräuſche thun; und ihr Geſchrey, ſamt den Bellen der Hunde, wovon alle Straſſen voll ſind, machen ein ſo fürchterliches Getöſe, daß man glauben ſollte, die Stadt werde untergehen, wenn man nicht wüßte, woher ſolches kommt.

Man iſt vor dieſem Geſchrey auch nicht einmal in dem Serrail ſicher *a*). Denn dieſer Pallaſt liegt gleich bey dem Eingang des Hafens linker Hand, und nimmt denjenigen Platz ein, wo ehehin die alte Stadt Byzanz ſtunde, auf der Spitze der Halbinſel von Thracien, wo eigentlich der Bosphorus iſt. Das Serrail, welches Mahomet II. hat bauen laſſen, hat beynahe drey Meilen im Umfang. Daſſelbe bil-

a) Padiſcha - Serai. Pallaſt des Kayſers. Denn Serai heißt ein Pallaſt, und Padiſcha, ein Kayſer. *Leuncl. hiſt. Muſulm. p.* 591.

det eine Art eines Dreyeckes. Die gegen die Stadt zu stehende Seite ist die größte; diejenige, an welche die Wasser des Bosphorus schlagen, liegt gegen Osten, und die dritte, welche der Eingang des Hafens bildet, stehet gegen Norden. Die Zimmer befinden sich oben auf der Höhe des Hügels, die Gärten aber sind unten und erstrecken sich bis an das Meer. Die mit ihren Thürmen besetzte Stadtmauer, welche an die Spitze Sanct Demetrius a) reichet, macht die Einfassung dieses Pallastes von der Meerseite aus. So groß auch dieser Umfang ist, so hat das äussere dieses Pallastes nichts merkwürdiges; und wenn man von der Schönheit der Gärten aus den Cypressen urtheilen darf, die man in demselben siehet, so würde man sagen müssen, daß sie mit eben so schlechten Verstand angelegt sind, als der Privatpersonen ihre. Man pfleget um das Serail herum gerne immer grüne Bäume zu pflanzen, um durch dieselben zu machen, daß die Sultanninnen, die darinnen gerne spazieren gehen, von den Einwohnern von Galata, und den andern benachbarten Oertern nicht gesehen werden können. Ungeachtet ich das Serrail nur von aussen gesehen habe, so bin ich doch gewiß überzeuget, daß inwendig nichts anzutreffen sey, was wir prächtig und herrlich zu nennen pflegen. Denn die Türken verstehen sehr wenig von dem, was Pracht bey einem Gebäude genennet zu werden verdient; wie sie sich denn

a) Serac - bournu. Die Spitze des Serrails. Ακρα χρυσοκέρας.

denn auch gar nicht nach den Regeln einer guten Architectur richten. Haben sie schöne Moscheen gebauet, so kommt dieses davon her, daß sie ein schönes Model, nemlich die Sophienkirche vor Augen gehabt.

Die Zimmer und Gemächer des Serails sind zu verschiedenen Zeiten, und nach dem Belieben der Kayser und der Sultanninnen angelegt worden. Daher ist dieser berühmte Pallast eine Zusammenfügung verschiedener Gebäude, von denen oft eines auf das andere gemacht worden ist, und die an gewissen Orten von einander abgesondert sind. Ohne Zweifel sind die Zimmer geräumig, bequem und treflich meublirt. Ihre schönsten Zierrathen, sind weder Schilderenen nach Statuen, sondern nach türkischer Art gemachte Mahlerenen, die mit Gold und Lasursteinen eingefaßt, mit Blumen, Landschaften, allerley andern Verzierungen untermischt, und mit arabischen Sprüchen ausgeschmückt sind, wie in den Häusern der Privatpersonen zu Constantinopel. An Baßins von Marmor, an Bädern und Springbrunnen haben die Morgenländer ihr größtes Vergnügen, welche sie in dem ersten Stockwerke anlegen, ohne zu befürchten, daß der Boden dadurch zu sehr beschwehret werden möchte. Eben diesen Geschmack hatten auch die Saracenen und die Mohren, wie solches an ihren alten Pallästen, besonders an dem zu Alhambra in Granada in Spanien zu sehen ist, wo man noch heut zu Tage den Fußboden des Löwensaals *a*), der aus

a) El quatro de los Leones.

Stücken von Marmor gemacht ist, die größer sind, als die Grabsteine in unsern Kirchen, als ein Wunder der Baukunst zu zeigen pfleget.

Wenn man einige gute Stücke in dem Serrail antrift, so kommen solche gewiß von den Abgesandten der Fürsten her, die solche dahin schaffen lassen, als zum Beyspiel die französischen und venetianischen Spiegel, die persischen Tapeten, und die orientalischen Gefäße. Man sagt, daß die meisten Nebengebäude (Pavillons) daselbst auf Bogenstellungen ruhen, unter denen sich die Wohnungen der Officiere befinden, welche die Sultanninnen zu bedienen haben. Diese Frauenzimmer bewohnen die obern Theile, die sich insgemein mit Kuppeln, die mit Bley gedeckt sind, oder mit Spitzen endigen, auf denen oben ein vergoldeter halber Mond stehet. Die Balcons, die Galerien, die Cabinete, die Belvedere sind die angenehmsten Oerter in diesen Gemächern. Mit einem Wort, dieser Pallast muß, wie man ihn beschreibt, vollkommen mit der Größe des Herren übereinstimmen, dessen Eigenthum er ist. Wenn man aber ein schönes Gebäude daraus machen wollte, so müßte man solchen ganz abtragen, und die Baumaterialien dazu anwenden, um einen neuen, nach einem andern Modell aufzuführen.

Der Haupteingang des Serrails bestehet aus einem großen Pavillon, mit acht offenen Fenstern über dem Thor, aus einem großen, das über dem Thor selbst stehet, und vier kleinern in gleicher Linie,

rechter

rechter Hand, und eben so vielen, von gleicher Größe, linker Hand. Diese Pforte, von welcher das othomanniſche Reich den Namen erhalten hat, iſt sehr hoch, und einfach. Das Gewölb desſelben bildet einen halben Zirkel, und hat unter dem Gewölbe eine arabiſche Innſchrift, und zwo in die Mauer gegrabene Nichen, auf jeder Seite eine. Sie siehet mehr einem Wachhaus, als dem Eingang des Pallaſtes des mächtigſten Herren der Welt gleich. Und doch hat ſie Mahomet II. bauen laſſen. Zum Zeichen, daß dieſes einen königlichen Pallaſt vorſtellen ſolle, ſtehen oben auf dem Dachwerk des Pavillons der Pforte zwey Thürmlein. Funfzig Capigis oder Thürhüter halten bey dieſer Pforte Wache. Ihre Waffen aber beſtehen ordentlicher Weiſe in nichts anders, als in einem Stecken, den ſie in der Hand haben. Anfangs kommt man in einen großen Hof, der viel länger, als breit iſt. Rechter Hand ſind die Krankenſtuben, und linker Hand die Wohnungen der Azancoglans, das iſt, dererjenigen Perſonen, welche die geringſten Arbeiten in dem Serrail zu verrichten haben. In dieſem Hof ſind auch die Scheuern, wo das Holz aufbewahret wird, das man in dem Serrail braucht. Dahin werden jährlich vierzigtauſend Karren Holz geſchaft, die zween Büffelochſen kaum ziehen können.

Jedermann hat die Erlaubniß in den erſten Hof des Serrails zu kommen. Die Domeſtiken und Sclaven der Pachas und der Agas, welche etwas bey Hofe zu thun haben, warten hier auf ihre Herren, und geben auf die Pferde derſelben acht. Es gehet aber

hier so still zu, daß man eine Fliege würde fliegen hören. Wenn hier jemand das Stillschweigen brechen, und etwas lauter reden, oder die Achtung gegen den kayserlichen Pallast im mindesten aus den Augen setzen würde: so würde er auf der Stelle von den Officiren, welche die Ronde machen, mit einer Tracht Schläge beehret werden. Ja es scheinet, als ob es sogar die Pferde wüßten, wo sie sich befinden, und es scheinet, als habe man sie ausdrücklich abgerichtet, daß sie hier leiser auftreten müssen, als auf der Strasse.

Die Krankenstuben sind für die Kranken des Pallastes bestimmt; man führet sie auf kleinen verschlossenen Wägen dahin, die von zween Menschen gezogen werden. Wenn sich der Hof zu Constantinopel befindet, so legen der erste Arzt und der erste Chirurgus hier alle Tage einen Besuch ab, wie man uns denn versichert hat, daß die Kranken hier mit aller Sorgfalt verpfleget werden. Ja man sagt sogar, daß sich verschiedene in diesem Krankenhause aufhalten, denen gar wenig fehlt, und die sich nur deswegen dahin haben bringen lassen, um auszuruhen und Wein zu trinken. Da der Gebrauch dieses Getränkes ausserdem überall auf das strengste verbotten ist, so wird doch derselbe in den Krankenhäusern gestattet, woferne nur der Verschnittene, der an der Pforte ist, diejenigen, die ihn hineintragen, nicht erwischet. Denn in diesem Fall wird der Wein auf die Erde geschüttet, und diejenigen, die solchen herbeygeschaft haben, bekommen zwey bis dreyhundert Stockschläge.

Aus

Aus dem ersten Hof kommt man in den zweyten. Der Eingang desselben wird ebenfalls von funfzig Cavigis bewachet. Dieser Hof ist viereckig und hat ungefähr dreyhundert Schritte im Durchmesser. Er ist aber viel schöner und angenehmer als der erste. Die Wege desselben sind gepflastert, und die Alleen werden gut unterhalten, der übrige Theil ist ein sehr prächtiges Rasenstück, das über und über grün und hin und her mit Springbrunnen besetzt ist, welche dasselbe frisch erhalten. Der Schatz des Großherrn und der kleinere Marstall liegen linker Hand. Man zeiget daselbst eine Fontaine, oder Becken, wo ehehin denen Pachas, die man zum Tode verurtheilet, die Köpfe abgeschlagen wurden. Die Küchen und Speißkammern oder Gewölber, sind zur rechten Hand. Sie haben ihre Kuppeln, aber keine Schorsteine. Das Feuer wird in der Mitte derselben angezündet, und der Rauch gehet durch die Löcher hinaus, welche oben in den Kuppeln sind. Die erste von diesen Küchen gehöret für den Großherrn, die zweyte für die erste Sultanin, die dritte für die übrigen Sultaninnen, die vierte für den Capi-Aga, oder für den Commendanten der Pforten; in der fünften wird für die Ministers gekocht, die sich in dem Divan befinden; in der sechsten für die Pagen des Großherrn, die Ichoglans heissen, in der siebenten für die Officiere des Serrails, in der achten für die Weiber und Mädgens, welche in dem Serrail in Diensten stehen, in der neunten endlich, für alle diejenigen, die sich in dem Hof des Divans an den Gerichtstägen einfinden

müssen. In diesen Küchen wird wenig Wildpret zugerichtet, sondern ausser den vierzigtausend Ochsen, die in dem Serrail jährlich entweder frisch, oder eingesalzen verzehret werden, müssen die Lieferanten alle Tage zweyhundert Schaafe, hundert Lämmer, oder Ziegen, nach der Jahreszeit, zehen Kälber, zweyhundert Hühner, zweyhundert Paar junge Hühner, hundert Paar Tauben, und funfzig junge Gänse herbey schaffen. Und damit lassen sich freylich viele hungerige Mägen sättigen.

Um den ganzen Hof herum läuft eine ziemlich niedrige Gallerie, die mit Bley bedeckt ist, und auf Säulen von Marmor ruhet. Niemand als der Großherr darf in diesem Hofe zu Pferd erscheinen, weil sich der kleine Marstall daselbst befindet, in welchem nur auf ungefähr dreyßig Pferde Raum ist. Die Pferdegeschirre, welche ausserordentlich reich und mit den kostbarsten Steinen besetzet sind, werden in einem darüber stehenden Saal aufbewahret. Der große Marstall, in welchem gegen tausend Pferde, für die Officiere des Großherrn gehalten werden, stehet an der Seite des Meeres. An den Tagen, wenn die Abgesandten zur Audienz gelassen werden, stellen sich die Janitscharen, prächtig gekleidet, rechter Hand unter der Gallerie in Ordnung. Der Saal, wo der Divan gehalten wird, stehet linker Hand ganz hinten in diesem Hof. Rechter Hand ist eine Pforte durch welche man in das innere des Serrails kommt. Durch diese Pforte wird niemand hineingelassen, als solche Personen, die ausdrücklich beruffen worden

sind.

sind. Was den Rathssaal, oder den Divan betrift, so ist derselbe zwar groß, aber niedrig, mit Bley bedeckt und ziemlich einfach, nach mohrischer Art getäfelt und vergoldet. Man siehet in demselben nichts, als eine große Tapette, womit der erhabene Ort bedeckt ist, wo sich die Herren aufhalten, die den Rath ausmachen. An diesem Orte entscheidet der Großvezier, mit Beystand seiner Räthe, alle Civil- und Criminalsachen, ohne daß man dagegen eine Appellation einlegen darf. In seiner Abwesenheit vertritt der Caimacan seine Stelle. Hier werden auch die Abgesandten an den Tägen, wo sie zur Audienz gelassen werden, gespeiset. Dieses ist es alles, was in dem Serrail den Fremden zu sehen erlaubt ist. Wollte man weiter gehen, so würde man seine Neubegierde theuer bezahlen müssen.

Das äussere dieses Pallastes von der Seite des Seehafens hat nichts merkwürdiges, als den Kiosc oder den Pavillon welcher Galata gerade gegen über ist. Dieser Pavillon ruhet auf zwölf Säulen von Marmor, ist getäfelt, nach persischer Art gemahlt, und prächtig meublirt. Der Großherr verfügt sich manchmal dahin, um das Vergnügen zu haben, dasjenige, was in dem Hafen vorgehet, zu sehen, oder sich zu Schiffe zu setzen, wenn er auf dem Canal spatzieren fahren will. Der Pavillon, welcher auf der Seite des Bosphorus stehet, ist viel höher, als der an dem Hafen. Derselbe ruhet auf Bogenstellungen, welche drey große Säle unterstützen, die vergoldete Kuppeln haben. Denselben besucht

der

der Kayser manchmal mit seinen Weibern und Stummen, um sich ein Vergnügen zu machen. Alle diese Brüstungen sind mit Artillerie besetzet, aber ohne Lavetten. Die meisten Canonen sind dem Meere gleich gestellet. Die größte Canone, von der man sagt, daß sie Babylon genöthiget habe, sich dem Sultan Murat zu ergeben, stehet, zum Unterschied in einem besondern Behältnis. Diese Artillerie macht den Mahometanern ein großes Vergnügen. Denn dieselbe wird gelöset, wenn ihnen das Ende der Fasten angekündiget werden soll; man löset solche auch an den Freudenfesten und an andern merkwürdigen Tagen.

Wenn sich der Großherr zu Constantinopel befindet, so macht er sich öfters damit ein Vergnügen, daß er aus diesem Kiosc die lächerlichen Ceremonien *a*) mit ansiehet, welche die Griechen am Fest der Verklärung bey einem nicht weit davon entfernten Brunnen *b*) machen. Sie glauben nicht nur, daß dieses Wasser das Fieber, sondern auch über dieses, die beschwerlichsten, sowohl gegenwärtigen, als künftigen Krankheiten heile. Sie lassen es also nicht dabey bewenden, daß sie die Kranken dahin schaffen, um von diesem Wasser zu trinken, sie graben solche auch bis an den Hals in den Sand, graben sie aber gleich darauf wieder aus. Diejenigen, die sich wohl befin-

a) Ramezan oder Ramazan.

b) Αγίασμα. Der heilige Brunn.

befinden, baden sich in diesem Wasser, und trinken soviel davon, bis sie das Wasser bis auf den Grund ausleeren. Ganz Griechenland ist mit solchen Brunnen angefüllt. Es sind dieses aber keine mineralischen Wasser; sondern sie haben ihre Kraft blos allein dem Aberglauben des Pöbels zu danken. Bey dieser Quelle ist ein großes Fenster, durch welches man diejenigen hinausschaft, welche in der Nacht in dem Serrail erdrosselt worden sind. So viele Personen in das Wasser geworfen werden, so viel werden Canonenschüsse gethan. Die Remisen, die Caicken, die Schaluppen und die kleinen Galeeren, auf denen der Großherr spatzieren zu fahren pfleget, sind ganz nahe bey diesem Kiosc. Der Bostangi-Bachi hat die Aufsicht über dieselben. Man bedienet sich derselben, wenn man das Serrail von Scutari besuchen, oder nach Fanari Kiosc fahren will. Diese Schiffe, deren Ruder der Bostangi-Bachi führet, wenn der Großherr hinein steiget, sind sehr leicht, und auch sehr prächtig. Alles ist an selbigen gemahlt und vergoldet. Fanari Kiosc ist ein Pavillon, den Solyman II. an dem Fuß des Leuchtthurms hat bauen lassen, welcher auf dem Cap von Chalcedon stehet. Man sagt dieser Pavillon sey ausnehmend schön; auch sollen die Gärten viel schöner und besser angelegt seyn, als die bey dem Serrail sind.

Nachdem wir den Brunnen der Griechen besehen hatten, begaben wir uns in dem Hafen auf die Seite von Ayva-Serai, so das Serrail der Spiegel genennet wird. Der Umfang desselben ist nicht

groß,

groß, und der Ort *a*), wo sich die türkischen Bogenschützen zu üben pflegen, ist hinter den Mauern derselben. Nicht weit davon ist eine Art eines Predigtstuhls, (tribune) woselbst sich die Türken am Abend vor einer großen Schlacht, gleichsam Proceßionsweis einfinden, um für die Armee zu beten. Man gehet bisweilen auch dahin, wenn man Gott bitten will, daß er die Pest soll aufhören lassen; solches aber geschiehet nicht eher, als bis dieselbe eine ausserordentliche Verwüstung angerichtet hat; das ist, wenn in der Stadt an einem Tage tausend bis zwölfhundert Menschen sterben.

Indem wir unsere Spazierfahrt in dem Hafen fortsetzten, zeigte man uns einige Steine, welche in das Meer hinabgelassen worden sind, um anzuzeigen, wie weit die größten Schiffe einen Ankergrund finden können. Von da aus besahen wir den Hafen der süssen Wasser. Wir kamen sodann vor der Valide Serai vorbey und an die Küste von Cassum-Pacha, wo Ayna Serai, oder das Serrail der Quittenbäume, das erste ist, das man siehet, so ganz nahe bey dem Seearsenal liegt, das Ters Hana *b*) heißt. Mahomet II. ließ an diesem Orte den Hafen ausgraben, und das Arsenal und die Remisen der Galeeren anlegen. Hier werden heut zu Tage die

a) Ocmeidan.

b) Ters, heißt im Persischen Schiffe, und Hana ein Zimmerplatz.

die Schiffe des Großherren gebauet. Wir zählten daselbst acht und zwanzig schöne Schiffe von sechzig bis hundert Canonen. Man siehet hier hundert und zwanzig gewölbte Remisen, wo die Galeeren bedeckt stehen. Die Magazine und die Werkstätte des Großherren sind mit allen Nothwendigkeiten wohl versorgt und werden gut unterhalten. Alles stehet in diesem Quartier unter den Befehlen des Capitain Pacha. Hier wohnen die vornehmsten Seeofficiere. Man siehet hier wenig Christen, ausgenommen einige Ruderknechte und Sclaven in dem Bagno, das ist, in einem der scheußlichsten Gefängnisse auf der Welt, das zwischen Ayna-Serai und dem Arsenal liegt. In diesem Gefängnisse sind drey Capellen; eine für die griechischen, und zwo für die lateinischen Christen. Eine derselben gehöret dem König von Frankreich; die andere ist zum Gebrauch der Venetianer, der Italiäner, der Teutschen und der Pohlen bestimmt. In selbigen können die Mißionairen Beicht hören, Messe lesen, die Sacramente austheilen, und mit aller Freyheit predigen, nachdem sie dem Aufseher des Bagno ein kleines Geschenke gemacht haben. Dieser wird von dem Capitain-Pacha ernennet, als welcher in seinem Departement unumschränkt regieret, und niemand, als dem Großherrn von seinen Handlungen Rechenschaft giebt; und eben deswegen ist seine Bedienung eine von den schönsten in dem Reiche.

Von der Vorstadt Cassun-Pacha muß man über etliche Kirchhöfe gehen, wenn man nach Ga-

lata

lata kommen will, so die schönste Vorstadt von Constantinopel ist, wovon sie ehehin die dreyzehende Gegend ausmachte. Diese Vorstadt liegt dem Serrail gerade gegen über, in einem Quartier, das ehehin den Namen von den Feigenbäumen führte, welche daselbst in großem Ueberfluß gezogen wurden *a*). Justinian *b*) ließ diese Vorstadt wieder ausbessern und nannte sie Justiniana. Man kann nicht sagen, woher sie den Namen Galata hat, den sie einige Zeit nach dem Tode dieses Kayfers überkam, man müßte ihn denn, mit dem Tzetzes, von den Galatiern oder Galliern herleiten, welche durch den Hafen gegen diesen Ort zu fuhren. Allein dieser Weg ist viel älter als der Name Galata. Die Meinung des Codinus ist viel wahrscheinlicher. Er leitet diesen Namen von einem Gallier oder Galater her, wie die Griechen reden, der sich in dieser Vorstadt niederließ, welche die Griechen Galatou und nachgehends Galata nennten. Die Griechen zu Constantinopel glauben, nach einer alten Tra-

---

a) Συκαὶ δὲ ὀνομάζονται, καὶ ἔστι τρις καὶ δέκατον τῆς Κωνσταντινοπόλεως κλῆμα. *Socrat. l.* 11. *c.* 30. Συκαὶ. *Hesych.*

b) *Procop. l.* 1. *de aedif. Iust.*

c) Φρούριον τῶν Γαλάτου. Καστέλιον τοῦ Γαλάτου, und nicht Γαλάτων. *Theophan.* Τοῦ Γαλάτου πολίχνιον. Grezoras. Πόλιν Γαλατίνην τῶ τοῦ Γαλατᾶ φρουρίον. *Pachym. Ducas. Phranz.*

Digitized by Google

Tradition, daß Galata von Gala herkomme, welches Wort in ihrer Sprache Milch bedeutet; und daß also dieser Theil die Milchvorstadt genennet worden sey, weil diejenigen Leute, die Constantinopel mit Milch versorgeten, daselbst wohnten; so wie nach einiger Meinung die Spitze des Serrails, Bosphorus, des Ochsenmarkts wegen, genennet wurde.

Galata macht den Eingang des Hafens von der mitternächtigen Seite; und hier wurde die Kette angemacht, womit solcher verschlossen wurde. Diese Kette lief von der Spitze des Serrails an das Castell von Galata, so vermuthlich auf dem gegen über liegenden Cap stunde. Xiphylin hat dieser Kette in seiner Beschreibung, die er nach dem Dio Cassius von der Belagerung von Byzanz durch den Kayser Severus gemacht hat, fleißig gedacht. Leo der Isaurier ließ diese Kette, nach dem Bericht des Theophanes ausspannen, als sich die Saracenen vor dieser Stadt einfanden, um sie zu belagern, und dadurch wurden sie auch genöthiget, ihr Vorhaben fahren zu lassen; denn sie befürchteten, man möchte sie nicht eher wieder aufziehen, als bis sie in dem Hafen wären, und man möchte sie also in demselben einsperren. Michael *a)* der Stammler hingegen, bediente sich derselben, um den Thomas zu verhindern, in den Hafen zu kommen. Constantinus Pa-

a) Zonar.

Paläologus *a*), der letzte griechische Kayser, suchte mit dieser Kette der Flotte Mahomets II. den Weg zu versperren *b*), und dieser große Eroberer getrauete sich nicht, so trotzig er war, sie zerhauen zu lassen. Hingegen that er etwas, das noch ausserordentlicher war. Denn man zog auf seinem Befehl mit den Händen siebenzig Schiffe und einige Galeeren auf den Hügel an der Küste von Pera, deren Anhöhe von einem Theil der Armee besetzt war. Alle diese Schiffe wurden mit Mannschaft und Artillerie besetzt, und so in den Hafen gelassen.

Galata ist mit einer ziemlich guten, mit alten Thürmen versehenen Mauer eingeschlossen. Diese Mauern aber sind zu verschiedenen Zeiten niedergerissen, und wieder aufgebauet worden. Michael Paläologus schenkte, nachdem er Constantinopel durch die Tapferkeit des Strategopulus, oder des kleinen Generals, welcher Balduin II. den letzten französischen Kayser, zu weichen nöthigte, eingenommen hatte, diesen Ort den Genuesern, die seine Alliirten waren. Vorher aber ließ er, nach dem Bericht des Pachymeres *c*) und des Gregoras *d*) die Mauern

dessel-

---

a) *Chalcocond. l.* 8.

b) Hinc iuxta Galatam ultra collem quemdam monti similem transportari L vel LX naves in Liceo curavit, explicatis velis, ut sic in mari progrederentur. *Leuncl. Hist. Musulm. p.* 574. *et* 576.

c) *Pachym. l.* 11. *c.* 35.

d) *Gregoras. l.* 4.

Digitized by Google

desselben niederreissen. Der Kayser wollte sich so wackere Leute, als die Genueser waren, lieber vom Hals schaffen, und in dieses Quartier gleichsam verschließen, als solche bey sich in Constantinopel behalten, woraus sie ihn vielleicht selbst hätten verjagen können *a*). Diese Schenkung geschah unter folgenden Bedingnissen: 1) daß, so bald ihr Podestat angekommen seyn würde, er dem Kayser die Huldigung leisten, und zu dem Ende vor demselben, bey dem Eingang und in der Mitte des Audienzsaals, die Knie beugen sollte, ehe er ihm noch die Füße und die Hände würde geküsset haben. 2) Daß ihm die genuesischen Großen eben diese Ehre erzeigen sollten, wenn sie ihm die Aufwartung machten. 3) Daß die genuesischen Schiffe, wenn sie in dem Hafen von Constantinopel ankämen, den Kayser mit eben dem freudigen Zuruf beehren sollten, wie es die Griechen zu thun gewohnt wären. Allein es stunde nicht lange an, so waren die Genueser, dieser vortheilhaften Bedingnisse ungeachtet, schon mit dem neuen Kayser uneins *b*); sogar die Venetianer griffen sie, unter dem Andronicus, dem alten, der des Michael Nachfolger war, auf das lebhafteste an *c*). Alles dieses nöthigte sie, sich durch tiefe Gräben zu beschützen, und Landhäuser zu bauen, in denen sie sich gegen ihre

a) *Pachym. l. 5. c. 3. Cantacuz. l. 1. c. 12. Codin.*
b) *Gregor. l. 5.*
c) *Idem l. 6. et 11. Pachym. l. 9 c. 5.*

Feinde vertheidigen könnten. Allein sie hatten den Verdruß, daß dieselben, auf Befehl des jungen Andronicus *a*), wieder eingerissen wurden, als welchem sie die Insel Metelin weggenommen hatten. Dadurch wurden sie um so mehr genöthiget, sich in einen solchen Zustand zu setzen, daß sie dem Kayser die Spitze bieten könnten. Und in der That befestigten sie auch Galata, während der Unruhen des Reiches, mit neuen Mauern, und unter dem Johannes Paläologus und Cantacuzenus *b*), mit einer zahlreichen Besatzung dergestalt, daß man diesen Ort für eine Citadelle ansah, für der sich selbst Constantinopel fürchten mußte. Ja Calcocondylas *c*) behauptet sogar, daß die Genueser das Herz gehabt, Constantinopel zu belagern. Als die Türken Galata angriffen, nöthigten sie die Griechen, ja sogar die Tartarn, diesen Ort zu verlassen. Endlich aber mußten die Griechen der Uebermacht weichen *d*), und ihr Podestat übergab dem Mahomet II. an eben dem Tage, da Constantinopel erobert wurde, die Schlüssel dieses Platzes.

An den Thürmen zu Galata siehet man noch gegenwärtig einige Wappen und Inschriften der Gros-

---

a) *Gregor. l.* 11.

b) *Cantacuz. l.* 4. *c.* 11.

c) *Lib.* 6. *et l.* 1. *Froissard.* 3. *Vol. c.* 11.

d) Im Jahr 1453. den 28. Junius. *Chalcocond. l.* 8. *Ducas c.* 39. 42. *Phranz. l.* 3. *c.* 18.

Digitized by Google

Tab. 32.

Griechinnen zu Constantinopel.

2 Th. pag. 308.

Digitized by Google

Großen dieser Nation. Die Türken lassen diese Arten von Denkmälern zwar eingehen, doch vertilgen sie solche nicht mit Fleiß, es müßte denn seyn, daß sie Baumaterialien zu Moscheen, Bazars oder zu Bädern brauchten; denn alsdenn wird nichts verschonet. Galata ist von Cassun-Pacha an, bis an Topana in drey Quartiere abgetheilt. Die Mauern und die Thürme, welche diese Quartiere voneinander absondern, stehen noch. Allein da man an die Mauer, welche von den Thürmen zu Galata an dem Meerstrand bis an das Zollhaus läuft, wo ein runder Thurm ist, Häuser gebauet hat; und da nächst diesem die Thore von Galata immer offen stehen, so gehet man hinein, ohne diesen Unterschied der Quartiere zu bemerken. Das Quartier Hasap-Capi fängt sich auf der Seite von Cassun-Pacha an, und endiget sich bey der Moschee der Araber, wo sich die Unterscheidungsmauer endiget, welche von dem Thurm zu Galata gegen Südwest zu läuft. Von da an, bis an das Zollhaus, ist das Quartier, das man Galata von dem Zollhaus nennet, und die Absonderungsmauer gehet gegen den großen Thurm von Galata zu, von Mittag gegen Mitternacht. Caracui ist das dritte Quartier das sich bey Topana endiget.

Die Moschee der Araber war eine den Dominicanern gehörige Kirche, die zu den Zeiten und durch den Beystand des heiligen Hyacinthus erbauet wurde, der zu einer Kirche, die für seinen Orden zu Constantinopel gebauet wurde, ebenfalls vieles beygetragen hat. Allein man siehet gegenwärtig nichts mehr

davon, als zwo marmorne Säulen, welche ungefähr funfzehen Schuh hoch sind, und jetzt das Thor eines Hauses eines Türken ausmachen. Die arabische Moschee wurde vor ungefähr hundert Jahren den Dominicanern weggenommen, und den Granadischen Mahometanern eingegeben. Es wurde darin nicht die geringste Veränderung gemacht. Die Fenster und die griechischen Inschriften sind noch immer über den Thüren zu sehen. Der Glockenthurm, der viereckig ist, vertritt die Stelle eines sogenannten Minaret. Die Dominicaner haben noch eine Kirche zu Galata, die dem heiligen Petrus gewidmet ist, und die sie schon über dreyhundert Jahre lang besitzen. Die Capuziner haben hier seit hundert Jahren ebenfalls eine Kirche, die dem heiligen Georgius gewidmet ist, und den Genuesern gehöret. Die Griechen haben in dem Quartier Caracui drey Kirchen, die Armenier aber eine eintzige, die dem heiligen Gregorius geweihet ist. Den Lateinern gehöret die Benedictinerkirche, welche zu den Zeiten der Genueser, die Benedictiner besassen. Sie wurde aber von der Gemeine zu Pera den Jesuiten geschenkt. Die Recolecten oder die Zocolanti besassen seit zweyhundert Jahren eine der heiligen Maria gewidmete Kirche, welche einen eigenen Kirchsprengel hatte. Sie halten sich gegenwärtig zu Pera, dem Hospitio der Väter des heiligen Landes gerade gegen über auf. Diese lassen keinen Menschen in ihre Capelle, indem sie sich zu Constantinopel blos in Angelegenheiten aufhalten, welche die heiligen Oerter angehen. Die Franciscaner

ner waren seit vierhundert Jahren die ordentlichen Geistlichen. (Pfarrer). Allein ihre Kirche wurde, nachdem Feuer darinnen ausgekommen war, in eine Moschee verwandelt, welche die Franken die Moschee des heiligen Franciscus, die Türken aber die Moschee der Valide nennen, die vieles zur Wiederherstellung derselben beygetragen hat. An dem Verlust dieser Kirche sind blos die italiänischen Religiosen schuld, deren Leben eben nicht das ordentlichste war. Man verkaufte bey ihnen Wein und Brandwein; eine Handelschaft, welche die Türken vor allen andern verabscheuen. Sie haben in den Stiftungsbrief die Worte setzen lassen, daß sie einen ärgerlichen und abscheulichen Ort, zu einem Haus des Herrn gemacht. Die Franciscaner haben sich nach Pera begeben, und wohnen hier in einem Hause nahe bey dem französischen Pallaste, indem sie bisher noch keinen Platz, zur Vergütung dessen, den sie zu Galata verlohren haben, erlangen können. Indessen haben sie ihre pfarrlichen Rechte deswegen nicht aufgegeben, und ihre Pfarrkinder kommen hieher zu ihnen, wo sie sich mit ihnen in einer Kammer, aus der sie eine Capelle gemacht haben, aufhalten. Ihr Superior ist des Patriarchen zu Constantinopel Vicarius, welches insgemein ein Cardinal zu seyn pfleget.

Man genießet zu Galata eine gewisse Art der Freyheit, deren man sich sonst in dem othomanischen Reiche nicht zu erfreuen hat. Galata ist gleichsam eine christliche Stadt mitten in der Türkey, wo Wirths-

häuser geduldet werden, und wohin sich selbst Türken begeben, um Wein zu trinken. Zu Galata sind Gasthöfe für die Fremden, in denen man wohl bewirthet wird. Der Fischmark verdient besehen zu werden. Uns schien derselbe viel schöner zu seyn, als derjenige, welcher auf der andern Seite des Hafens ist, wenn man zur Sophienmoschee gehet. Der zu Galata ist eine lange Strasse, in der man auf beyden Seiten, die schönsten und besten Fische von der Welt verkauft.

Von Galata kommt man nach Pera *a*), so gleichsam dessen Vorstadt, und öfters mit eben dem Namen beleget worden ist. Pera ist ein griechisches Wort, und heißt so viel als jenseits, und die Griechen zu Constantinopel, welche sich jenseits des Hafens verfügen wollen, bedienen sich noch gegenwärtig eben dieses Wortes, welches die Griechen für den Namen des ganzen Quartiers gehalten haben. Dieses Quartier, welches Galata und Pera unter sich begreift, ist von dem Niceras, von dem Gregoras und Pachymeres, Peräa *a*), von den übrigen Schriftstellern aber, blos Pera genennet worden. Man unterscheidet aber heut zu Tage Pera von Galata, und unter Pera verstehet man nichts anders, als die Vorstadt, die jenseits des Hafens dieser Stadt liegt. Die Griechen nennen auch die zur Ueberfarth bestimm-

a) Πέρα, trans ultra.
b) Περαία.

stimmten Schiffe Peramidia *a*), woraus die Franken das Wort Permes gemacht haben. Die Lage von Pera ist ausnehmend schön. Wenn man sich daselbst befindet, so kann man die ganze Küste von Asien und das Serrail des Großherrn übersehen. Die Abgesandten von Frankreich, von England, von Venedig und von Holland, haben ihre Palläste zu Pera. Die Abgesandten des Königs von Hungarn, denn der Kayser schickt seine Gesandten nur unter diesem Namen dahin, die von Pohlen und Ragusa wohnen zu Constantinopel. Von dem französischen Pallast haben wir oben schon geredet. Es ist derselbe ein schönes Haus, in welchem die Franciscaner den Gottesdienst verrichten, welche zugleich die Seelsorger der Nation sind. Sie haben auch die Aufsicht über die Kinder der Sprache. (enfans de Langue). Diesen Namen führen einige junge Leute, welche der König zu Constantinopel erziehen, und sie von diesen Patribus in der türkischen, arabischen und griechischen Sprache unterrichten läßt, um sie in der Folge zu Dolmetschern der französischen Consuls in den Handelsstädten der Levante zu gebrauchen. Die fremden Kaufleute haben sowohl zu Pera, als zu Galata, Häuser und Magazine, die ohne Unterschied hin und her unter der Juden, der Griechen, der Armenier und der Türken ihren stehen. In der obern Gegend von Pera, dem

a) Πέραμα, die Ueberfahrt. Περαμιδια, das Passageschiff.

französischen Pallast gegen über, ist ein Serrail. Dieses Serrail ist ein wohlgebautes Viereck, das aus vielen Wohnungen bestehet. In demselben wurden die Kinder des Tributs, das ist, diejenigen Kinder erzogen, welche die Beamten des Großherrn, aus den griechischen Familien, die in Europa wohnen, nahmen. Dieselben kamen sodann, nachdem man sie zu Muselmännern gemacht, und in allerley nöthigen Uebungen unterrichtet hatte, in die Dienste des Großherrn. Da diese Art des Tributs gegenwärtig nicht mehr üblich ist, so wird dieses Serrail auch nicht mehr bewohnt.

Von Pera kommt man nach Top-hana, oder Topana, so ebenfalls eine Vorstadt am Ufer des Meeres, oberhalb Pera und Galata, ganz nahe bey dem Eingang des Canals des schwarzen Meeres ist, wohin sich die meisten Personen verfügen, um sich zu Schiffe zu setzen, wenn sie eine Spazierfarth auf dem Wasser machen wollen. Topana heißt so viel als Arsenal. Denn Top bedeutet in der türkischen Sprache eine Canone, und Hana ein Haus, oder ein Ort, wo etwas gemacht wird. Nichts ist angenehmer, als das Amphitheater, welches die Häuser zu Galata, zu Pera und zu Topana zusammen bilden. Dasselbe fängt oben an den Hügeln an, und gehet bis an das Meer hinab. Topana liegt etwas höher, als die andern Vorstädte. Mezomorto, welcher im Jahr 1701 Capitain Pacha war, ließ daselbst ein schönes Serrail bauen. Hundert Schritte von dem Meer stehet das Arsenal, worinnen

nen die Stückgieserey ist. Es ist dasselbe ein Haus mit zwo Kuppeln; von demselben hat das ganze Quartier den Namen bekommen. Die Türken giesen gute Canonen. Sie nehmen die beste Materie dazu, und beobachten dabey die gehörige Proportion. Doch ist ihre Artillerie gerade weg, und ohne alle Zierrathen.

Die Türken haben keinen Geschmack an der Zeichenkunst; sie werden auch nie einen darinnen bekommen, weil es ihnen nach den Grundsätzen ihrer Religion verboten ist, Figuren zu machen; und doch wird der Geschmack erst durch die Figuren gebildet, es sey in der Mahlerey oder in der Bildhauerkunst.

Die Türken benutzen deswegen auch die Stücke nicht, die sie noch aus dem Alterthum besitzen. In Constantinopel bestehen alle Alterthümer aus zwo Spitzsäulen, und aus etlichen Säulen; auch sind an den sieben Thürmen noch einige Basreliefs. Die Spitzsäulen stehen auf dem Platz Atmeidan, der zur Zeit der griechischen Kayser, der Hyppodrom genennet wurde. Es war derselbe ein Circus *a*), den der Kayser Severus anzulegen anfieng, und den erst Constantin vollendete. Auf demselben wurden die Pferderennen und die vornehmsten Schauspiele gehalten. Die Türken haben den Namen dieses Platzes nur in ihre Sprache übersetzet; denn At heißt bey ihnen ein Pferd, und Meitan, ein Platz, so daß

a) *Codin. & Glycas.*

daß also Atmeidan so viel heißt, als der Pferdeplatz. Derselbe ist über vierhundert Schritte lang, und gegen hundert Schritte breit.

Die jungen Türken, welche ihre Geschicklichkeit zeigen wollen, versammeln sich insgemein am Freytag, wenn sie aus der Moschee kommen, auf dem Atmeidan, sehr schön gekleidet und sehr wohl beritten. Sie theilen sich sodann in zween Haufen ab, von denen jeder eines von den Enden des Platzes einnimmt. Bey jedem Signal das gegeben wird, bricht ein Reuter von beyden Seiten auf, und rennt so stark als er kann, einen Stab, in Gestalt eines Wurfsspieses, in der Hand haltend. Die Geschicklichkeit bestehet darinn, mit diesem Stock seinem Gegenpart eines zu versetzen, oder dem Schlag auszuweichen. Diese Reuter rennen so geschwind, daß man ihnen mit genauer Noth mit den Augen nachfolgen kann. Es giebt auch einige, welche in diesem schnellen Rennen, unter dem Leib ihrer Pferde durchkriechen, und sich wieder in den Sattel schwingen. Einige steigen ab, und setzen sich wieder auf, nachdem sie dasjenige, was sie mit Fleiß haben fallen lassen, aufgehoben haben; indem laufen ihre Pferde in einem fort. Man muß aber auch gestehen, daß keine Pferde so schnell sind und so gerne laufen, als die türkischen.

Die Spitzsäule von Granit, oder von thebanischen Stein, stehet noch in dem Atmeidan. Es ist dieselbe eine viereckige Pyramide *a)*, aus einem einzigen

a) Τετραπλεύρος μονόλιθος.

gen Stück. Sie ist gegen funfzig Schuh hoch, endiget sich mit einer Spitze, und ist mit hieroglyphischen Characteren und Figuren ausgezieret, die freylich kein Mensch mehr kennt. Indessen kann man doch hieraus mit gutem Grunde schließen, daß sie sehr alt und in Aegypten verfertiget worden sey. Die griechischen sowohl als die lateinischen Inschriften, die sich an der Basis derselben befinden, geben soviel zu erkennen, daß sie der Kayser Theodosius, nachdem sie lange auf dem Erdboden gelegen war, wieder habe aufrichten lassen. Sogar die Maschinen, deren man sich bedienet hat, sie wieder aufzustellen, sind in einem Basrelief vorgestellt; und in einem andern siehet man den Hippodromus so abgebildet, wie er aussah, als die Alten ihre Wettrennen auf demselben hielten. Nicetas *a*) bemerket in dem Leben des heiligen Ignatius, des Patriarchen von Constantinopel, daß oben auf dieser Spitzsäule ein Tannzapfen *b*) von Bronze gestanden sey, den aber ein Erdbeben herabgeworfen.

Einige Schritte davon siehet man die Ueberbleibsel einer andern Spitzsäule, mit vier Facen, die aus verschiedenen Stücken Marmor zusammengesetzet war. Die Spitze ist davon bereits herabgefallen, und das noch übrige dem Untergang sehr nahe. Diese Spitzsäule war mit Platten von Bronze bedeckt, wie solches

---

a) *Nicetas Phaleg.*

b) Χαλκοῦν στροβιλιον.

solches noch aus den Löchern abzunehmen ist, die man gemacht, um die Platten an dem Marmor zu befestigen. Vermuthlich befanden sich auf diesen Platten Basreliefs und andere Verzierungen; denn die Inschrift, welche sich an der Basis befindet, redet von dieser Spitzsäule, als von einer wunderbar schönen Sache. Nach dem Bondelmont, in seiner Beschreibung von Constantinopel, ist die Spitzsäule von Granit, vier und zwanzig Klaftern hoch, und die, von welcher wir eben redeten, ist acht und funfzig Klaftern hoch. Vielleicht unterstützte sie auch die Säule von Bronze mit den drey Schlangen. Ich habe die Inschrift, in welcher dieser vortreflichen Spitzsäule Meldung geschiehet, übersetzt: Der gegenwärtig regierende Kayser Constantinus, der Vater des Romanus, der Ruhm des Reichs, hat diese vortrefliche, viereckige Pyramide, welche die Zeit vernichtet hatte, auf eine viel bewundernswürdigere Art wieder hergestellt, als sie vorher gewesen ist. Dieselbe ist mit hohen Dingen ausgeschmücket. Denn der unvergleichliche Colossus war zu Rhodus, und dieser wunderbare Bronze befindet sich hier.

Man weiß nicht, was dieses für hohe Dinge gewesen sind, noch welchen Bezug dieses Werk mit dem Colossus zu Rhodus gehabt haben mag, es müßte denn seyn, daß beyde in ihrer Art wunderbar gewesen. Die Sache bleibt also ein großes Räthsel.

Die Säule von Bronze mit den drey Schlangen, ist eben so wenig bekannt. Dieselbe ist ungefähr

funfzehen Schuh hoch und wird von drey Schlangen, die sich wie eine Tobacksrolle schneckenförmig drehen, gebildet. Ihre Umzüge vermindern sich ganz unmerklich von der Basis an bis gegen die Hälse der Schlangen zu, und ihre Köpfe, die neben, nach Art eines Dreyfußes hinaus stunden, machten eine Art eines Knaufs. Man sagt der Sultan Mourat habe einer von diesen Schlangen den Kopf abgebrochen. Im Jahr 1700 nach dem Karlowitzer Frieden, wurde die Säule niedergerissen, und die Köpfe der beyden andern Schlangen zerbrochen. Es ist nicht bekannt, wo sie hingekommen sind, der Rest aber ist wieder aufgerichtet worden, und stehet zwischen den Spitzsäulen in gleicher Entfernung, von der einem wie von der andern. Diese Säule von Bronze ist eines der allerältesten Stücke, massen sie von Delphi hieher gekommen, wo sie jenem berühmten goldnen Dreyfuß zur Stütze dienete, welchen die Griechen, nach der Schlacht bey Platäa, aus einem Theil der Schätze machen lassen, die sie in dem Lager des Mardonius fanden, dem Xerxes, indem er aus Griechenland floh, unermäßliche Reichthümer zurückgelassen hatte. Dieser goldene Dreyfuß, sagt Herodotus *a*), ruhete auf einer Schlange von Bronze mit drey Köpfen; derselbe war dem Apollo geheiligt, und stund neben dem Altar in seinem Tempel zu Delphi. Pausanias, der lacedämonische Feldherr bey der Schlacht zu Pla-

a) *Lib.* 9.

Platäa, gab den Rath, daß man diesem Gott dieses Merkmal der Dankbarkeit geben sollte. Pausanias a) der Grammaticus, der aus Cäsarea in Cappadocien gebürtig war, und der im zweyten Jahrhunderte eine schöne Beschreibung von Griechenland gemacht hat, gedenket dieses Dreyfußes ebenfalls: nach der Schlacht bey Platäa, sagt er, machten die Griechen dem Apollo ein Geschenk mit einem goldenen Dreyfuß, der auf einer Schlange von Bronze ruhete. Daß die Säule von Bronze, von der wir reden, eben diese Schlange sey, darüber darf man sich wohl nicht wundern, denn nicht nur Zosimus und Zozomenus versichern, daß der Kayser Constantin die Dreyfüße des Tempels zu Delphi in den Hyppodrom habe bringen lassen, sondern es erzählet auch Eusebius, daß dieser, auf Befehl des Kayfers hichergebrachte Dreyfuß auf einer schneckenweis gewundenen Schlange geruhet habe.

Diejenigen, welche vorgeben, daß die Schlangen von Bronze in dem Hyppodrom als Talismanns gebraucht worden, können ihren Gedanken auf die Bitte gründen, welche die Einwohner von Byzanz an den Apollonius von Tyana ergehen lassen, die Schlangen und Scorpionen daraus zu vertreiben, wie Glycas gemeldet hat. Es war dieses nemlich die Gewohnheit des Apollonius, die Figuren derer-jenigen Thiere, die er vertreiben wollte, in Bronze ab-

a) *Pausan. Phocaic.*

abbilden zu lassen. Denn Glycas *a*) versichert unter andern, daß er zu Antiochia einen Scorpion von Erz habe aufrichten lassen, um diese Stadt von den Scorpionen zu befreyen.

Ehe wir den Hyppodrom verließen, warfen wir noch einmal einen Blick auf die neue Moschee, welche linker Hand liegt, und auf das Serrail des Ibrahim Pacha, so rechter Hand stehet, und zu seiner Zeit eines der schönsten Gebäude in Constantinopel war. Von da giengen wir in die Adrianopelsstrasse und in das Quartier Solymanie, wo man uns die verbrannte Säule zeigte. Man giebt ihr diesen Namen mit Recht; denn sie ist durch den öftern Brand der benachbarten Häuser so schwarz und rauchig geworden, daß man mit genauer Noth erkennen kann, von was für einer Materie sie gemacht sey. Indessen wenn man sie genauer besiehet, so wird man gewahr, daß sie aus Porphyrsteinen zusammen gesetzt sey, und daß die Fugen derselben mit kupfernen Ringen bedecket sind. Man glaubt, daß auf derselben die Figur des Constantin gestanden sey, und die Inschrift, die ganz oben befindlich ist, giebt zu erkennen, daß der Kayser Manuel Comnenus dieses vortrefliche Werk *b*) wiederum habe herstellen lassen. Glycas erzählet, daß der Donner zu Ende der Regierung des Nicephorus Boroniates, den man in das Kloster gesteckt

a) *Annal. Glyc. Part.* 3.

b) Τὸ θεῖον ἔργον etc.

gesteckt, die Säule des Constantin auf welcher das Bild des Apollo stunde, und der man den Namen von diesem Kayser gegeben hatte, zu Boden geschlagen habe.

Die Säule, welche die historische genennet wird, bestehet aus keiner so kostbaren Materie, sondern blos aus weißem Marmor; sie ist aber schätzbar, theils der Höhe wegen, welche hundert und sieben und vierzig Schuh beträgt, theils um der Basreliefs willen, welche für die damaligen Zeiten, von einem noch ziemlich guten Geschmack sind. Nur ist es Schade, daß sie das Feuer so übel zugerichtet hat. Sie stellen die Siege des Kayſers Arcadius für; die eroberten Städte erscheinen auf selbigen in weiblichen Gestalten mit Thurmkronen auf den Häuptern; die Haare derselben sind ziemlich artig, und machen dem Künstler keine Schande. Der Kayser sitzet auf einer Art eines Lehnstuhls in einer Robe und mit Pelz ausgeschlagenem Kleide, wie die academischen Lehrer zu tragen pflegen. Das Labarum ist über seinem Haupte, und wird von zween Engeln gehalten, wobey auch die Devise des christlichen Kayſers: Jesus Christus ist der Sieger *a*), zu sehen ist. Was die Säule des Marcianus betrift, so ist dieselbe zwar von Granit, aber von schlechter Arbeit; dieselbe macht den Herren Spon und Wheeler, die solche zuerst entdecket haben, mehr Ehre, als dem Tatianus, der sie hat aufrichten lassen, um die Bilds

a) I. X. NIKA.

Bildsäule des Kayſers Marcianus, und vielleicht auch die Urne, in welcher das Herz dieſes Kayſers lag, darauf ſtellen zu laſſen Zu bewundern iſt es, daß Herr Gilles in ſeiner genauen Beſchreibung von Conſtantinopel dieſe Säule übergangen hat. Sie ſtehet in dem Hof einer Privatperſon, nahe an der Adrianopelſtraße, bey den Bädern des Ibrahim Pacha.

Nachdem wir dieſe Straſſe, welche eine der längſten und breiteſten in der Stadt iſt, beſehen, beſuchten wir die Bazars, oder Bezenſteins, welches diejenigen Oerter ſind, wo die ſchönſten Waaren verkaufet werden; der alte und der neue Bazar ſind nicht weit voneinander entfernet. Es ſind dieſes große viereckige Gebäude, die mit Bley überzogenen Kuppeln bedeckt ſind, und auf Bogenſtellungen und Pfeilern ruhen. In dem alten Bazar, welchen Mahomet II. im Jahr 1401 bauen laſſen, werden wenig feine Waaren verkauft, indem daſelbſt meiſtens Waffen, und inſonderheit Säbel und Pferdegeſchirre feilgebotten werden; man kann hie ſelbſt auch einige haben, die mit Gold, Silber und Edelgeſteinen beſetzt ſind. Der neue Bazar iſt für alle Arten der Kaufmannswaaren beſtimmt; ungeachtet keine andere, als Goldſchmidtsläden daſelbſt ſind, ſo verkauft man doch auch Pelzwerk, Tapeten, Stoffe von Silber, Gold und Seiden und Ziegenhaaren. Auch kann man hier Edelgeſteine und Porzelain im Ueberfluß haben. Die Gewölber dieſes Gebäudes ſind von Ziegelſteinen und überall iſt Licht genug. An verſchiedenen Orten ſind

Gemächer für die Officiere angelegt, welche daſſelbe Tag und Nacht bewachen und die Ronde machen. Die Waaren ſind hier in der beſten Sicherheit; die Thore werden bey guter Zeit zugeſperrt. Die Türken ſchlafen in ihren Häußern in der Stadt, aber die chriſtlichen und jüdiſchen Kaufleute gehen über das Waſſer, und kommen am andern Morgen wieder.

Der Sclavenmarkt, ſowohl der männliche, als der weibliche, iſt nicht weit davon entfernet. Dieſe Elenden ſitzen daſelbſt in einer ziemlich traurigen Stellung. Ehe man um ſie handelt, betrachtet man ſie von allen Seiten ſehr genau: man ſtellt eine Unterſuchung mit ihnen an, und läßt ſie alles dasjenige, was ſie gelernet haben, ausüben. Dieſes geſchiehet gar oft des Tages mehr als einmal, ohne daß der Handel richtig wird. Die Mannsperſonen, und ſelbſt die Weibsperſonen, denen die Natur keine Reitze gegeben hat, werden zu den allerniedrigſten Dienſten beſtimmet. Die Mädgens aber, welche ſchön und jung ſind, ſind bloß in dieſem Stücke unglücklich, daß man ſie insgemein nöthiget, die türkiſche Religion anzunehmen. Man gehet zu ihren Herren, um ſich einige auszuſuchen, und dieſe Herren, welche Juden ſind, tragen große Sorge für ihre Erziehung, um ſie deſto theurer verkaufen zu können. Denn es gehet auf dem Sclavenmarkt eben ſo zu, wie auf dem Roßmarkt, wohin man ſelten die ſchönſten Pferde bringt. Will man ſchöne Perſonen haben, ſo muß man zu den Juden ſelbſt gehen: dieſe laſſen ihnen das Tanzen, Singen, und verſchiedene Inſtrumente

ler-

lernen, und versäumen nichts, was sie in den Augen der Käufer schätzbar machen kann. Man findet bey ihnen gar liebenswürdige Mädgen, die sehr vortheilhafte Heurathen machen, und denen ihre Sclaverey erträglich wird; sie haben in ihren Häusern eben die Freyheit, als ob sie gebohrne Türkinnen wären.

Nichts ist so angenehm, als ohne Aufhören aus Hungarn, Griechenland, Candia, Rußland, Mingrelien und Georgien, eine ungeheure Menge Mädgens ankommen zu sehen, welche den Türken zum Kauf angeboten werden. Die Sultans, die Pachas und die größten Herren erwählen sich öfters aus selbigen ihre Gemahlinnen.

Diejenigen Mädgen, welche das Schicksal in das Serrail führt, finden daselbst nicht allemal ihr Glück. Zwar kann oft eine Hirtentochter Sultanin werden; aber wie viele kommen nicht auch dahin, welche der Sultan gar nicht einmal in Betrachtung ziehet? Nach dem Tod des Sultans müssen sie den Rest ihrer Tage in dem alten Serrail zubringen, und sich nach und nach abzehren; es müßte denn seyn, daß ein Pacha Lust hätte, die eine, oder die andere daraus zu erlösen. Dieses alte Serrail, welches nicht weit von der Moschee des Sultan Bajazet entfernet ist, hat Mahomet der zweyte erbauen lassen. In demselben werden diese armen Weiber oder Mädgen eingesperrt, um daselbst ohne Hinderniß den Tod des Prinzen, oder ihrer Kinder, welche der neue Sultan bisweilen stranguliren läßt, zu beweinen. Das

gröſste Verbrechen wäre es, wenn man in dem Serrall, wo der Kayſer wohnet, weinen wollte; im Gegentheil giebt ſich jedermann Mühe, ſeine Freude über ſeine Gelangung zum Thron öffentlich an den Tag zu legen.

Die Poſſenreiſſer und Taſchenſpieler verſammeln ſich auf einem groſsen Platz bey der Moſchee des Sultan Bajazet, und machen daſelbſt, wie man ſagt, ihre Sachen ſehr gut. Wir hatten aber nicht Zeit, ſie zu beſuchen. Man müſste ganze Jahre zu Conſtantinopel zubringen, wenn man alles ſehen wollte, was in dieſer groſsen Stadt merkwürdiges vor ſich gehet. Wir aber blieben nur einige Tage hier, und liefen uns dieſe Zeit über faſt aus dem Athem. Unſerer Eilfertigkeit ungeachtet, war es uns doch nicht möglich, das Schloſs der ſieben Thürme *a*) zu beſehen, welches ganz am Ende der Stadt, auf der Seite des veſten Landes und des Meeres de Marmara liegt. Jedermann weiſs, daſs dieſes Schloſs den Namen von eben dieſen Thürmen bekommen hat, welche mit Bley bedecket ſind; es iſt daſſelbe eine Art von Baſtille, wohin man die Staatsgefangenen zu legen pfleget. Man verſicherte uns, daſs kein Fremder mehr hinein gelaſſen würde, ſeitdem der Ritter Beaujeu, der darinnen gefangen lag, zu entwiſchen Gelegenheit gefunden. Derſelbe hatte den Türken ſo viele Schiffe weg-

a) Επταπυργιον. Yedicoulé. ἡ Ακροπολις τῆς χρυσῆς πόρτης Επτα Γουλάδες.

weggekapert, daß der Großherr, um sich wegen seiner Flucht zu rächen, dem Gouverneur des Schlosses den Kopf für die Füße legen lassen. Das goldene Thor, welches unter den griechischen Kayſern, das vornehmste zu Constantinopel gewesen, befindet sich dermalen in der Einfassung dieses Gefängnisses. Procopius versichert, daß Justinianus den Weg durch dasselbe, zum Besten der Armeen habe pflastern lassen. Zur Zeit der griechischen Kayser, stund an diesem Thor eine Art eines Castells, so das runde Castell *a*) genennet wurde. Cantacuzenus *b*), welcher einige Zeit Kayser war, meldet, daß er dasselbe durch Anlegung einiger Vestungswerker gleichsam unüberwindlich habe machen lassen. Dieselben ließ sein Eidam, Johann Paläologus, der ihn nöthigte in ein Cloſter zu gehen, wieder niederreissen. Indessen da Bajazet die Stadt zu belagern drohete, ließ Paläologus das goldene Thor aufs neue mit Vestungswerkern versehen. Sie waren aber kaum zu Stande gebracht, als ihm Bajazet c) durch seine Drohungen nöthigte, sie wieder abbrechen zu lassen. Wäre dieser Sultan nicht mit dem Tamerlan in einen Krieg verwickelt gewesen, so würde er ohne Zweifel Constantinopel belagert und erobert haben, indem Paläologus viel zu schwach gewesen wäre, sich ihm zu

a) Κυκλόβιον καὶ Καστέλλιον στρογγύλον. *Theoph. Cedren.*
b) *Cantacuzen. l. 4. c. 40. & 41.*
c) *Ducas c. 4.*

Digitized by Google

widersetzen. Die Eroberung dieser Stadt a) war für Mahomet II. bestimmt, und dieser ließ auch das Castell in denjenigen Zustand setzen, in welchem es sich heut zu Tage befindet. Derselbe ließ, um in demselben seine Schätze zu verwahren, zu den Thürmen, die an dem goldenen Thore stunden, noch drey andere setzen, das Thor selbst aber zumauern. Diese drey Thürme sind in der Einfassung der Stadt; denn die Seite des goldenen Thores, siehet auf das Feld hinaus. Der Platz ist fünfeckig aber klein, und ohne Graben auf der Seite von Constantinopel.

Wir hatten große Lust die Basreliefs, welche an diesem Thore sind zu besehen. Herr Spon versichert, daß insonderheit drey derselben merkwürtig sind, von denen eines den Fall des Phaeton, das zweyte den Hercules mit dem Cerberus, und das dritte eine Venus vorstellet, welcher Cupido seine Fackel gibt, um die Schönheiten eines schlafenden Adonis desto besser zu besehen. Allein wir zogen den Marsch des Großveziers allen diesen Seltenheiten vor. Die Fremden, welche sich nicht lange zu Constantinopel aufhalten können, würden sehr zu tadeln seyn, wenn sie dieses Schauspiel zu sehen unterließen. Wir unsers Orts erstaunten darüber. Wir sahen diese Ceremonie, welche einen halben Tag dauerte, mit guter Gemächlichkeit in der Adrianopelstrasse in einem Privathause mit an, wohin uns die beyden Janitscharen des Herrn

a) *Ducas* 48. *Chalcondyl. l.* 10. *Leunc. Pand. Turc. n.* 139.

Herrn Abgesandten geführet hatten. Alle Pachas des Reiches, die sich zu Constantinopel befanden, begleiteten den Großvezier zu Pferde, dessen ganzes Haus ebenfalls zu Pferde saß und prächtig equipirt war. Die andern Veziers waren nebst den Beglierbeys und den Sangiacs dabey, als welche in solchem Fall, mit allen ihren Officiers und Hausgenossen, dem Aufzug beywohnen müssen. Auch die Agas ermangeln nicht, sich dabey einzufinden, so wie auch alle diejenigen Personen, welche bey dem Großvezier, in Rechtshändeln etwas zu thun haben. Es ist dieses für ihn ein wahres Siegesgepränge. Man siehet bey dieser Gelegenheit die schönsten Pferde aus der Levante, die mit bis auf die Erde reichenden Decken geschmücket sind, welche reich mit Gold und Silber gestickt sind, ganze Jahrhunderte dauern und von einer Familie auf die andere geerbet werden. Das übrige Geschirr ist mit den herrlichsten Steinen besetzt. Die Verschiedenheit der Turbans und der Mützen macht eine so schöne Mannichfaltigkeit, daß sich nichts angenehmers denken lässet. Die Säbel, die Köcher, die Pfeile, die Wurfspieße, die kurzen Röcke, das Pelzwerk, die reichen Dolimans, alles dieses übertrift die Beschreibung weit, die man davon machen könnte. Das einzige was mir bey dieser Gelegenheit mißfiel, war dieses, daß die Offiziers der vornehmsten Herren statt der Pistolen an dem Sattelbogen große pyramidenförmige Flaschen von Leder haben, die sie bey allen Brunnen, auf welche sie unterwegs stossen, mit Wasser füllen.

Man kann sich leicht einbilden, um wie vieles zahlreicher diese Aufzüge seyn müssen, wenn sich der Sultan, mit seinem Hause dabey einfindet. In diesem Stück unterscheiden sich die morgenländischen Kayser von andern europäischen Potentaten. Einige Tage darnach erhielte ich die Erlaubniß, dem Herrn Abgesanden bey einer Audienz, die er bey dem Großvezier hatte, zu begleiten. Derselbe wohnte damals unter seinen Zelten, anderthalbe Stunden von der Stadt, auf dem Wege nach Adrianopel. Nichts setzte mich in ein so großes Erstaunen, als diese Häuser, so man von einem Orte zum andern schaffen kann. Dieselben sind von einer ganz unbeschreiblichen Schönheit, Größe, Reichthum und Pracht; ihre Proportion, Zeichnung, Zierrathen, alles ist von einem bewundernswürdigen Geschmack. Der Abgesandte saß in dem Zelt des Veziers auf einem Tabouret, und der Vezier auf einem Sopha. Seine Officiers stunden links und rechts bey ihm, und die Janitscharen zu nächst an der Wand. Das Gefolge des Abgesandten bildete eine große Säule hinter dem Tabouret, auf welchem er saß. Ein ehrerbietiges Stillschweigen herrschte durchgehends. Die Drogmans thaten ihre Schuldigkeit; als sie die Absichten ihrer Herren entdecket, gieng man ohne alle Ceremonie auseinander.

Ich hatte die Ehre den Herrn Abgesandten, auch bey einigen andern Besuchen, zu begleiten. Er hatte allemal die Nation, prächtig gekleidet und wohl beritten, bey sich. Indem wir vor dem Zelte des

Mau-

Maurocordato vorbey ritten, hatte der Abgesandte die Güte, mich ihm vorzustellen. Maurocordato ist ein sehr geschickter Mann, der sich durch seine Verdienste, ohngeachtet er von Geburt und Religion ein Grieche ist, bis zum Staatsrath geschwungen hat. Er ist von Scio gebürtig, und hat zu Padua die höchste Würde in der Arzneykunst erlanget, wo er ehehin studiret, und eine Abhandlung von der Respiration und Bewegung des Herzens geschrieben hat. Da derselbe viel Genie und eine größere Kenntniß in der Arzneykunst hat, als diejenigen, die sich insgemein damit in dem Serrail abgeben: so konnte es ihm wenig Mühe kosten, sich in demselben bekannt zu machen. Allein da man in demselben oft großen Verdruß auszustehen hat, man auch in demselben Personen von einigem Gewicht nicht leicht ungestraft sterben läßt: so gab Maurocordato seine Arzneykunst auf, und suchte sich durch seine Kenntniß mehrerer Sprachen in die Höhe zu schwingen. Da er in den auswärtigen Angelegenheiten und in dem, was das Interesse der Fürsten von Europa betrift, eine große Erfahrung hat, so fand er tausend Gelegenheiten, seine Fähigkeit an den Tag zu legen, und wurde in kurzen Jahren der erste Dolmetscher des Großherrn. Er machte sich in dem letzten Krieg so nothwendig, daß er bey dem Frieden zu Carlowitz zum Plenipotentiarius ernennet wurde. Man machte ihn zum Staatsrath, um ihm einen Unterhalt zu geben, der der Würde gemäß war, womit man ihn beehret hatte.

Mau-

Maurocordato hat viel Verstand, und seine Gesichtsbildung nimmt für ihn ein. Er hat sich daher auch allezeit das Vertrauen der Großen des Hofes und selbst des Sultans, in Ansehung seiner Staatsklugheit und seiner großen Erfahrung in der Arzneykunst, erworben. Er schien sich in der Ausübung dieser Wissenschaft, in die Zeit zu schicken, wie er mir denn gestunde, daß er die Verwegenheit der Aerzte in Europa sehr bewundere, nun aber für seine Person zu alt sey, es ihnen nachzumachen, und seine Methode zu ändern. Ich sagte ihm, daß man nun in Europa den ächten Sinn des Hippocrates angenommen habe, und sich die kostbaren Augenblicke, die sich in den hitzigsten Krankheiten darböten, zu Nutze mache; daß uns Herr Fagon, der erste Leibarzt des Königs von Frankreich, glücklicher Weise gelehret habe, mit derjenigen Geschwindigkeit in ähnlichen Fällen zu verfahren, welche dieser berühmte Grieche so nachdrücklich empfohlen; daß wir uns zu dem Ende solcher Arzneyen bedienten, die ihm und andern griechischen Aerzten ganz unbekannt gewesen; und daß wir uns, anstatt jenes fürchterlichen Helleborus, anstatt der Thymeläa und anderer Purgiermittel, welche nichts als verdrüßliche Zufälle erwecken, mit glücklichem Erfolg der Caßia und des Manna und der Zubereitungen des Spießglases bedienten, wodurch die Ursachen der gefährlichsten Krankheiten gehoben würden, ohne daß neue Zufälle entstünden. Wie steht es bey Ihnen um das Aderlassen? fragte er mich sodann; worauf ich antwortete,

daß

daß wir uns desselben sehr oft bedienten, vor und nach den Ausleerungen, von denen ich eben geredet hätte, nachdem es nemlich die Nothdurft erforderte, und eben dieses sey ein sicheres Mittel, den Entzündungen vorzubeugen, welche auf große Ausleerungen zu erfolgen pflegen. Er schien mit dieser Curart zufrieden zu seyn.

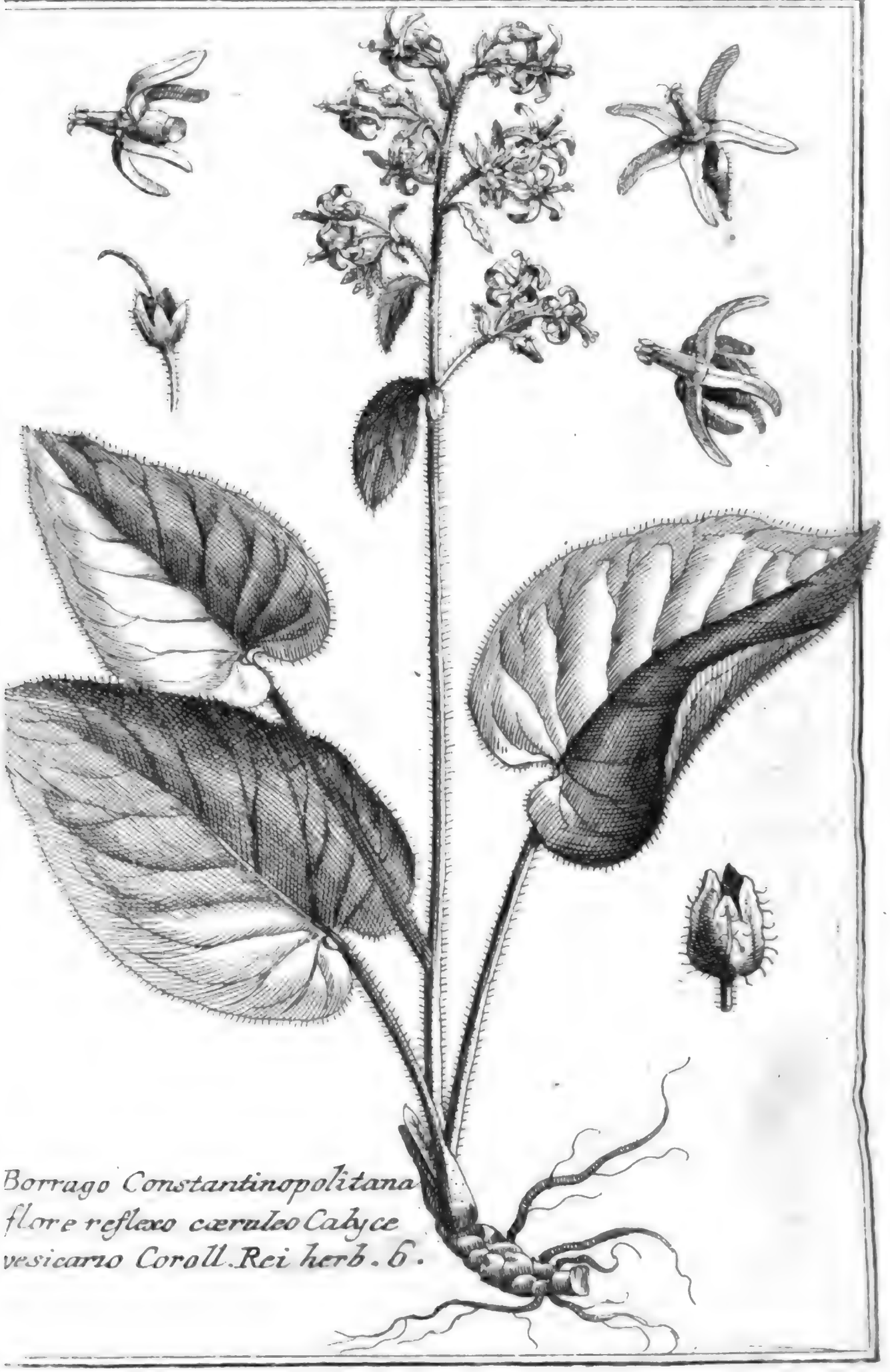
Von der Arzneykunst kamen wir auf die Kräuterkunde. Dieser Mann, der nichts als Staatssachen in seinem Kopf hatte, schien sich sehr darüber zu verwundern, daß ich eine so weite Reise gemacht hätte, um neue Pflanzen zu suchen. Seine Verwunderung vermehrte sich aber noch mehr, als ich ihm sagte, wie groß die Anzahl der Pflanzen in dem königlichen Garten zu Paris sey; denn er hatte bloß den Garten zu Padua gesehen, auf welchen wenig gewendet wird. Ich sagte ihm noch über dieses, daß ich alle Jahre in meinen ordentlichen Vorlesungen in dem königlichen Garten, über dreytausend Pflanzen demonstrirte, ohne diejenigen zu rechnen, welche um diese Zeit noch nicht zum Vorschein zu kommen pflegen. Theophrast und Dioscorides, sagte ich, würden sich sehr verwundern, wenn sie wiederum in die Welt kommen, und die ungeheuern Pflanzensammlungen in unsern Gärten sehen sollten. Sie würden manche darunter antreffen, die sie nicht kennen. Wir kamen sodann auf die griechische Sprache zu reden. Er sagte, daß wir nicht Recht hätten, ihnen die Aussprache zu lehren, und daß ich ihm hierüber meine Meinung sagen sollte. Ich will es diesfalls, sagte ich,

ich, bloß auf ihrem Ausspruch ankommen lassen, da sie so schön lateinisch sprechen, und den Cicero mit so großem Fleiß gelesen haben. Dieser große Mann, der zu Athen und zu Rhodus gewesen ist, wird gewiß die griechische Sprache so geredet haben, wie sie in Griechenland ausgesprochen wird. Was für eine Ursache hätte er wohl haben können, Delos und Demosthenes zu schreiben, wenn die Griechen Dilos und Demosthenis ausgesprochen hätten? Dieser Gedanke gefiel ihm. Er fragte mich weiter, ob ich viele Münzen auf meiner Reise in dem Archipelagus gefunden hätte. Ich antwortete, nein; daß ich aber mit einigen Inschriften, die wir gesehen hätten, ganz wohl zufrieden wäre. Wir nahmen Abschied von ihm, und ich mußte ihm versprechen, ihn, bey meiner Zurückkunft aus Asien wieder zu besuchen.

Ich habe nach der Zeit erfahren, daß dieser Mann bey den Veränderungen, die sich nach dem Tode des Jesouilla-Mufti, zugetragen, der ermordet, über die Strassen von Adrianopel geschleift, und endlich in den Fluß geworfen wurde, in große Lebensgefahr gekommen sey. Maurocordato, der sein Vertrauter war, hatte die Geschicklichkeit, sich zu verbergen, und den größten Theil seines Vermögens zu retten. Es ist dem Glücke an der othomanischen Pforte nicht zu trauen. Dasselbe ist wie ein Rad, das sich beständig drehet, und oft diejenigen, die es vor kurzem erhöhet hat, in den tiefsten Abgrund stürzet. Maurocordato ist bald darauf wieder an den Hof gekommen, und hat seine vorige Würde wiederum erlanget.

Konn-

Digitized by Google



Borrago Constantinopolitana flore reflexo cæruleo Calyce vesicario Coroll. Rei herb. 6.

Digitized by Google

Konnten wir gleich zu Constantinopel, in Ansehung der Alterthümer, keine sonderlichen Entdeckungen machen, so trafen wir doch in der Gegend herum einige seltene Pflanzen an, die den Reisenden, welche vor uns in der Levante gewesen sind, unbekannt geblieben waren. Selbst die Alten haben nichts von den Pflanzen gesagt, welche um diese große Stadt herum wachsen, ungeachtet man Münzen mit dem Kopf des Bacchus und des Geta mit großen Weintrauben hat prägen lassen *a*), dergleichen in dem Cabinete des Königs liegen. Indessen ist der Wein, der um Constantinopel wächst, nicht gut, ist auch nie für gut gehalten worden. Die Gegend um diese Stadt ist sehr fruchtbar an schönen Pflanzen. Da uns aber der Herr Abgesandte den Vorschlag gemacht, die Reise nach Trebisonde zu thun, und uns die Abreise des Numan Cuperli, des Pacha von Erzeron zu Nutze zu machen, welcher über das schwarze Meer reisen wollte: so dachten wir auf nichts, als auf unsere Abreise. Der Abgesandte empfahl uns dem Pacha, und diesem war es angenehm, Aerzte in seinem Gefolge zu haben. Ich werde also gegenwärtig nur einige seltene Pflanzen beschreiben, die sich zunächst an den Thoren zu Constantinopel befinden.

BORAGO Constantinopolitana, flore reflexo, caeruleo, calice vesicario. *Coroll. Inst. R. H. 6. b*)

Die

---

a) ΒΥΣΑΝΤΙΩΝ.

b) BORAGO (*orientalis*) calycibus tubo corollae brevioribus, foliis cordatis. *Lin. Sp. Plant. p.* 197.

Die Wurzel dieser Pflanze ist so dick, wie ein kleiner Finger, vier bis fünf Zoll lang, aussen schwärzlich, fleischig, und mit eben so gefärbten Fasern besetzt, die fast einen halben Schuh lang, inwendig weißlich und mit einem schleimigen und geschmacklosen Saft angefüllt sind. Dieselbe treibt Blätter, welche einen halben Schuh lang, vier bis fünf Zoll breit sind und spitzig zu laufen. An ihrer Basis sind dieselben in zwey zugerundete Oehrlein abgetheilet. Diese Blätter stehen auf einem Stkel, der sieben bis acht Zoll lang, auf dem Rücken zugerundet, und auf der andern Seite wie eine Rinne hohl, weiß, und in verschiedene starke Nerven abgetheilt ist, die bis an den Rand hinaus laufen. Uebrigens sind diese Blätter dunkelgrün, rauh und mit kleinen Blattern besetzt, die mit abgeschornen Haaren bedeckt sind. Dieselben sind geschmackloß und schleimig, wie die Wurzel; der Stengel ist einen Schuh und funfzehen Linien hoch, fest, rauh, haarig und zwo bis drey Linien dick. Er treibet von unten auf Aeste, die mit kleinen Blättern besetzt sind, die mit den andern übereinkommen, aber bloß zween Zoll lang und ungefähr anderthalbe Zoll breit sind. Die Blüthen stehen oben, längst an den Zweigen hin; dieselben sind sehr zart und braunroth. Eine jede Blume hat acht bis neun Zoll im Durchmesser, und stehet auf einem Stiel, der fast einen halben Zoll lang, und hinten wie eine weißliche Blase aufgetrieben, und überall kaum eine Linie breit ist. Der vordere Theil dieser Blume, welcher himmelblau ist, ist in fünf radförmige

Digitized by Google

Digitized by Google

mige Theile getheilt, die eine Linie breit, rückwärts gebogen, und an ihrer Spitze zugestumpft sind. Mitten aus der Blume, welche weiß ist, ohngeachtet der übrige Theil blau ist, steigen fünf Staubfäden in die Höhe, die drey Linien lang, an ihrer Basis haarig, ebenfalls weiß, und mit blauen Kölblein gekrönet sind. Der Kelch ist ein Becher, der anderthalbe Linien lang und breit, in fünf Spitzen abgetheilt und haarig ist. In der Mitte desselben stehet ein viereckiger Stempfel, über welchem ein purpurrother Faden stehet, der einen halben Zoll lang ist. Aus diesem Kelch wird eine Blase, welche vier bis fünf Linien im Durchmesser hat, einen halben Zoll lang, eckig und mit anderthalb Linien langen Haaren besetzt ist. Aus dem Stempfel wird eine Frucht mit vier Körnern, von denen jedes die Gestalt eines Vipernkopfes hat, aber nur eine Linie lang, glänzend, anfangs hellgrün, nachgehends aber schwärzlich ist.

SYMPHYTVM Constantinopolitanum, Boraginis folio & facie, flore albo. *Coroll. Inst. R. H.* a)

Die Wurzel dieser Pflanze ist einen halben Schuh lang, fünf bis sechs Linien dick, und in große haarige Fasern abgetheilt, die inwendig weis, und mit einer schwarzen, dünnen und gleichsam rißigen Haut besetzt sind.

a) SYMPHYTVM (*orientale*) foliis ovatis subpetiolatis. *Lin. Sp. Plant. p.* 195.

sind. Die Stengel sind über einen Schuh hoch, gegen vier Linien dick, blaßgrün, etwas weniges haarig, und so, wie die übrigen Theile der Pflanze mit Saft angefüllt, hohl und ungleich gefurcht. Derselbe ist mit Blättern besetzt, die ohne Ordnung, und ziemlich weit voneinander entfernt und den Blättern des Borrage ähnlich sind. Die untern sind vier bis fünf Zoll lang, zween, auch dritthalbe Zoll breit, endigen sich mit einer eyrunden Spitze, sind dunkelgrün, ohne Geschmack und schleimig, wie die Wurzeln. Sie stehen auf einem Stiel, der anfangs drey Linien breit, auf der einen Seite, wie eine Rinne hohl, auf der andern aber zugerundet ist. Diese Blätter sind nach dem Maas, wie sie sich der Pflanze nähern, klein. Aus ihren Flügeln kommen kleine Büschel anderer Blätter zum Vorschein, und die Zweige theilen sich wieder in andere ab, welche insgemein mit zwey kleinen Blättern besetzt sind. Mitten in selbigen befinden sich einige weisse Blumen, die wie ein Scorpionschwanz gestaltet sind, und nicht miteinander, sondern nacheinander aufgehen. Eine jede Blume bestehet aus einer unterwärtshängenden Röhre, welche ungefähr sieben Linien lang ist. Die Hälfte dieser Blume, welche über den Kelch hinausgehet, öfnet sich wie eine Glocke, und diese Oefnung hat ungefähr drey Linien im Durchmesser, ist am Rande seicht in fünf Spitzen zerschnitten, die kaum eine halbe Linie lang sind, und sich wie ein gewölbter arcadischer Bogen endigen. Die andere Hälfte der Blume, welche in dem Kelch steckt, hat kaum eine Linie im Durchmesser.

An

An dem innern Theil der Röhre, wo sich dieselbe auszubreiten anfängt, erheben sich fünf weiße Blätter, die anderthalbe Linien lang, und an ihrer Basis eine Viertelslinie breit sind. An den Flügeln derselben entspringen fünf Staubfäden, von eben der Farbe, die eine Linie lang, und mit Kölblein gekrönet sind. Durch den Boden der Röhre gehet der Stempfel, welcher eine sehr zarte Narbe hat, die ungefähr acht Linien lang ist. Der Kelch ist ebenfalls eine Röhre, die ungefähr vier Linien lang, haarig und in fünf Theile zerschnitten ist. Aus den vier Embryonen des Stempfels werden eben so viele Saamen, welche wie Vipernköpfe gestaltet sind; wir haben dieselben aber nur grün gesehen.

Alle um Constantinopel liegenden Wiesen, sind mit einer Art eines Storchschnabels angefüllt, den ich GERANIVM orientale columbinum flore maximo, Asphodeli radice. *Coroll. Inst. R. H. 20. a)*, nenne; denn dieselbe wird noch an verschiedenen andern Orten in der Levante angetroffen; die Pflanze aber verdient beschrieben zu werden.

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus vielen Rüben, die ungefähr dritthalbe Zoll lang, fleischig, bäuchig, anziehend, inwendig röthlich, von aussen

a) GERANIVM (*columbinum*) pedunculis bifloris folio longioribus, foliis quinque partito multifidis: laciniis acutis, arillis glabris, calycibus aristatis. *Lin. Sp. Plant. p.* 956.

braun, ungefähr drey Linien dick, und öfters noch dicker sind, und sich mit einem zarten und haarigen Schwanz endigen. Der Körper dieser Wurzel, welcher insgemein nach der Quer liegt und holzig ist, wenn die Pflanze älter geworden, treibt Stengel, die acht bis neun Zoll hoch werden, eine Linie dick, blaßgrün, haarig sind, und bey ihrem Anfang auf der Erde liegen, mit dem übrigen Theil aber in die Höhe gehen. Dieselben sind mit Blättern besetzt, von denen an jedem Knoten zwey gegeneinander über stehen, und in Ansehung ihrer Größe, ihrer Farbe und ihres Gewebes, den Blättern jener Art des Storchschnabels ähnlich sehen, welche der Taubenfuß genennet wird. Die Blätter derjenigen Art, von welcher wir gegenwärtig reden, haben drey Zoll lange, zarte und haarige Stiele. Die Blumen stehen längst an den Zweigen hin, und kommen aus den Flügeln der Zweige herfür. Je näher dieselben dem Gipfel kommen, desto kleiner werden sie. Diese Blumen öfnen sich nacheinander. Sie stehen auf Stielen, die insgemein krumm und drey bis vier Zoll lang sind. Eine jede Blume hat fünf Blumenblätter, die wie eine Rose beysammen stehen, ungefähr einen halben Zoll lang, drey und eine halbe Linie breit, an ihrer Circumferenz zugerundet, bey ihrer Herfürkunft spitzig, blaß purpurroth sind, und nach der Länge hin etwas dunklere Streife haben. In der Mitte derselben erhebt sich ein Stempfel, der zwo Linien lang ist. Die Staubfäden sind weiß und sehr zart, und die Kölblein gelblicht. Der Kelch bestehet aus fünf Blättern, welche

vier

Geranium Orientale Columbinum, flore maximo, Asphodeli radice
Coroll. Inst. Rei herb. 20.

Digitized by Google

vier Linien lang, spitzig, blaßgrün, gestreift und sternförmig gestellet sind. Die Frucht war damals noch nicht so weit gekommen, daß wir sie hätten beschreiben können.

Da wir über den Kräutermarkt giengen, kauften wir zwey bis drey Büschel Körner von dem Epheu mit gelber Frucht. Derselbe ist hier so gemein, wie der gemeine Epheu zu Paris, und die Türken bedienen sich desselben zu ihren Fontanellen. Ehehin wurde er zu einem viel edlern Gebrauch angewendet. Denn Plinius *a*) versichert, daß die Sorte des Epheu mit goldgelber Frucht, dem Bacchus gewidmet gewesen sey, und daß man die Dichter damit gekrönet habe. Die Blätter derselben haben eine viel hellere grüne Farbe, als des gemeinen Epheu seine, und seine goldfärbigen Bouquets, gaben ihm einen besondern Glanz. Dalechamp hat sie übel beschrieben und eine schlechte Abbildung davon gegeben. Im übrigen sind die Blätter dieser Sorte, den Blättern des gemeinen Epheu so ähnlich, daß es oft Mühe kostet, sie davon zu unterscheiden, wenn man die Frucht nicht siehet; und vielleicht sind beyde Sorten blos in Ansehung dieses Theils voneinander unterschieden. Bringt nicht der Saame des Stechbaums mit rother Frucht, Bäume, die eine gelbe Frucht tragen? Und wird nicht eben dieses an den

a) *Plin. hist. nat. l.* 16. *c* 34. *Dioſc. l.* 2. *c.* 210. & *not.* 166. Hedera. Dionyſios. *C. B.*

Sorten des Hollunders bemerket? Die Zeit wird uns noch lehren, ob der Epheu, von welchem wir gegenwärtig reden, nicht eine Varietät des gemeinen Epheu sey. Dieser ist um Constantinopel nicht selten; und die Bäume, welche aus den Körnern des gelben in dem königlichen Garten gezogen worden, sind bisher noch immer den Bäumen gleich, welche aus den Körnern des schwarzen gezogen werden. Ihre Blätter sind eckig, und es läßt sich zwischen ihnen kein Unterschied entdecken. Dioscorides hat, wie es scheint, von diesen beyden Abarten geredet.

Ich habe auf der Stelle folgende Beschreibung von der Frucht des gelben Epheu gemacht. Es sind dieselben große runde Bouquets, die zween bis drey Zoll im Durchmesser haben, welche aus vielen halbrunden, obgleich etwas eckigen Körnern zusammengesetzt sind. Dieselben sind ungefähr vier Linien dick, vornen etwas flach, wo sie einen Kreis haben, von welchem sich eine Spitze erhebet, welche eine halbe Linie hoch ist. Die Haut, welche berggelb (Ocrè) und fleischig ist, schließet drey bis vier Körner in sich, die durch sehr zarte Scheidewände voneinander unterschieden sind. Jedes Körnlein ist ungefähr dritthalbe Linien lang, inwendig weis, graulich, und mit schwärzlichen Adern durchwebet. Aussen haben sie kleine Beulen. Sie haben keinen Geschmack und ihrer Figur nach, kommen sie mit kleinen Nieren überein. Das Fleisch, in welchem diese Körner stecken, ist anfangs süßlich, nachgehends scheinet es schleimig zu seyn.

Plinius, welcher diese Pflanze, den Epheu mit einer goldgelben Frucht genennet hat, wiederholet alles dasjenige, was Theophrast und Dioscorides davon gesagt haben, die selbst eine verwirrte Geschichte von dem Epheu geliefert haben. Man hat den Epheu mit weissen Blättern und weissen Früchten, den sie beschrieben haben, noch nicht finden können; indessen mußte er doch in Griechenland wachsen. Was diejenige Sorte anbetrift, die sie den Epheu mit bunten Blättern, oder den Epheu aus Thracien nennen, so haben wir einige Bäume davon auf der Küste des schwarzen Meeres angetroffen. Man darf sich nicht wundern, daß sich die Bacchanten ehehin des Epheus bedient haben, ihre Stäbe und ihren Kopf damit zu schmücken. Ganz Thracien war mit dieser Gattung von Pflanzen bedeckt.

Ich muß hier noch einer artigen Blume *a*) gedenken, deren man sich an der Tafel unsers Abgesandten bediente, um den Rand der Schüsseln damit auszuzieren. Ich habe sie auch in Portugal, in Lissabon, und auf dem Berg Rabida bey Setuval gesehen. Die Wurzel derselben bestehet aus zween fleischigen, fast runden Knollen, die in das eyrunde fallen, unrein weiß, und mit einem klebrigen, geschmacklosen Saft angefüllt sind. Der größte hat einen Zoll im Durchmesser; der andere aber ist viel

a) ORCHIS Orientalis et Lusitanica; flore maximo, papilionem referente. *Coroll. Inst. R. H.* 30.

kleiner und gleichsam welk, und beede haben nur haarige Fäden. Der Stengel wird gegen einen halben Schuh hoch, ist zwo bis drey Linien dick, und mit einigen wechselsweise stehenden Blättern eingewickelt, deren Scheiden übereinander liegen, und sich nachgehends erweitern und Blätter werden, die den Lilienblättern ähnlich, glänzend, glatt, geädert, spitzig, zween bis drey Zoll lang, und gegen einen Zoll breit sind. Diejenigen, welche näher an den Blumen stehen, sind viel kleiner und viel spitziger. Diese Blumen bilden ein Bouquet am Ende des Stengels. Jede Blume hat sechs Blumenblätter, von denen fünf, welche in die Höhe stehen, eine purpurrothe und gestreifte Mütze machen; die drey äussern sind fast einen halben Zoll lang; die beyden innern sind viel schmäler und kürzer, aber sehr spitzig. Das untere Blat ist das größeste unter allen, und bildet eigentlich die Blume. Denn dasselbe giebt ihr gewissermassen die Gestalt eines fliegenden Schmetterlings. Dieses Blat endiget sich oben mit einem kleinen Hals, über welchem ein dunkelpurpurrothes Haupt stehet; hinten endiget es sich mit einem weislichen Schwanz oder Sporn, der vier Linien lang ist. Der übrige Theil liegt nach Art eines Kragens herum, der ungefähr einen Zoll breit, am Rande gefranset, einen halben Zoll hoch, weiß, und sehr prächtig mit purpurrothen Streifen geziert ist. Der Stiel der Blume ist vier Linien lang und anderthalbe Linien dick. Derselbe ist schneckenförmig gedrehet, und blaßgrün. Aus demselben wird nachgehends eine Capsel, die

einer

einer Schiffslaterne ähnlich, einen halben Zoll lang, drey Linien breit ist, und aus drey ziemlich starken Seiten bestehet, welche eben so viele häutige und röthliche Wände haben, deren innere Fläche mit einer sammetartigen Binde besetzt ist. Diese Binde ist nichts anders als eine Reihe sehr kleiner Saamen, die wie Sägespähne aussehen. Die Blume ist ohne Geruch, und erscheint zu Ende des Aprils. Die ganze Pflanze ist geschmacklos und schleimig.

Es giebt noch verschiedene andere schöne Orchisorten um Constantinopel, die man aber nicht in den Gärten ziehen kann, indem diese Pflanzen nirgends als auf freyen Felde fortkommen, wo sie Luft genug haben. Anders verhält es sich mit den Ranunkeln, welche sich nur unter den Händen der Liebhaber vermehren und verschönern. Seit einigen Jahren haben sich die Türken mit vielem Fleiß auf die Cultur dieser Art von Blumen gelegt; sie machen auch ihrem Lande viele Ehre. Man sagt Cara Mustapha, eben derselbe, welcher vor Wien mit einer fürchterlichen Armee erschien, daselbst aber geschlagen wurde, habe die Ranunkeln eingeführet, und Gelegenheit gegeben, solche mit Fleiß zu ziehen. Dieser Vezier, der Mahomet IV, seinem Herrn, welcher die Jagd, und die Einsamkeit ausserordentlich liebte, ein angenehmes Vergnügen verschaffen wollte, brachte ihn unvermerkt einen Geschmack an den Blumen bey; und da er merkte, daß er an den Ranunkeln das größte Belieben fand, so schrieb er an alle Pachas des Reichs, ihm Wurzeln und Saamen von den schönsten

Sorten, die sie in ihren Provinzen antreffen könnten, zu schicken. Die Pachas zu Candia, zu Cypern, zu Rhodus, zu Aleppo, zu Damascus thaten sich diß falls vor andern herfür. Und daher kommen denn die so ausnehmend schönen Ranunkeln, die wir in den schönsten Gärten in Constantinopel und Paris antreffen. Die Saamen, welche man dem Vezier schickte, und diejenigen, welche die Privatpersonen zogen, brachten sehr viele Abarten herfür. Die Abgesandten machten sich ein Vergnügen daraus, einige davon an ihre Fürsten zu schicken. In Europa wurden sie durch die Cultur noch mehr verbessert. Herr **Malaval** zu Marseille hat nicht wenig dazu beygetragen. Derselbe hat ganz Frankreich damit versehen, u von Frankreich aus, sind sie auch in andere Länder ekommen. Man darf jetzt nicht mehr deswegen nac Constantinopel reisen, um schöne Blumen zu sehen; wir besitzen jetzt selbst die allerprächtigsten. Inessen müssen wir doch gestehen, daß wir alle unsere schönen Blumen, die Nelken ausgenommen, aus der Lwante haben. Herr **Bachelier** von Paris, brachte im Jahr 1615 den ersten Roßkastanienbaum, und die gefüllten Anemonen aus diesem Lande nach Europa. Die Tuberosen, und verschiedene Hyacinthen, Narcissen und Liliensorten haben wir ebenfalls aus diesen Gegenden bekommen; sie sind aber in unsern Gärten sehr verbessert worden. Etliche Gegenden in Frankreich sind vor andern zur Vermehrung gewisser Blumen geschickt. In der Normandie zieht man vorzüglich schöne gefüllte Jonquillen, und sehr trefliche Anemonen,

monen Das Clima in Toulouse stehet diesen Arten von Blumen sehr wohl an. Bey Gelegenheit der Anenonen muß ich einer artigen Geschichte gedenken. Man erzählet, daß eine gewisse obrigkeitliche Person, (homme de robe) dem Herr Bachelier weder aus Freundschaft, noch um Geld, noch durch einen Tausch, Saamen von seinen schönen Anemonen wollte zukommen lassen, auf den Einfall gerathen sey, ihn mit drey bis vier von seinen guten Freunden, die um die Sache wußten, zu besuchen. Derselbe befahl seinem Laquais, welcher den Schlepp von seinem langen Kleide (robe) trug, solchen über die Blumentöpfe, die in einer gewissen Allee stünden, die er ihm anzeigte, fallen zu lassen. Die schönen Anemonen, die ihn in die Augen stachen, waren in Töpfen, und ihr Saame eben zeitig. Man machte einen kleinen Spatziergang und redete von gleichgültigen Dingen. Als die Gesellschaft an den bestimmten Ort kam, machte einer von ihnen, der ein lustiger Mann war, eine Erzählung, die dem guten Bachelier sehr aufmerksam machte. Zu gleicher Zeit ließ der Laquais, der ein verschmitzter Mensch war, den Schlepp von dem langen Rock seines Herrn fallen, an dem sich die Saamen von den Anemonen mit ihren Federn hiengen. Der Schlepp wurde sodann, wie gewöhnlich, getragen; die Gesellschaft gieng weiter, der Liebhaber nahm von Herrn Bachelier Abschied, gieng nach Hause, und suchte sehr sorgfältig die Saamen zusammen, die an sei[illegible] langen Rock hängen geblieben

ben

ben waren. Man säete sie sogleich aus, und sie brachten nach der Zeit die schönsten Blumen.

Der Garten an dem Pallast des französischen Abgesandten zu Constantinopel ist gegenwärtig in einem ehr guten Zustande. Er ist Terrassenweis angelegt, von denen man die Ebene von Asien übersehen sehen kann. Es ist aber nicht nöthig so weit zu sehen, indem der Abgesandte in seinem Garten die schönsten Pomeranzenbäume, Ranunkeln, Anemonen und alle Arten der Blumen ziehet, die man sich nur wünschen kann.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Google

Dreyzehenter Brief.

Von der Regierung und Staatskunst der Türken.

Gnädiger Herr!

Woferne Sie sich nicht entschlossen hätten, meine Nachrichten einstens der Welt bekannt zu machen, so würde ich eine Menge Sachen übergangen haben, die Sie viel besser wissen, als ich. Da Sie mir aber befohlen haben, das Publicum von allem, was die Levante betrift, zu unterrichten, so hoffe ich, Sie werden darüber nicht ungehalten seyn, daß ich in den Briefen, die ich an Sie zu schreiben die Ehre habe, von vielen Dingen rede, die nicht jedermann weiß, oder die, seitdem sie bekannt gemacht worden sind, verschiedene Veränderungen erlitten haben, von denen ich auch die wahren Ursachen zu entwickeln suchen werde. Man muß vor allen Dingen, die Grundvesten des türkischen Reichs, daß ich so rede, entdecken, und den Grund aufsuchen, auf welchem ihre Herrschaft beruhet.

Denenjenigen, welche nicht bis auf den Ursprung dieses Reiches zurück gehen, scheint die Regierung der Türken, dem ersten Ansehen nach, sehr hart und fast

tyran-

tyrannisch zu seyn. Wenn man aber überleget, daß dasselbe im Krieg angefangen habe, und daß die ersten Othomannen vom Vater auf den Sohn die fürchterlichsten Eroberer ihrer Jahrhunderte gewesen sind: so wird man sich nicht wundern dürfen, daß sie ihrer Macht keine Schranken gesetzet, als ihren Willen.

War wohl zu hoffen, daß sich Fürsten, die ihre Größe blos ihren Waffen zu danken hatten, eines Rechts, welches das allermächtigste ist, zum Besten ihrer Sclaven begeben würden? Ein Reich, dessen Grund zu Friedenszeiten gelegt würde, und wo sich das Volk selbst ein Oberhaupt, von dem es regiert seyn will, erwählte, müßte natürlicher Weise einer großen Ruhe genießen, und das Ansehen würde in einem solchen Reiche gleichsam getheilet seyn. Da aber die ersten Sultane ihre Erhöhung ihrer eigenen Tapferkeit zu danken hatten, so forderten sie, indem sie bloß nach Kriegsmaximen handelten, einen blinden Gehorsam, straften mit der größten Strenge, und nahmen ihren Unterthanen alle Mittel, sich wider sie zu empören, und ließen sich, mit einem Worte, nur von solchen Leuten bedienen, die ihnen ihr ganzes Glück zu danken hatten, die sie, ohne bey andern eine Eifersucht zu erwecken, erheben, und ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, wieder erniedrigen konnten.

Diese Grundsätze, welche bey ihnen seit etlichen Jahrhunderten angenommen worden sind, machen den Sultan zum unumschränkten Herrn in seinem Reiche. Als der Erbe seiner Vorfahren, besitzet er alle Lehen-

güter

güter desselben; und da seine Völker Nachkömmlinge der Sclaven seiner Vorfahren sind, so hat er auch ein Recht über ihr Leben und über ihren Tod. Seine Unterthanen sind davon dergestalt gewiß überzeugt, daß sie auch nicht die geringste Einwendung machen, wenn er ihnen ihr Leben oder ihre Güter will nehmen lassen. Ja man prägt es ihnen schon, nach einer sehr feinen Staatsklugheit, gleichsam mit der Muttermilch ein, daß dieser blinde und übertriebene Gehorsam, mehr eine Pflicht der Religion, als eine Staatsmaxime sey. Diesem Vorurtheil gemäß, halten es auch die vornehmsten Bedienten des Reichs für die höchste Glückseligkeit und Ehre, ihr Leben durch die Hand, oder auf Befehl ihres Herrn zu endigen. Die Wilden in Canada sind in diesem Stücke noch ruhiger, als die Türken. Ohne den Epictet, und ohne die Stoiker gelesen zu haben, sehen sie von Natur den Tod, als ein großes Gut an, und lachen uns aus, wenn wir das Schicksal dererjenigen beklagen, die man umbringen lässet. Diese Wilde singen mitten in den Flammen, und der Schmerze wird ihnen durch die Hofnung eines viel glückseligern Lebens ganz erträglich gemacht.

Der Großherr wird von seinen Unterthanen angebetet. Durch die geringsten Wohlthaten, die er ihnen erweiset, gewinnet er ihr ganzes Herz; denn sie besitzen keine andere Güter, als die sie von ihm haben. Sein Reich erstreckt sich von dem schwarzen, bis an das rothe Meer. Er besitzet den besten Theil von Africa. Herr von ganz Griechenland, stehet

alles

alles, bis an die Grenzen von Ungarn und Pohlen unter seinem Scepter. Er kann sich sogar rühmen, daß seine Vorfahren oder ihre Großviziers, die Hauptstadt des abendländischen Reiches belagert haben, und daß sie nichts als den venetianischen Meerbusen, zwischen ihrem Gebiete und Italien gelassen haben. Sollte man aber bey solchen Umständen wohl glauben, daß es Sultans gegeben, die bloß von den Einkünften der königlichen, von dem Reiche abhängenden Gärten gelebet, ungeachtet diese Einkünfte auch heut zu Tage von einem sehr mittelmäßigen Ertrag sind? Man hat auch einige Sultans gesehen, die sich bloß mit der Arbeit ihrer Hände ernähret, und man zeiget noch heut zu Tage zu Adrianopel die Werkzeuge, womit der Sultan Mourat Pfeile gemacht, die man auf seine Rechnung in dem Serrail verkaufte. Vermuthlich werden die Hofleute die Arbeit ihres Herrn theuer genug bezahlt haben. Heut zu Tage lebt man gewiß in dem Hause des Prinzen nicht mehr so sparsam, wie ehehin.

Die Sultans haben, aus Furcht niemals unbewafnet angetroffen zu werden, sich selbst und ihren Nachkommen Ketten angelegt, indem sie eine furchtbare Militz auf den Beinen halten, welche sie in Friedenszeiten eben so wenig, als in Kriegszeiten abgehen lassen. Die Janitscharen und die Spahis halten der Macht des Kayfers dergestalt das Gleichgewicht, daß sie, so ein absoluter Herr er auch ist, manchmal die Verwegenheit gehabt haben, seinen Kopf zu verlangen. Sie setzen die Kayser ab, und machen neue,

und

und dieses mit mehrerer Leichtigkeit, als es die römischen Truppen zu ihren Zeiten gethan haben. Sie sind für die Sultans ein Zaum, welcher keine Tyranney aufkommen läßt.

Die Einkünfte des Kayſers sind zum Theil beständig, zum Theil aber auch nur zufällig. Die beständigen sind die Zölle, die Kopfsteuer, welche die Juden und Christen bezahlen müssen, die Vermögensteuer, welche von dem Ertrag der Güter abgetragen werden muß, und der jährliche Tribut, den man von dem Chan der kleinen Tartarn, von den Fürsten in der Moldau und in der Wallachey, von der Republik Raguſa, und von einem Theil von Mingrelien in Gold erhält. Hiezu kommen noch die fünf Millionen Livres, welche Egypten trägt. Denn von den zwölf Millionen, welche dieses große Reich in Sekins, die in diesem Lande geschlagen werden, bezahlen muß, werden zu dem Sold der Soldaten und der Officiere vier Millionen angewendet, und die übrigen drey Millionen schickt der Großherr, als ein gewöhnliches Geschenke, nach Mecca, den Gottesdienst zu erhalten, und die Ciſternen in Arabien, auf dem Wege, welchen die Pilgrime nehmen, mit Wasser anzufüllen.

Die Schatzmeiſter der Provinzen nehmen die Einkünfte ihrer Departements zu sich, und zahlen dasjenige aus, was von der Pforte auf sie angewieſen wird. Alle drey Monathe schicken sie den Schatzmeiſtern des Reichs, das in ihren Händen befindliche Geld, und diese müssen wieder alles, was sie aus den Provinzen erhalten, dem Großvezier verrechnen.

Die zufälligen Einkünfte des Großherrn bestehen in Erbschaften. Denn nach den Gesetzen des Reiches ist der Kayser der Erbe der Großen sowohl als der Kleinen, denen er in ihrem Leben eine Pension gegeben hat. Er erbet sogar die Kriegsleute, wenn sie ohne Kinder sterben. Hinterlassen sie nichts als Töchter, so bekommt er zwey Drittel von der Erbschaft, und diese Drittel nimmt man nicht von den Lehenstücken; denn diese gehören schon an und für sich dem Fürsten, sondern von den unlehenbaren Gütern, als von den Gärten, von den Meyereyen, von dem baaren Geld, von den Geräthschaften, von den Sclaven, Pferden, und dergleichen. Die Anverwandten unterstehen sich nicht, etwas davon auf die Seite zu räumen. Es sind schon gewisse Bediente bestellt, die darauf acht haben müssen, und wenn sie es thäten, so würde der Sultan das ganze Vermögen confisciren lassen.

Dasjenige, was den Großen der Pforte und den Pachas abgenommen wird, beträgt ganz unermäßliche Summen; daher es auch kommt, daß niemand wissen kann, wie hoch sich die Einkünfte des Großherrn belaufen. Oft wartet man nicht, bis die Großen eines natürlichen Todes sterben, man läßt ihnen auch vielmals die Zeit nicht, ihre Schätze zu verbergen; man bringt ihr Gold, ihr Silber, ihre Edelgesteine, und ihre Köpfe in das Serrail. Die Absetzung der Pachas ist nicht der einzige Nutzen, den der Großherr davon ziehet. Der Nachfolger des abgesetzten Pacha muß für seine neue Würde eine beträchtliche

Sum-

Summe bezahlen. Alle diejenigen, welche der Sultan zu Vicekönigen macht, oder denen er sonst ein ansehnliches Amt gibt, sind schlechterdings verbunden, ihm ein Geschenke zu machen, und zwar nicht nach ihrem Vermögen: denn dieses sind meistens Leute, die in dem Serrail erzogen worden sind, wo man wenig Schätze sammeln kann; sondern diese Geschenke müssen der Größe der Wohlthaten, die sie empfangen, angemessen seyn. Man hat das Geschenk des Pacha von Cairo auf funfzehen hunderttausend Livres geschätzet, ohne sieben bis achthunderttausend Livres zu rechnen, die er unter diejenigen ausgetheilet hat, welche ihm diese Würde zuwege gebracht haben, und die im Stande sind, ihn dabey zu erhalten. Dieses sind die vornehmsten Sultaninnen, der Mufti, der Großvezier, der Bostangi-Bachi, und dergleichen.

Die Summen, von denen ich eben geredet habe, kommen nicht in die Hände der Schatzmeister, welche sie verschwenden, oder zu ihrem Nutzen anwenden könnten. Man bringet sie in das Serrail, in den königlichen Schatz, der nicht weit von dem Saal des Divans entfernet ist. Dieser Schatz ist in vier Kammern abgetheilt. In den beyden erstern liegen verschiedene Waffen und große Kisten, die mit langen Oberröcken, Pelzwerk, gestickten und mit Perlen besetzen Küssen, mit ganzen Stücken von dem schönsten englischen, holländischen und französischen Tuche, mit Sammt, Gold und Silberbrocad und mit

Steinen besetzten Pferdezäumen und Sätteln angefüllt sind.

In der dritten Kammer werden die Juwelen der Krone, die von einem unschätzbaren Werthe sind, aufbewahrt. Die Porte-Aigrettes sind mit den allerkostbarsten Steinen besetzet. Es sind dieses Röhren oder Scheiden, in Gestalt der Tulipanen, die an dem Turban des Großherrn befestiget werden, und seinen Federbusch unterstützen. Wenn derselbe einige von seinen Juwelen sehen will, so läßt der Aufseher des Schatzes, von ungefähr sechzig Pagen, die für diese Kammer bestimmt sind, begleitet, dem Schlüsselbewahrer wissen, sich vor der Thür des Schatzes einzufinden. Der Schatzmeister siehet sodann erstlich nach, ob das Siegel, welches man das letztemal auf das Vorhängschloß gedruckt hat, noch unversehrt sey; nachgehends befiehlt er dem Schlüsselbewahrer, es abzunehmen und zu öfnen, worauf er ihm dasjenige Stück namhaft macht, welches der Großherr zu sehen verlangt. Er empfängt solches hierauf aus seinen Händen, und überbringt es dem Großherrn. In eben dieser Kammer werden auch die allerschönsten Reitzeuge und die kostbarsten Waffen, die auf der Welt seyn können, verwahret. Die Diamanten, die Rubinen, die Smaragde, die Türkise, die Perlen glänzen an den Säbeln, an den Degen und an den Dolchen. Alle diese Stücke pflegen insgemein aus einer Hand in die andere zu kommen. Denn wenn der Kayser mit einigen derselben den Pachas ein Geschenke

schenke macht, so bekommt er wiederum andere, wenn sie sterben, oder abgesetzt werden.

Die vierte Kammer ist eigentlich die öffentliche Schatzkammer; in derselben stehet eine Menge starker und mit eisernen Bändern beschlagener Kisten, von denen jede mit zwey Vorhängschlössern verwahret ist. In dieselben werden alle Gold- und Silbermünzen geleget. Die Thür dieser Kammer ist mit dem Siegel des Großherrn versiegelt, der den einen Schlüssel dazu hat. Der andere aber befindet sich in den Händen des Großveziers. Ehe das Siegel abgenommen wird, siehet man sehr genau nach, ob es noch unversehrt sey, und dieses geschiehet insgemein an den Tagen, wenn Rath gehalten wird; alsdenn werden auch die neuen Einnahmen in diese Kisten geleget, oder diejenigen Gelder herausgenommen, die zur Bezahlung der Truppen, oder zu einem andern Gebrauche bestimmt sind, worauf der Großvezier die Kammer aufs neue mit dem Siegel des Kayſers versiegeln läßt.

Das Gold kommt nach und nach in die geheime Schatzkammer des Großherrn, so ein Zwischensaal, oder ein unterirdisches Gewölbe ist, in welches niemand kommt, als dieser Prinz und einige Schatzkammerpagen. In derselben wird das Gold in lederne Säcke gelegt, und zwar in jedem Sack funfzehentausend Sekins. Alle diese Säcke liegen in starken Kisten. Wenn sich in der vierten Kammer so viel Gold gesammelt hat, daß zweyhundert Säcke damit

angefüllt werden können, so giebt der Großvezier Seiner Hoheit davon Nachricht, der sich sodann in die Schatzkammer verfüget, um die Säcke in seinen geheimen Schatz bringen zu lassen, und sie selbst zu versiegeln. An diesem Tage pfleget er insgemein Geschenke auszutheilen, theils an die Pagen, welche ihn in die geheime Schatzkammer begleiten, theils an die Großen, welche ihm bis an die Thür nachfolgen, und welche bey dem Großvezier in der vierten Kammer zurück bleiben. Wenn diese Summen durch die Kriege verzehret werden, oder wenn sich der Staat sonst in einer dringenden Noth befindet, so hat der Kayser in den Schätzen der Moscheen, die sich in dem Schloß der sieben Thürme befinden, eine Quelle, die nicht leicht erschöpft wird.

Die Moscheen, und insonderheit die sogenannten Königlichen, sind sehr reich. Nachdem die Diener derselben bezahlt worden sind, wird das übrige Geld in den Schatz gelegt, worüber der Großherr Oberaufseher ist. Es ist wahr, er darf sich desselben nicht anders, als zur Vertheidigung der Religion bedienen; es bietet sich ihm aber auch allezeit eine Gelegenheit dazu an, so oft er mit seinen Nachbarn, welches entweder Christen, oder schismatische Mahometaner sind, in einen Krieg verwickelt wird; der Mufti kann also auch den Gebrauch, den man zu Kriegszeiten von diesem Gelde macht, nicht mißbilligen.

Es ist kein Fürst in der Welt, der mit mehrerer Ehrfurcht bedienet wird, als der Sultan. Man präget

präget denen Personen, welche in dem Serrail erzogen werden, einen so großen Respect für ihn ein; selbst ihr Schicksal erfordert eine so große Treue und eine so große Anhänglichkeit an seiner Person, daß er nicht nur von denselben für den Herrn der ganzen Welt, sondern auch für den unumschränkten Gebieter des Glückes und Unglückes eines jeden gehalten wird. Dieser Pallast ist demnach mit lauter solchen Leuten angefüllt, die ihm ganz und gar ergeben sind. Man kann sie in fünf Classen abtheilen, in die Verschnittenen, in die Ichoglans, in die Azamoglans, in die Frauenzimmer, und in die Stummen, zu denen man noch die Zwerge und die Pikelheringe rechnen kann, die es aber nicht verdienen, daß man sie zu einer eigenen Classe rechnet.

Die Verschnittenen haben die Aufsicht über den ganzen Pallast, und sind die Vertrauten. Da sie unvermögend sind, dem schönen Geschlechte zu gefallen, und sich in Liebeshändel einzulassen, so ergeben sie sich ganz und gar dem Ehrgeitz, und sorgen bloß für ihr Glück. Man kann sie leicht an der Farbe ihres Gesichtes unterscheiden, indem einige derselben weiß, andere aber schwarz sind. Die weissen sind zum Dienste des Fürsten bestimmt, und müssen für die Erziehung der Kinder des Serrails sorgen. Die schwarzen sind viel unglücklicher daran, indem sie den ganzen Tag bey den Dames dieses Pallastes schmachten müssen. Alle diese Verschnittenen sind in die Nothwendigkeit gesetzt, sich eines kleinen Röhrgens zu bedienen, wenn sie das Wasser lassen wollen, in-

dem sie, bis glatt an den Leib, des natürlichen Gangs beraubet werden. Die Sultans waren sehr ungehalten darüber, wenn man ehehin diesen Theil stehen ließ, und es geschiehet bloß um dieser thörichten Eifersucht zu begegnen, daß man sie völlig verschneidet. Die Operation gehet nicht ohne Gefahr ab, und kostet den meisten das Leben. Allein die Morgenländer und die Afrikaner opfern alles ihrer Eifersucht auf; und ob sie gleich diese Art eines Mordes begangen haben, so können sie doch kaum leiden, daß diese elenden Menschen einen Blick auf ihre Weiber werfen. Sie lassen solche öfters sogar nicht weiter, als hinter die Thür ihrer Gemächer kommen, wo sie gleichsam auf der Schildwache stehen müssen.

Das Haupt der weissen Verschnittenen, so in seiner Jugend eben so übel zugerichtet worden ist, als die andern, ist der Oberaufseher (grand maitre) des Serrails. Er hat die Aufsicht über alle Pagen des Pallastes. Ihm werden alle Bittschriften eingehändiget, die man dem Großherrn zu überreichen willens ist. Er weiß um alle Geheimnisse des Cabinets, und hat allen Verschnittenen von seiner Farbe zu befehlen. Die Vornehmsten unter diesen Verschnittenen sind: 1) der Oberkammerherr, welcher der vorderste unter den Kammerjunkern ist. 2) Der Oberaufseher über die Zimmer der Pagen, und über andere Gebäude des Pallastes. Dieser verläßt Constantinopel niemals, und vertritt die Stelle der übrigen, welche in dem Gefolge des Großherrn sind. 3) Der geheime Schatzmeister, welcher die Jubelen

der

der Krone, und den einen Schlüssel zu der geheimen Schatzkammer in Verwahrung hat. Alle Schatzpagen stehen unter den Befehlen dieses Officiers. 4) Der Oberspeißmeister des Serrails, welcher auch die Oberaufsicht über die Garderobe hat. Sein Amt erstreckt sich bis auf die Confituren, auf das Getränke des Sultans, die Syrupe, Sorbets und selbst bis auf die Gegengifte, dergleichen der Theriac, Bezoar, und andere dergleichen Dinge sind. Er hat auch das Porzellain und das Eß- und Trinkgeschirr des Großherrn unter seinen Händen. Die übrigen weissen Verschnittenen sind die Lehrmeister der Pagen, der erste Priester der Moschee des Pallastes, der Aufseher über die Krankenhäuser.

Der oberste unter den schwarzen Verschnittenen, den man Vorzugsweise den Verschnittenen nennen kann, führet ein uneingeschränktes Commando in den Gemächern der Frauenzimmer, und alle die schwarzen Verschnittenen, welche die Aufsicht über dieselben haben, leisten ihm einen blinden Gehorsam. Derselbe hat die Oberaufsicht über alle königliche Moscheen des Reichs, und vergiebt alle Aemter bey denselben. Die vornehmsten schwarzen Verschnittenen sind: der Verschnittene der königlichen Mutter; der Aufseher oder Hofmeister der Prinzen des Geblüts. Der Aufseher über den Schatz der königlichen Mutter; der Aufseher über die Rauchwerke, Confituren und Getränke der nemlichen Princessinn; die beyden Aufseher des großen und kleinen Zimmers der Weiber; der erste Thürhüter des Zimmers der Weiber; die

beeden Priester der königlichen Moscheen, in denen sie ihr Gebet verrichten.

Die Jchoglans sind diejenigen jungen Leute, welche in dem Serrail erzogen werden, um theils den Sultan zu bedienen, theils aber in der Folge die vornehmsten Aemter in dem Reiche zu verwalten. Die Azamoglans sind diejenigen, welche in dem nemlichen Pallaste gehalten werden, um die niedrigsten Dienste zu verrichten.

Um die Würden nicht erblich zu machen, und um keine Familie so hoch zu erheben, daß sie sich eine große Parthey machen könnte, und um den Kindern der Veziere und der Pachas alle Hofnung zu benehmen, die Aemter ihrer Väter zu überkommen, ist verordnet, daß sie aufs höchste nichts als Capitains der Galeeren werden können. Findet man Beyspiele im Gegentheil, so ist solches gewiß etwas sehr seltenes. Vor nicht gar langer Zeit ließen sich die Kayser bloß von solchen Leuten bedienen, die in dem Serrail weder Freunde noch Anverwandte hatten. Man brachte aus den entferntesten Provinzen beständig Christenkinder dahin, die entweder im Krieg gefangen, oder als ein Tribut in Europa ausgehoben wurden. Denn die aus Asien, waren davon ausgenommen. Man erwählte aus selbigen diejenigen, welche die schönsten, die wohlgebildetsten waren, und den meisten Verstand und die besten Gesinnungen zu haben schienen. Ihre Namen, ihr Alter, ihr Vaterland, wurden einregistrirt. Diese armen Kinder,

welche

welche gar bald Vater, Mutter, Brüder und Schwestern, und selbst ihr Vaterland vergasen, hiengen sich ganz allein an die Person des Sultans. Heut zu Tage aber werden keine Tributkinder mehr genommen. Dieses geschiehet aber nicht den Griechen zu gefallen, sondern darum, weil die Türken den Officiers des Serrails Geld geben, damit sie ihre Kinder aufnehmen, in der Hofnung, ihnen dadurch die ansehnlichsten Würden des Reiches zu verschaffen. Wenn diese Kinder nur ein klein wenig Verstand haben, so geben sie sich alle Mühe, sich denen, die sie erziehen, gefällig zu erweisen, um sich der Wohlthaten des Hofes würdig zu machen. Der Kayser erwählet sie öfters selber, wenn sie ihm vorgestellt werden, oder er befiehlt, daß sie von den weissen Verschnittenen in Augenschein genommen werden, welche sich gut auf die Gesichtsbildungen verstehen. Die meisten von diesen Kindern werden zu Constantinopel behalten. Man versicherte mir aber auch, daß einige derselben nach Adrianopel und nach Prusa in Asien geschickt würden. Die schönsten bleiben unter den Ichoglans, und die andern werden unter die Azamoglans gesteckt.

Der Anfang wird mit ihnen damit gemacht, daß sie ihr Glaubensbekänntnis ablegen müssen, und daß man sie beschneidet. Wenn die Vorhaut weggeschnitten wird, so werden folgende Worte dabey ausgesprochen: Es ist kein anderer Gott, als Gott, und Mahomet ist der Gesandte Gottes. Diese Kinder werden zu einer bewundernswürdigen

Ve-

Bescheidenheit angehalten. Sie sind eben so demüthig und eben so gehorsam, als die Novitzen bey unsern Ordensleuten. Die Verschnittenen, welche auf ihre Aufführung Acht haben, bestrafen sie um der geringsten Fehler willen, auf das allerstrengste. Unter den Augen dieser Lehrmeister müssen sie vierzehen Jahre lang seufzen. Ihre ordentlichen Strafen bestehen in Stockschlägen, die sie auf die Fußsohle bekommen; und es giebt gewisse Sünden, die nicht anders ausgesöhnet werden können, als daß sie unter den Stockschlägen sterben müssen. Die Verschnittenen sind grausame Menschen, die, aus Verdruß über ihren traurigen Zustand, allen ihren Grimm an solchen Personen auslassen, die nicht wie sie, verschnitten worden sind. Diese armen Kinder müssen sich also allen ihren Eigensinn gefallen lassen, und unglücklicher Weise, kommen sie niemals aus dem Serrail, bis ihr Ziel geendiget ist; sie müßten denn ausdrücklich loß zu werden verlangen. Alsdenn aber verliehren sie ihr Glück, und bekommen eine sehr mittelmäßige Belohnung. Dieses Serrail ist eine eigene Republik, in der alle diejenigen, welche zu derselben gehören, ihre Gesetze und ihre Gebräuche haben. Diejenigen sowohl, welche in derselben befehlen, als diejenigen, welche gehorchen, wissen nicht, was die Freyheit ist, und haben nicht den geringsten Umgang mit den Einwohnern der Stadt. Die Verschnittenen kommen niemals dahin, als wenn sie in derselben etwas zu verrichten haben. Selbst der Sultan macht sich gewissermassen zum Sclaven

seines

seines Vergnügens in seinem Pallast. Niemand als der Prinz und einige Lieblinge unter den Frauenzimmern, lachen in demselben von Herzen. Alle übrigen verschmachten vor langer Weile.

Die Ichoglans sind in vier Kammern getheilt, welche jenseit des Saals des Divans, linker Hand in dem dritten Hof sind. In der ersten Kammer, welche die kleine genennet wird, sind insgemein vierhundert Pagen, die auf Kosten des Großherrn mit allen Nothwendigkeiten versorgt werden, und von denen jeder des Tages vier bis fünf Asper Sold bekommt, welches nach französischen Gelde vier bis fünf Sols beträgt, aber die Erziehung, die man ihnen giebt, haben sie umsonst. Die Haupttugenden, die ihnen ohne Aufhören geprediget werden, sind die Höflichkeit, Bescheidenheit, Artigkeit, der Fleiß und die Ehrlichkeit. Besonders wird ihnen das Stillschweigen empfohlen Sie müssen auch stets die Augen niederschlagen, und die Hände kreutzweis auf den Magen legen. Ausser den Lehrmeistern, die ihnen das Lesen, Schreiben und Rechnen lernen, haben sie auch einige, die sie in ihrer Religion unterrichten, und sie lehren, ihr Gebet an den bestimmten Stunden zu verrichten.

Nach einer sechsjährigen Uebung kommen sie in die zwote Kammer, mit dem nämlichen Sold, und in den nämlichen Kleidern, die von sehr gemeinen Tuch sind. Hier werden die vorigen Uebungen fortgesetzet; doch legen sie sich hier schon mehr auf die

Spra-

Sprachen und auf die Bildung des Verstandes. Diese Sprachen sind die türkische, die arabische und die persische. Werden sie etwas stärker, so läßt man sie einen Bogen spannen, solchen abschiessen, einen Wurfspieß werfen, mit Spiessen oder Lanzen umgehen, reuten und alles treiben, was dazu gehöret, als zum Beyspiel zu Pferde einen Pfeil hinterwärts und vorwärts, rechts und links abschießen. Der Großherr macht sich öfters das Vergnügen, und giebt einen Zuschauer ab, wenn sie zu Pferde miteinander kämpfen, und giebt denen, die ihre Sache am besten machen, eine Belohnung. In dieser Kammer verharren die Pagen vier Jahre, ehe sie in die dritte kommen.

In dieser lernen sie nähen, sticken und Pfeile schnitzen. Hier müssen die Pagen abermals vier Jahre ausharren, damit sie desto geschickter zum Dienst seiner Hoheit werden mögen. In dieser Absicht legen sie sich, ausser der Musik auch auf verschiedene andere Dinge. Sie lernen das Bartscheeren, die Nägel abschneiden, die langen Röcke und Turbans zusammen legen, in dem Bade dienen, die Wäsche des Großherrn waschen, und Hunde und Vögel ziehen.

Diese vierzehen Jahre hindurch, als so lange ihr Noviziat dauert, reden sie nur zu gewissen Stunden miteinander, und ihre Unterredungen sind bescheiden und ernsthaft. Wenn sie manchmal einander besuchen, so geschiehet dieses allezeit unter der Aufsicht

der

Digitized by Google

der Verschnittenen, die sie niemals aus den Augen lassen. Die Nächte hindurch werden nicht nur ihre Gemächer erleuchtet, sondern es entdecken auch die Augen dieser Arguse, die beständig auf sie gerichtet sind, alles, was in selbigen vorgehet. Von sechs zu sechs Betten liegt ein Verschnitterer, der bey dem geringsten Geräusche munter wird.

Aus dieser Kammer werden die Schatzpagen, und diejenigen genommen, welche in dem Laboratorio arbeiten müssen, in welchem der Theriac, die Herzstärkungen und die kostbaren Getränke für den Großherrn zubereitet werden. Keiner wird zu dem Dienste desselben gebraucht, bis man den Character seines Geistes auf das genaueste erforschet hat. Diejenigen, welche nicht die gehörige Klugheit zu haben scheinen, werden mit einer sehr geringen Belohnung zurück geschickt. Man steckt sie insgemein unter die Reuterey. Daher sind auch in der dritten Kammer nicht mehr, als ungefähr zweyhundert Pagen, anstatt daß in der ersten ihrer vierhundert beysammen sind.

In der vierten Kammer befinden sich nur vierzig Personen, die insgesamt wohl gebildet, höflich und bescheiden und in den drey ersten Classen genugsam geprüfet worden sind. Dieselbigen bekommen doppelten Sold, und also des Tags neun bis zehen Asper. Man kleidet sie in Atlas, in Brocad oder Goldstücke, und dieses sind die eigentlichen Kammerherren. Sie verrichten ihre Dienste mit der größten Fertigkeit, und können mit allen Officieren des Pallastes

umgehen. Allein der Kayser ist ihr Abgott. Denn sie stehen eben in dem Alter, in welchem man am meisten nach Ehren und Würden seufzet. Einige unter ihnen verlassen den Fürsten niemals, als wenn er in das Zimmer der Dames gehet, dergleichen diejenigen sind, welche seinen Säbel, seinen Mantel, den Wassertopf zum trinken und waschen tragen, derjenige, der das Sorbet trägt, und derjenige, welcher den Steigbiegel hält, wenn Seine Hoheit sich zu Pferde setzen, oder wenn er wieder absteigt. Die andern Kammerofficiere, welche weniger um die Person des Kayſers zu seyn pflegen, sind der Garderobemeister, der erste Haußhofmeister, der erste Barbier, derjenige, der die Nägel abschneidet, derjenige, der den Turban des Kayſers in Besorgung hat, sein geheimer Secretair, der Generalcontrolleur seines Hauses, und der vorderste Aufseher über die Hunde. Alle diese Officiere machen sich mit gutem Grunde Hofnung, zu den vornehmsten Bedienungen. Denn es ist natürlich, diejenigen zu belohnen, die man stets vor Augen hat.

Nichts scheinet geschickter zu seyn, tüchtige Leute zu bilden, als die Erziehung, welche die Pagen des Serrails haben; man läßt sie, so zu reden, die Uebung aller Tugenden machen. Indessen sind sie, aller dieser Sorgfalt ungeachtet, wenn man ihnen wichtige Aemter anvertrauet, doch am Ende nichts anders, als wahre Schüler. Sie müssen erst das Befehlen lernen, da ihnen bisher nichts anders gelernet worden ist, als das Gehorchen. Und ob sich

gleich

gleich die Türken einbilden, daß Gott denenjenigen, welchen der Sultan wichtige Aemter anvertrauet, die Klugheit und andere nöthige Talente geben werde: so zeiget doch die Erfahrung gar oft das Gegentheil. Was können auch Pagen, die von Verschnittenen erzogen worden, und unter deren Stock sie so lange Zeit gestanden sind, für Fähigkeiten haben? Wäre es nicht besser, junge Leute in einem Reiche, wo die Geburt gar nicht in Betrachtung kommt, stufenweise steigen zu lassen. Nächst diesem kommen diese Officiers auf einmal aus der ärgsten Sclaverey, in eine so große Freyheit, daß es fast gar nicht möglich ist, sich ihren Leidenschaften nicht zu überlassen; indessen giebt man ihnen die besten Statthalterschaften der Provinzen. Da sie nun weder Fähigkeit noch Erfahrung haben, ihrem Amte, wie es seyn sollte, vorzustehen; so verlassen sie sich auf ihre Stellvertreter, (Lieutenants,) welche gewöhnlichermassen entweder große Räuber oder Spionen sind, die ihnen der Großvezier an die Seide setzet, um von ihrem Verhalten beständig Nachricht einzuziehen. Diese neuen Statthalter fallen endlich auch den Juden in die Hände. Da sie ohne alles Vermögen sind, wenn sie das Serrail verlassen, so nehmen sie ihre Zuflucht zu diesen Wucherern, die sie nöthigen, auf allerley Raubereyen und Plackereyen zu gedenken. Ausser den Geschenken, die ein neuer Pacha dem Großherrn, den Sultaninnen, und den Großen der Pforte zu machen hat, muß er auch sein eigenes Haus einrichten. Nun ist niemand da, der

ihm einen Vorschuß thun kann, als die Juden, und diese ehrlichen Spitzbuben leihen nicht anderst, als Cent pro Cent. Das Uebel würde bey allen dem so groß nicht seyn, wenn sie sich nach und nach bezahlen ließen. Alleine da sie alle Augenblick befürchten müssen, der Pacha möchte entweder stranguliret oder abgesetzt werden, so lassen sie ihre Schuld nicht alt werden, sondern nöthigen ihn, so viel von dem Volke zu erpressen, als zu ihrer Bezahlung nöthig ist.

Die Provinzen gewinnen selten, wenn man einen Pacha einige Jahre lang bey ihnen läßt. Ist er ein verständiger Mann, so sucht er nicht nur sich Schuldenfrey zu setzen, sondern auch noch so viel zu gewinnen, daß er seine Ausgaben bestreiten, und insonderheit seine Beschützer am Hofe erhalten kann, ohne welche er, anstatt weiter zu kommen, ganz gewiß zurück berufen werden würde, es möchte nun auf diese, oder auf eine andere Art geschehen. Auf diese Weise treibt der Jud, oder der Chifou, wie ihn die Türken zu nennen pflegen, seine Handgriffe täglich fort, nnd alles Geld des Hauses, ja wohl gar der ganzen Provinz, gehet durch seine Hände. Der Geitz des Sultan Amurat ist die Quelle aller dieser Unordnungen. Derselbe führte die Gewohnheit ein, daß ihm alle Große, denen er eine Würde in dem Reiche gab, Geschenke machen mußten. Die Großen verlangten, um sich schadlos zu halten, das nemliche von den Geringern, und seit dieser Zeit, wurde alles an die Meistbiethenden verkauft. Der Sultan Solymann, welcher seine Schwestern und

seine

seine Töchter auf das zärtlichste liebte, verheurathete sie an die vornehmsten Staatsbedienten der Pforte, wider den Gebrauch seiner Vorfahren, die selbige den Statthaltern der entferntesten Provinzen zur Ehe gaben. Die Männer mußten es unter dem Schutz dieser Sultaninnen so einzurichten, daß ihnen jedermann geben mußte, um sich in den Stand zu setzen, denjenigen Aufwand, den ihre Weiber machten, zu bestreiten. Man siehet es zwar heut zu Tage ein, daß diese Unordnungen den Umsturz des Reiches nach sich ziehen müssen. Allein das Uebel ist bereits unheilbar geworden. Denn der Kayser, die Sultaninnen, die Favoriten, die Großen der Pforte, wissen keinen andern Weg sich zu bereichern, als diesen, und die Untern wissen sich nicht anders, als durch ihre Plackereyen zu helfen. Kein Wunder daher, wenn dieses große Reich je länger, je mehr in Abnahme kommt.

Von den Jchoglans kommen wir auf die Azamoglans, massen diese letztern bloß aus dem Ausschuß, oder vielmehr Auswurf der erstern bestehen. Bey den Azamoglans siehet man mehr auf die Eigenschaften des Körpers, als des Geistes. Wenn man in dem Reiche keine haben kann, so kauft man sie von den kleinen Tartarn, welche beständig herumstreifen, und die Kinder ihrer Nachbarn entführen. Diese Kinder werden eben so, wie die Jchoglans von den weissen Verschnittenen erzogen. Nach geschehener Beschneidung und Ablegung des Glaubensbekänntnisses, unterrichtet man sie in den Dingen,

die zur Religion gehören, und insonderheit in dem Gebet, welches, wie sie sagen, die einige Sprache ist, in der die Menschen mit dem Herrn reden. Wenn einige unter ihnen Lust dazu haben, so werden sie auch im Lesen und Schreiben unterweisen. Ihre Kleidungen sind von blauem, sehr groben salonischen Tuch, und ihre Müzen von gelben Filz, und wie die Zuckerhüte gemacht. Ihre erstern Beschäftigungen sind das Wettlaufen, oder Ringen und andere Spiele. Sie werden in dem Serrail zu Thürhütern, Gärtnern, Köchen, Fleischern, Stallnechten, Krankenwärtern, Holzhauern, Schildwachen, Laquais, Bogenschützen und Matrosen der Caicke des Großherrn gebraucht. Verschiedene derselben müssen die Waffen des Fürsten reinigen, einige haben, unter Anführung der Araber, für seine Zelten zu sorgen. Andere haben ihre Beschäftigung bey der Bagoge und bey den Wägen. Sie mögen aber eine Verrichtung haben, welche sie wollen, so bekommen sie doch nicht mehr Sold, als des Tages zween bis sieben und einen halben Asper, und davon müssen sie sich Nahrung und Kleider schaffen. Denn der Kayser giebt ihnen nichts, als Tuch und Leinwand; sie leben in verschiedenen Gemächern beyeinander, und sind sehr gute Haushälter. Der Janitscharen Aga siehet sie von Zeit zu Zeit durch, und stößt diejenigen, die ihm gefallen, unter die Janitscharen der Pforte. Einige derselben werden Spahis. Allein weder die einen, noch die andern werden eher unter diese Truppen aufgenommen, als bis ihre Körper durch die Arbeit recht

abge-

abgehärtet, und sie in den Stand gesetzet worden sind, alle Beschwerlichkeiten des Krieges zu ertragen; deswegen werden sie auch angewöhnet, Hitze und Kälte zu vertragen. Sie müssen Holz hauen, schwere Lasten tragen, und den Acker bauen. Mit einem Wort, sie müssen die härtesten und gröbsten Arbeiten verrichten. Verschiedene derselben werden nach Asien zu den Bauern geschickt, bey denen sie den Ackerbau lernen müssen.

Diejenigen, welche in dem Serrail bleiben, wohnen an der Meerküste unter Schirmdächern. Die vornehmsten sind die **Bostangis**, oder die Gärtner, deren Befehlshaber aus diesem Corps genommen wird, und **Bostangi Bachi** heißt. Es ist dieses einer der mächtigsten Bedienten der Pforte. Denn obgleich sein Amt, dem ersten Ansehen nach, keines der ehrenvollesten zu seyn scheint, so kann er doch, weil er das Ohr des Großherrn in seiner Gewalt hat, und öfters in seinen Gärten um ihn ist, gute und böse Dienste leisten; eben deswegen pflegen ihn auch die Mächte zu schmeicheln. Der **Bostangi-Bachi** hat, ausser seinem Zimmer an der Seeküste, noch einen schönen Kiosc auf den Bosphorus. Er ist der Oberaufseher der Gärten und der Springbrunnen des Großherrn, und der Gouverneur aller Dörfer, welche an dem Canal des schwarzen Meeres liegen. Er hat mehr als tausend Bostangis oder Gärtner unter sich, welche sich entweder in dem Serrail, oder in den königlichen Häusern um Constantinopel herum aufhalten. Er hat für die Policey auf dem Bospho-

rus von Frankreich zu sorgen. Er bestraft die Türken und Christen, welche sich daselbst betrinken, oder mit Weibspersonen erwischt werden, auf das strengste. Seine wichtigste Verrichtung bestehet darinnen, daß er das Steuerruder der Caicke des Sultans hält, wenn sich derselbe auf dem Wasser belustiget, und daß er ihm zum Fußschemel dient, so oft er zu Pferde sitzen, oder wieder absteigen will, wenn er auf die Jagd gehet, oder spazieren reutet.

Alle Freytage legen die Aufseher der Gärten dem Bostangi Bachi von dem Gelde, welches aus den Küchengärten des Großherren gelöset worden ist, Rechnung ab. Dieses Geld ist das eigentliche Patrimonium des Kayfers. Denn dasselbe ist zu seiner Unterhaltung bestimmt. Er macht sich daher auch öfters das Vergnügen, seine Gärtner arbeiten zu sehen. Er muß aber allein seyn. Denn wenn er von einigen Sultaninnen begleitet wird, so laufen diese armen Tropfen auf das eilfertigste davon, oder suchen sich so gut zu verbergen, als sie können. Sie würden ein unverzeihliches Verbrechen begehen, wenn sie sich sehen ließen, und der arme Bostangi würde auf der Stelle getödet werden. Niemand hat die Ehre sich vor den Dames sehen zu lassen, als die schwarzen Verschnittenen, welche weder Versuchung noch Eifersucht zu erregen im Stande sind.

Man versichert zu Constantinopel, daß die Ranunkeln die größte Zierde der Parterres des Serrails ausmachen. Diese Parterres sind in geringer Anzahl

gegen

gegen die Küchen- und Baumgärten, welche fast den ganzen Abhang und den untern Theil dieses Pallastes einnehmen. Die Cypressen, die Fichtenbäume und Gesträuche verunzieren diese Baumgärten gar sehr. Allein die Türken sind es schon von je her gewohnt, ihre Gärten zu vernachläßigen, wenigstens auf nichts so viele Sorgfalt zu wenden, als auf ihre Melonen und Gurken. Es giebt ganze Familien, welche über die Hälfte des Jahres nichts als Gurken essen. Man ißt sie ganz roh, ohne sie zu schälen, als ob es Aepfel wären; oder man schneidet sie in große Stücken, aber nicht in der Absicht, sie statt eines Salades zu gebrauchen, sondern man wirft sie in eine Schüssel, die mit einer sehr sauern Milch angefüllt ist, und nachdem man sehr viel davon gegessen hat, wird ein großer Topf frischen Wassers getrunken. Diese Früchte sind vortreflich, und verursachen nicht das geringste Bauchweh. Die Pagen des Pallastes haben das Herz nicht, an den Ort zu kommen, wo sie gezogen werden, seitdem Mahomet II. sie bis auf sieben hat ausweiden lassen, um denjenigen zu entdecken, der ihm einen von seinen Gurken gestohlen hatte.

Ausser den Officiers, von denen ich bisher geredet habe, halten die Sultans in ihrem Pallast noch zwo Gattungen von Leuten, die zu ihrer Belustigung dienen; nemlich die Stummen, und die Zwerge. Die Stummen sind eine seltsame Art vernünftiger Thiere des Serrails. Um die Ruhe des Prinzen nicht zu stöhren, haben sie unter sich eine Sprache

erfunden, deren Charactere bloß durch Zeichen ausgedruckt werden; und diese Zeichen sind zu Nachts eben so verständlich, als bey Tage, durch die Berührung gewisser Theile ihres Körpers. Diese Sprache ist in dem Serrail so beliebt, daß diejenigen, welche ihre Aufwartung machen wollen, und sich um den Fürsten aufhalten, solche mit großer Sorgfalt lernen. Denn das würde sehr respectswidrig seyn, wenn sich jemand unterfienge, in seiner Gegenwart dem andern etwas in das Ohr zu sagen.

Die Zwerge sind wahre Affen, welche untereinander, oder mit den Stummen, tausend Grimassen machen, welche den Sultan zum Lachen bewegen, und dieser Prinz beehret sie manchmal mit etlichen Fußstössen. Wenn unter diesen Zwergen einer ist, der taub gebohren und folglich stumm ist, so siehet man ihn für einen Phönix des Pallastes an. Man bewundert ihn weit mehr, als den schönsten Menschen auf der Welt, besonders wenn derselbe ein Verschnittener ist. Diese drey Mängel, welche einen Menschen höchst verachtungswürdig machen sollten, bilden in den Augen und nach dem Urtheil der Türken, das allervollkommenste unter allen Geschöpfen.

Wir sollten nun auch von den Frauenzimmern des Serrails etwas sagen. Allein es ist Entschuldigung genug, wenn solches nicht geschiehet, da man sagen kann, daß dieselben eben so wenig in die Sinne fallen, als die reinen Geister. Diese Schönheiten sind bloß geschaffen, den Sultan zu belustigen, und die

Ver-

Verschnittenen närrisch zu machen. Die Statthalter der Provinzen machen dem Großherrn mit den schönsten Personen des Reiches Geschenke, nicht nur um sich bey ihm beliebt zu machen, sondern auch um Creaturen in dem Pallast zu haben, die sich ihre Beförderung angelegen seyn lassen. Nach dem Tode des Sultans kommen diejenigen Weiber, die er mit seinen Liebkosungen beehret hat, und die mannbaren Töchter in das alte Serrail zu Constantinopel. Die jüngsten werden bisweilen für den neuen Kayser aufgehoben, oder an die Pachas verheurathet. Da es das größte Verbrechen ist, diejenigen, welche sich in dem Pallast befinden, zu sehen, so darf man allen dem, was einige Schriftsteller davon gemeldet haben, wenig trauen. Könnte man auch ein Mittel ausfindig machen, in den Pallast zu kommen, so würde wohl niemand so thöricht seyn, sein Leben für einen übel angewendeten Blick, auf das Spiel zu setzen. Ich kann daher auch nicht entscheiden, ob diese Schönen zu Füßen, wie einige vorgegeben haben, oder neben an der Seite, zu dem Sultan in das Bette steigen. So viel aber will ich sagen, daß sie für die minder unglücklichen Sclaven, die in der Welt sind, anzusehen sind. Die Freyheit ist einem so geringen Glücke allezeit vorzuziehen.

Was kann man von einem Orte sagen, den kaum der erste Leibarzt des Sultans betreten darf, um die Weiber desselben, die in den letzten Zügen liegen, zu besuchen? Und doch kann sie dieser Arzt weder sehen, noch von ihnen gesehen werden. Es ist ihm nicht

erlaubt, ihren Puls anders zu fühlen, als durch eine dünne Leinwand, oder durch einen krausen Flor; und oft kann er nicht einmal unterscheiden, ob es die Arterien, oder die Flächsen sind, die sich bewegen. Auch die Weiber, welche diese Kranken bedienen, können ihm nicht sagen, was geschehen ist. Denn dieselben entfliehen mit schnellen Schritten, wenn er kommt, und es befinden sich bloß die Verschnittenen bey dem Bette, um den Arzt zu verhindern, die Kranke nicht zu sehen, und bloß die Vorhänge vor ihrem Bette so weit aufzumachen, als sie es für nöthig halten, den Arm dieser Sterbenden herauszustrecken. Verlangte der Arzt die Spitze der Zunge zu sehen, oder diesen oder jenen Theil zu berühren, so würde er auf der Stelle erstochen werden. Selbst Hippocrates würde mit aller seiner Kunst in die größte Verlegenheit gekommen seyn, wenn es zu seinen Zeiten Muselmänner gegeben hätte. Ich meines Ortes, da ich in seiner Schule und nach seinen Grundsätzen erzogen worden bin, wüßte nicht, was ich bey dem Großherrn für eine Rolle spielen sollte, wenn ich geruffen und in die Zimmer seiner Weiber gelassen würde. Diese Zimmer sind wie die Schlafgemächer unserer Nonnen gemacht, wo ich an jeder Thür einen mit einer dünnen Leinwand bedeckten Arm, welcher durch ein ausdrücklich dazu gemachtes Loch gesteckt wurde, antraf. Bey den ersten Besuchen, hielte ich dieselben für hölzerne oder kupferne Arme, die bestimmt wären, bey der Nacht die Stelle der Leuchter zu vertreten. Ich erstaunte also, da man mir sagte, daß die

Per-

die Personen, denen diese Arme gehörten, curirt werden sollten.

Das Vorgeben, daß die Jüdinnen die Erlaubnis haben, in alle Gemächer der Frauenzimmer des Serrails zu gehen, und ihnen ihre Juwelen zum Kauf anzubieten, ist vollkommen falsch. Sie dörfen nicht weiter, als in einen gewissen Saal kommen, wo dieser Handel getrieben wird; es wird ihnen auch die Thür nicht eher geöfnet, als bis sie von den Verschnittenen mit aller Sorgfalt visitirt und ausgesucht worden sind. Ein, als eine Weibsperson verkleideter Mann, würde auf der Stelle erwürget werden; und eine Christin würde hier schlecht bewillkommet werden. Die Verschnittenen tragen die Juwelen an Ort und Stelle, und schließen den Handel; sie bringen auch das Geld dafür, wobey sie sich für ihre Mühe fleißig bezahlt machen. Was können aber wohl diese Verschnittene für einen Gebrauch von den Sekins machen, da sie weder Anverwandte noch Freunde haben, und da ihr einiges Vergnügen darinnen bestehet, daß sie ihr Geld zählen und ansehen können? Doch sagt man, daß sie solches hauptsächlich darum aufheben, um ihr Leben damit zu retten, wenn sich bey dem Tode des Sultans Hauptveränderungen ereignen. Man bekümmert sich aber wohl bey solchen Gelegenheiten um diejenigen am allerwenigsten, die bloß die Aufsicht über das Frauenzimmer haben.

Die übrigen Officiere, welche zu dem Serrail gehören, und von denen wir noch zu reden haben, sind

sind der Aufseher über die Bäder, der Oberfalkenmeister, dessen Bediente den Vogel auf dem Daumen der rechten Hand tragen; der Oberjägermeister, welcher mehr als zwölfhundert Piqueurs, oder Hundsknechte unter sich hat; der Aufseher über die Wind- Jagd- und andere Hunde; der oberste Stallmeister, der dween Oberstallmeister unter sich hat, unter denen viele Stallbediente stehen, die wieder eine unzählige Menge von Stallknechten unter sich haben. Denn es ist kein Land in der Welt, wo die Pferde so wohl gewartet werden, als in der Türkey. Sie werden mit etwas weniges Gerste und geschnitten Stroh gefüttert, das ihnen Morgens und Abends in geringer Quantität gereicht wird. Den übrigen Theil des Tages müssen sie Hunger leiden, und dadurch werden sie geschickt gemacht, so weit zu laufen, als man es haben will. Man versichert sogar, daß die Pferde, welche aus Arabien, und aus der Gegend um Babylon kommen, dreyßig Meilen in einem fortlaufen können, ohne daß man sie abzäumen darf. Sie haben vortrefliche Schenkel, aber weder Kreutz noch Hals.

Zwo andere Arten von Bedienten darf ich nicht vergessen, welche der Großherr, sowohl ausserhalb als innerhalb des Pallastes gar nüzlich gebrauchen kann. Dieses sind die **Capigis** und die **Chiaoux**. Das Corps der **Capigis** oder der Thürhüter, bestehet aus ungefähr vierhundert Mann, die von vier Hauptleuten der Pforte commandirt werden, welche nach der Reihe, an den Tagen, wenn der Rath versam-

sammelt ist, die Wache haben. Die Thürhüter bekommen des Tags funfzehen Asper Sold, so nach unserm Gelde zehen Sols ausmacht. Ihre Kleidung kommt mit der Janitschaaren ihrer überein, sie haben aber vornen an ihrer Mütze keine Ecken. Funfzig von diesen Capigis stehen alle Tage an dem Thor des ersten Hofes des Serrails Schildwache, und eben so viele an dem Thor des Hofes des Divans. Wenn der Großherr mit der Aufführung eines Vicekönigs oder Statthalters unzufrieden ist, so wird einer von diesen Capigis zu ihm geschickt, mit dem Befehl, sich seinen Kopf auszubitten. Der Capigi schlägt ihm solchen ab, nachdem er ihn strangulirt hat; legt solchen in Salz, um ihn zu erhalten, wenn der Weg lang ist, und überbringt ihn dem Sultan in einem Sack. Solchergestalt vertreten die Capigis auch die Stelle der Henker.

Die **Chiaoux** werden zu viel bessern und ehrenvollern Verrichtungen gebraucht. Die Befehle des Kayfers werden durch sie in allen seinen Staaten ausgetheilt; sie müssen auch die Briefe überbringen, die er an die souverainen Fürsten schreibet. Sie sind gleichsam die Gefreyten der Garde des Großherrn. Ihr Corps bestehet aus ungefähr sechshundert Mann, das durch einen Chef commandirt wird, welcher der **Chiaoux-Bachi** heißt. Dieser Officier ist zugleich der oberste Ceremonienmeister und der Einführer der Abgesandten. An den Tagen des Divans befindet er sich, nebst dem Capitain der Garde, welcher den Dienst hat, an der Thür des Gemachs des Großherrn.

herrn. Der Sold des Chiaour belauft sich täglich von zwölf Aspers bis auf vierzig. Sie müssen sich von dem Großvezier, von den Veziers, Beglierbeis und selbst von den blossen Pachas gebrauchen lassen, wenn sie ihres Dienstes benöthiget sind. Man kann aber durch die Aepfel an ihren Stäben diejenigen, denen sie dienen, unterscheiden. Denn dieser Apfel ist von Silber, wenn sie den vordersten Officiers dienen; für die andern aber ist er nur von Holz. Die meisten Chiaour vertreten die Stelle der Gerichtsdiener, indem sie entweder die Partheyen, die vor dem Divan erscheinen sollen, citiren, oder sie miteinander vergleichen. Sie legen aber niemals weder ihren Stab, noch ihre Mützen ab. Diese Mütze ist sehr groß, und gleicht der Ceremonienmütze der vornehmsten Staatsbedienten des Reiches.

Ich komme nun auf diejenigen Staatsbedienten, welche nicht in dem Pallast des Kayfers wohnen, sondern die nur alsdann dahin kommen, wenn sie gefordert werden, oder wenn sie ihr Amt dahin ruffet. Das Haupt der Staatsbedienten des Sultans ist der Großvezier, der gleichsam sein allgemeiner Statthalter ist, mit dem er die Sorgen des Reiches entweder theilet, oder sie ihm ganz allein überlässet. Der Großvezier hat nicht nur das Finanzwesen, die auswärtigen Angelegenheiten und alle Civil- und Criminalsachen zu besorgen, sondern es ist ihm auch das Kriegsdepartement und das Commando der Armeen anvertrauet. Nichts ist seltener und ausserordentlicher als ein Mann, der im Stande ist, eine

so

so schwere Bürde würdig zu tragen. Indessen hat es doch einige gegeben, welche diese Würde mit so großem Ruhm bekleidet haben, daß sie der Gegenstand der Bewunderung ihres Jahrhunderts gewesen sind. Die Cuperlis, Vater und Sohn, haben sowohl im Frieden als im Kriege triumphirt, und sich, durch eine bisher unerhörte Politik so lange erhalten, bis sie ruhig auf ihrem Bette gestorben sind. Cuperli, ihr Anverwandter, welcher in der Schlacht bey Salankemem geblieben ist, war ebenfalls ein großer Mann.

Wenn der Sultan einen Großvezier ernennet, so übergiebt er ihm das Siegel des Reichs, auf welches sein Name geschnitten ist. Dieses ist das Merkmal, welches den ersten Staatsminister characterisirt. Daher trägt er es auch beständig auf der Brust. Mit diesem Siegel expedirt er alle Befehle, ohne jemand zu fragen, und ohne jemand davon Rechenschaft zu geben. Seine Gewalt ist ohne Schranken; bloß die Truppen darf er nicht ohne Vorwissen ihrer Chefs strafen. Man muß sich daher auch, bis auf diesen Punct, bey allen Angelegenheiten an ihn wenden, und über alles seinen Ausspruch erwarten. Er theilt alle Ehrenstellen und alle Würden des Reiches aus, nur die Stellen bey den Gerichtshöfen nicht. Jedermann hat die Freyheit in seinen Pallast zu gehen, und er giebt auch den allerärmsten Audienz. Wenn indessen doch jemand glauben sollte, daß ihm Unrecht geschehen sey, so darf er dem Großherrn mit Feuer auf seinem Kopfe

auf-

aufwarten, oder seine Bittschrift oben auf ein Rohr stecken, und Seiner Hoheit seine Klage vorbringen.

Der Großvezier unterstützt den Glanz seiner Würde mit vielem Pracht. Er hat mehr als zweytausend Officiere, oder Domestiken in seinem Pallaste. Wenn er sich öffentlich sehen läßt, so hat er allezeit einen Turban auf, der mit zwo mit Diamanten und Edelgesteinen besetzten Zitternadeln gezieret ist. Das Geschirr seines Pferdes ist mit Rubinen und Türkisen gleichsam besäet, und die Decke mit Gold und Perlen gestückt. Seine Garde bestehet aus ungefähr vierhundert Bosniern oder Albanesern, deren Sold sich täglich auf zwölf bis funfzehen Aspers beläuft. Einige von diesen Soldaten begleiten ihn zu Fuße, wenn er sich in den Divan verfüget; gehet er aber auf das Land, so sind sie wohl beritten und führen eine Lanze, einen Degen, eine Art und Pistolen. Man nennet sie Delis, das ist, Narren, wegen ihrer Großsprechereyen, und wegen ihrer lächerlichen Kleidung. Denn sie tragen einen Caput (Capot) wie die Matrosen.

Den Anfang des Zugs, wenn der Großvezier wohin gehet, machen drey Roßschweife, von denen sich jeder mit einen vergoldeten Apfel endiget. Es ist dieses das Kriegszeichen der Othomanen, das sie Thou oder Thouy nennen. Man sagt, ein General dieser Nation sey, da er nicht gewußt, wie er seine Leute wieder zusammen bringen sollte, die alle ihre Standarten verlohren hatten, auf den Einfall gera-

gerathen, einem Pferde den Schwanz abschneiden zu lassen, und solchen oben auf eine Lanze zu stecken. Sobald die Soldaten dieses Zeichen sahen, kamen sie wiederum zusammen und trugen den Sieg davon.

Wenn der Großherr dem Großvezier das Commando über eine von seinen Armeen aufträgt, so nimmt er, an der Spitze der Truppen, eine Zitternadel von seinem Turban herab, und giebt sie ihm, um sie auf den seinigen zu stecken. Nicht eher, als bis diese Ceremonie geschehen ist, erkennt ihn die Armee für ihren Feldherrn. Er hat die Macht, alle ledige Chargen, selbst die Statthalterschaften an die Officiere, die unter ihm dienen, zu vergeben. Ungeachtet der Sultan in Friedenszeiten die vornehmsten Würden vergiebt, so kann doch der Großvezier sehr viel dazu beytragen, daß dieselben an solche Personen kommen, die er haben will. Denn er schreibt an den Großherrn, und bekommt auf der Stelle Antwort. Auf diese Art befördert er seine Creaturen, oder rächet sich an seinen Feinden. Er kann diesen den Strick zuwege bringen, sobald er nur dem Großherrn Nachricht von ihrem üblen Verhalten giebt. Er besucht öfters in der Nacht die Gefängnisse, und hat stets einen Henker bey sich, um diejenigen tödten zu lassen, die er für schuldig erkennet.

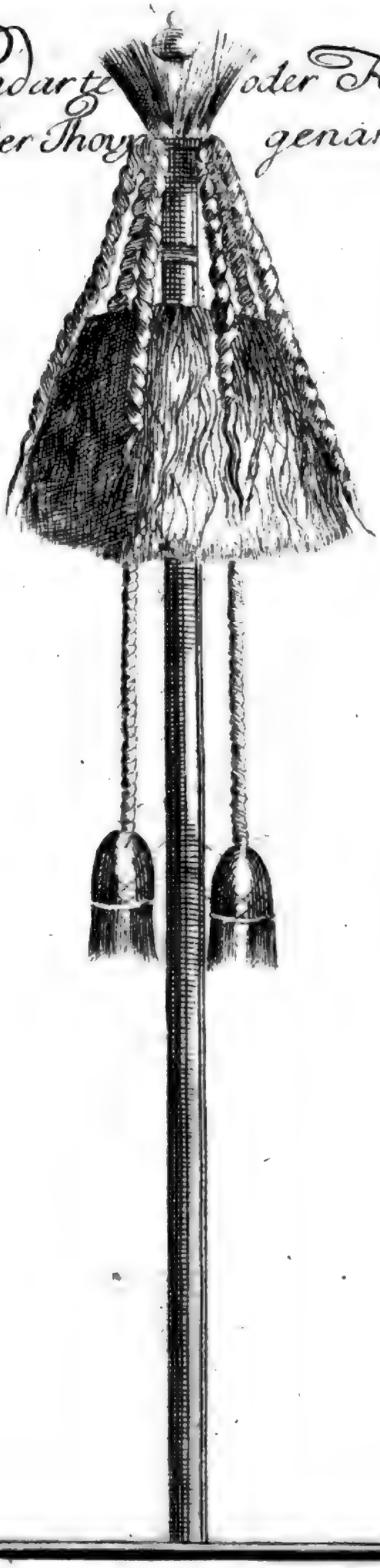
Ungeachtet mit der Würde eines Großveziers ordentlicher Weise nicht mehr, als ein Gehalt von zwanzig tausend Thalern verbunden ist, so hat er doch unermeßliche Einkünfte. Es ist kein Officier oder

Diener in diesem großen Reiche, der ihm nicht beträchtliche Geschenke machen muß, entweder um ein Amt zu überkommen, oder sich bey einem bereits erlangten zu erhalten. Es ist dieses eine Art eines Tributs, den jedermann ohne Widerrede geben muß. Die größten Feinde des Großveziers sind diejenigen, welche in dem Serrail, nach dem Großherrn, zu befehlen haben, als die Sultaninn Mutter, der Chef der schwarzen Verschnittenen, und die Sultaninn-Favorite. Denn da diese Personen stets darauf denken, die hohen Aemter zu verkaufen, und da des Großveziers seines das vornehmste unter allen ist, so lassen sie auf alle seine Handlungen genau Acht geben. Bey allem seinem Ansehen, ist er daher doch stets mit Spionen umgeben, und die Großen, die wider ihn sind, zetteln öfters unter den Soldaten eine Empörung an, welche unter dem Vorwand eines Mißvergnügens, entweder den Kopf oder die Absetzung des Ministers verlangen. Der Sultan fordert ihm sodann sein Siegel ab, und schickt es demjenigen, den er mit dieser Würde beehret.

Dieser erste Minister ist daher seines Orts wiederum genöthiget, um sich in seinem Posten zu erhalten, kostbare Geschenke auszutheilen. Der Großherr saugt beständig an ihm, indem er ihn entweder mit seinen Besuchen beehret, die ihm theuer zu stehen kommen, oder indem er von Zeit zu Zeit beträchtliche Summen von ihm fordern läßt. Folglich wendet der Großvezier auch alle Mittel an, um einen so großen Aufwand bestreiten zu können. Sein Pallast

ist

Türkische Standarte oder Rossschweif
türkisch Thou oder Thoyr genannt.



Digitized by Google

ist ein Markt, auf welchem alle Gnadenerweisungen feil stehen. Allein er muß bey dieser Handelschaft große Vorsicht gebrauchen. Denn die Türkey ist ein Land, wo die Gerechtigkeit öfters unter den größten Ungerechtigkeiten, am strengsten beobachtet wird.

Ist der Großvezier ein Liebhaber des Krieges, so findet er seine Rechnung viel besser dabey, als zu Friedenszeiten. Ob ihn gleich das Commando der Armeen von dem Hof entfernt, so hat er schon seine Pensionnairs, welche in seiner Abwesenheit agiren; und ein auswärtiger Krieg ist ihm viel vortheilhafter, woferne er nur nicht zu weit um sich greifet, als der Friede, welcher leicht bürgerliche Kriege herfürbringen könnte. Die Miliz ist alsdann an den Grenzen des Reiches beschäftiget, und der Krieg erlaubt derselben nicht, an eine Empörung zu gedenken. Denn die aufrührischen und ehrgeitzigen Köpfe, die Gelegenheit suchen, sich durch große Thaten herfür zu thun, sterben hier oft auf dem Bette der Ehren. Im übrigen kann sich der Minister bey dem Volk nicht beliebter machen, als wenn er wider die Unglaubigen zu Felde ziehet.

Nebst dem Großvezier giebt es noch sechs andere, welche Veziers, Veziers von der Bank oder des Raths und Pachas mit drey Roßschweifen genennet werden, massen drey Roßschweife vor ihnen hergetragen werden, wenn sie sich wohin begeben, da im Gegentheil die gemeinen Pachas nur einen einzigen Roßschweif haben. Diese Veziers sind kluge,

verständige, im Gesetz erfahrne Männer, welche dem Divan beywohnen, ihre Meinung aber von den Sachen, die darinnen vorkommen, nicht eher sagen, als bis sie von dem Großvezier ausdrücklich darum befragt werden, welcher öfters auch den Mufti und die Cadilesquers, oder Aufseher über die Justiz bey geheimen Dingen zu Rathe ziehet. Das Gehalt dieser Veziers beläuft sich jährlich auf zweytausend Thaler. Der Großvezier überläßt ihnen, so wie auch den gemeinen Richtern, gewöhnlichermassen diejenigen Dinge, die von geringer Erheblichkeit sind. Denn da er der Ausleger des Gesetzes in solchen Dingen ist, welche die Religion nicht angehen, so folgt er öfters bloß seinem Kopf, theils aus Eitelkeit, theils aber auch zu zeigen, wie weit sich seine Macht erstreckt.

Der Großvezier hält alle Tage in seinem Pallaste Divan, den Freytag ausgenommen, welcher bey den Türken der Ruhetag ist. Den übrigen Theil der Woche über, besucht er viermal den Divan des Serrails, nemlich am Sonnabend, am Sonntag, Montag und Dienstag. Vor ihm her gehet der Chiaour-Bachi, einige Chiaour und verschiedene Gerichtsdiener. Er wird von den vornehmsten Herren des Reiches begleitet, und hat die albanesische Garde und mehr als vierhundert Personen zu Pferde bey sich, welche ihren Zug mitten durch das Haufenweis sich versammlende Volk, das ihm tausend Glück und Segen wünschet, fortsetzet. An den Tagen des Divans begeben sich, eine Stunde vor Sonnenaufgang, drey

Offi-

Officiere zu Pferd vor das Serrail, um daselbst einige Gebeter zu verrichten, und die Ankunft der Minister zu erwarten. Diese drey Officiere begrüßen sie, wie sie nacheinander ankommen, mit lauter Stimme, und mit Aussprechung ihrer eigenen Namen. Die Pachas legen, sobald sie den Pallast erblicken, ihre Ernsthaftigkeit ab, und fangen dreyßig bis vierzig Schritt vor dem Thor an zu galopiren, worauf sie sich rechter Hand in dem ersten Hof in Ordnung stellen, und die Ankunft des Großveziers erwarten. Die Janitscharen und die Spahis nehmen ihren Platz in dem zweyten Hof unter den Galerien, die Spahis linker und die Janitscharen rechter Hand. Jedermann steigt in diesem Hof vom Pferde, worauf man sich in den zweyten Hof verfüget. Doch wird die Thür des Divans nicht eher geöfnet, als bis der Großvezier gekommen ist, und ein Priester ein Gebet für die verstorbenen Kayser, und für die Gesundheit des regierenden Sultans abgelegt hat.

Diejenigen, welche in dem Divan etwas zu verrichten haben, treten Haufenweis in diesen Saal. Die Veziers und Aufseher der Justiz gehen, aus Respect, nicht eher, als mit dem Großvezier hinein, und sodann neiget sich jedermann bis zur Erde nieder. Wenn sich dieser erste Minister gesetzet hat, so setzen sich die beyden Aufseher der Justiz neben ihn, linker Hand, welches bey ihnen der vorzüglichste Platz ist. Der von Europa ist der erste, und sitzt zunächst an dem Großvezier, und der aus Asien ist der zweyte. Hierauf nehmen die Oberschatzmeister des Reiches

Platz, unter denen sich ein Oberaufseher und zween Handwerker (artisans) befinden. Die Beziers sitzen ihm rechter Hand nach ihrem Rang, mit dem Siegelverwahrer. Wenn eben ein Beglierbey oder ein Vicekönig von seiner Statthalterschaft zurückgekommen ist, so erweiset ihm der Großvezier die Ehre, und weiset ihm nach den Beziers einen Platz an.

Der Anfang wird mit den Finanzangelegenheiten gemacht. Der Chiaour-Bacha gehet zuerst an die Pforte des Schatzes, um das Siegel abzunehmen, und überbringt solches dem Großvezier, welcher es untersuchet, ob es noch unversehrt ist. Man öfnet sodann den Schatz, um entweder das vorräthige Geld hinein zu legen, oder das benöthigte, zum Sold der Truppen, oder zur Bestreitung anderer Ausgaben, heraus zu nehmen. Nach diesem giebt der Großvezier das Siegel wieder her, um es auf die Thür der Schatzkammer zu drücken. Nach den Finanzsachen, kommen die Kriegsangelegenheiten für. Man untersuchet die Anfragen und die Antworten der Abgesandten, man expedirt die Befehle der Pforte, die Patente, die Passeports, die Privilegien. Der Reis-Effendi, oder der Staatssecretair empfängt aus den Händen des Großveziers alle Depechen und expedirt sie. Sind es Befehle der Pforte, so siegelt sie der Canzler; was aber die andern kayserlichen Befehle betrift, so drückt der Großvezier bloß das Siegel des Kayfers darunter, nachdem er es vorher in Dinte eingetaucht hat. Hierauf werden die Criminalsachen vorgenommen, der Ankläger erscheinet nebst seinen

Zeu-

Zeugen, und der Angeklagte wird auf der Stelle, entweder loßgesprochen oder verurtheilt. Der Beschluß wird mit den vorhandenen Civilangelegenheiten gemacht.

Der allergeringste in dem Reiche hat die Freyheit die vornehmsten Herren des Reichs vor diesem Tribunal zu verklagen; und der allerärmste darf hier um Handhabung der Gerechtigkeit bitten. Die Muselmänner, die Christen, die Juden werden hier ohne Unterschied gehöret. Hier haben keine Chicanen statt; man siehet hier weder Advocaten noch Procuratores. Die Schreiber des Staatssecretairs lesen die Bittschriften eines jeden ab. Betreffen solche Schuldsachen, so läßt der Vezier den Schuldner durch einen Chiaour aufsuchen. Der Glaubiger führt seine Zeugen auf, und das Geld wird auf der Stelle erlegt, oder es werden dem Schuldner einige Stockschläge zuerkannt. Wenn von einer großen Thathandlung die Rede ist, so entscheiden zween bis drey Zeugen die Sache auf der Stelle. Die Sache mag beschaffen seyn wie sie will, so muß sie in sieben bis acht Tagen zu Ende gehen. Man nimmt den Alcoran zu Hülfe, und wenn es ein Rechtshandel ist, so legt der Vezier das Gesetz aus. Ist es eine Gewissenssache, so fragt er den Mufti in einem kleinen Handschreiben um Rath, in welchem er ihm die Streitfrage, ohne die Personen zu nennen, vorleget. In Angelegenheiten des Reiches überschickt er einen kurzen Auszug der Bittschrift an den Großherrn und erwartet seine Antwort. Die Schreiber des Staats-

secretairs, schreiben alle Entschließungen, die der Großvezier gefaßt hat, auf, der Secretair ist von den Gerichtschreibern umgeben, welche die Aussprüche, so kurz als nur möglich ist, schriftlich abfassen. Nach diesem hat keine Appellation oder Aufhebung des Sentenzes mehr Platz.

Man muß aber auch gestehen, daß die Processe in der Türkey viel seltener sind, als bey uns. Denn da die Unterthanen des Großherrn nur die Nutznießung der Güter haben, welche er ihnen mit guten Willen zum Besitz überläßt, so giebt es nach ihrem Tode wenig Zank deswegen, da im Gegentheil unsere Schenkungen, unsere Ehecontracte, unsere Testamente zu tausend Processen Gelegenheit geben. Ein Italiäner sagte einstens zu Constantinopel zu mir, daß man in Europa sehr glücklich wäre, wenn man von unsern Gerichtshöfen an den Divan appelliren könnte. Dieser Einfall bewegte mich zum Lachen, zumal da er hinzu setzte, daß man leichter nach Constantinopel, ja im Nothfall durch die ganze Türkey reisen könnte, als man die gänzliche Entscheidung eines Processes in Europa erwarten könnte. Ein Türk aus Africa, der bey dem Parlament in der Provence einen Proceß mit einem Kaufmann von Marseille hatte, der solchen viele Jahre lang von einem Tribunal zum andern zu spielen gewußt, gab einem seiner Freunde, der sich bey ihm nach dem Zustand seiner Affairen erkundigte, eine lustige Antwort: Sie haben sich sehr verändert, sagte der Africaner, seitdem ich in diesem Lande angekommen bin: ich hatte damals

eine

eine klafterlange Rolle Pistolen, und mein ganzer Proceß stund auf einen halben Bogen Papier. Gegenwärtig habe ich mehr als vier Klaftern Papier, und meine Rolle ist kaum mehr einen halben Zoll lang.

Bey aller dieser gebrauchten Vorsicht, kommen doch in der Türkey große Ungerechtigkeiten zu Schulden. Denn man läßt alle Arten der Leute als Zeugen gelten, und die ehrlichsten Leute stehen öfters in Gefahr, auf die blosse Aussage von zween bis drey falschen Zeugen, ihre Güter und ihr Leben zu verliehren. Wird die Gerechtigkeit in dem Divan zu Constantinopel ohne Ansehen der Person gehandhabet, so geschiehet solches deswegen, weil man befürchten muß, der Großher möchte sich an dem Fenster befinden, das über dem Haupte des Großveziers ist, und nur mit einem Gitter und dünnen Vorhang bedeckt ist, und zuhören. Destomehr schreyende Ungerechtigkeiten werden in den Divans anderer Städte begangen, woselbst sich die Cadis sehr oft mit Geld bestechen lassen, oder ihre Ausspräche bloß nach ihren Leidenschaften machen. Man kann zwar von diesen ihren Aussprüchen nach Constantinopel appelliren. Allein die wenigsten Leute sind im Stande, die Reise dahin zu machen. Hiezu kommt noch ein anderer großer Mißbrauch.

Die türkischen Mönche sind vermöge einer ihnen ertheilten Freyheit, von dem gewöhnlichen gerichtlichen Verfahren ausgenommen. Wenn sich daher

einige Personen durch ihre Aemter bereichert haben, und sich vor einer Untersuchung fürchten, so werden sie Dervise oder Santons. Unter den Christen würde kein Mönchsorden so mächtig werden, als derjenige, dem es erlaubt wäre, alle diejenigen Personen aufzunehmen, die durch ihre Plackereyen die Provinzen ausgesaugt haben.

Die Soldaten haben das Privilegium, bloß von denen gerichtet zu werden, die sie commandiren, oder durch ihre subdelegirten Officiere. Die vier Stunden über, als so lange der Divan zu Constantinopel dauert, befinden sich die Spahis und die Janitscharen in dem zweyten Hof unter den Galerien, woselbst sie ein tiefes Stillschweigen beobachten, und wobey jeder einen Stock von vergoldetem Silber in der Hand hat. Der Oberste der Reuterey, und der Oberste des Fußvolkes, hören hier die Streithändel ihrer Soldaten an, und handhaben die Gerechtigkeit; und diesen letztern ist, um aller Unordnung vorzubeugen, verbotten, ihren Platz nicht zu verlassen, bis sie gerufen werden. Haben sie Bittschriften zu überreichen, so geben sie solche zween von ihren Cameraden, welche dazu bestellt sind, daß sie hin und her gehen müssen. Dieses Privilegium veranlasset viel Böses in den Provinzen. Denn die meisten groben Verbrecher begeben sich unter die Janitscharen, um dadurch der verdienten Strafe zu entgehen.

Neben an der Seite des Saals des Divans ist ein Cabinet, in welchem sich, während der Zeit, daß

Rath

Rath gehalten wird, verschiedene Officiere aufhalten, als diejenigen, welche die Einkünfte des Großhern aufzeichnen; derjenige, welcher über alles, was in den öffentlichen Schatz kommt, oder herausgenommen wird, ein Register hält; derjenige welcher die Geldsorten wiegt und probiret. Der Chiaour-Bachi und der Capigi-Bachi gehen in dem Hof hin und her, um die Befehle des Großveziers zu vollstrecken.

Die Abgesandten haben allezeit an dem Tage des Divans ihre Audienz bey dem Großherrn, und werden von dem Capitain der Garde, der den Dienst hat, zu derselben geführt. Der Gesandte setzet sich auf einen Stuhl ohne Lehne, dem Großvezier gerade gegenüber, und unterhält ihn so lange, bis alles zur Mahlzeit in Bereitschaft ist. Nach diesem werden die Geschenke in den Pallast gebracht, welche der Abgesandte zu überbringen hat. Wenn sie von dem Großvezier und von den andern Officiers des Divans in Augenschein genommen worden sind, so tragen sie die Capigis Stück für Stück hinaus in den Hof, damit jedermann von dem Pracht des Herrn urtheilen könne, der sie schickt. Während der Zeit wird dem Abgesandten ein langer Rock (Veste) gegeben, und dergleichen wird auch unter sein Gefolge ausgetheilet. Der Sultan begiebt sich in den Audienzsaal, der neben dem Divan ist, und setzet sich auf seinen Thron. Dieser Thron ruhet auf Pfeilern, welche ein Dach von Holz unterstützen, das ganz mit Goldblech überzogen und mit Diamanten und Steinen von sehr großem Werth besetzt ist. Derselbe

stehet

stehet in einer Ecke des Saals, auf einem anderhalbe Schuh hohen Auftritt, der mit mit Tapeten und Küssen von dem äussersten Pracht bedeckt ist. Der Sultan sitzet mit kreuzweis über einander geschlagenen Füßen, und ist bloß von den weissen Verschnittenen, von dem geheimen Schatzmeister und von einigen Stummen umgeben. Man kann das Angesicht desselben nicht anders, als im Profil sehen, weil die Thür des Saals nicht gegen der Ecke über ist, wo der Thron stehet. Diejenigen Personen aus dem Gefolge des Abgesandten, denen man Röcke (vestes) gegeben hat, grüßen den Sultan am ersten. Jeder derselben wird von zween Capigis begleitet, die ihn unter dem Arm halten. Der Abgesandte selbst, der ihn, nach der Gewohnheit des Landes, zuletzt salutirt, wird ebenfalls in dieser Stellung von Capitains der Pforte getragen, und der ganze Zug wird so eingerichtet, daß sie niemals dem Sultan den Rücken zukehren. Man küssete ihm ehehin die Hand, allein man hat es für gut befunden, diese Gewohnheit abzubringen, seitdem Amurat I. der Sohn des Orcan, von einem Unglücklichen mit einem Dolch erstochen worden ist, welcher dädurch den Tod des Despoten von Servien, seines Herrn, zu rächen glaubte. Man hat eine Zeitlang einen langen Ermel geküsset, welcher zu dem Ende an dem Rock des Kayfers befestiget war. Der Herr von Cesi, und der Herr de Marcheville, die Gesandten von Frankreich, hatten diese Ehre. Aber auch dieser Gebrauch ist abgebracht worden, und gegenwärtig machen die Abgesandten ein blosses

Com-

Compliment, ungeachtet sich die Capitains der Garde alle Mühe geben, sie einen tiefen Bückling machen zu lassen, welches ihnen aber nicht glücket, indem die Abgesandten, die es schon wissen, was man mit ihnen vorhat, so steif und fest stehen bleiben, als es ihnen nur immer möglich ist. Nachdem sie ihr Reverenz gemacht, bleiben sie mit dem Secretair der Gesandschaften und dem Dolmetscher (Drogmann) allein in dem Saal, dem sie die Briefe ihrer Herren übergeben, nachdem sie solche vorher entsiegelt haben. Dieser Dolmetscher erkläret sie, und nachher gehen sie wieder ab. Der Sultan grüßet den Gesandten mit einer kaum merklichen Beugung des Hauptes; er redet sodann etliche Augenblicke mit den Veziers von der Absicht der Gesandschaft, und berathschlaget sich mit ihnen über die Dinge, von denen die Rede ist, wenn sie anders von einiger Erheblichkeit sind. Der Großvezier verfüget sich wieder in den Divan, wo er bis um Mittag bleibet, welches die Zeit ist, wo der Rath auseinander gehet. Nach diesem begiebt er sich wieder nach Hause. Vor ihm her gehen zwo Compagnien; die eine machen die Janitscharen, und die andere seine Chiaoux zu Pferde aus. Auch seine Garde gehet voraus. Nach ihm folgen sehr viele Leute, die einen sehr zahlreichen Hof ausmachen.

Die vornehmsten Officiere müssen dem Kayser ordentlicher Weise, noch an dem Tage des Divans von allem Nachricht geben, was in dieser Versammlung vorgefallen ist; besonders von den Pflichten ihrer Aemter. Zu dem Ende wird einer nach dem andern

vor-

vorgefordert. Wenn der Janitscharen Aga den Capigi Bachi und den Chiaour Bachi auf sich zu kommen siehet, so macht er sich, mit vier Hauptleuten von seinen Truppen, die ihn bis an die Thüre des Zimmers des Sultans begleiten, auf den Weg. Er beschwöret sie vor dieser Thür, Gott zu bitten, daß er dem Sultan die Vergebung seiner Fehler eingeben möge. Er gehet sodann allein zu den Prinzen, antwortet auf die ihm vorgelegten Fragen, und kehret, wenn der Prinz mit seinem Verhalten zufrieden ist, im Friede zurück. Findet ihn der Sultan straffällig, so stößt er mit dem Fuß wieder den Erdboden, und auf dieses Signal wird der Aga von den Stummen, ohne alle Umstände, strangulirt.

Der Spahis Aga muß aus eben dieser Ursache vor dem Sultan erscheinen. Er verläßt ihn aber meistens vergnügter wieder, als jener; warum aber, kann ich nicht sagen. Die übrigen Großen des Reichs fürchten sich eben so sehr vor dem Strick der Stummen. Blos die obrigkeitlichen Personen sind diesem traurigen Schicksal nicht ausgesetzt, weil sie Rechtsverständige sind. Manchmal fragt der Großherr den Mufti um Rath, ehe er einen von seinen Officiers tödten läßt. Er fragt ihn schriftlich, was für eine Strafe derjenige verdient habe, der diesen oder jenen Fehler begangen. Der Mufti, welcher wohl weiß, daß dieses eine blosse Formalität sey, und daß der Sultan doch thun würde, was ihm beliebte, wenn er auch seiner Meynung nicht wäre, antwortet meistens,

stens, daß ein solcher den Tod verdienet habe; und öfters betrift dieses Schicksal seine besten Freunde.

Die Geschenke, womit der Großherr den Großvezier beehret, sind allezeit verdächtig. Er muß sie zum wenigsten mit einer Summe erwiedern, welche der Größe seines Herrn angemessen ist. Bisweilen schickt dieser Prinz seinen ersten Minister des Morgens dasjenige Kleid, welches er des Tags vorher selbst getragen hat, um ihm dadurch eine vorzügliche Ehre anzuthun, und nachmittags lässet er seinen Kopf verlangen. Dieser Kopf wird mit einer vollkommenen Resignation hergegeben. So wahr ist es, daß die Natur öfters den Vorurtheilen weichen muß. Dieses ist das Vorurtheil, welches in allen Religionen Märtyrer macht, ausgenommen bey den Christen nicht, wo das Martyrthum eine Wirkung der Gnade ist. Hätten die Herren Descartes und Gassendi ihre Reise nach Constantinopel, die sie sich vorgenommen hatten, zu Stande gebracht, wie viele vortrefliche Anmerkungen würden sie nicht über die Moral und Politik der Türken haben machen können? Die Großen der Pforte, erdulten den gewaltsamsten Tod mit aller nur möglichen Ruhe des Geistes. Sie glauben heilig und ruhmvoll zu sterben, wenn solches auf Befehl des Sultans geschiehet, wenigstens stellen sie sich so, und aus Politik erlaubt man ihnen nicht viel nachzudenken, sondern läßt ihnen nur noch so viel Zeit, daß sie ein kurzes Gebet verrichten können.

Wenn

Wenn der Großvezier von Constantinopel abwesend ist, so vertritt der Caimacan, nach der von ihm erhaltenen Ordre, sein Amt. Caimacan heißt auch in der türkischen Sprache soviel als ein Lieutenant oder Vicarius. Dieser Lieutenant hält den Divan, und giebt den Abgesandten Audienz. Das angenehmste bey dieser Würde aber ist, daß er, die Staatsangelegenheiten mögen eine Wendung bekommen, welche sie wollen, deßwegen nicht zur Verantwortung gezogen wird; und wenn sich etwas zuträgt, wogegen der Großherr etwas einzuwenden hat, so entschuldiget sich der Caimacan mit der Ordre, die er von dem Großvezier erhalten hat. Ueberdieses ist der Caimacan der Gouverneur von Constantinopel, wo er eine bewundernswürdige Policey hält. Wenn ein Bäcker zu leichtes Brod verkauft, so wird er mit dem einem Ohr an seinen Laden genagelt, und in dieser Stellung muß er vier und zwanzig Stunden ausharren. Diejenigen, welche die ersten Früchte verkaufen, ziehen auch das erste Geld; sie verkaufen aber nicht theurer, als die andern. Die Neuigkeit wird in der Türkey nicht so, wie in Frankreich bezahlet, und ein Kaufmann, der sich dieselbe wollte bezahlen lassen, würde mit der Bastonade beehret werden. Man kann mit aller Sicherheit Kinder auf den Markt schicken, woferne sie nur dasjenige, was sie wollen, verlangen können. Die Policeybedienten halten sie auf den Strassen auf, sie untersuchen dasjenige, was sie tragen, wägen es, und lassen die Kinder wieder gehen, wenn sie nicht betrogen worden sind.

sind. Merken sie aber, daß man sie in Ansehung des Maases, oder des Gewichtes betrogen, oder ihnen die Sache zu theuer verkauft hat, so begleiten sie es zu dem Kaufmann zurück, der entweder zur Bastonnade, oder zu einer Geldbuse verurtheilet wird. Es liegt den Fruchthändlern viel daran, daß die Kinder nicht naschhaft sind: denn wenn dieselben einen Appetit bekämen, auf dem Wege eine Feige, oder eine Kirsche zu essen, so gieng es an dem armen Kaufmann aus. Ordentlicher weise bekommt ein solcher dreyßig Stockschläge für eine abgehende Zwiebel und fünf und zwanzig für einen Lauch. Wird ein solcher mit der Bastonnade verschont, so ist die gewöhnliche Strafe, wenn er wieder erwischt wird, diese, daß ihm zwey große ausgeschnittene Breter an den Hals gehängt werden, an dessen Enden schwere Steine befestiget sind. In diesem Aufzug werden die armen Fruchthändler in der ganzen Stadt herum geführt, und wenn sie unterwegs ein wenig ausruhen wollen, so wird ihnen solches nicht eher gestattet, als bis sie einige Asper dafür bezahlt haben. Die Wundärzte werden hier fast auf die nemliche Art gestraft. Aber anstatt der Steine, hängen am Ende der Bretter etliche Glöckgen, welche bey dem Spaziergang, den sie über die Strassen machen müssen, ein erschreckliches Geklirre machen. Dadurch wird angezeiget, daß verschiedene Personen durch ihr Verschulden haben sterben müssen; und diese Ceremonie geschiehet deswegen, wie die Muselmänner sagen, damit jedermann gewarnet werde, sich nicht unvorsichtiger

Weise unter die Hände dieser Mörder zu bringen.

Wird ein todter Leichnam auf der Strasse gefunden, so werden die nächsten Nachbarn verurtheilt, das Blut zu bezahlen, im Fall der Mörder nicht entdecket wird. Die Furcht, welche ein jeder vor einem solchen Unglück hat, macht, daß sich jedermann Mühe giebt, alle Zwistigkeiten beyzulegen, und allen Unordnungen vorzubeugen, welche in seiner Nachbarschaft entstehen könnten. Man schließet die Läden mit Sonnenuntergang zu, und öfnet sie wieder, wenn die Sonne aufgegangen ist. Jedermann gehet bey Zeiten nach Hause; mit einem Wort, zu Paris ist an einem Tag auf einem Markt mehr Lermen, als ein Jahrlang in der ganzen Stadt Constantinopel. Der Großherr selbst gehet verkleidet, in Begleitung eines Henkers herum, um zu sehen, was in dieser großen Stadt vorgehet. Mahomet IV. der ein großer Feind des Tobackrauchens war, und der wohl wußte, daß dadurch öfters ein Brand in den Häusern entstehe, ließ es nicht dabey bewenden, die grausamsten Befehle wider die Tobackraucher ergehen zu lassen: sondern er gieng machmal selbst herum, um sie aufzusuchen, und man versichert, daß er jeden, den er über dieser Arbeit angetroffen, habe hängen lassen. Vorher aber ließ er ihnen eine Pfeife durch die Nase stecken und eine Rolle Toback um den Hals binden. Die Nachtwache in der ganzen Türkey führet alle diejenigen in das Gefängniß, die sich zu Nachts auf den Strassen antreffen lassen, von welcher Religion

oder

oder Nation, sie auch seyn mögen. Allein selten läßt sich jemand antreffen. Aus Furcht mit der Bastonnade beehrt, oder zu einer Geldstrafe verurtheilt zu werden, bleibt jedermann zu Hause. Man sagt insgemein in der Türkey, daß die Strassen, die Nacht über, nur für die Hunde gehören; und es ist auch wahr, daß dieselben stets damit angefüllt sind. Jeder wirft ihnen etwas zu fressen hinaus, und es würde sehr gefährlich seyn, um diese Zeit zu Fuß herumzugehen. Diese Thiere, welche gräßlich und reissend sind, wie unsere Fleischershunde, streifen überall herum, und erheben, bey dem gringsten Geräusche das sie hören, ein fürchterliches Geheule. Oefters macht sie das ungestümme Meer ganz rasend.

Die Soldaten halten sich hier ganz stille, die Levantis ausgenommen, welche auf den Galeeren dienen. Allein ausserdem, daß sie blos in den Vorstädten von Constantinopel ihren Muthwillen ausüben, kann man ihnen schon die Köpfe zu recht setzen, seitdem der Caimacan den Christen erlaubt hat, sich zu wehren; wie ich solches schon oben bemerket habe. Dieses geschah auf die vielfältigen Klagen, welche die Abgesandten wider sie anbrachten, deren Leute vor ihnen nicht mehr sicher waren.

Was die Janitscharen betrift, so leben dieselben zu Constantinopel sehr ehrbar. Allein sie haben jene Hochachtung verlohren, welche man vor die alten Janitscharen hatte, welche so viel zur Gründung dieses Reiches beygetragen haben. So viele Vor-

ſicht ehehin die Kayſer brauchten, dieſe Truppen in einem guten Zuſtande zu erhalten, ſo ſehr ſind ſie jetzt aus der Art geſchlagen. Ja es ſcheint ſogar, daß man ſeit hundert Jahren ganz wohl damit zufrieden ſey, daß ſie weniger als ehehin gelten, weil man beſorget, ſie möchten ſich noch furchtbarer machen.

Ungeachtet der meiſte Theil der türkiſchen Infanterie, den Namen der Janitſcharen führet: ſo iſt doch gewiß, daß in dieſem großen Reiche nicht mehr als ungefähr fünf und zwanzig tauſend Mann angetroffen werden, die wahre Janitſcharen, oder Janitſcharen der Pforte ſind. Ehehin beſtunde dieſe Miliz bloß aus den Kindern des Tributs, welche in der türkiſchen Religion unterrichtet wurden. Gegenwärtig aber iſt es nicht mehr ſo, und man läßt die Leute, was dieſen Punct betrift, in Ruhe, ſeitdem die Officiere von den Türken Geld nehmen, und ihnen dafür eine Stelle unter dieſem Corps ertheilen.

Ehehin durften ſich die Janitſcharen nicht verheurathen, indem die Türken glaubten, daß die Hausſorgen die Soldaten zu ihrem Handwerke untüchtig machten. Heut zu Tage, darf mit Bewilligung der Chefs, die aber doch dafür bezahlt ſeyn wollen, jeder, der da will, heurathen. Die Haupturſache, welche die Janitſcharen von dem Heurathen abhält, iſt, daß nur die Knaben zu Aemtern kommen können, unter denen das Aufſeheramt über ihre Kammern eines der beliebteſten iſt. Denn dieſe Miliz insgeſamt, wohnet in großen Caſſernen, welche in hundert und

zwey

zwey und sechzig Kammern abgetheilt sind. Jede Kammer hat einen Oberaufseher (Chef). Ausser der Casserne aber ist er bloß Lieutenant der Compagnie, und empfängt seine Befehle von dem Hauptmann.

Ausser diesem hat jede Kammer ihren Fähndrich, ihren Speisemeister, ihren Koch und Wasserträger. Ueber die Hauptleute ist der Generallieutenant der Janitscharen gesetzet, welcher unter dem Aga stehet. Neben dem ordentlichen Sold giebt der Kayser den Janitscharen jährlich einen Rock von salonischen Tuch, und alle Tage läßt er ihnen Reis, Fleisch und Brod austheilen. Für die Wohnung in den Kammern, müssen sie ein halb Procent von dem Sold bezahlen, den sie zu Friedenszeiten bekommen. Im Krieg aber müssen sie sieben Procent bezahlen. Dieser Sold belauft sich des Tags von zween bis auf zwölf Asper. Er wird ihnen auch nur nach und nach, und nach Maasgabe ihrer Dienste erhöhet. Werden sie verstümmelt, so werden sie lebenslang unterhalten. Die Ceremonienmütze der Janitschren sind wie der Aermel eines Reiserocks gemacht. Das eine Ende, dienet zur Bedeckung des Kopfs, und das andere hängt über die Schultern hinab. Vornen an dieser Mütze steckt eine Art einer vergoldeten Röhre von Silber, die einen halben Schuh lang und mit falschen Steinen besetzt ist. Wenn die Janitscharen zur Armee marschiren, so läßt ihnen der Sultan Pferde geben, die ihre Bagage, und Kameele, die ihre Zelten tragen. Auf zehen Soldaten wird ein

Pferd, und auf zwanzig ein Kameel gerechnet. So oft ein neuer Sultan den Thron besteiget, wird ihr Sold um einen Asper erhöhet.

Die Kammern erben die Verlassenschaft derer, welche ohne Kinder sterben, und die andern vermachen doch den Kammern, wenn sie gleich Kinder hinterlassen, etwas. Unter den Janitscharen machen bloß die Solacs und die Peyes die Garde des Großherrn aus. Die andern kommen nicht in das Serrail, als wenn sie ihre Commendanten an den Tagen des Divans dahin begleiten, und sich daselbst einfinden, um den Unordnungen, welche in dem Hofe vorgehen könnten, vorzubeugen. Ordentlicher weise stehen sie unter den Stadtthoren und auf den Scheidewegen der Stadt Schildwache. Jedermann fürchtet und ehret sie, ungeachtet sie weiter nichts, als einen Stock in der Hand haben. Denn ihre Waffen bekommen sie nicht eher, als bis sie zu Felde ziehen. Die meisten Janitscharen haben eine gute Erziehung, indem sie meistens aus den Azameglans genommen werden, unter denen sie, theils aus Ungedult, theils eines Fehlers wegen, nicht länger haben bleiben dörfen. Diejenigen, welche darunter aufgenommen werden sollen, müssen vor dem Commissarius die Revüe paßiren, und jeder hält den untern Theil des Rockes seines Cameraden. Man schreibt ihre Namen in das Register des Großherrn. Nach diesem laufen sie alle auf ihren Kammermeister zu, der jedem, zum Zeichen, daß er nun unter seiner Gerichtsbarkeit stehe, im Vorbeygehen mit der Hand einen Schlag hinter

die

die Ohren giebt. Sie müssen bey ihrer Anwerbung einen doppelten Eid ablegen, und erstlich schwören, daß sie dem Großherrn mit aller Treue dienen, zum andern, daß sie dem Willen ihrer Cameraden, in Ansehung der Angelegenheiten des Corps, folgen wollen. Es ist in der Türkey kein Corps, das so einig ist, als die Janitscharen. Und diese große Einigkeit unterstützet ihr Ansehen, und macht sie oft so verwegen, daß sie sich auch die Absetzung des Sultans in den Sinn kommen lassen. Ungeachtet ihrer nicht mehr als zwölf bis dreyzehentausend in Constantinopel sind, so sind sie doch gewiß versichert, daß ihre Cameraden, sie mögen auch in einem Theil des Reiches seyn, in welchem sie wollen, ihr Verfahren billigen werden.

Wenn sie Ursache zu haben glauben, sich zu beklagen, so fängt ihr Misvergnügen an, in dem Hofe des Divans auszubrechen, zu der Zeit da ihnen die Schüsseln mit Reis ausgetheilt werden, der in einer von den Küchen des Großherrn ist zubereitet worden. Denn sie essen solchen ganz ruhig, wenn sie zufrieden sind. Im Gegentheil stossen sie die Schüssel mit dem Fuß weg, und werfen sie um, wenn sie über das Ministerium unzufrieden sind. Es ist keine Grobheit zu erdenken, die sie um diese Zeit nicht wider die ersten Minister zu Schulden kommen zu lassen fähig sind, indem sie zum voraus schon überzeugt sind, daß man nicht unterlassen wird, ihnen die gehörige Genugthuung zu leisten. Und dafür wird auch beyzeiten gesorget, um einer gefährlichen Empörung vorzubeu-

gen, zumal wenn man ihnen etwas Sold schuldig ist. Man hat Ursache, sich vor den Meutereyen der Janitscharen sehr zu fürchten. Wie oft haben sie nicht, in einem Augenblick, dem ganzen Reiche eine andere Gestalt gegeben? Die trotzigsten Sultane, und die geschicktesten Minister, haben öfters erfahren müssen, wie gefährlich es sey, in Friedenszeiten eine Militz zu unterhalten, die ihr Interesse so gut kennt. Dieselbe setzte Bajazet II. im Jahre 1512 ab. Sie war Ursache an dem Tode Amurat III. im Jahre 1595. Sie drohete Mahomet III. abzusetzen. Osman II. der ihnen den Untergang geschworen hatte, aber so unvorsichtig war, daß er sein Vorhaben vor der Zeit kund werden ließ, wurde von ihnen auf das schändlichste behandelt. Denn man stieß ihn mit den Füßen von dem Serrail an, bis zu den sieben Thürmen, wo er im Jahre 1622 stranguliret wurde. Mustapha I. den diese ausgelassene Miliz an die Stelle des Osman setzte, wurde zwey Monate darauf, von eben diesen Leuten, die ihn erhöhet hatten, wiederum abgesetzet. Auch der Sultan Ibrahim wurde von ihnen umgebracht, nachdem sie ihn auf die schimpflichste Art in die sieben Thürme geschleppet hatten. Sein Sohn Mahomet IV. war zwar nicht so unglücklich, doch wurde er nach der letzten Belagerung von Wien abgesetzet, ob dieselbe gleich aus Versehen des Cara Mustapha, des Großveziers mislungen war. Dieser Sultan wurde seinem Bruder Solyman III. vorgezogen; ein Herr ohne alle Verdienste, der einige Zeit darauf ebenfalls abgesetzt wurde.

Was

Was die Sultaninn Mutter, die Veziers, den Caimacan, die ersten Verschnittenen des Serrails, den Großschatzmeister, und selbst ihren Aga betrift, so machen sich die Janitschnaren eben so wenig aus ihnen, und verlangen bey dem geringsten Verdruß, den sie haben, ihre Köpfe. Jedermann weiß, wie sie zu Anfang dieses Jahrhunderts den Mufti Jesullach-Effendi, welcher des Sultan Mustapha Lehrmeister war, behandelt haben. Dieser Prinz, der eine blinde Liebe gegen ihn trug, konnte doch nicht verhindern, daß er nicht auf den Richtplatz zu Adrianopel geschleppt, und in den Fluß geworfen wurde. Das einzige Mittel, das bisher mit Nutzen angewendet worden ist, ihren Ausschweifungen Einhalt zu thun, bestehet darinnen, daß man ihnen die Spahis entgegen gesetzet und beyde aufeinander eifersüchtig gemacht. Allein sie stimmen bey gewissen Gelegenheiten nur gar zu sehr miteinander überein. Es ist vergeblich, wenn man auch ihr Quartier verändert. Da die Abwesenden allezeit dasjenige billigen, was ihre Cameraden gethan haben, so ist es kaum möglich, ihrer Wuth zu entgehen, wenn sie sich in den Kopf gesetzet haben, daß ihnen irgend eine große Beleidigung wiederfahren sey. Die türkische Geschichte hat wenig Beyspiele aufzuweisen, daß man sie ohne große Geschenke, oder daß es großen Staatsbedienten des Reiches das Leben gekostet, habe besänftigen können.

Man hat sich niemals unterstanden, den Schatz der Janitscharen zu confisciren, oder sich derjenigen

Güter zu bemächtigen, die ihre Officiere, als ihr Eigenthum, an verschiedenen Orten in Asien, als zu Catane, zu Angora, zu Caraissar und an andern Orten besitzen. Wenn der General stirbt, so erbt der Schatz seine Güter. Dieses ist der einzige Officier, dessen Verlassenschaft nicht zum Besten des Großherrn eingezogen wird. Dieser General hat die Freyheit, sich vor dem Sultan mit freyen Armen sehen zu lassen, da im Gegentheil der Großvezier und die andern Großen der Pforte niemals in seiner Gegenwart erscheinen, ohne mit kreutzweis über dem Magen liegenden Händen, welches mehr eine knechtische als ehrerbietige Stellung ist.

Nach dem Janitscharen-Aga sind die vornehmsten Officiere dieses Corps, der Lieutenant des Aga, der Grand Prevot, der Capitain des Baillifs, welche an den Ceremonientagen neben dem Kayser gehen; die Capitains seiner Bogenschützen zu Fuß; der Capitain seiner Bedienten zu Fuß. Diese sind eben so wohl als die Bogenschützen zu Fuß, um die Person des Kayfers, wenn derselbe durch die Stadt gehet. Ihrer sind nicht mehr als sechszig; sie tragen Mützen von geschlagenem Golde, die vornen eine ganz gerade Feder haben. Die Zahl der Bogenschützen zu Fuß, oder der Bogenschützen von der Leibwache, beläuft sich auf drey bis vierhundert. An den Tagen, wenn ein Treffen gehalten wird, umgeben sie den Großherrn, bloß mit Bogen und Pfeilen bewafnet, um sein Pferd nicht zu erschrecken. Ihre Bekleidung bestehet aus einem Doliman von Tuch, der an den Spitzen bis an den Gürtel hinauf gezogen ist, so

daß

daß man ihr Hemd sehen kann. Ihre Mütze ist von Tuch, endiget sich mit einer Spitze, und ist mit Federn, auf Art einer Zitternadel besetzt. Diese Bogenschützen können eben so gut mit der linken Hand die Pfeile abschießen, als mit der rechten. Man lernet ihnen solches deswegen, damit sie niemals nöthig haben, den Großherrn den Rücken zuzukehren. Wenn der Großherr durch einen Fluß setzet, so schwimmen sie um sein Pferd herum, und suchen mit aller nur möglichen Geschicklichkeit die Untiefen auf. Daher läßt der Sultan, bey dem ersten Fluß, durch welchen er gesetzet hat, jeden unter ihnen einen Thaler austheilen, wenn ihnen das Wasser bis an die Knie gegangen ist. Gieng es ihnen aber bis an den Gürtel, so bekommen sie zween, und drey Thaler, wenn es ihnen bis über den Gürtel gegangen ist.

Aus dem Corps der Janitscharen werden auch die Canoniers, oder diejenigen genommen, welche die Waffen in der Besorgung haben. Der Canoniers sind ungefähr zwölfhundert, welche ihre Befehle von dem Oberaufseher der Artillerie erhalten. Sie wohnen zu Topana in Cassernen, welche in zwey und funfzig Kammern abgetheilt sind. Allein sie sind lange nicht so geschickt, als die Christen, in der Stückgieserey und in dem Dienste der Artillerie. Derjenigen, welche die Aufsicht über die Waffen haben, sind an der Zahl sechshundert. Sie sind in sechszig Kammern abgetheilt, und wohnen in Cassernen bey der St. Sophie. Dieselben sorgen nicht nur für die

Er-

Erhaltung der alten Waffen, welche in den Zeughäusern sind, sondern auch für der Janitscharen und der Spahis ihre, unter die sie solche, wenn sie zur Armee gehen sollen, in einem guten Zustande austheilen.

Ausser den Janitscharen, von denen ich bisher geredet habe, sind alle Provinzen dieses weitläuftigen Reiches mit Fußgängern angefüllt, welche den Namen der Janitscharen führen. Allein diese Janitscharen der zweyten Ordnung, gehören nicht zu dem Corps der Janitscharen der Pforte, und haben nichts von der alten Kriegszucht der Türken. Alle Missethäter, welche der Justiz ausweichen wollen; ja selbst andere ehrliche Leute, die sich den Verfolgungen böser Leute entziehen wollen; diejenigen, welche sich von den Auflagen und gemeinen Ausgaben frey machen wollen, kaufen von den Obristen der Janitscharen, welche in den Städten der Provinz sich aufhalten, den Janitscharen Titel. Diese empfangen nicht nur selbst keinen Sold, sondern sie geben selbst diesen Officiers täglich einige Aspers, um der Freyheiten derselben theilhaftig zu werden. Verschiedene sind als Janitscharen eingeschrieben, und leben ganz ruhig unter ihnen, ohne verbunden zu seyn, jemals bey der Armee zu dienen.

Mit den Janitscharen dürfen auch andere Infanteristen nicht verwechselt werden, die man Azapes oder Arcangis nennet. Die Azapes sind alte muselmannische Gesellschaften, (Bandes), die viel älter, als die Janitscharen, aber sehr verachtet sind. Sie

dienen

dienen als Schanzgräber, und lassen sich manchmals als eine Brücke für die Cavalerie in den Moräſten, und als Faſchinen gebrauchen, um die Gräben der Plätze auszufüllen, die man belagern will. Die Arcangis sind gleichsam ein herrenloſes Geſindel, welche ſo wenig, als die Azapes einen Sold haben, und die bloß bestimmt sind, die feindlichen Grenzen zu verheeren. Zu Friedenszeiten aber, denn der Krieg wird nicht eher für erklärt gehalten, als bis die Artillerie abgegangen ist, unterlaſſen die Arcangis niemals, auf dem Gebiete ihrer Nachbarn zu rauben und zu plündern. Wenn sich einige unter diesen Truppen durch eine merkwürdige That herfür thun, und gute Soldaten werden, ſo ſtößt man ſie unter die Janitſcharen.

So ist die Infanterie der Türken beſchaffen. Ihre Cavalerie befindet sich in keinem viel beſſern Zuſtande. Sie beſtehet aus zwo Gattungen von Leuten, die unter dem Namen der Spahis bekannt sind, die aber wohl von einander unterſchieden werden müſſen. Die einen ſtehen in dem Sold des Kayſers, die andern aber nicht. Die in dem Sold ſtehenden Spahis sind in verſchiedene Haufen abgetheilt, von denen die vornehmſten die gelben und die rothen sind. Diejenigen, welche keinen Sold haben, beſtehen aus zwo Gattungen, und heiſſen entweder Zaims oder Timariots.

Die im Sold ſtehenden Spahis werden aus dem Corps der Ichoglans, oder Azamoglans genommen, welche

welche in dem Serrail des Großherrn erzogen werden. Der geringste Sold ist des Tags zehen Asper, der stärkste aber beläuft sich bis auf hundert. Diejenigen, welche aus den Ichoglans unter die Spahis aufgenommen werden, bekommen anfänglich des Tags zwanzig bis dreyßig Aspers Sold, der aber, nachdem ihre Verdienste steigen, oder nachdem sie Freunde haben, auch erhöhet wird. In Kriegszeiten bekommen alle im Sold stehenden Spahis, welche Köpfe von Feinden einbringen, des Tags zween Aspers Zuschuß über ihren Sold. Diejenigen, welche dem Großherrn am ersten die Nachricht von dem Tode eines ihrer Cameraden überbringen, bekommen eben so viel.

Die Bezahlung der Spahis geschiehet in dem Saal, und in Gegenwart des Großveziers, oder seines Chiaja, um allen Klagen vorzubeugen. Ungeachtet die Geburt der Spahis unbekannt ist, so kann man sie doch für den Adel des Landes ansehen. Ihre Erziehung giebt ihnen einen Vorzug vor den übrigen Türken, und billig sollten in allen Ländern die guten Sitten den wahren Adel ausmachen. Diejenigen, welche zu der rothen Compagnie gehörten, machten ehehin bloß die Bedienten der gelben aus. Heut zu Tage sind sie gleich; ja die rothen haben sogar über ihre alten Herren den Vorzug unter **Mahomet III.** erhalten, welcher in einer Schlacht, wo die gelben Spahis gewichen waren, durch die Tapferkeit der rothen, seine Sache wieder gut gemacht hat.

Die

Die Waffen der einen sowohl als der andern, bestehen in einer Lanze, und in einem Säbel; einige bedienen sich auch des Wurfspiesses, mit dem sie ausnehmend geschickt umzugehen wissen. Dieser Wurfspieß ist ein, an dem einen Ende mit Eisen beschlagener Stab, und ungefähr dritthalbe Schuh lang. Sie tragen auch den Degen; derselbe ist neben an dem Sattel ihres Pferdes befestiget, uud gehet unter den Schenkeln des Reuters durch, so daß er ihn nicht hindert, sich auch der Pistolen und des Carabiners zu bedienen. Es gibt auch einige, welche Bogen und Pfeile haben, besonders die Spahis aus Anatolien; denn die aus Europa und Romelien halten mehr auf unsere Waffen. Indessen fechten diese Truppen ohne Ordnung und Pelotonweis, anstatt sich zusammen zu halten, und sich, wenn es nöthig ist, mit einander zu vereinigen. Mahomet Cuperli, der Großvezier, welcher das Kriegshandwerk wohl verstund, war, anstatt eine gute Kriegszucht unter ihnen einzuführen, darauf bedacht, sie zu demüthigen und sie in ihrer Unwissenheit zu erhalten, aus Furcht, ihre Ausgelassenheit möchte zu sehr überhand nehmen. Von dieser Zeit an hat dieses Corps vieles von der Achtung verlohren, die man sonst für dasselbe hatte. Sie bekommen heut zu Tage die Bastonnade; gepeitscht aber werden sie nicht, weil sie sonst nicht zu Pferde steigen könnten; im Gegentheil aber werden die Fußgänger gepeitscht, weil sie ihre Füße zum marschiren brauchen.

Wenn der Grosherr seine Armee selbst commandiren will, so läßt er unter die Spahis große Summen austheilen. Bey jeder Schnur seines Zelts stehet ein Janitschar und ein Spahis Wache, und eben so bey dem Zelte des Grosveziers. Die andern Compagnien dieses Corps, sind die weiße, die weiße und rothe, die weiße und gelbe, und die grüne. Die vornehmsten Spahis aber sind diejenigen, welche Murafaraca genennet werden, und des Tags vierzig Asper Sold haben. Der Kaiser ist ihr Obrist. Sie sind zu seiner Begleitung bestimmt, und ihre Anzahl belauft sich ungefehr auf fünfhundert.

Was die übrigen Cavaleristen betrifft, welche Zaims und Timariots genennet werden, so sind dieses Chevaliers, denen der Grosherr Commanderien, welche Timars genennet werden, unter der Bedingniß verleihet, daß sie eine gewiße Anzahl Reuter zu seinen Diensten unterhalten müssen. Die ersten Sultans, welche Herrn der Lehen des Reichs waren, machten Baronien oder Commanderien daraus, um damit die Dienste der tapfersten Leute zu belohnen, besonders aber um Truppen zu werben und zu unterhalten, ohne daß es ihnen Geld kostete. Solymann II. aber führte eine gewiße Ordnung und Disciplin unter diesen Chevaliers oder Barons des Reiches ein, und es wurde auf seinem Befehl, die Anzahl der Reuter festgesetzet, welche jeder unter ihnen zu unterhalten verbunden war. Dieses Corps war in dem ganzen Reich nicht nur sehr mächtig, sondern auch sehr angesehen. Aber durch den Geiz, welcher

welcher der allgemeine Fehler der Morgenländer ist, ist dasselbe nach und nach wieder gefallen. Die Vicekönige und die Statthalter der Provinzen, wissen es durch ihre Intriguen bey Hofe dahin zu bringen, daß selbst diejenigen Commanderien, die nicht in ihren Statthalterschaften liegen, ihren Domesticken, oder denen, welche am meisten dafür bieten, verliehen werden.

Die Zaims und die Timariots, sind blos in Ansehung ihrer Einkünfte von einander unterschieden. Die Zaims haben die stärksten Commanderien, und ihre Einkünfte belaufen sich von zwanzigtausend, bis auf neun und neunzigtausend neunhundert und neun und neunzig Asper. Wenn ein Asper mehr heraus käme, so wäre solche die Revenü eines Pacha. Wenn daher ein Commandeur stirbt, so wird die Commanderie getheilt, im Fall sich die Einkünfte derselben unter dem Verstorbenen sollten vermehret haben, wie solches insgemein zu geschehen pfleget. Denn man vermehret sie vielmehr, als daß man sie sollte eingehen lassen. Die Zaims müssen wenigstens vier Reuter unterhalten, wegen der fünftausend Aspers Renten, die jeder hat.

Es giebt zwo Gattungen Timariots. Die einen bekommen ihren Unterhalt von der Pforte, und die andern von dem Vicekönig des Landes; allein ihre Equipagen sind viel geringer als der Zaims ihre; auch sind ihre Zelten kleiner und ihren Einkünften angemessen. Diejenigen, welche ihre Patente von dem

Hof bekommen, haben fünf bis sechstausend, bis auf neunzehntausend neunhundert und neun und neunzig Aspers. Hätten sie einen Asper mehr, so würden sie den Zaims gleich kommen. Diejenigen, welche ihre Patente von den Vicekönigen bekommen, haben drey bis sechs tausend Aspers. Jeder Timariot muß für alle dreytausend Asper, die er von seiner Commanderie ziehet, einen Reuter halten.

Die Zaims und die Timariots müssen auf die erste Ordre, die sie erhalten, in eigener Person zu Felde ziehen; und von dieser Pflicht kann sie nichts frey machen. Die Kranken lassen sich in Sänften tragen, und die Kinder müssen in Reisekörben oder Wiegen fort. Die Timariots sind verbunden, ihre Reuter mit Körben zu versorgen, deren sie sich bedienen, die nöthige Erde herbey zu schaffen um die Gräben und Trancheen damit anzufüllen. Diese Cavalerie ist besser disciplinirt, als diejenige, welche man eigentlich Spahis nennet, ungeachtet die Spahis viel hurtiger und munterer sind. Diese letztern fechten bloß Pelotonweis an der Spitze der ältesten Reuter, anstatt daß die Zaims und Timariots in Regimenter abgetheilt sind, und von Obristen unter den Befehlen der Pachas angeführt werden. Der Pacha von Alepo ist der erste Obriste dieser Cavalerie, wenn sie im Felde stehet; denn da er ordentlicher Weise der Seraskier der Armee ist, so gehört ihm auch in Abwesenheit des Großveziers das oberste Commando.

Ich

Ich sollte hier von der Miliz in Aegypten reden. Da ich aber nicht dahin gekommen bin, so kan ich auch von derselben keine gründliche Nachricht ertheilen. Ich will also noch von der Seemacht der Türken etwas gedenken, von der ich zu Constantinopel und auf dem Archipelagus genaue Kundschaft einzuziehen bedacht gewesen bin. Man darf sich nicht wundern, daß die Türken auf dem Meere so schwach sind. Denn es fehlt ihnen an guten Matrosen, an geschickten Steuermännern und an erfahrnen Officieren. Kaum wissen sich die Steuermänner des Großherrn des Seekompasses zu bedienen, und auf den Saiken, welches ihre Kauffarthenschiffe sind, weiß man gar nichts davon. Sie rechnen bloß nach der Kenntniß der Küsten, die sehr betrügerisch ist, und sie verlassen sich, auf langen Reisen, wie die nach Syrien und Aegypten sind, auf die Griechen, welche diese Fahrt unter den christlichen Kapers gethan haben, und welche bloß durch die Uebung die Länder von Asien und Africa haben kennen lernen. Indessen, wenn sich die Türken auf die Schiffarth legen wollten, würden sie leicht den Meister auf dem mittelländischen Meere spielen, und die Corsaren, die ihrer Handlung so großen Schaden thun, bald verjagen können. Ohne die Hülfe, die sie aus Griechenland, aus den Inseln des Archipelagus, aus Aegypten, aus der Küste von Africa ziehen könnten, zu rechnen, würde sie das schwarze Meer allein mit viel mehr Holz und Takel versorgen, als sie nöthig hätten, um die fürchterlichsten Flotten zu unterhal-

ten. Zu meiner Zeit, bestund die Seemacht dieses großen Reiches in acht und zwanzig bis dreyßig Kriegsschiffen, und ungefähr in funfzig Galeeren. Die Türken hatten zu den Zeiten Mahomets II. Selims, Solymanns II. viel mächtigere Flotten; sie haben aber niemals viel damit ausgerichtet. Seit dem candischen Kriege ist das Seewesen sehr vernachläßiget worden, und vielleicht würde solches in einen noch größern Verfall gekommen seyn, wenn der Capitain Pacha Mezomorto demselben nicht wieder aufgeholfen hätte. Die Vortheile, welche er bey den Inseln Spalmadori über die Venetianer erhielte, erleichterten ihm auch die Eroberung von Scio, und gaben den Mahometanern neuen Muth. Er war zu einem Seeofficier gebohren, und wendete alles an, christliche Officiere in die Dienste des Großherrn zu ziehen. Der Nachfolger des Mezomorto stund in keiner großen Achtung. Adraman Pacha, welcher nach dem Tode dieses letztern Admiral wurde, wäre im Stande gewesen, das Seewesen der Türken zu verbessern, wenn es nicht der Neid seiner Feinde dahin gebracht hätte, daß er bald nach seiner Erhöhung wäre strangulirt worden. Er war unter den Türken unter dem Namen des Pacha von Rhodus, und unter den Franzosen unter dem Namen des Sohns der Fleischerin von Marseille bekannt. Er wurde auf einem in dieser Stadt ausgerüsteten Schiff in seiner frühen Jugend gefangen genommen, und hatte das Unglück ein Türk zu werden. Die Türken hielten ihn für einen sehr billigen und uneigennützigen Mann.

Es

Es wird erzählet, daß er einstens, als er zu Scio den Policeyanstalten nachgesehen, drey bis vier mit Steinen beladene Eselinnen, an der Thür eines Hauses angebunden, angetroffen habe. Da man ihm nun gesagt, daß die Eigenthümer derselben in der Nachbarschaft frühstückten, setzte er seinen Weg weiter fort. Als er aber zurück kam, und diese armen Thiere noch immer angebunden antraf, ohne daß es schien, als ob sie indessen etwas Futter bekommen hätten, ärgerte er sich darüber, ließ ihre Herren kommen und sagte zu ihnen, daß es billig sey, daß die Reihe des Essens auch an ihre Esel käme. Die Bauern waren es zufrieden. Allein dieselben erstaunten sehr, als er ihnen befahl, daß sie indessen die Last ihrer Esel auf ihren Rücken nehmen, und diese auch ruhig sollten fressen lassen. Eine gleiche Erzählung wird von dem Sultan **Murat** gemacht.

Die Würde des Capitain Pacha ist eine der schönsten des Reiches. Er ist Großadmiral und General der Galeeren. Seine Macht ist so uneingeschränkt, wenn er sich nicht in den Dardanellen befindet, daß er die Vicekönige und die Statthalter, welche sich auf den Küsten befinden, ohne eine Ordre von dem Sultan dazu zu erwarten, kann stranguliren lassen. Der Großvezier ist der einzige Minister, der über ihm ist. Seine Würde ist die zwote im Reich, und er giebt von seinem Thun und Lassen niemand Rechenschaft als dem Großherrn. Nicht nur die Seeofficiere, sondern auch alle Statthalter in den Seeprovinzen, stehen unter ihm.

Was die Galeeren betrift, so werden dieselben in zwo Classen getheilet, in die Galeeren von Constantinopel, und in die Galeeren des Archipelagus. Die erstern befinden sich nur den Sommer über auf dem Meere. Kommen sie zurück, so werden sie abgetackelt und in das Arsenal von Cassum Pacha gebracht. Die meisten Beys oder Capitains sind Renegaten. Ausser dem Corps der Galeeren, der Artillerie und dem Zwieback, giebt der Sultan auch die Soldaten, den übrigen Theil der Equipage, welcher in zweyhundert Ruderknechten bestehet, und den Talk zum Kalfatern her. Wenn die Capitains so reich sind, daß sie ihre eigenen Sclaven statt dieser Ruderknechte brauchen können, so haben sie einen beträchtlichen Nutzen davon. Denn sie ziehen zwölftausend Livers für den Sold dieser Ruderknechte. Ausserdem können sie den übrigen Theil des Jahres ihre Sclaven zur Feldarbeit anwenden, und sich auch dadurch einen Vortheil verschaffen. Wenn man nicht Ruderknechte genug hat, so miethet man von den Privatpersonen zu Constantinopel Sclaven, um die Fahrt zu machen. Allein man hat von diesen elenden Leuten, die keine Erfahrung haben, wenig Nutzen; die meisten sterben auch auf der See. Die Seedienste erfordern viel mehr Uebung als die Landdienste. Um die Soldaten der Galeeren zu verstärken, werden manchmal Janitscharen unter sie gemenget.

Die Galeeren des Archipelagus müssen zu allen Zeiten bereit seyn, auszulaufen. Die Capitains sind

mit

mit ihrem Sold auf die Inseln angewiesen und sind verbunden, die Ruderknechte und die Soldaten zu schaffen. Denn der Sultan giebt ihnen nichts, als die Galeeren, die Artillerie und das Tackelwerk. Um ihre Sclaven zu schonen, vermeiden sie alle Treffen, so viel es ihnen möglich ist; und die meisten haben nicht einmal die Anzahl der Galeeren, die sie unterhalten, noch auch ihre Equipage vollzählig, weil der Capitain Pacha, um ein Stück Geld, das man ihm schicklich in die Hände zu spielen weiß, oft durch die Finger siehet. Die Kriegszucht wird oft sehr nachläßig beobachtet.

Die Beys von Rhodus und Scio sollen auf jeder von diesen Inseln sieben Galeeren unterhalten; der zu Cypern sechs; die von Metelin, Negrepont, Salonik, Cavale, jeder eine. Andros und Syra halten zusammen auch nur eine einzige; so wie auch Naxia und Paros. Der Capitain Pacha fährt im Sommer auf dem Archipelagus herum, um die Kopfsteuer einzufordern, und sich um alles, was sich daselbst zugetragen hat, zu erkundigen. Seine Obercommißion hat er ordentlicher Weise in einem Hafen der Insel Paros, so Drio heißt. Hier befindet er sich gleichsam in dem Mittelpunct des Archipelagus. Die Administratoren kommen dahin, um ihm ihre Geschenke und die Gelder zu überbringen, welche jede Insel erlegen muß. An diesem Ort entscheidet der Capitain Pacha auch alle Civil- und Criminalsachen.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Vierzehenter Brief.

Von der Religion, von den Sitten und Gebräuchen der Türken.

Gnädiger Herr!

Ich habe die Ehre gehabt, Sie in meinem letztern Brief von der Regierung und Staatskunst der Türken zu unterhalten. Ihre Religion, ihre Sitten, und ihre Gebräuche, sollen der Inhalt des gegenwärtigen seyn.

Unter allen falschen Religionen ist die türkische die gefährlichste. Denn ausserdem daß dieselbe den Sinnen sehr schmeichelt, stimmt sie in verschiedenen Stücken mit dem Christenthum überein. Die mahometanische Religion gründet sich auf die Erkenntniß des wahren Gottes, des Schöpfers aller Dinge, auf die Liebe des Nächsten, auf die Reinlichkeit des Leibes, und auf ein ruhiges Leben. Alle Götzenbilder werden in derselben verabscheuet, und ihr Dienst ist auf das strengste verbotten.

Mahomet wurde im Jahr 570. unter den Arabern, als ein Götzendiener gebohren. Er hatte von Natur einen gesunden Verstand. So weit ich davon

von entfernt bin, ihm hier eine Lobrede zu halten: so wenig kann ich es verbergen, daß ich ihn für einen großen Geist halte, und daß ich mich wundere, wie es möglich gewesen, daß er sich, ohne den Beystand der göttlichen Gnade, von dem Götzendienste habe loßmachen können. Man sagt, Sergius, ein Nestorischer Mönch, der aus Constantinopel entweichen müssen, habe vieles dazu beygetragen, daß er sich von den Irrthümern des Heidenthums loß gemacht, daß aber Mahomet selbst nicht eher nachgelassen, bis er ein so großes Vorurtheil besieget, und bis er seine Augen geöfnet, um sich Mühe zu geben, die Wahrheit zu entdecken.

Es erhellet aus dem Alcoran, daß diese beeden Leute, das beste, was sie in demselben vortrugen, aus der heiligen Schrift genommen haben. Da aber zu ihrer Zeit in Arabien viel mehr Juden als Christen wohneten, so hielten sie sich auch mehr an das alte, als an das neue Testament, um die Juden mit in ihre Secte zu ziehen, ohne jedoch die Christen zu weit von sich zu entfernen. Wäre Mahomet nicht auf den thörichten Einfall gekommen, sich für einen Gesandten Gottes auszugeben, so würde seine Religion wenig von der Lehre des Socinus unterschieden gewesen seyn. Allein er wollte eine ausserordentliche Rolle spielen, und die Leute glauben machen, daß er mit den obern Geistern einen genauen Umgang habe. Da er nun weder einen Beruf, noch die Gabe Wunder zu thun hatte, so sahe er sich genöthiget, um sein

Lehrgebäude auf einen dauerhaften Grund zu setzen, mit dem Licht der Vernunft, auch die Politik und den Betrug zu vereinigen. Seine Begeisterungen, die entweder verstellt waren, oder von der Epilepsie herrührten, überzeugten den Pöbel, daß er unendlich weit über andere Menschen erhöhet sey, und göttlicher Eingebungen gewürdiget würde. Sein Weib und seine Freunde gaben ihn öffentlich für einen Propheten Gottes aus, der bloß deswegen in die Welt gekommen wäre, den Willen desselben zu verkündigen. Die Taube, die dazu abgerichtet war, daß sie über seinem Haupte herum fliegen mußte, diente nicht wenig das Geheimniß zu unterstützen. Diese Taube wurde sogar für den Engel Gabriel gehalten, welcher dem Gesandten Gottes, den Willen desselben in das Ohr sagte.

Um die Götzendiener nicht ganz für den Kopf zu stossen, wollte er weder Jude noch Christ zu seyn scheinen. Er nahm von den einen sowohl als von den andern, etwas unter seine Glaubenslehre auf. Er lehrte, daß es drey Arten des geschriebenen Gesetzes gebe, die Gott den Menschen bekannt gemacht, und in welchen man könnte selig werden, weil sie an einen einzigen Gott, den Schöpfer und Richter aller Menschen zu glauben verordnen. Das erste Gesetz, sagte er, wurde durch Mosen gegeben; allein da dasselbe zu hart war, so konnten solches die wenigsten Menschen mit aller Genauigkeit halten. Das zweyte gab Jesus Christus. Dasselbe sey zwar voller Gnade aber noch zu schwer, es vollkommen zu halten, weil

sich

sich solches gar zu sehr der verderbten Natur widersetzte. Deswegen, setzte er hinzu, hat auch der Herr, der voller Erbarmung ist, durch mich ein leichtes und euern Schwachheiten angemessenes Gesetz gegeben, damit sich jeder von euch, durch die genaue Beobachtung desselben in der gegenwärtigen und künftigen Welt glückselig machen könne.

Da ich weder das eigenthümliche der arabischen Sprache, noch die Schönheiten derselben genugsam kenne: so scheinet mir der Alcoran eine schlechte Compilation zu seyn, der ausser einigen guten Dingen, eine Menge kindischer und läppischer Mährgen enthält; ungeachter im übrigen die Uebung der mahometanischen Religion selbst, einige Kleinigkeiten ausgenommen, welche die Sorge betreffen, die jedermann für seinen Cörper tragen muß, um ein gutes vernünftiger zu seyn scheinet. Vielleicht hielt es Mahomet, um der Imagination der Abgötter, die an die Bilder von Holz und Stein einmal gewöhnt waren, etwas zu schaffen zu geben, für nöthig, ihnen mit angenehmen Bildern aus der andern Welt zu schmeicheln; und vielleicht wollte er sich, um sie vernünftig zu machen, nach ihrem Geschmack richten, und Leuten, die in ihrem Leben von keinem andern, als von einem sinnlichen Vergnügen etwas wußten, die Hofnung machen, daß sie auch dergleichen nach dem Tode zu erwarten hätten. Dieses Buch schließet alle kirchlichen und bürgerlichen Gesetze der Mahometaner in sich. Aus demselben können sie alles lernen, was sie glauben, und was sie thun sollen. Sie unterstehen

sich

sich nicht, solches zu öfnen, bis sie es erst auf den Kopf geleget haben, welches bey ihnen das größte Merkmal der Ehrerbietung ist. Ihre vornehmste Beschäftigung bestehet darinn, daß sie solches lesen, nach dem Gebote, welches sagt: **Leset fleißig in dem Buche, das euch gesandt worden ist, und betet ohne Unterlaß, denn das Gebet verhindert die Sünde.** Sie glauben gewiß, daß diejenigen, welche solches, etliche gewisse Male durchlesen, unfehlbar in das Paradies kommen werden. Sie nennen es Vorzugsweise das Buch. Denn Alcoran heißt eigentlich so viel, als die Schrift.

Es ist unnöthig hier zu wiederholen, wie dieses Buch verfertiget, und wie es nach dem Tod des Mahomet verbessert worden ist. Es wird genug seyn, wenn wir bemerken, daß es unter den Mahometanern vier Secten gebe. Die aberglaubigste machen die Mahometaner aus, welche sich an die Traditiones des Abubeker halten. Die Persische, welche Hali gestiftet hat, ist die geläuterteste. Allein die Türken, die sich zur Secte des Omer halten, behandeln sie als Ketzer, und sprechen den Fluch über sie aus. Die einfacheste unter allen, ist der Tartarn ihre, welche sich nach dem Odeman oder Osman richten, der alle Nachrichten von dem Mahomet gesammelt hat.

Der einzige Glaubensartikel der Mahometaner ist, daß ein einziger Gott, und daß Mahomet der Gesandte Gottes sey. Was die Gebote betrift, so

haben

haben die Türken derselben nicht mehr als fünf. 1) Man soll des Tags fünfmal beten. 2) Man soll die Fasten halten. 3) Man soll Almosen geben und Werke der Liebe üben. 4) Man soll, wenn es möglich ist, Mecca besuchen. 5) Man soll nichts unreines an seinem Körper leiden. Hiezu werden noch vier andere Stücke gesetzet, welche aber zur Erlangung der Seligkeit nicht schlechterdings nöthig sind. 1) Man soll den Freytag feyern. 2) Man soll sich beschneiden lassen. 3) Man soll keinen Wein trinken. 4) Man soll kein schweinern Fleisch, noch eines von erstickten Thieren essen.

Die Mahometaner haben mehr Achtung für den Freytag, als für die andern Tage der Woche, weil sie glauben, daß **Mahomet**, als er von den Abgöttern verfolget wurde, genöthiget gewesen sey, an einem Freytag **Mecca** zu verlassen, und nach Medina in Arabien zu fliehen. Mit diesem Tage fängt sich auch die mahometanische Zeitrechnung an, welche die **Hegira** genennet wird, und dieser so berühmte Freytag fiel auf den zwey und zwanzigsten Julius im Jahr 622. nach dem Tod Jesu Christi. Die Mahometaner sind verbunden, alle Freytage ihr Mittaggebet in der Moschee zu verrichten. Die Weiber sind davon ausgenommen, aus Furcht, sie möchten die Männer nur in ihrer Andacht stöhren. Die Kaufleute öfnen ihre Kramläden an diesem Tage nicht eher, als bis um Mittag, und diejenigen, welche in etwas bessern Umständen sind, machen sie erst am folgenden Tage auf.

Die

Die Beschneidung und die Enthaltung von dem Fleisch der Schweine und der erstickten Thiere, ist vielleicht bloß aus Gefälligkeit gegen die Juden in das Gesetz gekommen, welchen damals so sehr von den Mahometanern geschmeichelt wurde, als sie dieselben in der Folge verachteten. Das allgemeine Beste bewog den Gesetzgeber, seinen Jüngern das Weintrinken zu verbieten. Enthaltet euch, sagt er, von dem Wein und von den Hazardspielen, u. s. w. Es sind dieses Erfindungen des Teufels, um den Haß und die Uneinigkeit unter den Menschen auszubreiten, um sie von dem Gebet zu entfernen, und sie zu hindern, den Namen Gottes anzurufen. Indessen gestehen sie doch, daß der Wein eine vortrefliche Stärkung sey, und daß die Versuchung, solchen zu trinken, so etwas reitzendes sey, daß dadurch diese Sünde sehr verringert wird. Sie lachen über uns, daß wir solchen mit Wasser trinken, und sagen, wenn man sich einmal entschließet, Wein zu trinken, so müsse man seinen Appetit vergnügen, nicht aber reitzen. Was das schweinerne Fleisch betrift, so haben die Türken einen Abscheu vor demselben. Allein die Perser sehen die Enthaltung mehr für einen Rath, als für ein Gebot an. Sie essen solches, oder sie enthalten sich dessen, wie von dem Wein, wie es der König zu machen pfleget, nach dessen Geschmack sich das ganze Reich blindlings richtet. Wenn man auf das Gebiete des Königs von Persien kommt, so ist es für die Reisenden etwas sehr angenehmes, daß sie Wein trinken können, ohne daß sie

nöthig

nöthig haben, ein Geheimnis daraus zu machen, und daß man auf dem Lande ganze Heerden Schweine antrift. Die Perser, welche auf den Grenzen wohnen, kennen die Christen so gut, daß sie ihnen eilfertig mit Weinflaschen und Schinken entgegen laufen, so bald sie eine Caravane ankommen sehen.

Die Beschneidung sehen die Türken mehr für ein Zeichen des Gehorsams gegen das Gesetz, als für ein wesentliches Gebot an. Es wird dieser Ceremonie in dem Alcoran nicht gedacht; es ist solches mehr eine Tradition, die sie von den Juden genommen haben. Die Türken sind überzeugt, daß diejenigen Kinder, welche ohne Beschneidung sterben, eben so wohl selig werden. Sie brechen ihnen den kleinen Finger entwey, ehe sie solche begraben, zum Merkmal, daß sie nicht beschnitten worden sind. Die scrupulösesten (dergleichen es in allen Religionen giebt) glauben, daß die Beschneidung ihres Vaters, einen Einfluß auf sie habe, allein diejenigen, welche die Grundlehren ihrer Religion besser verstehen wollen, behaupten, daß die Beschneidung bloß deswegen eingeführet worden sey, um die Muselmänner ihre ganze Lebenszeit hindurch an dasjenige zu erinnern, was sie Gott bey Ablegung ihres Glaubensbekenntnisses versprochen haben, nemlich, daß kein anderer Gott sey, als Gott, und daß Mahomet ein Gesandter Gottes sey, und daß man deswegen die Kinder nicht eher, als bis sie zwölf bis vierzehen Jahre alt geworden sind, beschneiden soll, damit sie darauf destomehr Aufmerksamkeit richten könnten. Einige von ihren Lehrern glauben, daß

man die Beschneidung bloß deswegen von den Juden angenommen habe, um das Gebot von der Reinlichkeit des Körpers desto besser beobachten zu können, vermöge dessen verboten ist, keinen Harn auf sein Fleisch fallen zu lassen. Nun ist gewiß, daß die Vorhaut stets einige Tropfen zurück hält, besonders bey den Arabern, bey denen sie viel länger zu seyn pfleget, als bey andern Menschen. Heut zu Tage sind die wenigsten Renegaten beschnitten. Man läßt es dabey bewenden, daß sie den Finger aufheben und ihr Glaubensbekenntnis ablegen. Vielleicht geschichet es auch aus Verachtung gegen sie, daß man sie nicht beschneiden lässet. Denn die Türken pflegen insgemein zu sagen, daß ein böser Christ niemals ein guter Türk werden könne.

Den türkischen Mädgen wird bey der Beschneidung nichts weggeschnitten, aber in Persien schneidet man ihnen die Wasserlefzen (nymphae) ab. In der Türkey wird an dem Beschneidungstage in dem Hause der Eltern dessen, der beschnitten werden soll, eine Mahlzeit zubereitet. Man kleidet ihn so prächtig, als man kann; man führet ihn zu Pferde, oder auf einem Kameel unter dem Laut der Instrumenten, durch die ganze Stadt, wenn sie von einer mittelmäsigen Größe ist; oder bloß durch sein Viertel, wenn die Stadt sehr groß ist. Dieses Kind hält in der rechten Hand einen Pfeil, von dem das Eisen auf das Herz zu gerichtet ist, um damit anzuzeigen, daß es sich lieber mit diesem Theil wolle durchbohren lassen, als seinen Glauben ablegen. Seine Cameraden, seine

Freun-

Freunde und Nachbarn begleiten ihn zu Fuß, und singen bis an die Moschee Loblieder auf ihn, und bezeugen sich frölich. Hier läßt ihn der Iman, nach einer kurzen Ermahnung, sein Glaubensbekenntnis ablegen, und die Finger aufheben. Alsdenn befiehlt er dem dazu verordneten Barbier, ihn auf den Sopha zu setzen, und die Operation vorzunehmen. Zween Bediente halten ein Tuch, das vor dem Kind ausgebreitet wird. Der Barbier aber ziehet die Vorhaut so weit an, als er kann, doch ohne ihm wehe zu thun, faßt sie am Ende der Eichel mit einem Zänglein zusammen, schneidet sie mit einem Scheermesser weg, zeiget sie den Anwesenden, und sagt mit heller Stimme: Gott ist groß. Der Beschnittene schreyt indessen wacker; denn der Schmerze ist ziemlich groß. Man verbindet ihn sodann, und jeder wünschet ihm nun Glück, daß er unter die Muselmänner, das ist, unter die Glaubigen, aufgenommen worden.

Sind die Eltern reich, so lassen sie die Kinder armer Leute in ihrer Nachbarschaft auf ihre Kosten beschneiden. Nachdem die Ceremonie vorbey ist, kehret man in der nämlichen Ordnung, wie man gekommen ist, zurück, und gehet gleichsam im Triumph zu den Eltern, welche drey Tage lang, allen denen, die zu ihnen kommen, zu essen geben. Man kommt aber des Tags über bey solchen Gelegenheiten, mit einem großen Kessel Reiß, und einige Stücken Rind- und Schaafsfleisch und etlichen Hühnern aus. Das Getränke erfordert keinen großen Aufwand. Denn man bewirthet jedermann mit einem Krug Wasser. Sind

es Personen, die schon mehr aufwenden können, so warten sie mit Sorbet, Caffee und Toback auf; und die Eltern beschenken manchmal die armen Knaben, welche man mit ihren Söhnen beschnitten hat. Auch theilen sie Allmosen unter die Armen aus, die in ihrem Viertel wohnen. Nachdem man sich mit Singen und Tanzen lustig gemacht, so machen die Gäste ihres Orts dem neuen Muselmann ebenfalls ein Geschenke. Bey Personen vom Stande, schenkt man ihnen Kleider, Waffen und Pferde. Wird eines von den Kindern des Großherrn beschnitten, so werden öffentliche Lustbarkeiten angestellt, und alle Kanonen in dem Serrail gelöset. Es werden auf dem Atmeidan, und an andern Plätzen, Wettrennen gehalten. Auf den Strassen werden die Strickschaukeln ausgespannt, und alle Lustbarkeit des Bairam angestellt.

Wir können nicht unerinnert lassen, daß der Iman dem neuen Beschnittenen keinen Namen beyleget, sondern der Vater giebt seinen Kindern, sobald sie auf die Welt kommen, einen Namen, wie er will. Derselbe nimmt das neugebohrne Kind auf die Arme, hebt es gegen den Himmel in die Höhe, um es Gott aufzuopfern; er giebt ihm sodann etwas Salz in den Mund nnd sagt: Wollte Gott, daß dein heiliger Name, mein lieber Sohn Solyman, zum Beyspiel, dir allezeit so schmackhaft, wie dieses Salz seyn, und dich verhindern möge, an den irdischen Dingen einen Geschmack zu finden. Die gewöhnlichsten Namen sind Ibrahim, oder Abraham; Solyman, der so viel bedeutet als Salomon;

Isouph,

Jſouph, oder Joſeph; Jſmael, Gott erhöret; Mahomet, löblich; Mahmoud, erwünſcht; Scander, Alexander; Sophy, heilig; Haly, hoch; Selim, friedfertig; Muſtapha, geheiligt; Achmet, gut; Amurat oder Mourat, lebhaft; Siremeth, fleißig.

Von den Räthen komme ich nun auf die Gebote. Die Muſelmänner ſind ſo gewiß überzeugt, daß das Gebet der Schlüſſel zum Paradies und die Grundſäule der Religion ſey, daß ſie ſich daſſelbe mit aller möglichen Aufmerkſamkeit angelegen ſeyn laſſen. Nichts kann bey ihnen die Unterlaſſung des Gebetes entſchuldigen. Es iſt ihnen geboten, daß ſie, wenn ſie bey der Armee ſind, einander ablöſen müſſen, um zu beten, während der Zeit daß ihre Kameraden ihre Kriegsdienſte verrichten. Diejenigen, ſagt der Alcoran, welche beten, ſollen durchaus nicht trunken, ſondern nüchtern ſeyn; ihr Geiſt ſoll frey ſeyn, damit ſie wiſſen, was ſie vorhaben, und was ſie ſagen ſollen. Man lieſet in eben dieſem Buche, daß diejenigen, welche mit einem kranken Geiſt, und ohne zu denken, was ſie thun, beten, ungeachtet ſie etwas gutes zu thun ſcheinen, nicht die geringſte Liebe gegen Gott haben.

Da die Türken glauben, daß derjenige, welcher den Körper verunreiniget, im Stande ſey, auch die Seele zu beflecken: ſo ſind ſie auch überzeugt, daß derjenige, welcher jenen reiniget, nicht unterlaſſen werde, auch dieſe zu reinigen. Auf dieſen Grundſatz,

welcher demjenigen, den sehr viele Christen annehmen, ganz entgegen ist, bereiten sie sich zu dem Gebet durch die Reinigungen. Ihr Frommen, sagt der Alcoran, wenn ihr euer Gebet verrichten wollet, so müsset ihr euer Angesicht, euere Hände, euere Arme und euere Füße waschen. Die Eheleute, welche beysammen gelegen sind, sollen sich baden. Wenn die Kranken und die Reisenden kein Wasser haben, so sollen sie das Angesicht und die Hände mit Sand reiben, daß sie rein werden. Denn Gott liebet die Reinigkeit. Er will haben, daß das Gebet, welches wir zu ihm abschicken, vollkommen sey, daß man ihm für die empfangenen Wohlthaten danke, und daß man oft seinen heiligen Namen anruffe.

Die Mahometaner haben dieses Gebot auf zwo Reinigungen eingeschränkt, auf die große und auf die kleine. Die erstere muß an dem ganzen Leibe geschehen; dieses gehet aber nur die verheuratheten Personen an, welche einander beygewohnet haben; ferner diejenigen, welche sich im Schlaf verunreiniget, oder bey dem Harnen etwas Wasser auf ihr Fleisch haben fallen lassen. Dieses sind die drey größten Beflecknungen der guten Muselmänner. Damit das Wasser, welches ihren Körper und ihre Seele reinigen soll, ja alle Theile berühren, und desto besser durchdringen könne, schneiden sie sich mit der größten Sorgfalt die Nägel ab, und machen daß ihnen die Haare an allen Theilen des Leibes ausfallen, nur an dem Kinn nicht. Bey der großen Reinigung müssen sie sich dreymal

in

in das Wasser tauchen, sollte auch die Witterung noch so rauh seyn. Ich habe in dem strengsten Winter Türken gesehen, welche sich von der Caravane entfernten, um sich ganz nackend in die an dem Wege befindlichen Bäche zu werfen, ohne sich vor Bauchweh oder Seitenstechen zu fürchten. Sie kamen nachgehends mit jener ruhigen Miene wieder zur Gesellschaft zurück, welche man an solchen Personen zu beobachten pfleget, die ein gutes Gewissen haben. Treffen sie warme Quellen an, so baden sie sich in denselben mit dem größten Vergnügen. In den meisten Häusern der Reichen befinden sich große Kuffen, die man alle Morgen mit Wasser anfüllet, um in denselben die große Reinigung vorzunehmen. Als wir von Scio nach Constantinopel segelten, gab ein frommer Muselmann, der sich in unserer Gesellschaft befand, den Matrosen von Zeit zu Zeit dreyßig Sols, wofür sie ihn, jeder an einem Ohre, anpackten, und ihn dreymal in das Meer taucheten, so kalt es auch war.

Um die kleine Reinigung zu machen, wendet man sich mit dem Kopf nach Mecca zu, wäscht sich die Hände und die Arme bis an den Elenbogen, spület sich dreymal den Mund aus, und reiniget die Zähne mit einer Bürste. Nach diesem müssen sie die Nase dreymal waschen, und Wasser in die hohle Hand nehmen, und solches durch die Nasenlöcher hinaufziehen; sodann besprützet man das Angesicht mit der Hand dreymal mit Wasser. Auch ist befohlen, sich mit der rechten Hand von der Stirn an, bis über den

Kopf zu reiben. Hierauf gehet es über die Ohren loß, die man von innen und aussen wohl reinigen muß. Diese Ceremonie endiget sich mit den Füßen.

Mahomet hat freylich gesagt, sein Gesetz sey nicht schwer auszuüben; ich meines Ortes halte solches für sehr beschwerlich, und glaube, daß sich die meisten Renegaten über alle diese Lumpereyen hinaus setzen. Man ist genöthiget, wenn man das Wasser abschlagen will, sich, wie die Weiber, vorwärts nieder zu bücken, damit ja kein Tropfen von dem Harn in die Beinkleider komme. Um diese Sünde zu vermeiden, drücken sie den Canal, durch welchen der Harn fließet, mit der größten Sorgfalt aus, und trocknen das Ende derselben an der Wand aus. Man findet daher an etlichen Orten Steine, welche durch dieses Anreiben ganz abgewetzt worden sind. Wenn sich die Griechen manchmal eine Luft machen wollen, so reiben sie diese Steine mit indianischem Pfeffer, mit der Aronswurz, oder mit andern hitzigen Kräutern, so daß diejenigen, welche sich daran abtrocknen, öfters eine Entzündung davon bekommen. Da der daher entstehende Schmerze sehr brennend ist, so laufen diese armen Türken öfters zu den christlichen Wundärzten, welche selbst Ursache an dem Uebel sind, das sie erdulten müssen. Indessen ermangelt man nicht, ihnen zu sagen, daß die Krankheit sehr gefährlich sey, und daß man sich wohl gar würde genöthiget sehen, eine Amputation vorzunehmen. Die Türken ihres Ortes schwören, daß sie mit keiner verdächtigen Weibsperson etwas zu schaffen gehabt. Endlich

wird

wird der kranke Theil mit Leinewand verbunden, die man mit Oxicrat, so mit etwas Bolus gefärbt worden, benetzet hat, und verkauft ihnen dieses Mittel als eine kostbare Arzeney wider diese Krankheit, sehr theuer.

Wenn sie entweder in ihren Häusern, oder auf dem Lande, auf das heimliche Gemach gehen, so versehen sie sich mit zwey großen Schnupftüchern, die sie an ihrem Gürtel tragen, oder die sie über die Schultern hängen, wie die Wirthe die Servietten. In diesem Aufzug tragen sie einen mit Wasser angefüllten Topf in der Hand, um damit den Taharat zu machen, das ist, um das Gesäß mit den Fingern etlichemal abzuwaschen. Selbst der Großherr ist verbunden, dieses zu thun, und dieses ist der erste Unterricht, den ihm sein Hofmeister giebt. Es ist leicht zu vermuthen, daß die Türken nach dieser Operation, die Nägel an ihren Fingern öfters waschen und abtrocknen werden. Doch dieses ist nicht die einzige Unbequemlichkeit. Es können sich noch verschiedene andere Zufälle ereignen, welche diese Reinigung vereiteln, und sie nöthigen, solche von neuem anzufangen; zum Exempel, wenn sie einen Wind fahren lassen. Das größte Unglück aber ist, wenn sie den Durchlauf haben. In diesem Fall wird diese Reinigung, welche oft wiederhohlet werden muß, eine äusserst beschwerliche Ceremonie. Ich habe von Türken sagen hören, daß eine der vornehmsten Ursachen, welche sie verhinderten, in die Länder der Christen zu reisen, diese

sey, daß sie dergleichen Verrichtungen daselbst nicht nach ihrer Bequemlichkeit vornehmen könnten.

Was die besondere Reinigung betrift, so muß dieselbe bey dem geringsten Fehler wiederhohlet werden, zum Exempel, wenn man sich mit der rechten Hand geschneutzet hat, wenn man die Theile des Körpers öfters als dreymal gewaschen, wenn man dazu an der Sonne gewärmtes Wasser gebraucht hat. Eben dieser Unbequemlichkeit ist man ausgesetzet, wenn man sich das Wasser mit gar zu großer Gewalt in das Gesicht gesprützt hat, wenn der Leib mit etwas Blut, oder mit einem andern Unrath beflecket wird, wenn man sich erbricht, ohnmächtig wird, Wein trinkt, und wenn man unter dem Gebete schläft; endlich wenn man von einem Hund, oder von einem andern unreinen Thiere angerühret wird. Aus diesen Gründen bauen sie um die Moscheen herum, oder in ihren Häusern, Wasserbehältnisse und Springbrunnen. In Ermanglung des Wassers, können sie sich des Sandes, des Staubes, oder gewisser dazu tauglicher Pflanzen bedienen.

Nachdem sich nun die Türken gereiniget haben, schlagen sie ihre Augen nieder, und sammlen sich in sich selbst, um sich zum Gebet anzuschicken, welches des Tages fünfmal verrichtet werden muß. 1) Des Morgens zwischen dem Anbruch des Tages und dem Aufgang der Sonne. 2) Zu Mittag. 3) Zwischen dem Mittag und dem Untergang der Sonne. 4) Bey Sonnenuntergang und ungefähr anderthalbe Stunden

den nach Sonnenuntergang. Alle diese Gebete sind mit vielen Verbeugungen und einigen Niederwerfungen auf die Erde vergesellschaftet. Sie können entweder in ihren Häusern, oder in den Moscheen beten. Die zu dieser Uebung bestimmten Stunden werden ihnen von gewissen im Sold stehenden Personen angezeigt, welche sich dießfalls nach dem Lauf der Sonne und nach Sanduhren richten. Es sind dieses redende Glocken. Denn sie steigen an den vorgeschriebenen Stunden auf die Galerien der Minarets, und singen, nachdem sie sich die Ohren mit den Fingern verstopfet haben, aus allen Leibeskräften folgende Worte: Gott ist groß, ausser Gott ist kein Gott: kommet zum Gebet! ich sage euch solches mit lauter Stimme. Diese Sänger wiederhohlen diese Worte viermal, indem sie sich das erstemal gegen Mittag, das zweytemal gegen Mitternacht, das drittemal gegen Morgen und das viertemal gegen Abend kehren.

So bald dieses Signal gegeben worden ist, reiniget sich jedermann, und gehet in die Moschee. An der Thür derselben lässet man seine Pantofeln stehen, woferne man sie nicht in den Händen zu behalten beliebt, damit sie nicht mit der andern ihren verwechselt werden. Alles dieses geschiehet in der größten Stille. Man grüsset mit einem tiefen Bückling die Niche, in der sich der Alcoran befindet; und dieser Ort zeiget die Lage von Mecca an. Nach diesem hebet ein jeder die Augen in die Höhe, und steckt die Daumen in die Ohren, ehe sie sich niedersetzen. Die

Art sich zu setzen, ist ebenfalls die allerdemüthigste, deren man sich unter ihnen bedienen kann. Denn sie sitzen auf den Waden. In dieser Stellung bleiben sie eine Zeitlang, nachgehends schlagen sie die Augen nieder, und küssen dreymal die Erde. Sie setzen sich sodann auf ihr Gesäß, und warten bis der Priester anfängt, um mit ihm in der Stille zu beten, und alle seine Bücklinge nach zu machen. Ihre Demuth ist um diese Zeit ganz bewundernswürdig. Sie grüssen niemand, sie reden niemand an, geben auch niemand, wer es auch seyn möchte, Antwort, ja sie haben nicht einmal das Herz, sich umzusehen. Die ganze Versammlung ist unbeweglich, niemand speyet aus, niemand hustet; mit einem Worte, sie geben kein Zeichen des Lebens von sich, ausser durch einige tiefe Seufzer, welche mehr Ausschüttungen der Seele gegen Gott, als mechanische Bewegungen sind. Unter diesen Seufzern erhebt sich der Priester, erhebet seine offenen Hände zu dem Haupt empor, verstopfet seine Ohren mit den Daumen, hebt seine Augen gen Himmel auf, und singt mit heller und sehr vernemlicher Stimme: Gott ist groß. Ehre sey dir, Herr. Dein Name sey gebenedeyet und gelobet. Deine Größe müsse erkannt werden, denn es ist ausser dir, kein anderer Gott.

Das Gebet, welches sie insgemein mit niedergeschlagenen Augen, und mit creutzweis auf dem Magen liegenden Händen beten, und das gleichsam ihr Vater unser ist, lautet also:

Im

Im Namen Gottes, der reich ist an Gnade und Barmherzigkeit. Gelobet sey Gott, der Herr der Welt, welcher ein Gott voller Gnade und Barmherzigkeit ist. Herr der du alle Menschen richten wirst, wir beten dich an, und setzen all unser Vertrauen auf dich. Erhalte uns, weil wir dich anrufen, auf dem rechten Weg, welcher derjenige ist, den du erwählet hast, und mit deiner Gnade krönest. Das ist nicht der Weg der Unglaubigen, noch derer, über die du billig zürnest. Amen.

Sie neigen sich sodann, und wiederholen, die Hände auf die Knie setzend, mit halb gebogenen Leib, das Gebet: Gott ist groß; Ehre sey dir Herr, u. s. w. Sie fallen sodann abermals nieder, küssen die Erde zweymal, und rufen eben so oft aus: Grosser Gott, dein Name werde geheiliget, und hierauf wird das obige Gebet: im Namen Gottes, der reich ist u. s. w. wiederhohlet. Hierzu setzen sie noch folgenden Artikel, der aus dem Alcoran genommen ist: Ich bekenne, daß Gott, Gott ist, daß er ewig, daß er weder gezeuget hat, noch gezeuget worden ist, und daß ihm niemand ähnlich oder gleich ist. Nachdem sie diejenigen Verbeugungen gemacht, welche die Stunde des Gebetes erfordert, heben sie sich halb in die Höhe, ob sie gleich auf ihren Füßen sitzen bleiben, und sprechen, indem sie in ihre offenen Hände, wie in ein Buch hinein sehen, folgende Worte aus:

Die

Die Anbetung und das Gebet gebühret allein Gott. Heil und Friede sey über dir, o Prophet. Die Barmherzigkeit, der Segen und der Friede des Herrn sey über uns und über die Knechte Gottes. Ich bekenne, daß nur ein einiger Gott sey, der keinen Gesellschafter hat, und daß Mahomet der Gesandte Gottes sey.

Das Ende des Gebetes geschiehet mit Begrüssung der beyden Engel, welche ihnen, nach ihrer Meynung, zur Seite stehen. Um dieser Pflicht nachzukommen, greifen sie ihren Bart an, und kehren sich rechts und links Sie bilden sich ein, einer von diesen Engeln sey weiß, und der andere schwarz. Der weiße, treibt sie, nach ihrer Meinung an, gutes zu thun, und hält ein Register über ihre guten Handlungen; der schwarze hat auf die Bösen acht, um sie nach ihrem Tode anzuklagen. Indem sie jeden von diesen Engeln grüßen, sprechen sie die Worte aus: Das Heil und die Barmherzigkeit des Herrn sey über dir. Sie glauben übrigens, daß ihr Gebet nicht erhöret werden könne, woferne sie nicht vorher den festen Entschluß gefaßt haben, ihren Feinden zu vergeben. Aus dieser Ursache lassen sie keinen Freytag vorbey gehen, ohne sich mit ihnen aufrichtig zu versöhnen; und daher kommt es auch, daß man bey den Türken niemals etwas von Verläumdungen und Scheltworten höret.

Das freytägige Gebet wird in der Absicht verrichtet, allen Muselmännern die Gnade des Herrn zu erbit-

erbitten. Am Sonnabend wird für die Bekehrung der Juden gebetet, am Sonntag für der Christen ihre; am Montag für die Propheten; am Dienstag für die Priester, und für diejenigen, die sie in diesem Leben für Heilige halten; am Mittwoche für die Todten, für die Kranken, und für die Muselmänner, welche in der Sclaverey der Unglaubigen leben; am Donnerstag für die ganze Welt, von welcher Nation, und von welcher Religion sie auch seyn mag. Am Freytag werden die Moscheen am meisten besucht, am besten beleuchtet, und das Gebet wird an diesem Tage daselbst am feyerlichsten verrichtet.

Wir haben in den Moscheen nicht beten sehen. Denn es ist den Christen nicht eher erlaubt, in dieselben zu gehen, als wenn sich niemand darinnen befindet. Doch haben wir die Muselmänner bey den Caravanen ihr Gebet verrichten sehen. Da der Anführer der Caravane an der Höhe der Sonne weiß, wie viel Uhr es ist, so läßt er Halte machen und kündiget ihnen das Gebet eben so an, wie die ordentliche Sänger. Die Christen und Juden warten zu Pferde, wenn sie wollen, oder gehen indessen spazieren. Jeder Muselmann breitet seinen Teppich auf dem Boden aus, macht seine Bücklige, und sagt sein Gebet her. Oefters vertritt der Anführer der Caravane dabey die Stelle des Priesters. Befindet sich ein Dervis dabey, wie solches bey den Caravanen in Asien öfters geschiehet, so übernimmt er diese Verrichtung. Alles dieses geschiehet auf freyem Felde

mit

mit der nemlichen Aufmerksamkeit und mit der nemlichen Bescheidenheit, als ob sie in einer Moschee wären. Wenn sich bey einer Caravane nicht mehr, als nur einer, zween bis drey Türken befinden, so gehen sie auf die Seite, um zu beten und laufen nachgehends der Gesellschaft mit aller möglichen Eilfertigkeit wieder nach. Nichts ist erbaulicher, als diese Uebungen, und dieses hat mich gegen die Griechen äusserst aufgebracht, als welche meistens, wie die Hunde leben.

Ausser den täglichen Gebetsübungen, von denen wir bisher geredet haben, verfügen sich die Türken in der Fasten um Mitternacht in die Moschee, um folgendes Gebet zu Gott abzuschicken:

Herr, der du uns unsere Sünden vergiebst, du, der du verdienest geehret und geliebet zu werden; der du groß und siegreich bist; der du die Herzen und Gedanken regierest; der du Tag und Nacht machst; der du unsere Sünden verzeihest und unsere Herzen regierst; der du Barmherzigkeit übest, und wohl an deinen Knechten thust. Anbetenswürdiger Herr, wir haben dich nicht geehret, wie wir dich hätten ehren sollen. Großer Gott, der du verdienest, daß man immer von dir rede, wir haben von dir nicht so würdig geredet, wie es billig hätte geschehen sollen. Großer Gott, den man ohne Unterlaß danken soll, wir haben dir nicht genugsam gedanket. Barmherziger Gott, alle Weisheit, alle Güte, alle Tugend kommt von dir her;

her; bey dir muß man Vergebung und Barmherzigkeit suchen. Es ist kein anderer Gott als Gott. Er ist einig; er hat keinen Gesellschafter. Mahomet ist der Gesandte Gottes. Gott, dein Segen sey über dem Mahomet und über das Geschlecht der Muselmänner.

Die Fasten der Türken hat den Namen von dem Monde bekommen, in dem solche fällt, so der Monat Ramazan oder Ramadan ist. Denn sie rechnen allezeit nach den Monden. Ihr Jahr bestehet aus 354 Tagen, die sie in zwölf Monden, oder Monate eintheilen, welche erst mit dem neuen Mond anfangen. Diese Monden sind wechselsweise dreyßig und ein und dreyßig Tage lang. Der erste Monat, so dreyßig Tage lang ist, heißt Muharrem, der zweyte Sofer, und hat nur neun und zwanzig Tage. Der dritte Rebiul-abhir. Der fünfte Giamazil-euvel. Der sechste Giamazil-ahhir. Der siebente Regeb, der achte Chaban, der neunte Ramazan oder Ramadan, der zehente Chuval, der eilfte Zoulcude, der zwölfe Zoulhige. Diese Monate richten sich nicht nach den Jahreszeiten, weil sie nicht mit dem Lauf der Sonne übereinstimmen; und ihre Jahre sind um eilf Tage kürzer, als die unsrigen, folglich gehet auch der Ramazan alle Jahre um eben so viel Tage zurück; daher kommt es auch, daß er von einem Jahr zum andern, alle Jahreszeiten durchlauft.

Die Fasten ist deswegen in dem Monate Ramazan zu halten geboten worden, weil Mahomet vor,

vorgab, daß ihm der Alcoran um diese Zeit von dem Himmel sey gegeben worden. Die Fasten, die er gebot, ist von der unsrigen darinnen unterschieden, weil es schlechterdings verboten ist, dieses ganze Monat über, von Sonnenaufgang an, bis zum Untergang derselben, etwas zu essen, zu trinken, etwas in den Mund zu nehmen, ja nicht einmal zu rauchen. Zum Ersatz dessen können sie, so lange die Nacht dauert, alles essen und trinken, nur keinen Wein nicht. Denn dieses wäre ein großes Verbrechen, wenn sie es wagten, Wein zu trinken, und dieses Verbrechen könnte nicht anders gebüßet werden, als daß man dem Verbrecher geschmolzen Bley in den Mund göße. Zwar ist man heut zu Tage nicht mehr so streng; doch würde ein solcher an dem Leib gestrafet werden. Der Brandwein wird die Nacht über in dieser Bußzeit fleißig getrunken; noch mehr aber Sorbet und Coffee. Ja es giebt einige, welche unter dem Vorwand der Buße viel delicater leben, als in dem übrigen Theil des Jahres. Die Eigenliebe, die überall sehr sinnreich ist, ermuntert sie zu dieser, der Casteyung gewidmeten Zeit, die besten Mahlzeiten zu halten. Die Confituren erquicken den Magen der Andächtigen, ob sie gleich ordentlich nur aus Honig und eingemachten Trauben bestehen. Die Reichen halten die Fasten eben so gewissenhaft, als die Armen; und die Soldaten eben so, wie die Geistlichen, und der Sultan wie die geringste Privatperson. Jeder ruhet den Tag über, und man denket bloß an den Schlaf, wenigstens suchet man alle diejenigen Arbeiten zu vermeiden,

welche

welche Durst machen. Denn es ist etwas hartes, wenn man bey der so großen Hitze kein Wasser trinken darf. Die Arbeitsleute, die Reisenden und die Landleute, leiden am meisten. Es ist ihnen zwar erlaubt, die Fasten zu übertreten, woferne sie nur die Tage zählen, und sich vornehmen, in der Folge eben so viele zu fasten, wenn es ihre Geschäfte erlauben. Mit einem Worte, die Fasten ist bey den Türken nichts anders, als eine Unordnung in ihrer gewöhnlichen Lebensart. Wenn der Mond Chaban, welcher unmittelbar vor dem Ramazan hergehet, verflossen ist, so hat man mit sehr großer Sorgfalt auf den neuen Mond acht. Eine Menge Menschen aus allen Ständen, halten sich auf erhabenen Orten auf, und laufen eilfertig, um die Nachricht zu bringen, daß sie solchen gesehen haben. Einige thun dieses aus Andacht, andere aber um etwas damit zu verdienen. Sobald man solches gewiß weiß, wird es der ganzen Stadt kund gethan, und der Anfang zu der Fasten gemacht. An den Orten, wo man Canonen hat, wird eine mit Sonnenuntergang gelöset. Man zündet in den Moscheen eine so große Menge Lampen an, daß sie bremenden Capellen ähnlich sehen, auch werden die Minarets, die Nacht über stark erleuchtet.

Die Muezins ruffen bey Wiederkehr des Mondes, das ist, zu Ende des Tages der ersten Fasten, mit lauter Stimme aus, daß es Zeit sey, zu beten und zu essen. Die armen Mahometaner, die alsdann eine sehr trockene Kehle haben, lassen sich das Wasser

ungemein wohl schmecken, und machen sich mit dem größten Appetit über ihre Reißschüsseln her. Jeder verzehret das beste, das er hat; ja sie gehen auch, nachdem sie sich zu Hause wohl gesättiget haben, auf der Strasse umher, und sehen ob sie nichts zu essen bekommen, so sehr fürchten sie sich Hungers zu sterben. Die einen laufen nach Caffee, die andern nach Sorbet herum, die mildthätigsten geben allen denen, die zu ihnen kommen, zu essen. Man höret die Armen auf den Gassen ruffen: **Gott wolle den Beutel aller derer anfüllen, die mir etwas für meinen leeren Magen geben.** Diejenigen, welche sich alles, auch bey dieser Gelegenheit, recht bequem machen wollen, müden sich die Nacht über, so gut sie können ab, um den Tag hindurch desto besser schlafen zu können, und die Fastenzeit ohne viele Unbequemlichkeit hinzubringen. Man raucht daher die Nacht über, nachdem man sich die Mahlzeit wohl hat behagen lassen; man spielet auf Instrumenten, und siehet bey dem Licht der Lampen den Marionettenspielen zu. Alle diese Lustbarkeiten dauern so lange, bis sich die Morgenröthe so deutlich sehen läßt, daß man, wie wir sagen, einen weissen Faden von einem schwarzen unterscheiden kann. Alsdenn legt man sich zur Ruhe, und nennet einen ruhigen Schlaf, welcher bis in die Nacht währet, eine Fasten. Nur diejenigen, welche aus Noth arbeiten müssen, gehen an ihre gewöhnlichen Geschäfte. Wo ist also jener Geist der Casteyung, wie sie ihn nennen, der die Seele der Muselmänner reinigen soll? Diejenigen, welche ein unordentliches

Leben

Leben lieben, wünschen vermuthlich, daß diese Bußzeit die Hälfte des Jahres hindurch dauern möchte, und dieses um so mehr, weil sogleich der große Bairam darauf folget, während welcher Zeit man, zur angenehmen Abwechslung die Nacht über schläft, den ganzen Tag aber zu Lustbarkeiten anwendet.

Wenn der Mond Ramazan zu Ende gehet, so giebt man sorgfältig auf den Mond Chuval acht, und kündiget den Bairam an, so bald er sich sehen lässet. Man höret alsdenn in den Palläſten und auf den öffentlichen Plätzen, nichts als Trommeln und Trompeten. Wenn die Witterung etwas trüb ist, so daß sich der neue Mond versteckt, so schiebet man das Fest noch einen Tag auf: allein wenn die Wolken nicht vergehen, so urtheilet man, daß der Mond schon neu müsse geworden seyn, und zündet auf den Strassen Freudenfeuer an. Die Weiber, welche das ganze Jahr über eingeschlossen sind, haben die Freyheit, die drey Tage über, als so lange dieses Fest dauert, auszugehen. Man siehet auf den Plätzen nichts als Musicanten, Strickschaukeln und Glücksräder. Man springt auf diesen Schaukeln herum, oder man spatzieret, eigentlich zu reden, auf hölzernen Stühlen vermittelst der Seile, in der Luft herum, welche durch gewisse Personen, mit mehrerer oder wenigerer Gewalt, wie es nämlich derjenige haben will, der sitzet, regieret werden. Die Glücksräder sind den Mühlrädern gleich. Man drehet sie herum, ohne daß diejenigen, welche daran sitzen, einander

berühren, ungeachtet ein jeder, wie ihm die Reihe trift, bald oben, bald unten ist.

Am ersten Tage des Bairam geschiehet unter den Muselmännern eine allgemeine Versöhnung. Sie geben auf den Strassen wechselsweise einander die Hände. Nachdem sie die Hände ihrer Feinde geküsset, so berühren sie damit ihr Haupt. Man wünschet einander tausend Glück, und schickt einander Geschenke zu, wie es bey uns zu Anfang des Jahres Mode ist. Die Prediger erklären in den Moscheen einige Stücke aus dem Alcoran, und nach der Predigt wird folgendes Gebet abgesungen: Heil und Segen über dir, Mahomet, du Freund Gottes. Heil und Segen über dir, Jesus Christus, du Athem Gottes. Heil und Seegen über dir, Moses, du Vertrauter Gottes. Heil und Seegen über dir, David, du von Gott eingesetzter Monarch. Heil und Segen über dir, Salomon, du Getreuer des Herrn. Heil und Segen über dir, Noah, der du durch Gottes Gnade errettet worden bist. Heil und Segen über dir, Adam, du Reinigkeit Gottes.

Der Großherr erscheint an diesem Tage in einem viel prächtigern Aufzug, als gewöhnlich: er wird von den Großen der Pforte complimentirt, und läßt ihnen in dem Saal des Divans eine köstliche Mahlzeit zurichten. Man sagt, daß er nach seiner Zurückkunft aus der Sophienmoschee, auf seinen Thron steige, und den Obersten unter den weissen Verschnittenen zu seiner linken Hand habe. Wenn sich die Söhne

des

des Kams der Tartarn an dem Hofe befinden, so sind dieselben die ersten, die sich vor ihm niederwerfen, und ihm, ehe sie wieder weggehen, die Hände küssen, und ihm ein beglücktes Fest wünschen. Alsdenn erscheint der Großvezier an der Spitze der Vicekönige und der Pachas, die sich in der Stadt befinden. Nachdem derselbe dem Sultan, mit einem Knie auf der Erde, sein Compliment gemacht, küsset er ihm die Hand, und nimmt die Stelle des Obersten unter den weissen Verschnittenen ein. Der Mufti, von den Intendanten der Justitz, von den Großcadis, von den berühmtesten Predigern, mit einem Wort, von allen denen, welche man die vornehmsten Diener des Glaubens nennet, ja selbst von demjenigen begleitet, der sich das Haupt des Geschlechtes des Mahomet nennet; der Mufti sage ich, küsset, mit bis zur Erde gebücktem Haupte, die Hände in seinem Gürtel habend, die Schulter des Sultans. Man sagt, daß dieser Prinz ihm einen Schritt entgegen komme, um ihn gleichsam zu bewillkommen. Der Janitscharen Aga macht sein Compliment unter allen zu letzt, nachdem die Officiers, welche den Mufti begleiteten, ihre Ehrerbietung bezeuget haben. Wenn die Mahlzeit vorbey ist, so läßt der Großherr an die vornehmsten Diener der Pforte, lange Röcke von Zobel austheilen. Bey dem Eingang des Serrails geschiehet folgendes. In dem innern Theil des Pallastes, wird der Sultan von den Obersten der Verschnittenen, und von seinen vornehmsten Edelleuten complimentiret. Selbst die Sultaninnen gehen aus ihren Gemächern, und ver-

fügen sich in Carossen zu den Großherrn. Allein die Carossen sind eben so sorgfältig verschlossen, als ob lauter Gefangene darinnen wären. Man sagt, das der Sultan die drey Tage über, an denen es diesen Damen erlaubt ist, zu denselben zu kommen, bloß von den schwarzen Verschnittenen bedienet werde; die Pagen, die weissen Verschnittenen, die Edelleute, mit einem Wort, alle diejenigen, welche kein schwarzes Gesicht haben, dürfen bey dieser Gelegenheit nicht zum Vorschein kommen. Auch die Dames besuchen einander, nachdem sie dem Kayser ihre Glückwünsche gemacht haben.

Die Mahometaner feyern das Jahr über noch einige andere Feste. Ich habe in meinem dritten Brief schon von dem kleinen Bairam geredet. Dieses Fest wird den siebenzigsten Tag nach dem großen gefeyert, das ist, den zehenden Tag des Monats Zoulhige, und die Pilgrime, welche nach Mecca reisen, wissen ihre Maasregeln so gut zu nehmen, daß sie gerade den Abend vor diesem Tag ankommen. Die Türken begehen auch die Nacht der Geburt des Mahomet, welches die Nacht vom zwölften auf den dreyzehenden des dritten Monats ist, mit vieler Freude. In den Moscheen und auf den Minarets zu Constantinopel, werden die gewöhnlichen Erleuchtungen gemacht. Der Kayser gehet in die neue Moschee, wo er nach dem Gebet, eine Collection einnimmt, und man theilet daselbst auf seinen Befehl Confituren und Getränke aus. Mahomet wurde, wie die Muselmänner glauben, auf den Alborac, in

der

der Nacht vom sechs und zwanzigsten bis auf den sieben und zwanzigsten des vierten Monats, in den Himmel aufgenommen. Und dieses ist bey ihnen ein großer Festtag. Zwey Monate vor dem Ramazan feyert man die Nacht vom vierten auf den fünften des siebenden Monats, um sich an die herannahende Fasten zu erinnern. Bey dieser Fasten wird nicht gefastet. Vielmehr thut man sich, nachdem man die Nacht hindurch in den Moscheen gebetet hat, den Tag über, in seinem Hause, oder bey seinen Freunden, etwas zu gut.

Die Türken erwarten die Fasten nicht, um Werke der Liebe auszuüben. Das Allmosen geben ist bey ihnen ein Gebot, das schlechterdings beobachtet werden muß. Sie sehen solches sogar als ein sicheres Mittel an, ihre Güter zu vermehren, und sich den Segen des Herrn zu erwerben. Diejenigen, welche den Alcoran lesen, sagt Mahomet, welche beten, welche die Güter austheilen, die ihnen Gott gegeben hat, es geschehe solches gleich öffentlich, oder insbesondere, können versichert seyn, daß sie dabey nicht zu kurz kommen sollen. Alles dasjenige, was sie gegeben haben, soll ihnen reichlich wieder ersetzet werden. Gott, den wir täglich verherrlichen sollen, vergiebt denen ihre Sünden, welche die Werke der Liebe ausüben, und giebt dasjenige mit Wucher zurück, was man in seinem Namen ausgetheilet hat. Es ist den Muselmännern befohlen, Allmosen, nicht aus Eitelkeit, sondern bloß in der Absicht zu geben, daß man Gott gefallen möge. Ihr guten Leute,

bringet euch nicht selbst um den Nutzen von euern Allmosen, indem ihr wollet, daß man sie sehen soll. Denn derjenige, der sie darum giebt, daß er gesehen werden will, und nicht deswegen, um am Tage des Gerichts an dem Herrn einen gerechten Richter zu finden, ist, im Betracht der himmlischen Dinge, wie ein Land, das mit Kieselsteinen angefüllt ist, die mit etwas Staub bedeckt sind, der sich bey dem geringsten Regen zerstäubet, so daß nichts als die Kieselsteine zurück bleiben.

Die mahometanischen Casuisten sind über den Punct, wie die Allmosen einzurichten seyn möchten, nicht einig. Einige derselben glauben, ein Procent von allen seinen Gütern sey genug. Andere behaupten, man müsse den vierten Theil derselben, zum Besten der Armen anwenden, und die strengsten fordern den zehenden Theil. Ausser den besondern Allmosen, welche die Türken geben, ist keine Nation in der Welt, welche so viel auf Stiftungen wendet, als diese. Selbst diejenigen, welche ein ganz mittelmäsiges Vermögen haben, vermachen nach ihrem Tode so viel, daß ein Mensch davon unterhalten werden kann, welcher bey großer Sonnenhitze, denenjenigen, die vor seinem Grabe vorbey gehen, Wasser zu trinken giebt. Vermuthlich würde man auch Wein daselbst antreffen, wenn ihnen nicht Mahomet den Gebrauch desselben verboten hätte. Die Art, Allmosen zu geben, ist in folgendem Gebote sehr wohl ausgedruckt. Stehet euern Vätern und euern Müttern, euern nächsten Verwandten, den Waisen,

euern

euern Nachbarn, denen die mit euch reisen, den Pilgrimen, und denen die unter eurer Gewalt sind, bey. Thut aber solches nicht aus Eitelkeit; denn dafür hat Gott einen Abscheu. Ich will, (sagt der Herr,) solche Geitzige auf das strengste bestrafen, und zu Schanden machen, welche die Güter, über die ich sie nur zu Haushaltern gemacht habe, nicht nur andern vorenthalten, sondern auch sogar sagen, daß man nichts geben müsse. Die Glaubigen sollen beten und Allmosen geben, ehe der Tag des Gerichts kommt; denn nach diesem erschrecklichen Tag, wird es nicht mehr Zeit seyn, das Paradies zu kaufen.

Man trift in der Türkey nirgends einen Armen oder Bettler an; massen man daselbst für dergleichen elende Leute so sorget, daß sie nicht nöthig haben zu betteln. Die Reichen gehen in die Gefängnisse, und machen diejenigen loß, welche Schulden halber daselbst sitzen. Man stehet den schamhaftigen Armen sorgfältig bey. Unzähligen Familien, welche durch die Feuersbrünste um das ihrige gekommen sind, wird wieder aufgeholfen. Sie dörfen sich nur an den Thüren der Moscheen sehen lassen. Man gehet in die Häuser, um die Betrübten zu trösten. Die Kranken, und sollten sie auch die Pest haben, werden von ihren Nachbarn und aus der gemeinen Casse der Moscheen erhalten. Die Türken schränken ihre Milthätigkeit nicht bloß darauf ein, wie Leunclavius bemerket. Sie lassen für ihr Geld die öffentlichen Wege ausbessern, und daselbst Brun-

nen für die Vorbeygehenden graben. Sie lassen Spitäler, Wirthshäuser, Bäder, Brücken und Moscheen bauen.

Ohngeachtet die schönsten Moscheen zu Constantinopel, zu Adrianopel, zu Barsa oder Prusa sind, so trift man doch die nämliche Abtheilung der Gebäude in denen an, die in den vornehmsten Städten sind, und einen Hof, wo man Wasser zu den Reinigungen findet. Der Körper der Moschee ist ordentlich ein ziemlich prächtiger Dom. Der innere Theil derselben ist ganz einfach, und man siehet an den Wänden derselben nichts, als den Namen Gottes, der arabisch geschrieben ist. Die Niche, in welcher sich der Alcoran befindet, ist allezeit nach Mecca gerichtet. Die Einweihung der berühmtesten Moscheen geschiehet, daß man an dieselben ein Stück von einem Zeuch befestiget, welcher in der Moschee zu Mecca zu einen Vorhang gehöret hatte. Die große Moschee hat ein Minaret; sind sie von mittelmäßiger Schönheit, so haben sie derselben zween. Haben sie keine, so stellet sich der Muezim vor die Thür, steckt seine Daumen in die Ohren, und kündiget, gegen die vier Theile der Welt gerichtet, die Stunde des Gebetes an. Dieser Sänger vertritt die Stelle der Glocke, des Amadranten und der Uhr; denn in der ganzen Türkey, trift man keine andern, als Sackuhren an. Der Dienst in diesen Kirchen ist einförmig. Alle die Bedienten hangen von dem Pfarrer ab, welcher als der vorderste Geistliche prediget und beten lässet. So schön auch das Pflaster

einer

einer Kirche ist, so ist dasselbe doch allezeit mit Tapeten oder mit einem Tuch belegt. Was die Einkünfte der Moscheen betrift, so ist so viel richtig, daß keine derselben arm ist; die meisten sind sehr reich, wie man denn behaupten will, daß die Kirchen den dritten Theil des zu dem Reiche gehörigen Landes besitzen. Osman II. hat aus den griechischen Kirchen Moscheen gemacht. Seine Nachfolger haben das nemliche gethan, allein sie haben, statt die Einkünfte derselben zu vermindern, solche vergrößert. Dieser Kayser war auch der erste, welcher Spitäler für die Pilgrime bauen lassen. Er stiftete auch Schulen, die er mit den nöthigen Einkünften versorgte, damit in denselben die Jugend möchte unterwiesen werden. Es giebt keine beträchtliche Moscheen, welche nicht ihre Spitäler und ihre öffentlichen Schulen haben. Alle Arme, sie mögen von einer Religion seyn, von welcher sie wollen, können in diese Spitäler kommen. In die Schulen aber werden keine andern, als Mahometaner aufgenommen, welche in denselben im Lesen, Schreiben, und in der Auslegung des Alcorans Unterricht bekommen. Einige legen sich in denselben auf die Rechenkunst, auf die Astrologie, auf die Poesie, ungeachtet die Schulen eigentlich für die Rechtsgelehrten bestimmt sind.

Die gestifteten Gasthöfe, welche man auf den Wegen antrift, sind große Gebäude, die entweder lang oder viereckig sind, und wie die Scheunen aussehen. Man trift inwendig in denselben nichts als eine an die

die Wand befestigte Bank an, die ungefähr drey Schuh lang, und gegen sechs Schuh breit ist. Der übrige Theil ist für die Pferde, für die Maulthiere und Kameele bestimmt. Die Bank vertritt die Stelle der Betten, des Tisches und der Küche für die Menschen. Auf derselben sind auch kleine Kamine angebracht, die sieben bis acht Schuh von einander entfernet sind, und wo ein jeder seinen Kochtopf hinstellen kann. Wenn die Suppe fertig ist, breitet man das Tischtuch auf, und setzt sich, die Füße creutzweis gelegt, wie die Schneider, herum. Das Bett ist, nach eingenommener Mahlzeit, bald zurechte gemacht. Man breitet nur seinen Teppich aus, oder legt seine Hütsche neben an den Kamin, und legt sein Geräthe und seine Kleider herum. Der Sattel des Pferdes vertritt die Stelle des Kopfküssens, und der Kaput die Stelle des Bettlacken und der Decke. Das bequemste bey der Sache ist, daß man des Morgens zu Pferde sitzen kann, ohne von der Bank herabzusteigen, denn die Steigbügel sind derselben vollkommen gleich. Die Fuhrleute schlafen wenig, sondern bringen den meisten Theil der Nacht mit ihren Pferden zu, die sie füttern, striegeln u. s. w.

An der Thür dieser Gasthöfe, kann man Brod, Hühner, Eyer, Früchte, manchmal auch Wein zu kaufen haben. Hat man etwas weiter nöthig, so hohlt man es aus dem nächsten Dorfe. Wohnen Christen daselbst, so kann man bey ihnen Wein haben, wo nicht, so muß man sich den Appetit darnach vergehen lassen. Für das Schlafgeld wird nichts bezahlt.

Diese

Diese Herbergen haben gewissermassen das Recht der Gastfreyheit beybehalten, so von den Alten so sehr empfohlen wurde.

Die Gasthöfe in den Städten sind viel reinlicher und besser gebauet. Sie sehen, wie die Klöster aus. Denn man trift verschiedene an, bey denen sich eine kleine Moschee befindet. Der Springbrunnen ist ordentlich mitten in dem Hof; die Cabinetten zur Nothdurft stehen in demselben herum. Die Gemächer stehen längst an einer Galerie hin, oder in wohlerleuchteten Schlafstuben. In den gestifteten Gasthöfen giebt man, statt aller Bezahlung, dem Hausmeister nichts als ein Trankgeld; und in den andern kommt man auch ganz gut davon. Um in denselben mit Gemächlichkeit zu leben, muß man eine Kammer zu seiner Küche haben. Der Markt ist nicht weit davon; denn man kann an der Thür desselben alles zu kaufen haben, Fleisch, Fische, Brod, Früchte, Oel, Butter, Pfeffer, Toback, Coffe, Lichter und sogar Holz. Will man Wein haben, so muß man sich an die Juden oder Christen wenden. Dieselben schaffen ihn heimlich für etwas geringes herbey. Den besten haben die Juden, und den schlechtesten findet man bey den Griechen. Wir bekamen insgemein den vortreflichsten Wein, weil unsere Leute, die ihren eigenen Nutzen davon hatten, nicht unterließen, in der Gegend bekannt zu machen, daß wir Aerzte wären. Man hohlte bey uns Arzeneyen, oder man bat uns, Kranke zu besuchen, und unsere Belohnung bestund insgemein in etlichen Flaschen des besten Weines.

In

In einigen von diesen Gasthöfen, bekommt man auf Kosten des Stifters, Stroh, Gersten, Brod und Reis umsonst. Die europäischen sind besser gebaut, haben mehrere Einkünfte, und sind weit reinlicher, als die in Asien. Denn in den großen Städten sind dieselben mit Bley gedeckt, und mit mehrern Kuppeln gezieret. Allein da die Regen in Asien viel seltener sind, campirt man bey schönem Wetter lieber auf dem freyen Felde, an den Flüssen, in denen man die vortreflichsten Forellen fängt. Man trift fast überall Rebhühner an.

Da die Wohlthätigkeit und die Nächstenliebe, die wesentlichsten Stücke der mahometanischen Religion sind, so werden die Heerstrassen meistentheils wohl unterhalten, und man trift an denselben sehr oft Quellen an, weil sie derselben zu ihren Reinigungen benöthiget sind. Die armen Leute schaffen Wasser herbey, und diejenigen, welche in mittelmäßigen Glücksumständen sich befinden, bessern die Chauseen aus. Sie vereinigen sich mit ihren Nachbarn, um Brücken über die großen Wege zu bauen, und tragen das ihrige nach ihrem Vermögen, zu dem gemeinen Besten bey. Andere lassen sich als Handlanger, umsonst zu dergleichen Werken gebrauchen. In den Dörfern trift man an den Thüren der Häuser, Krüge mit Wasser an, das für die Vorbeygehenden bestimmt ist. Einige fromme Muselmänner verfügen sich hinter eine Art von Schranken oder Stacketen, die sie auf den Heerstrassen haben aufrichten lassen, und beschäftigen sich bloß damit, daß sie in der großen

Hitze

Hitze, die ermüdeten daselbst ausruhen lassen und erquicken. Der wohlthätige Geist herrschet so allgemein unter den Türken, daß es selbst die Bettler, ungeachtet man sehr wenige unter ihnen antrift, für ihre Schuldigkeit halten, ihr überflüßiges andern Armen zu geben. Sie übertreiben ihre Wohlthätigkeit, oder vielmehr ihre Eitelkeit. Denn sie geben das, was sie übrig haben, Leuten, die selbst keine Noth haben; welche auch ihr Brod ohne Bedenklichkeit annehmen, und solches essen, um ihnen dadurch zu beweisen, wie hoch sie ihre Tugend schätzen.

Die Wohlthätigkeit der Muselmänner, erstreckt sich sogar bis auf die Thiere, bis auf die Pflanzen und die Todten. Sie glauben, daß solche Gott angenehm sey, weil die Menschen, wenn sie sich ihrer Vernunft bedienen wollen, niemals an etwas Mangel leiden können; da hingegen die Thiere, die keine Vernunft haben, weil sie bloß ihrem Instinkt folgen, öfters der Gefahr ausgesetzt sind, ihren Lebensunterhalt auf Kosten ihres eigenen Lebens suchen müssen. In guten Städten, wird an den Ecken der Strassen Fleisch verkauft, das unter die Hunde ausgetheilet wird. Einige gutgesinnte Türken verbinden ihnen ihre Wunden, besonders wenn sie, wie es meistens vor ihrem Ende geschiehet, räudig werden. Es giebt unter ihnen verständige Leute, welche ihnen aus Andacht Stroh zulangen, damit sie desto bequemer liegen können, oder um den Hündinnen, welche geworfen haben, ein Lager davon zu machen. Einige bauen ihnen kleine Hütten, um sie nebst ihren Jungen unter

Obdach

Obdach zu bringen. Kaum sollte man es glauben, daß es Stiftungen gebe, die in Form Rechtens testamentlich gemacht worden sind, eine große Anzahl Hunde und Katzen an gewissen Tagen der Woche zu füttern. Indessen ist dieses nur allzurichtig, und man besoldet zu Constantinopel gewisse Leute, welche den letzten Willen solcher Personen erfüllen, indem sie an den Ecken der Gassen, Speise unter diese Thiere austheilen. Die Fleischer und Bäcker haben öfters kleine Fonds, die zu diesem Gebrauch bestimmt sind. Die Türken hassen bey aller ihrer Wohlthätigkeit die Hunde, und dulten sie nicht in ihren Häusern. Zur Pestzeit tödten sie so viele von ihnen, als sie antreffen können, weil sie solche für unreine Thiere halten, welche die Luft anstecken.

Im Gegentheil sind sie große Liebhaber der Katzen, entweder weil diese Thiere von Natur sehr reinlich sind, oder weil sie mit ihnen, in Ansehung ihrer Ernsthaftigkeit sympatisiren; da hingegen die Hunde leichtsinnig, unbesonnen und widerspenstig sind. Ausserdem hat man den Türken weis gemacht, daß Mahomet seine Katze so sehr geliebet habe, daß er, als er einst über einen Punct der Religion um Rath gefraget wurde, lieber den Aufschlag an seinem Kleide, auf welchem dieses Thier schlief, habe abschneiden, als aufwecken wollen, welches hätte geschehen müssen, wenn er aufgestanden wäre, um mit der Person, die seiner erwartete, zu reden. Indessen sind die Katzen in der Levante nicht schöner, als die unsrigen, und jene schönen grauen

Katzen

Katzen sind daselbst sehr selten. Man bringt sie aus der Insel Maltha dahin, wo die Race derselben sehr gemein ist. Unter den Vögeln werden bey den Türken die Turteltauben und die Störche für heilige Geschöpfe gehalten, daher sich auch niemand unterstehet sie zu tödten. Hingegen sind die Griechen auf dem Archipelagus große Liebhaber von den Turteltauben, und halten sie für ihre angenehmste Speise. Sie sind auch in der Levante sehr gut, und geben den Haselhühnern nichts nach, ausser daß sie nicht so groß sind, wie diese. Man muß sie aber gebraten essen. Denn diejenigen, welche man in Fäßlein einmacht, wie die Sardellen, verliehren dadurch allen ihren Geschmack. Die Türken glauben ein Werk der Liebe zu thun, wenn sie einen Vogel in einem Kefig kaufen, in der Absicht, solchem die Freyheit zu geben, da sie sich indessen kein Gewissen machen, ihre Weiber einzusperren, und unsere Sclaven mit Ketten zu belegen. Diejenigen, welche diese Vögel mit Vogelleim, oder auf eine andere Art fangen, glauben nicht zu sündigen, weil sie die Absicht haben, denen, welche so reich sind, daß sie solche kaufen können, um ihnen die Freyheit wieder zu schenken, eine Gelegenheit zu geben, ein gutes Werk zu thun: also hofft jeder dabey seine Rechnung vor Gott zu finden, so gewiß ist es, daß die Richtung der Absicht allen Menschen natürlich ist!

Was die Pflanzen betrift, so giebt es unter den Türken so fromme Leute, welche sie, um auch an diesen Geschöpfen wohl zu thun, begießen, und das Land cultiviren, auf dem sie wachsen, damit sie desto besser fort-

kommen mögen. Man sagt, der Sultan Osman habe, da er von ferne einen Baum gesehen, welcher die Figur eines Dervis gehabt, eine Stiftung von einem Asper des Tags gemacht, um einen Menschen damit zu bezahlen, der für denselben sorgen müßte. Ob es nun wohl gleich einfältig, wo nicht gar thöricht wäre, sich nach dem Beyspiel dieses Kayſers zu richten, so glauben doch diese frommen Muselmänner dadurch eine Sache zu thun, die Gott, welcher der Schöpfer und Erhalter aller Dinge ist, angenehm sey. Sie sind so einfältig, daß sie sich einbilden, den Todten ein Vergnügen zu machen, wenn sie Wasser auf ihre Gräber schütten; weil sie, wie sie denken, dadurch erquickt würden. Ja es giebt sogar Weiber, welche am Freytag auf den Kirchhöfen essen und trinken, indem sie glauben, daß sie dadurch den Hunger und Durst ihrer Männer stillen könnten.

Ehe ich auf die Gebräuche der Türken, in Ansehung der Todten komme, muß ich noch von den noch übrigen beyden Geboten derselben reden; nemlich von der befohlenen Reise nach Mecca und von der Reinlichkeit. Diese Reise nach Mecca ist nicht nur, wegen der Länge des Weges, sondern auch wegen der Gefahr, welcher man in der Barbarey ausgesetzt ist, wo es so viele Räuber giebt, wo das Wasser so selten, und die Hitze so groß ist, sehr beschwerlich. Doch können sich die Mahometaner von der Erfüllung dieser Pflicht loß machen, wenn sie eine Person bestellen, welche an ihrer statt diese mühselige Reise unternimmt. Sie halten den Tempel Haram, welches der zu Mecca befindliche

ist,

ist, für ein Werk Abrahams. Mache aller Welt kund, sagt der Alcoran, daß Gott befohlen hat, der Religion Abrahams zu folgen, welcher weder ein Abgötterer, noch ein Unglaubiger war, daß Abraham den Tempel zu Mecca gebauet, welches der erste gewesen ist, den man gebauet hat, um Gott anzubeten. Die Ehre, welche man diesem Ort erweiset, ist Gott sehr angenehm. Er will daß diejenigen, die dahin gehen können, auch dahin gehen. Die Muselmänner bekümmern sich nicht viel um die Fehler, die sie in der Zeitrechnung machen, und sie würden denjenigen gewiß zum Feuer verurtheilen, der sich unterstünde zu läugnen, daß zu den Zeiten Abrahams eine Stadt gewesen sey, die Mecca geheissen.

Die vier Sammelplätze der Pilgrime sind Damas, Cairo, Babylon und Zebir. Sie bereiten sich auf diese beschwerliche Reise durch eine Fasten, welche auf den Ramazan folget, und sodann kommen sie haufenweis an den bestimmten Orten zusammen. Die Unterthanen des Großherrn, welche in Europa wohnen, reisen insgemein mit Schiffen aus der Provence nach Alexandria, deren Patrone sich verbindlich machen, Pilgrime zu führen. Wenn diese guten Muselmänner, die sich vor den maltheſischen Seeräubern grausam fürchten, ein, auch noch so kleines Schiff erblicken, so küssen sie die französische Flagge, wickeln sich in dieselbe ein, und sehen sie für ihr Asylum an. Von Alexandria segeln sie nach Cairo, um zu der Caravane der Africaner zu kommen. Die in Asien wohnenden Türken versammeln sich insgemein

zu Damas; die Perser und Indianer zu Babylon, die Araber aber und die auf den benachbarten Inseln wohnenden zu Zebir. Die Pachas, welche diese heilige Reise machen, setzen sich zu Suez, einem Hafen an dem rothen Meere, der anderthalbe Tagreisen von Cairo entfernet ist, zu Schiffe. Alle diese Caravanen nehmen ihre Maasregeln sowohl, daß sie am Abend des kleinen Bairam auf dem Hügel Arafagd, eine Tagreise von Mecca ankommen. Auf diesem berühmten Hügel, ist, ihrer Meinung nach, der Engel dem Mahomet das erstemal erschienen; und derselbe ist einer ihrer vornehmsten Heiligthümer. Nachdem sie daselbst einige Schafe geschlachtet haben, um den Armen etwas zu geben, gehen sie nach Mecca um daselbst ihr Gebet zu verrichten, und sodann nach Medina, wo das Grab des Propheten ist, über welches alle Jahre eine sehr reiche und sehr prächtige Decke gelegt wird, die der Großherr aus Andacht dahin schickt. Die alte Decke wird in Trümmer zerrissen; denn die Pilgrime geben sich alle Mühe, ein Stückgen davon zu erwischen, sollte es auch noch so klein seyn, und heben solches als eine sehr kostbare Reliquie auf.

Der Großherr überschickt durch den Intendanten der Caravanen fünfhundert Sekins, einen mit Gold bedeckten Alcoran, verschiedene reiche Teppiche, und viele Stücken schwarzes Tuch, um die Moscheen zu Mecca damit zu behängen. Man sucht das schönste Kameel in dem Lande aus, und dieses muß den Alcoran tragen; wenn solches zurück kommt, wird es über und über mit Blumenkränzen geziert, mit Segenswünschen

über-

überhäuft, auf das herrlichste gefüttert, und Lebenslang von aller Arbeit frey gesprochen. Man tödtet solches, wenn es alt geworden ist, mit vieler Feyerlichkeit, und ißt das Fleisch desselben, als ein heiliges Fleisch; denn wenn es Alters halber, oder an einer Krankheit stürbe, so gieng dieses Fleisch verlohren und müßte verfaulen. Diejenigen Pilgrime, welche die Reise nach Mecca gemacht haben, stehen ihre übrige Lebenszeit hindurch in großer Achtung; von allen Arten der Verbrechen frengesprochen, können sie ungestraft neue begehen, massen man sie nach dem Gesetze, nicht mit dem Tode bestrafen kann. Einige Indianer sollen, wie man sagt, so närrisch seyn, daß sie sich die Augen ausstechen, wenn sie die sogenannten heiligen Oerter in Mecca gesehen haben, weil sie vorgeben, daß die Augen nachher nicht mehr durch das Ansehen weltlicher Dinge dürften entheiliget werden.

Die Kinder, welche während dieser Pilgrimschaft erzeuget werden, sehen sie für kleine Heilige an, sie mögen nun solche mit ihren Eheweibern oder mit andern barmherzigen Schwestern gezeuget haben. Diese letztern bieten sich selbst auf das demüthigste auf den Heerstrassen, zu einem so frommen Werke an. Diese Kinder werden viel reinlicher gehalten, als die andern, ungeachtet es fast nicht möglich ist, die Sorgfalt, welche man in der ganzen Levante für die kleinen Kinder hat, noch höher zu treiben.

Mahomet würde alles Lob verdient haben, wenn er die Reinlichkeit bloß als eine schickliche und der Gesundheit sehr vorträgliche Sache empfohlen hätte: daß

er aber ein Stück der Religion daraus gemacht hat, ist in der That lächerlich. Indessen sind die Muselmänner so sehr darauf ersessen, daß sie den größten Theil ihres Lebens bloß mit waschen zubringen. Es ist in der Türkey kein Dorf, wo nicht ein öffentliches Bad angetroffen wird. Die Bäder in den Städten machen eine der größten Zierde derselben aus. Sie sind zum Gebrauch aller Leute bestimmt, von welchem Stande und von welcher Religion sie auch seyn mögen. Die Mannspersonen aber baden sich in denselben niemals mit den Weibern; und es wird hier eine so große Bescheidenheit beobachtet, daß derjenige, der aus Unvorsichtigkeit sich zur Ungebühr entblösset, einen nachdrücklichen Verweis bekommt, derjenige aber, der solches mit Fleiß thut, mit der Bastonnade beehret wird. Es giebt Bäder, welche des Morgens zum Gebrauch der Mannspersonen, Nachmittag aber für die Weiber bestimmt sind. Einige werden an einem Tag in der Woche von den Männern, an einem andern von den Weibern besucht. Um drey bis vier Asper wird man in allen diesen Bädern sehr wohl bedient. Die Fremden zahlen insgemein mehr, und jedermann ist darinnen von Morgen um vier Uhr an, bis Abends um acht Uhr willkommen.

Man kommt zuerst in einen schönen Saal; in der Mitte desselben befindet sich der Hauptspringbrunnen, in dessen Basin das weisse Geräthe des Hauses gewaschen wird. Rings um diesen Saal herum ist eine Bank, die ungefähr drey Schuh hoch, und mit Matten bedeckt ist. Auf diese Bank setzt man sich, um zu

schmau-

schmauchen und seine Kleider abzulegen, die man in ein Serviette bindet. Die Luft dieses ersten Saals ist so temperirt, daß man es kaum bemerket, daß man nichts als eine Schürze auf dem Leib hat, die an dem Gürtel befestiget ist, und womit man sich hinten und vornen bedeckt. In diesem Aufzug gehet man in einen kleinern Saal, wo es etwas wärmer ist, und von da aus in einen viel größern, wo die Wärme schon viel merklicher ist. Alle diese Säle endigen sich insgemein mit kleinen Kuppeln, die durch Oefnungen ihr Licht bekommen, welche mit gläsernen Glocken zugedeckt sind, fast auf die Art, wie die gläsernen Glocken, womit unsere Gärtner die Melonen bedecken. Man findet in diesem letzten Saal, Baßins von Marmor mit zween Hahnen; einen zu warmen und den andern zu kaltem Wasser, welches ein jeder nach eigenem Belieben untereinander mischet, um solches mit kleinen kupfernen Eymern, welche schon bereit stehen, auf den Leib zu schütten. Der Fußboden dieses Saals wird durch unterirdische Oefen erwärmet, und man gehet auf selbigen so lang herum, als man will.

Wenn man sich von dem Schmutz will reinigen lassen, so kommt ein Badknecht, legt einen auf den Rücken; und indem er sodann seine Knie auf den Bauch setzet, drückt er einen ohne alle Ceremonie so stark zusammen, daß alle Knochen krachen. Da ich das erstemal einem solchen Badknecht unter die Hände kam, glaubte ich, er habe mir alle Glieder verrenkt. Mit eben der Geschicklichkeit behandeln sie auch die Wirbelbeine des Rückgrades und die Schulterblätter. End-

lich scheeren sie einem den Bart, wenn man will, und geben einem ein Scheermesser, sich selbst zu scheeren, wo man will. Man muß aber, wenn man dieses thun will, allein in ein Cabinet gehen, an dessen Thür man die Schürze liegen läßt, zum Zeichen, daß niemand hinein gehe. Wenn man hinaus kommt, legt man die Schürze wieder an, und kehrt in den großen Saal zurück, wo ein anderer Knecht mit seinen Händen alles Fleisch, mit einer so großen Geschicklichkeit drückt, daß, nachdem er solches, so zu reden, wohl geknetet hat, doch ohne einem wehe zu thun, eine erstaunliche Menge Schweiß heraus gehet. Die kleinen Säcke von Camlot, deren sich diese Badeknechte bedienen, vertreten die Stelle der Striegel der Alten, und sind um vieles bequemer. Um das Haupt desto besser zu reinigen, gießen sie viel warmes Wasser über den Leib, und wenn man will, so läßt man solches das letztemal mit einer wohlriechenden Seife vermischen. Endlich trocknet man sich mit einer Leinwand ab, die sehr sauber, wohl trocken und warm ist. Das Ende dieser Ceremonie wird mit den Füßen gemacht, welche eben dieser Knecht sorgfältig wäscht, so bald man in denjenigen Saal gekommen ist, in welchem man seine Kleider gelassen hat. Hier giebt man einem einen kleinen Spiegel, und hier muß man auch zahlen, sobald man sich angekleidet und das weisse Zeug zurück gegeben hat. In diesem Saal kann man Toback schmauchen, Caffee trinken, ja sogar eine Collation halten; denn man bekommt nach dieser Uebung einen vortreflichen Appetit. So viel ist richtig, daß nach der Reinigung der Hautdrüsen

drüsen, das Bad, von welchem ich eben geredet habe, die Durchdünstung, und folglich den Umlauf der Säfte des Körpers befördert. Man empfindet über und über eine Leichtigkeit, wenn man wohl gereiniget ist; man muß aber des Bades von Jugend auf gewohnt seyn, denn sonst leidet die Brust in diesen heissen Sälen Noth.

Die Dames halten sich für sehr glücklich, wenn sie die Erlaubniß erhalten, in die öffentlichen Bäder zu gehen, indessen haben die wenigsten und insonderheit diejenigen, deren Männer so reich sind, daß sie sich in ihren eigenen Häusern Bäder können bauen lassen, diese Freyheit. In den gemeinen Bädern gehen sie miteinander ohne allen Zwang um, und bringen daselbst ihre Zeit viel angenehmer hin, als in ihren Zimmern. Diejenigen Männer, welche gegen ihre Weiber gefällig sind, versagen ihnen dieses unschuldige Vergnügen nicht. Der gar zu große Zwang giebt manchmal Gelegenheit, daß man Ursachen zur Ehescheidung suchet.

Die Ehe ist bey den Türken nichts anders, als ein bürgerlicher Contract, welchen die Partheyen wieder aufheben können. Nichts scheint bequemer zu seyn, als dieses. Allein da man bey ihnen eben so gut, als an andern Orten, des Ehestandes bald überdrüßig werden könnte, und die öftern Ehescheidungen den Familien sehr zur Last fallen würden: hat man diesfalls die klügsten Verordnungen gemacht. Ein Eheweib kann die Scheidung verlangen, wenn ihr Mann unvermögend, unnatürlichen Leidenschaften ergeben, oder wenn er ihr den Tribut der Nacht vom Donnerstag auf den Freytag nicht bezahlet, welcher den Pflichten des Ehe-

standes gewidmet ist. Wenn der Mann seine Schuldigkeit thut, wenn er ihr Brod, Butter, Reis, Holz, Caffee, Baumwolle und Seide schaft, um sich ihre Kleider zu machen, so darf sie sich nicht von ihm trennen. Ein Mann, der sich weigert seinem Eheweib Geld zu geben, daß sie die Woche zweymal in das Bad gehen kann, setzet sich der Gefahr aus, geschieden zu werden. Denn wenn das Weib ihren Pantoffel in Gegenwart des Richters umkehrt, so ist dieses ein Kennzeichen, daß sie der Mann zu verbottenen Dingen hat zwingen wollen. Der Richter läßt sodann den Mann hohlen, verurtheilt ihn zur Bastonnade, und hebet die Ehe auf, woferne er keine wichtigen Gründe zu seiner Vertheidigung anführen kann.

Ein Mann, der sich von seinem Weibe trennen will, kann zwar zu dem Ende auch allerley Vorwände gebrauchen; indessen ist doch die Sache unter den Türken nicht so leicht, als man sich einbildet. Der Mann ist nicht nur verbunden, seinem Weibe auf ihre noch übrige Lebenszeit ein Leibgeding auszumachen, sondern er wird auch, im Fall sich die alte Liebe gegen sie wieder regte, und er sie nochmal heurathen wollte, verurtheilt, sie vier und zwanzig Stunden lang bey einem Mann, den er selber aussuchen darf, liegen zu lassen. Meistens erwählet er einen von seinen Freunden dazu, den er als einen discreten Mann kennet; öfters aber nimmt er auch den nächsten, der ihm unter die Hände kommt. Es trägt sich aber, wie man sagt, nicht selten zu, daß gewisse Weiber, die sich bey einer solchen Veränderung ganz wohl befinden, nachgehends nicht mehr Lust haben,

zu

zu ihren ersten Männern zurück zu kehren. Dieses alles aber gehet bloß diejenigen Weiber an, die man geheurathet hat. Die Türken haben die Erlaubniß noch zweyerley Arten Weiber zu halten; solche, die man in Sold nimmt, und Sclavinnen. Die erstern heurathet man; die andern miethet man, und die dritten werden gekauft.

Wenn man eine Jungfer förmlich heurathen will, so wendet man sich an die Eltern derselben, setzet einen Contract auf, nachdem alles in Gegenwart des Cadi und zweyer Zeugen ist ausgemacht worden. Das Heurathguth bekommen die Töchter nicht von ihren Eltern, sondern von dem Mann. Wenn also das Leibgeding in Richtigkeit gebracht worden ist, so giebt der Cadi den Partheyen eine Abschrift von ihrem Ehecontract; das Mädchen aber bringt nichts mit, als ihre Kleider und Leinen. Ehe noch der Hochzeittag gekommen ist, läßt der Bräutigam sich durch den Priester einsegnen, und um sich die Gnade des Himmels zu erwerben, theilet er Almosen aus, und giebt einigen Sclaven die Freyheit. Am Hochzeittag setzet sich die Braut, mit einem großen Schleyer bedeckt, zu Pferd, und reutet unter einem Traghimmel, von verschiednen Weibern und Sclaven, nach dem Stande ihres Mannes, begleitet, über die Strassen. An Musicanten männlichen und weiblichen Geschlechts fehlt es bey dieser Ceremonie auch nicht. Hierauf werden die Kleider getragen, welche nicht die geringste Zierde des Marsches ist. Da dieses der einzige Nutze ist, denn der Mann davon

hat,

hat, so beladet man zum Schein etliche Pferde und Kameele mit schönen Kisten, die oft leer sind, oder in welchen die Kleider und Juwelen sehr sparsam liegen. Die Braut wird solchergestalt gleichsam im Triumph, den längsten Weg zu dem Bräutigam geführt, der sie unter der Thür erwartet. Hier geben diese beyde Personen, die einander niemals gesehen, und die von einander niemals etwas gehöret haben, als nur seit etlichen Tagen durch Vermittelung guter Freunde, einander die Hände, und machen einander die zärtlichsten Versicherungen, welche die aufrichtigste Liebe nur immer eingeben kann. Man unterläßt aber nicht, demjenigen Theil, der die wenigste Beredsamkeit hat, seine Lection vorzusagen; denn es ist nicht möglich, daß das Herz viel Theil daran haben kann.

Wenn nun diese Ceremonie in Gegenwart der Eltern und Freunde geschehen ist, so wird der Tag mit Schmausen, Tanzen und Anschauung der Marionettenspiele zugebracht. Die Mannspersonen machen sich alleine lustig, und die Frauenzimmer ebenfalls alleine. Endlich, wenn die Nacht herbeygekommen ist, so folgt auf diese lermende Freude eine ruhige Stille. Bey begüterten Personen wird die Braut von einem Verschnittenen in das für sie bestimmte Zimmer geführet. Hat man aber keinen Verschnittenen, so thut dieses eine von den Verwandten, die ihr die Hand giebt, und sie in die Arme ihres Mannes liefert. In einigen Städten in der Türkey giebt es gewiße Weiber, deren Profeßion

darin-

darinnen bestehet, daß sie die Bräute unterrichten, wie sie sich gegen ihren Bräutigam zu verhalten haben, welcher verbunden ist, sie Stück für Stück auszukleiden und in das Bett zu legen. Man sagt, daß sie während dieser Zeit ein langes Gebet verrichten, und sich alle Mühe geben, viele Knoten in ihren Gürtel zu machen, so daß der arme Bräutigam oft ganze Stunden zubringen muß, um sie wieder aufzulösen. Ob die Braut, die der Mann bekommt, schön oder häßlich sey, das kann er nicht wissen, sondern er muß indessen glauben, was ihm andere davon sagen. Es giebt viele Städte in der Türkey, wo die Eltern und Freunde den Tag nach der Hochzeit in das Haus der neuen Eheleute gehen, um das blutige Schnupftuch zu hohlen, welches sie auf den Strassen, durch welche sie, von Musicanten begleitet, ziehen, sehen lassen. Die Mutter oder die Anverwandten unterlassen nicht, dieses Tuch so zuzubereiten, daß sie es, wenn es erforderlich ist, aufweisen können; welches aber nicht geschiehet, wenn die Eheleute miteinander zufrieden sind. Wenn sich die Weiber gut aufführen, so befiehlet der Alcoran, sie wohl zu halten, und verurtheilt denjenigen Mann, der solches nicht thut, zu einer Vergütung dieser Sünde durch Allmosen, oder durch Verrichtung guter Werke, welches geschehen muß, ehe sie ihnen beywohnen.

Wenn der Mann zuerst stirbt, so bekommt das Weib ihr Leibgeding und sonst weiter nichts. Stirbt die Mutter, und hinterläßt Kinder, so können ihn

diese

diese nöthigen, ihnen das Leibgeding derselben zu geben. Bey Ehescheidungen gehet solches verlohren, wenn der Mann hinlängliche Ursachen dazu hat; ist dieses aber nicht, so muß er es bezahlen, und die Kinder ernähren.

So viel von den rechtmäßigen Weibern. Was diejenigen betrift, die man nur gemiethet hat, so macht man mit ihnen nicht so viele Umstände. Nach der Einwilligung des Vaters und der Mutter, die ihre Tochter einem solchen überlassen wollen, wendet man sich an den Richter, welcher ein Protocoll darüber errichtet, daß dieser oder jener, diese oder jene als eine Frau zu sich nehmen, daß er sie und ihre Kinder, die sie miteinander zeugen werden, ernähren wolle, doch unter der Bedingniß, daß es ihm erlaubt sey, sie, wenn es ihm gefällig wäre, wieder fortzuschicken, nachdem er ihr vorher die ausgemachte Summe, nach Maasgabe der Jahre, die sie beyeinander gewesen wären, würde bezahlt haben. Um dieser argen Handelschaft eine Farbe zu geben, schieben die Türken die Schuld auf die christlichen Kaufleute, welche ihre Weiber in ihren Landen zurücke lassen, und in der Levante andere miethen. Die Sclaven betreffend, so können sie die Mahometaner nach ihren Gesetzen gebrauchen, wozu sie wollen. Sie geben ihnen die Freyheit, wenn es ihnen gefällig ist, oder sie behalten solche ihre ganze Lebenszeit hindurch in ihren Diensten. Das lobenswürdigste bey dieser freyen Lebensart ist, daß die Kinder, welche die Türken mit allen ihren Weibern zeugen, gleichen Antheil

an dem Erbe ihres Vaters haben, nur mit dem Unterschied, daß diejenigen, welche von den Sclavinnen gebohren worden sind, durch das väterliche Testament frey gemacht werden müssen. Erweiset ihnen der Vater diese Gnade nicht, so bleiben sie Sclaven und fallen dem Aeltesten der Familie zu.

Ungeachtet sich die Weiber in der Türkey nicht öffentlich sehen lassen, so sind sie doch in ihrer Kleidung sehr prächtig. Ihre Beinkleider sind eben so, wie der Mannsvérsonen ihre gemacht, und gehen bis an die Knöchel hinab, so daß alsogleich die Strümpfe daran sind, woran sich unten Fußsocken von dem prächtigsten Corduan befinden. Diese Beinkleider sind von Tuch, von Sammet, von Atlas, von Brocad, von Barchet, oder von Leinwand, nach Beschaffenheit der Jahrszeiten und des Standes der Personen. Es gibt zu Constantinopel liederliche und in einem sehr hohen Grad unverschämte Weibspersonen, die, indem sie sich stellen, als wollten sie ihren langen Rock zurecht machen, auf freyer Strasse alles dasienige sehen lassen, was die Erbarkeit zu bedecken befiehlt; indessen ist dieses elende Handwerk das Mittel, ihren Unterhalt zu erwerben. Die türkischen Weiber tragen über dem Hemde ein abgenähtes Kamisol, und über dem Kamisol eine Art eines Leibrocks (Soutane) von einem reichen Zeug. Dieser Leibrock ist bis unter den Schoos hinab zugeknöpft und mit einem Gürtel von Seide oder Leder zusammengebunden, der mit silbernen und mit Steinen besetzten Platten gezieret ist. Der lange Oberrock, (veste) den sie über diesem Leibrock

anzie-

anziehen, ist, nach Beschaffenheit der Jahreszeiten entweder von einem dicken oder dünnen Zeug, und das Pelzwerk ist nach ihrem Stande mehr oder weniger kostbar. Sie schlagen öfters einen Theil des Oberrocks über den andern, und die Ermel reichen bis an die Fingerspitzen, die sie öfters in die Oefnungen stecken, welche neben an der Seite des Oberrocks sind. Ihre Schuhe kommen vollkommen mit der Männer ihren überein, das ist, sie sind mit einem halben Cirkel von Eisen, statt des Absatzes beschlagen. Um ihren Wuchs besser in die Augen fallend zu machen, tragen sie anstatt des Turbans eine Mütze von Pappe, die mit einem goldenen oder mit einem andern schönen Zeug überzogen ist. Diese Mütze, welche sehr hoch ist, gleichet einigermassen jenem umgekehrten Korb, den man auf den alten Müntzen auf dem Kopf der Diana, der Juno und der Isis siehet. Diese Mode hat sich also in der Levante erhalten. Allein da man bey den Türken alles verstecken muß, so ist diese Mütze in einen Schleyer gehüllet, der bis an die Augenbraune gehet. Der übrige Theil des Gesichtes ist ebenfalls mit einem sehr feinen Schnuptuch bedeckt, das hinten so eng zusammen gebunden ist, daß diese Weiber aussehen, als ob sie Zäume anhätten. Ihre Haare hängen in Zöpfen über den Rücken hinab, welches ihnen sehr gut stehet; diejenigen, welche keine schönen Haare haben, behelfen sich mit falschen.

Die türkischen Weiber sind, nach dem Bericht unserer Französinnen zu Constantinopel und Smyrna, welche

welche sie in den Bädern mit aller Freyheit sehen können, insgemein schön und wohl gebaut. Sie haben eine zarte Haut, regelmäßige Züge, einen bewunderswürdigen Hals, und fast durchgehends schwarze Augen. Man trift viele unter ihnen an, die vollkommene Schönheiten sind. Ihre Kleidung ist zwar ihrem Wuchs nicht sehr günstig: allein in der Türkey werden die größten Weibspersonen für die schönsten gehalten, und die artigen Taillen, achtet man eben nicht sehr. Der Busen dieser Weiber ist unter dem Oberrock völlig bloß; sie haben weder Schnürbrüste noch Corsets, die sie einkerkern. Kurz sie sind, wie sie die Natur gemacht hat, anstatt daß man bey uns, indem man durch Maschinen von Eisen oder Fischbeinen, diese Natur, welche in einem gewissen Alter, einige Fehler an dem Rückgrade und an den Schultern zeiget, verbessern will, öfters die schönsten Personen zu Krüppeln macht. Uebrigens sind ihre Nahrungsmittel viel gelinder und einförmiger, als unserer Weiber ihre, welche Ragouts essen, Wein und andere Liqueurs trinken, und den größten Theil der Nacht bey dem Spieltisch zubringen. Kein Wunder daher, wenn sie elende und ungestaltete Kinder zur Welt bringen. Das Blut der Weiber in der Levante ist viel reiner. Ihre Reinlichkeit ist ausserordentlich. Sie baden sich die Woche über zweymal, und können nicht das kleineste Haar, und nicht den geringsten Schmutz an ihrem Körper vertragen; welches zu ihrer Gesundheit sehr viel beyträgt. Die Mühe, die sie auf ihre Nägel und Augenbraunen wenden, könnten sie

sich ersparen; denn sie färben die Nägel mit einem Pulfer, das aus Aegypten kommt, braunroth; so wie sie ihre Augenbraunen mit einer andern Waare schwarz färben.

Was die Eigenschaften der Seele betrift, so fehlt es den türkischen Weibern, weder an Verstand, noch an Lebhaftigkeit, noch an Zärtlichkeit. Es käme nur auf die Mannspersonen dieses Landes an, so würden sie der schönsten Leidenschaften fähig seyn. Allein der ausserordentliche Zwang, den man ihnen anthut, macht, daß sie oft in kurzer Zeit einen sehr weiten Weg zurück legen. Die muntersten unter ihnen, lassen öfters durch ihre Sclaven die wohlgebildesten Leute, die über die Gassen gehen, zu sich rufen. Ordentlich wendet man sich an die Christen, und es ist leicht zu glauben, daß man meistens solche erwählen werde, welche das beste äusserliche Ansehen haben. Man erzählte uns zu Constantinopel, daß ein wohlgewachsener griechischer Papas, da er von einer galanten Reise zurückkam, durch Unvorsichtigkeit des Sclaven, der sein Führer war, unglückseliger Weise durch eine Fallthür gefallen sey. Dieselbe gieng in das heimliche Gemach, und dieses leerte sich in dem Hafen aus. Es ist leicht zu erachten, daß dieser arme Papas sein Abendtheuer gewaltig werde verfluchet und sich eilfertig in das Bad begeben haben, um sich reinigen zu lassen. Die jüdischen Sclavinnen, welche die Vertrauten der Türkinnen sind, gehen zu allen Zeiten in ihre Zimmer, unter dem Vorwand, ihnen Edelgesteine sehen zu lassen, und führen ihnen zugleich

artige

artige Junglinge, als Frauenzimmer verkleidet, zu. Die Stunde des Morgen- und Abendgebetes ist in der Türkey, so wie auch an verschiedenen Orten in Spanien, die Schäferstunde. Allein dieses gehet nur in großen Städten an, wo die zügellosen Weiber, und diejenigen, deren ihre Männer zu bequem sind, einen Turban nehmen, so lange sie in der Moschee sind. Diese Zusammenkünfte werden bey den Juden gehalten, wo die Türken gute Gesellschaft antreffen, und hier können auch die Fremden mit ihnen in vollkommener Freyheit seyn. Die Liebe ist in allen Ländern sehr sinnreich. Allein so vorsichtig man auch bey solchen Dingen ist, so geschiehet es doch gar oft, daß man an solchen Orten unvermuthet erwischt wird, wo man am sichersten zu seyn glaubte. Der Ehebruch wird in der Türkey auf das strengste gestraft. In diesem Fall stehet das Leben der Weiber in den Händen ihrer Männer. Denn wenn dieselben rachgierig sind, so werden diese unglückseligen Frauenzimmer, wenn man sie auf frischer That erwischt, oder wenn sie förmlich überzeugt worden sind, in einen mit Steinen angefüllten Sack gesteckt, und ertränkt. Allein die meisten unter ihnen, wissen ihre Sachen schon so listig anzufangen, daß sie selten ihr Leben in diesem nassen Element endigen dörfen. Wenn ihnen ihre Männer das Leben schenken, so werden sie öfters glücklicher, als sie vorher gewesen sind. Denn man nöthiget sie, ihren Liebhaber zu heurathen, welcher, wenn er ein Christ ist, entweder zum Tod verurtheilet wird, oder ein Türk werden muß. Oefters wird der Liebhaber

auch verurtheilt, auf einem Esel, mit gegen dem Schwanz gerichtetem Angesicht, den man ihm als einen Zaum in die Hände giebt, mit einer Krone von Kaldaunen, und mit einem Kragen von gleichem Zeug, über die Gassen zu reuten. Nach diesem Triumph wird er mit einer gewissen Anzahl Schläge auf die Lenden und auf die Fußsohlen beehret, und endlich muß er noch eine, seinem Vermögen angemessene Geldstrafe erlegen. Die Wilden in Canada sind nicht so streng. Denn ob sie gleich den Ehebruch verdammen, so behaupten sie doch, daß man, da die Gebrechlichkeit beyden Geschlechtern so natürlich sey, einander vergeben müsse, wenn man allenfalls die Treue, die man einander in einer so delicaten Sache gelobet, nicht halten sollte.

Der Alcoran verabscheuet den Ehebruch, und befiehlt, daß derjenige, der sein Weib dessen beschuldigte, ohne es beweisen zu können, zu achtzig Stockschlägen verurtheilt werden sollte. Da nun eine solche Beschuldigung in der Türkey, wo man Zeugen haben muß, so schwer zu beweisen ist, so muß der Mann viermal vor dem Richter schwören, daß er die Wahrheit sage, und zum fünftenmal versichern, daß er von Gott und Menschen verflucht seyn wolle, wenn er lüge. Das Weib lacht aber nur bey sich darüber; denn es wird ihr auf ihre Schwüre geglaubt, wenn sie nur zum fünftenmal Gott bittet, daß er sie wolle umkommen lassen, woferne ihr Mann die Wahrheit geredet. Ist aber wohl ein Weib gehalten, in einem solchem Fall die Wahrheit zu sagen?

Die

Die Eifersucht abgerechnet, sind die Türken gute Leute; und sie geben sich alle erdenkliche Mühe, die Gelegenheiten dazu zu vermeiden. Denn sie würden auch ihren allerbesten Freund das Gesicht ihrer Weiber, um aller Welt Güter willen, nicht sehen lassen. Uebrigens sind sie groß und wohl gebauet. Das Blut ist bey ihnen nicht so vielen Veränderungen unterworfen, als bey uns, weil sie viel mäßiger leben, und ihre Speisen viel milder und einförmiger sind. Man findet bey ihnen wenige Bucklige, Krumme und Zwerge. Ihre Kleider verbergen freylich die meisten Gebrechen, welche die unsrigen entdecken. Das erste Stück derselben sind große Beinkleider, oder Hosen und Strümpfe aneinander, die bis an die Fersen gehen, wo sie sich mit Socken von gelben Korduan endigen, welche in Pantofeln von eben diesem Leder stecken. An dem Ort den Fersen sind diese Pantofeln mit einem kleinen Eisen beschlagen, das nur anderthalbe Linien dick, ungefähr vier Linien breit, und wie ein Hufeisen krumm ist, welches macht, daß sie sich an diesem Orte nicht abnutzen. Die Spitze endiget sich mit einem gothischen Bogen. Dieselben sind viel schöner genähet, als unsere Schuhe. Ob dieselben gleich nur eine einfache Sohle haben, so dauern sie doch sehr lange, besonders die, welche zu Constantinopel gemacht werden, zu denen das beste und leichteste Leder aus der Levante genommen wird. Der Sultan selbst hat keine bessern Schuhe. Den fremden Christen wird nicht erlaubt, gelbe Pantofeln zu tragen. Denn die Unterthanen des Großherrn,

sie mögen nun Christen oder Juden seyn, tragen rothe, violetblaue oder schwarze. Diese Ordnug wird so genau beobachtet, daß man es den Leuten an den Füßen und an dem Kopf ansehen kann, von welcher Religion sie sind. Die größte Bequemlichkeit dieser Pantoffel ist, daß man sie ohne viele Mühe anlegen und abziehen kann; aber man muß derselben gewohnt seyn. Die ersten Tage über, da ich mich derselben bediente, verlohr ich sie etlichemal mitten auf der Strasse, welches ich nicht eher bemerkte, als bis mir die Füße wehe thaten.

Unsere Schuhe sind besser zu gebrauchen, ungeachtet sie in den Augen der Türken sehr einfältig aussehen. Ihre Pantoffeln sind nur bey schönem Wetter zu nutzen; denn der kleinste Tropfen Wassers beflecket sie. Leuten, die Kräuter suchen wollen, stehen sie gar nicht an. Man kann mit dieser Fußbekleidung in keine Wiese gehen, ohne von dem geringsten Kieselstein verwundet zu werden. Man legt alsdenn Stifeletten von Corduan an, die eben so leicht, als die gewalkten Strümpfe, und an den Fersen eben so, wie die Pantoffeln, mit Eisen beschlagen sind. Bloß die Muselmänner und die Christen haben die Freyheit, sie von gelber Farbe zu tragen.

Die Beinkleider der Türken werden vornen durch eine Art eines drey bis vier Zoll breiten Gürtels zugemacht. Die vordere Oefnung ist nicht viel weiter aufgeschlitzt als die hintere, massen die Türken nicht anders, als mit vorgebogenen Leibe harnen. Ihre Hem-

Hemden sind von sehr feinen und gelinden Kattun, und haben Ermeln, die viel weiter sind, als unsrer Frauenzimmer ihre. Sie streifen auch bey ihren Reinigungen ihre Ermel bis an den Elenbogen hinauf. Ueber das Hemd legen sie den Doliman an. Es ist derselbe eine Art eines Leibrockes (Soutane) von Barchet, von Atlas, von einem Goldstof, welcher bis an die Fersen gehet. Im Winter ist dieser Leibrock mit Baumwolle abgenähet; einige Türken tragen sie von dem feinsten englischen Tuch. Der Doliman liegt fest an der Brust an, und wird mit silbernen und vergoldeten, oder mit seidenen Knöpfen die so groß, wie die Pfefferkörner sind, zugeknöpft. Die Ermel werden ebenfalls sehr eng und knapp, an den Faustgelenken mit Knöpfen von eben der Größe zugemacht, welche nicht in Knopflöcher, sondern in Schnüre gesteckt werden, so wie auch die Knöpfe des Dolimans. Wenn man sich recht geschwind anziehen will, so werden nur hin und wieder zween bis drey Knöpfe in die Schnüre gesteckt. Diese Ermel endigen sich manchmal mit einer kleinen runden Einfassung, welche den obern Theil der Hand bedeckt. Der Doliman wird mit einem Gürtel von Seide zusammengebunden, der zehen bis zwölf Schuh lang und einen Schuh und ein Viertel breit ist. Die prächtigsten werden zu Scio verfertiget. Dieser Gürtel wird drey bis viermal herum gewunden, so daß beyde Ende, welche sehr artig gedrehet sind, vornen herabhängen.

In diesem Gürtel tragen sie einen Dolch, manchmal auch zween. Es sind dieses lange Messer in einer

Scheide, deren Griffe mit Gold oder Silber und mit Edelgesteinen gezieret sind. Da sie keine Säcke in ihren Kleidern haben, so stecken sie auch ihre Schnuptücher in dem Gürtel. Sie tragen alles in ihrem Busen, Tobacksbeutel, Brieftaschen und dergleichen, daher es kommt, daß sie sehr dick aussehen. Das große Oberkleid (Veste) bedecket diesen Doliman; wenn es sehr heiß ist, tragen sie solches wie einen Reiserock, ohne mit den Armen in die Ermel zu schlupfen. Allein es würde für etwas sehr unanständiges gehalten werden, wenn sie sich vor Leuten vom Stande in diesem Aufzug sehen ließen. Die Ermel dieses Oberrockes sind sehr eng, und man füttert sie nicht mit Pelzwerk; denn ausserdem, daß diese Dicke sehr übel stehen würde, würden sie auch kaum ihre Arme bewegen können. Dieselben gehen bis über das Faustgelenke hinab, und haben einen breiten Aufschlag, welcher von eben dem Pelzwerk ist, mit welchem der Rock gefüttert ist. Die gewöhnlichsten sind die Fuchspelze und Marder; die schönsten sind entweder von Zobelschwänzen, die sehr dunkel und fast schwarz sind, oder von moscowitischen Fuchswammen, die bis zum blenden weiß sind. Diese letztern sind sehr theuer. Denn man muß eine große Anzahl Zobelschwänze, oder Fuchswammen haben, wenn man einen Rock füttern will; sie kosten fünfhundert bis tausend Thaler; die allertheuersten kommen auf vier bis fünftausend Livres zu stehen. Die langen Röcke sind von englischen, französischen oder holländischen, von scharlachrothen, dunkelbraunen,

coffee-

coffeebraunen, olivengrünen Tuch, und gehen bis an die Ferſen hinab, wie die langan Röcke der Alten.

Der Turban oder Saric beſtehet aus zwey Stücken, das iſt, aus der Mütze, und dem weiſſen Bund, oder der Leinwand, die herumgehet. Die Türken nennen die Leinwand Tulband, woraus wir das Wort Turban gemacht haben. Die Mütze iſt eine Art eines rothen oder grünen Bareths, ohne Rand, ziemlich glatt, doch oben zugerundet, und mit Baumwolle gleichſam ausgepolſtert. Derſelbe bedeckt aber die Ohren nicht. Um dieſes Bareth wird eine ſehr zarte Leinwand von Baumwolle hin und her gewickelt. Es gehört eine eigene Wiſſenſchaft dazu, den Turbans ein gutes Anſehen zu geben; daher es denn in der Türkey ein ordentliches Handwerk iſt, wie bey uns das Hutmachen. Die Emirs, welche ſich rühmen, aus dem Geſchlechte des Mahomets abzuſtammen, tragen einen ganz grünen Turban, da der andern ihre ordentlicher Weiſe roth, und mit einem weiſſen Bund umgeben ſind. Der Turban muß öfters verändert werden, wenn er reinlich ſeyn ſoll. Ueberhaupt davon zu reden, iſt dieſer Habit ſehr bequem, und ich war mit demſelben viel beſſer zufrieden, als mit meiner franzöſiſchen Kleidung.

Die Türken halten ſehr viel auf einen ſchönen Bart, und geben ſich deswegen mit demſelben ſehr viel Mühe. Das größte Zeichen der Freundſchaft iſt bey ihnen, wenn ſie einander küſſen und ſich dabey einander beym Bart anfaſſen; ſo wie es im Gegentheil

eine der grausamsten Beleidigungen ist, wenn man einem ein Haar aus dem Bart reisset, oder abschneidet. Wenn sie schwören, so geschiehet solches bey ihrem Bart. Die Rechtsgelehrten würden verachtet werden, wenn sie keinen Bart hätten. Die Personen vom Soldatenstande, tragen bloß einen schönen Knebelbart, den sie mit Fleiß schön kräuseln. Die Art einander zu grüßen, bestehet bey den Türken darinnen, daß sie sich etwas weniges mit dem Kopf neigen und zu gleicher Zeit die Hand auf das Herz legen, wobey sie einander viel Segen wünschen, und den, welchen sie grüßen, Bruder nennen. Ist solches ein Mann vom Stande, so gehet man völlig auf ihn zu, ohne sich zu neigen; und wenn man ihm nahe gekommen ist, so bücket man sich, um einen Zipfel von dem Vordertheil seines Rockes zu ergreifen, den man ungefähr anderthalbe Schuh hoch in die Höhe hebt. Diesen Rockzipfel küsset man entweder aus Respect, oder läßt ihn wieder fallen, nachdem die Personen von einem Stande sind. Hat man sein Compliment gemacht, oder das nöthige geredet, so gehet man fort, nachdem man vorher die nemliche Ceremonie beobachtet hat.

Bey den gemeinen Besuchen leget man blos die Hand auf das Herz: man setzet sich mit kreuzweis übereinander geschlagenen Füßen auf das Sopha, so ein etwas erhabener Auftritt ist. Man präsentiret einem insgemein sehr schöne völlig angezündete Pfeifen, deren Röhre zween bis drey Schuh lang sind, und die folglich keinen andern als milden Rauch in

den

den Mund kommen lassen, der von jenem stinkenden Oel frey ist, das auf der Zunge brennt, wenn man aus kurzen Pfeiffen schmaucht. Uebrigens wird in der Levante der beste Toback von der ganzen Welt geschmaucht; meistens ist es salonischer Taback; derjenige aber, welcher von der Küste in Asien herkommt, ist noch besser, besonders der syrische, den man den Toback von Arari oder Araquie nennet, weil solcher in der Gegend der alten Stadt Laodicaea gebauet wird. Die Türken mischen Holz von der Aloe oder anders Rauchwerk unter diesen Toback, aber damit verderbeu sie ihn. Ihre Tobacksköpfe sind viel größer und auch bequemer, als die unsrigen. Die Negropontischen und die Thebanischen werden von einer natürlichen Erde gemacht, die man mit einem Messer schneidet, wenn sie aus dem Bruch kommt, und die in der Folge hart wird. Neben dem Tobac wird auch mit Coffee und Sorbet aufgewartet. Der Coffee ist vortreflich, sie thun aber keinen Zucker daran, welches entweder aus Geiz geschiehet, oder weil er ihnen angenehmer ist, wenn sie ihn so trinken, wie er von Natur ist. Ausser dem Taback wird man bey Standspersonen auch mit Rauchwerk bedienet. Ein Sclave zündet einem unter der Nase Gewürz an, da indessen andere eine Leinwand über den Kopf halten, daß sich der Rauch nicht so bald zerstreuet. Man muß aber diesen Geruch gewohnt seyn, sonst ist er schädlich.

Die meisten Besuche werden mit solchen Ceremonien zugebracht. Man darf eben nicht viel Verstand

stand haben, wenn man mit ihnen auskommen will. Die gute Gesichtsbildung und die Ernsthaftigkeit vertreten bey den Morgenländern die Stelle der Verdienste, und zu viel glänzendes würde alles verderben. Dieses kommt nicht davon her, daß die Türken keinen Verstand haben, sondern weil sie überhaupt wenig reden, und mehr auf Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, als auf Beredsamkeit halten. Bey den Griechen verhält es sich anders; denn diese sind die unerträglichsten Schwätzer. Obgleich diese beyden Nationen unter einerley Clima gebohren werden, so ist doch ihr Humor so verschieden, als wenn sie sehr weit von einander entfernt wären. Die Ursache hievon muß ganz alleine an ihrer Erziehung liegen. Die Türken reden kein vergebliches Wort; die Griechen hingegen schwazen ohne Ende. Im Winter bringen sie ganze Tage in den Tendours zu. Hier schnattern sie wie die Gänse, und meistens geschiehet solches auf Rechnung ihren Nachbarn. Diese Tendours sind Tische, welche neben an den Seiten mit Holz umgeben sind, wo sie sich bis an den Gürtel einschließen, Männer und Weiber, Mädchens und Jünglinge, nachdem sie auf dieselbe eine kleine Pfanne gesetzt, um den Ort zn erwärmen. Unsere Missionarien mögen noch so sehr wider den Gebrauch der Tendours eifern, so werden sie doch nicht abgeschaft werden, weil sie so gar bequem sind. Die Türken üben dasjenige aus, was ihre Religion von ihnen fordert; die Griechen im Gegentheil haben beynahe gar keine; und das Elend nöthiget sie, viele Thorheiten

heiten zu begehen, welche das böse Beyspiel rechtfertiget, und in den Familien vom Vater auf den Sohn fortgepflanzet wird. Die Türken machen endlich ihre Hauptsache aus der Redlichkeit und Treue; der Griechen ihre aber ist schon seit langen Zeiten verdächtig. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur ihre Geschichte lesen.

Die Einförmigkeit herrschet in allen Handlungen der Türken. Sie verändern ihre Lebensart niemals. Man hat sich bey ihnen auf keine großen Festins Rechnung zu machen. Sie sind mit wenigen zufrieden; und man wird nicht leicht hören, daß sich ein Türke durch gutes Essen und Trinken in schlechte Umstände versetzet habe. Der Reis ist eine von ihren Hauptspeisen; sie bereiten solchen auf dreyerley Art zu. Derjenige, den sie Pilau nennen, ist ein trockener und markicher Reis, welcher in dem Mund zerfließet, und der viel angenehmer ist, als die Hühner und die Schaafsschwänze, welche in demselben gekochet werden. Man läßt solchen bey einem kleinen Feuer mit etwas Brühe, ohne ihn herumzurühren oder aufzudecken, kochen; denn wenn man ihn bewegte, oder der Luft aussetzte, so würde er wie ein Kleister werden. Die zweyte Art den Reis zuzubereiten, heißt Lappa. Derselbe wird eben so, wie bey uns, in einer Brühe so lange gekocht, bis er eine gewiße Consistenz bekommt. Man ißt solchen mit einem Löffel, anstatt daß die Türken den Pilau in kleinen Klumpen mit den Daumen in den Mund nehmen, wobey ihnen die hohle Hand statt eines

Tellers

Tellers dienet. Der dritte ist der Tchorba: es ist dieses eine Art eines Reisschleims, den sie wie eine Brühe trinken. Wie es scheint, so haben die Alten den Reis eben so für die Kranken zugerichtet. *a*)

Die Hühner sind in der Levante ausnehmend gut; das Fleisch in den Fleischbänken aber taugt an den meisten Orten nicht viel. Man verkauft daselbst öfters Büffelfleisch für Ochsenfleisch; das Büffelfleisch aber ist sehr zähe. Das Schaaffleisch ist hier sehr fett und schmeckt nach Unschlitt, insonderheit der Schwanz, welcher nichts anders ist, als ein Klumpen Fett von einer ungeheuren Größe. Die Türken schlachten die Schaafe nicht eher, als bis sie den Topf an das Feuer setzen wollen. Da sie hauptsächlich die Suppen lieben, so schneiden sie das Fleisch in sehr kleine Stückchen, ehe sie solches in den Topf legen, und lassen es mit allen Arten des Wildpretes sieden. Wenn sie solches braten wollen, so zerschneiden sie es noch kleiner, und stecken solches an einen sehr langen Bratspieß, so daß wechselsweise ein Stückchen Fleisch und dann eine Zwiebel kommt. Zu Constantinopel bekommt man sehr gutes Rindfleisch und trefliche Haasen zu essen. Auf den Küsten von Asien sind die Haselhühner und Rebhühner vortreflich. In der Levante hat man die besten Fische von der Welt. Ausser denen uns bekannten Arten fängt man in dem schwarzen Meere eine Menge anderer

a) Sume hoc ptisanarium Oryzae. *Horat.*

derer, die uns unbekannt sind. Die Türken beehren manchmal einander mit einem Ragout von zerhackten Fleisch mit etwas Fett und ganz ungekochten Reis bestreuet. Daraus macht man Klumpen, die man in Wein oder Krautblätter, nach der Jahrszeit, einwickelt, und sie sodann in einem andern Topf kochen lässet. So vortreflich das Getraid an und für sich in der Levante ist, so bäckt man doch daselbst schlechtes Brod. Der Teig wird weder geknetet noch gesäuert. Doch findet man daselbst öfters vortrefliches Backwerk. Ihr Geschirr bestehet aus Porcelain, Fayance und Zinn. Das gemeinste ist von Kupfer, das mit Zinn überzogen ist: denn Kleinasien ist sehr reich an Kupferbergwerken. Sie verzinnen sehr schön und sehr geschwind, indem sie die Gefäße in dem Feuer glühend werden lassen; sie überstreuen solche alsdann mit Salmiac, sodann bestreichen sie solche mit zinnernen Knöpfen und breiten es mit einem Poliereisen aus. Dieses Zinn hängt sich so fest an das Kupfer, daß ihre Gefäße nicht leicht wieder so roth werden, wie die unsrigen.

Wenn die Zeit zur Mahlzeit vorhanden ist, so breitet man auf der Erde, oder auf dem Sopha ein rundes Tischtuch vom schwarzen Saffian aus, welches nach Maasgabe der Personen, die bey der Mahlzeit seyn sollen, größer oder kleiner ist. Diejenigen, welche die Reinlichkeit lieben, legen dieses Tischtuch auf einen hölzernen Tisch, der nur einen halben Schuh hoch ist, auf welchen eine große hölzerne Schüssel gestellet wird, in welcher Fleisch und

Reis

Reis befindlich ist. Der Hausvater verrichtet das ordentliche Gebet: Im Namen des allerheiligsten und barmherzigen Gottes u. s. w. Um die Tafel herum wird eine Serviette vom blauen Tuch gelegt, dessen sich alle diejenigen bedienen können, welche mitspeisen. Man hat einen hölzernen Löffel mit einem langen Stiel, dessen sich ebenfalls jedermann bedienet. Man speiset von dem Reis mit guten Appetit, wie auch von dem Fleisch und den Früchten, und des frischen Wassers wird zu Ende der Mahlzeit nicht geschonet. Wir stunden öfters mit leeren Magen vom Tische auf, statt dessen aber ließen wir uns den siedheißen Coffee, den man uns vorsetzte, wohl behagen. Wir schmauchten auch mit ihnen, aber mehr aus Höflichkeit als aus Geschmack. Der Tobackrauch, wenn solcher als ein Arzneymittel gebraucht wird, dienet wider die Engbrüstigkeit, wider Zahnschmerzen und wider verschiedene andere Krankheiten, die von den überflüßigen Feuchtigkeiten des Körpers herrühren, die sich leicht an gewissen Theilen des Körpers anhäufen können. In dieser Rucksicht ist der Tobackrauch den Türken sehr anständig, bey denen der Turban Flüsse erreget, indem er durch seine Dicke die Ausdünstung verhindert und ihre Ohren nicht bedeckt. Ausserdem ist derselbe eine gute Beschäftigung bey ihrer Faulenzerey. Es ist aber nicht zu begreifen, wie sie so wenig bey dem Schmauchen ausspeyen. Sie schlucken theils aus Gewohnheit, theils aus Reinlichkeit, allen ihren Speichel hinab, ohne daß ihnen eine Beschwerniß dadurch verursachet wird.

Wenn

Wenn ich mich bey Leuten vom Stande zwingen wollte, nicht auszuspeyen, so kehrte sich mein Magen völlig um. Indessen erfordert der Wohlstand, in ein Schnuptuch zu spucken, um die Teppiche nicht zu verderben, welche auf dem Boden liegen; oder man muß sich in einen Winkel setzen, und den Teppich aufheben, um auf den bloßen Boden zu spucken.

Das erstemal, als wir uns genöthiget sahen, bey Türken zu logiren, waren wir sehr begierig zu wissen, wo wir schlafen würden. Unser Wirth hatte nichts, als einen Saal, worinnen wir speiseten, neben daran eine kleine Küche, und noch eine Kammer, die sein Weib innen hatte; und wir konnten leicht vermuthen, daß diese Kammer nicht für uns bestimmt sey. Wir sahen übrigens weder Betten, noch Bänken, noch Stühle. Denn die Türken haben fast gar keine Meubles in ihren Zimmern. Auf einmal zog ein Sclave, aus einem in die Wand gemachten Schrank alles, was nöthig war, um für uns ein Bett zu machen. Um drey Betten zu bereiten, legte man drey sehr kleine und harte Matratzen auf den Auftritt, auf welchem wir gespeiset hatten. Man bedeckte sie mit eben so vielen Bettlacken, und legte auf jeden noch einen; aber nach der Gewohnheit des Landes war derselbe an die gesteppte Bettdecke angenähet, damit er in der Nacht nicht aus der Ordnung kommen mögte. Jedes Bett hatte ein Kopfküssen. Als wir aufgestanden waren, packte der nemliche Sclave alle diese Stücke in einem Augenblick zusam-

men, und legte sie eben so behend wieder in den Schrank, wie die Decorationen in der Oper verändert werden.

Der Müßiggang, in welchem die meisten Türken leben, nöthiget sie, sich allerley Zeitvertreib zu verschaffen. Ich könnte dieses Wort nicht besser anwenden, als bey dieser Gelegenheit. Wenn sie auch spielen, so geschiehet solches bloß zum Zeitvertreib, wie sie sagen, und nicht um Geld zu gewinnen. Mahomet, welcher den Frieden in den Familien und die allgemeine Ruhe zum Hauptaugenmerk machte, hat ihnen diesfalls gute Grundsätze gelehret. Enthaltet euch, sagte er, der Glücksspiele und des Schachspiels, denn dieselben sind Erfindungen des Teufels, um Uneinigkeiten unter den Menschen anzurichten, um sie vom Gebet abzuwenden, um sie zu verhindern, den Namen des Herrn anzuruffen. In Ansehung des Schachspiels haben sie dem Mahomet nicht Wort gehalten; aber sie kennen weder Karten noch Würfel; sie spielen manchmal auf dem Dambret. Das Mancala ist ihr Lieblingsspiel. Es ist dieses ein Brett mit zween Flügeln, wie ein Dambrett, welches auf jeder Seite sechs Grüblein hat und auf welchem nur zwey Personen miteinander spielen können.

Die geschicktesten Muselmänner beschäftigen sich mit Lesung des Alcorans und der Ausleger desselben. Andere legen sich auf die Dichtkunst, in der sie nicht ganz unglücklich seyn sollen. Ich wundere mich auch darüber

darüber gar nicht. Das Blut der besten Köpfe, welche Asien und Griechenland ehehin hervorgebracht hat, fließet noch in ihren Adern, wenigstens empfängt es noch den nemlichen Einfluß des Himmels. Die Musik ist bey einigen Türken sehr beliebt. Sie können ganze Tage damit zubringen, daß sie auf einem Instrument spielen, ohne darüber verdrüßlich zu werden, ungeachtet sie fast immer einerley Stückchen spielen. Die Dervis sind sehr große Tonkünstler und Tänzer. Ich muß aber vorher, ehe ich von den Geistlichen rede, etwas von denenjenigen sagen, welche sich mit den Rechten oder Gesetzen beschäftigen.

Der Mufti, welcher der oberste unter ihnen ist, ist das Haupt der Religion und der Ausleger des Alcorans. Der Sultan ernennet ihn, und setzet ihn nicht leicht wieder ab. Er erwählet dazu einen frommen Mann, der in dem Gesetze wohl erfahren ist, und bey jedermann in einem guten Ruff stehet. Durch diese Wahl wird er der geehrteste Diener in dem ganzen Reiche. Er ist das Orakel des Landes. Alle seine Aussprüche sind gültig, die bloß mit einem Ja oder Nein geschehen, welches er unter die vorgelegte Frage setzet. Er hat dazu drey Bediente. Der eine setzet die Sache, von welcher die Rede ist, in das helleste Licht, nachdem er alle Schwierigkeiten, die solche verdunkeln könnten, auf die Seite geschaft hat; der andere macht eine Abschrift davon, und der dritte druckt das Siegel seines Herrn darauf, wenn er seine Antwort hingesetzet hat. Diese Antwort hebt alle

Schwierigkeiten. Es findet keine Apellation statt, und die Sache ist auf immer entschieden. Ist die Rede vom Krieg oder Frieden, von dem Tode großer Staatsbedienten, oder von einer Angelegenheit, welche das Wohl des Reiches angehet, so legt ihm der Sultan die Sache schriftlich, und in Form eines Zweifels für, und ohne eine Person zu nennen: **Was ist in diesem Fall zu thun?** Der Mufti muß alle Vorsichtigkeit anwenden. Denn öfters wird er nur zum Schein um Rath gefraget, und nicht selten wird er abgesetzet, wenn er nicht nach dem Willen des Kayfers antwortet. Sultan Mourat, der es mit einem widerspenstigen Mufti zu thun hatte, fragte ihn trotzig: **Wer hat dich zum Mufti gemacht? Euere Hoheit**, antwortete dieser. **Gut**, sagte der Sultan, **da ich die Gewalt hatte, dir diese Würde zu geben; sollte ich nicht so viel Gewalt haben, dir sie auch wieder zu nehmen?** Man hat nicht erfahren, was dieser Mufti hierauf geantwortet; doch weiß man, daß er abgesetzt worden sey. Es hat verschiedene Mufti gegeben, welche die Absetzung und das Todesurtheil dererjenigen Kayser unterzeichnet haben, die sie eingesetzet.

Ob sie gleich dem gemeinen Volk weis machen, daß der Alcoran ein vollkommenes Buch sey, so geben sie doch dem Gesetze allerley Auslegungen, die sich nach der Zeit und den Umständen richten. Der Großherr macht dem neuen Mufti ein Geschenke, mit einem Oberkleide von großem Werth, das mit Zobel gefüttert ist. Er steckt ihm mit eigener Hand ein mit

Zekins

Zekins angefülltes Schnuptuch in den Busen. Dieses Kleid und das Geschenk an Gold wird auf zweytausend Thaler gerechnet. Ueber dieses weißt ihm der Kayser einen Fond an, der ihm täglich ungefähr fünf und zwanzig Thaler einträgt, die er ordentlicher Weise von einer Moschee ziehet. Die Pachas, welche sich an dem Hof befinden, die Gesandten und Residenten, machen ihm beträchtliche Geschenke, wenn sie ihn besuchen und zu seiner neuen Würde Glück wünschen. Der Mufti ist endlich der einzige Bediente, den der Sultan ehrerbietig grüßet. Der Kayser versagt ihm niemals eine Audienz, und gehet ihm sogar einige Schritte entgegen. Der Großvezier stehet niemals auf, und gehet keinem Menschen entgegen, als dem Mufti. Der Vezier setzet sich an seine linke Seite, welche diejenige ist, wo man den Degen trägt, und der vornehmste Platz unter den Leuten vom Soldatenstande ist; weil diejenigen, wie sie sagen, die zu ihrer rechten Hand sind, unter ihrem Degen stehen. Allein der Mufti und die Cadilesquiers sind mit der rechten Hand wohl zufrieden, welche unter den Rechtsgelehrten der Ehrenort ist; folglich giebt es unter ihnen auch niemals einen Streit. So kann man der Einbildung der Leute Rath schaffen. Wenn der Mufti durch eine Intrigue seiner Feinde abgesetzet wird, um eine Person von ihrer Faction an einen so vortheilhaften Platz zu bringen, so weiset man dem Abgesetzten die Vergebung etlicher Gerichtsstellen an, welches für ihn ein sehr gutes Einkommen ist. Hat sich aber der Mufti des Hochverraths, oder eines an-

dern großen Verbrechens schuldig gemacht, so wird er nicht nur abgesetzt, sondern auch in die sieben Thürme geführet und daselbst lebendig in einem Mörsner zerstossen.

Nach dem Mufti sind die Cadilesquers die ansehnlichsten Justitzbeamte in dem Reich. Nach ihnen kommen die Moula oder Moula-Cadis, welche die Groß-Cadis genennt werden, und die Cadis, oder die gemeinen Richter. Unter den Cadilesquers oder Intendanten der Justitz, ist der von Europa oder von Romanien der erste. Der von Asien oder von Anatolien der zweyte, und der von Aegypten der dritte. Die Cadilesquers vertretten die Stelle des Cadi in seiner Abwesenheit. Sie werden öfters Mufti, und legen sich darauf, den Alcoran aus dem Grund zu verstehen, welcher in bürgerlichen und kirchlichen Dingen ihr Codex ist. Man nennt sie auch Richter der Armeen, indem auch die Soldatenhändel von ihnen geschlichtet werden. Im Divan sitzen sie neben dem Grosvezier; und öfters wird von dem Sentenz, den ein Cadi in bürgerlichen Dingen fället, an sie appelliret. Enblich gehöret auch noch dieses zu ihrem Amte, daß sie über alle Justitzbediente des Reichs ein wachsames Auge haben müssen. Sie geben den Cadis ihre Bestallungen, und setzen selbst die Moula-Cadis ein, doch diese letzten nicht, ohne Einwilligung des Grosherrn. Kommen wichtige und wohlgegründete Klagen gegen die Cadis vor, so setzen sie solche ab, oder verurtheilen sie zu Geldstraffen, nachdem sie solche mit der Bastonnade beehret haben.

Die

Die Richter der großen Städte heißen Moula oder Moula-Cadis; in den kleinen Städten, Flecken und Dorfschaften werden sie blos Cadis genennet. In den Händen dieser Leute befindet sich die gesammte Justitz in der Türkey; und da gegenwärtig in der Türkey das größte Verderben herrscht, so stehet der Mufti in den Sold der Cadilesquers, die Cadilesquers in der Moula ihrem, die Moula in der Cadis ihren, und die Cadis wieder in dem Sold des Volkes. Jeder Cadis hält seine Gerichtsdiener, welche mit lauter Stimme diejenigen vorladen, welche bey der Justitz erscheinen sollen. Wenn derjenige, der citirt worden ist, zu der bestimmten Stunde nicht kommt, so wird seiner Parthey dasjenige vorläufig zuerkannt, was sie verlangt. Oefters ist es vergeblich von den Aussprüchen der Cadis zu appelliren, denn die Sache wird niemals aufs neue zum Vortrag gebracht, folglich würde der Ausspruch allezeit bestättiget werden, indem meistens der Cadis die Sache so zum Vortrag gebracht hat, wie er sie angesehen hat; wobey die abscheulichsten Misbräuche zu Schulden kommen. Indessen werden doch die Cadis öfters abgesetzt; man straffet sie, wenn sie gar große Ungerechtigkeiten begangen haben: doch verbietet das Gesetz, sie mit dem Tode zu bestraffen. Constantinopel hat seit 1390 Cadis. Denn Baiazet I. nöthigte den Johannes Palaeologus, den griechischen Kayser, sie in die Stadt aufzunehmen, um die Zwistigkeiten zu entscheiden, welche zwischen den Griechen

und

und den Türken, die sich daselbst niedergelassen hatten, entstehen könnten.

Die Priester und die türkischen Religiosen haben, so wie die Cadis, das Glück, daß sie auf ihren Betten sterben. Ordentlich machen die Priester den Anfang damit, daß sie die Stunden des Gebetes auf den Galerien der Minarets ankündigen. Sind es wackere Leute, die einen guten Ruf haben, so präsentiret sie die Gemeine der Kirchsprengel dem Großvezier, wenn eine Pfaarstelle ledig ist. Dieser Minister giebt ihnen ihre Bestallung, nachdem er sie einige Capitel in dem Alcoran hat lesen lassen, oder ihnen dieses Buch auf den Kopf geleget hat. Die Verrichtung der Priester bestehet darinn, daß sie das Gebet verrichten, in den Moscheen lesen, die Ehen seegnen, den Sterbenden beystehen, und die Todten begleiten. Um diejenigen Sterbenden zu trösten, welche Schulden haben, die sie nicht bezahlen können, lassen die Geistliche ihre Gläubiger ruffen, und ermahnen sie, ihre Schuldverschreibungen unter das Kopfküssen des Sterbenden zu legen, oder vor vier Zeugen zu erklären, daß sie nichts mehr an ihm fordern wollen. Diejenigen Gläubiger, welche so hart sind, daß sie sich dessen weigern, werden für unehrliche Leute erkläret.

Man wäschet die Todten in der Türkey mit vieler Sorgfalt; man scheeret sie über den ganzen Leib; man zündet Rauchwerk um sie herum an, um die bösen Geister von ihnen zu vertreiben; man begräbt sie endlich in einem Bettlacken, der oben und unten

nicht

nicht zugenähet ist. Dazu haben sie ihre Ursachen; denn sie bilden sich ein, daß sobald der Todte in dem Grabe ist, zween Engel kommen, die ihn auf die Knie stellen, um Rechenschaft von seinen Handlungen abzulegen. Zu dem Ende lassen viele Türken einen Büschel Haare auf ihrem Kopf stehen, damit sie der Engel bey demselben anpacken und ihre Stellung verändern kann. Um dem Todten desto mehr Bequemlichkeit zu verschaffen, bedeckt man das Grab mit einer Art eines Gewölbes, das aus einigen leichten Brettern gemacht wird, unter denen er der Länge nach zu liegen kommt. Hat der Verstorbene ein frommes Leben geführet, so kommen nach den Engeln, die ihn um sein Thun und Lassen befraget haben, zween andere, welche so weis sind, als der Schnee, und die mit ihm von der Freude des künftigen Lebens reden. Ist er aber ein großer Sünder gewesen, so plagen ihn zween Engel, die so schwarz sind, als Agatstein, auf das erschrecklichste; der eine, sagen sie, stößt ihn mit einem Keul in die Erde, der andere aber ziehet ihn mit einem eisernen Misthacken wieder heraus; und mit diesem grausamen Spiel, belustigen sie sich bis an den jüngsten Tag, ohne einen Augenblick auszusetzen.

Mahomet, der es mit den Arabern nicht verderben durfte, richtete sich nach ihrem Geschmack. Da ihr Land dürr und trocken ist, schuf er, zu ihrem Troste, ein mit Springbrunnen und Gärten angefülltes Paradies, und das mit hohen Wäldern, durch welche die Sonne nicht dringen kann, mit den schön-

sten Blumenfeldern, und mit den vortreflichsten Obstbäumen besetzt ist. An diesem reizenden Orte fließet Milch, Honig und Wein im Ueberfluß. Dieser Wein aber ist von einer solchen Art, daß er weder in den Kopf steiget, noch den Verstand benebelt. In demselben spatzieren die vollkommensten Schönheiten herum, welche weder zu gutwillig, noch zu grausam sind. Man kann hier heurathen, wie man will; denn man trift Frauenzimmer von allen Arten an. Ihre Augen, die so groß sind, wie die Eyer, sind stets auf ihre Männer gerichtet, die sie bis zum Unsinn lieb haben. Die Jungfrauen sind hier, nach Aussage des Propheten, ganz rein; man weiß hier nichts von Frauenzimmerkrankheiten. Hier weiß man auch nichts vom Sevenbaum, nichts vom Queckſilber, nichts vom Gayac, nichts vom Sassaparill. Das beste, was Mahomet von der andern Welt gesagt hat, ist dieses, daß man diejenigen nicht unter die Todten zählen darf, welche in den Wegen des Herrn sterben; weil dieselben in Gott leben, und in dem Genuß seiner Güter und seiner Liebe stehen. Die Verdammten im Gegentheil werden in ein verzehrendes Feuer geworfen werden, und mitten in diesem Feuer wird sich ihre Haut alle Augenblicke erneuern, um ihre Strafe zu vermehren. Sie werden einen unerträglichen Durst ausstehen müssen, ohne die Hofnung zu haben, mit einem Tropfen Wassers erquicket zu werden; und sollte ihnen auch von ungefähr etwas zu trinken gegeben werden, so würde dieses ein vergifteter Trank seyn, der sie zwar ersticken, aber nicht tödten würde. Um ihr Elend auf dem höchsten

sten Grad zu treiben, giebt er ihnen in der Hölle auch keine Weiber.

Ich habe vergessen zu sagen, daß die Todten, ehe man sie eingräbt, in dem Hause zur Schau ausgestellet werden. Sie liegen in einem Sarg, der mit einem Tuch, von verschiedenen Farben, nach dem Stande der Personen bedeckt ist. Sind es Leute vom Kriegsstande, so ist das Tuch roth, sind es bürgerliche, so ist es schwarz; die Emirs und Cherifs aber haben ein grünes. Der Turban, der auf dem Sarg stehet, hat eben die Farbe, wie das Tuch. Die Priester gehen vor der Leichenbegleitung her, und beten für die Verstorbenen. Die Armen folgen, nebst den Sclaven und Pferden des Hauses, nach, wenn es eine Person vom Stande ist. An Klagweibern fehlt es hier eben so wenig, als bey den Beerdigungen der Griechen. Dieselben machen eine rasende Musik auf der Gasse, sowohl während der Zeit, da der Todte begraben wird, als hernach, wenn er schon beerdiget ist. Wenn man auf dem Kirchhof angekommen ist, so wird der Verstorbene aus dem Sarg genommen, und bloß in ein Tuch eingewickelt, in die Grube gelegt, doch wird durchaus keine Erde auf ihn geworfen; sondern man bedeckt denselben mit etlichen Brettern, worauf alle Dinge, die in der Nähe herum sich finden lassen, geleget werden. Nach diesem gehen die Mannspersonen fort, die Weiber aber bleiben noch eine Zeitlang da. Hierauf treten die Priester herbey, um an dem Grabe zu horchen, damit sie den Anverwandten sagen können,

ob der Verstorbene, bey der Verhör der Engel wohl bestanden sey. Diese Priester sagen selten das Gegentheil; denn wenn sie keine gute Zeitung bringen, so werden sie schlecht bezahlt. Die Weiber besuchen die Gräber ihrer Männer sehr oft, um daselbst zu beten. Dieses muß aber allezeit am hellen Tage, und niemals bey der Nacht geschehen, aus Furcht, es möchte ihnen ein gleiches Abentheuer, wie jener Matrone zu Ephesus begegnen. Man trägt manchmal auch Speisen auf die Kirchhöfe, besonders an den Freytägen. Einige glauben, daß dadurch den Todten etwas zu gute gethan würde. Die Vernünftigern aber sagen, es geschehe solches, um die Vorbeygehenden herbey zu locken, welche, indem sie sich hier eine Zeitlang aufhalten, für die Verstorbenen beten.

Eine von den Haupturſachen, warum die Türken ihre Todten an die Heerstrassen begraben, ist wohl diese, damit ihnen die Vorübergehenden Gutes wünschen sollen. Der gemeinste Wunsch ist, daß sie Gott von der Quaal befreyen wolle, die sie von den schwarzen Engeln auszustehen haben. Man richtet oben und unten an den Gräbern große Steine auf. Bey Leuten, die etwas zu bedeuten haben, zeiget der obere den Unterschied des Geschlechtes, vermittelst eines Turbans, oder einer Mütze an; und dieses sind die hauptsächlichsten Werke, womit sich die Bildhauer zu Constantinopel, und in den besten Städten des Reiches beschäftigen. Auf dem untern Stein stehet die Grabschrift. Die geschicktesten Künstler machen ihre Meisterstücke an den Grabmälern der

vor-

vornehmsten Herren; doch gelingt ihnen dieses niemals, weil sie ohne Wissenschaft und ohne Geschmack arbeiten. Ordentlich pfleget man unter den Ruinen der alten Städte nachzugraben, um einige Trümmer von Säulen, oder Stücke von Marmor zu finden, um sie zu Grabsteinen anzuwenden. Diejenigen, welche die Inschriften lieben, müssen die Kirchhöfe fleißig besuchen, weil die Türken, die Armenier und die Griechen, die schönsten Marmor dahin schaffen. Diese Kirchhöfe sind von einem ungeheuer großen Umfang; denn man legt niemals zwo Personen in eine Grube; und der Boden, den die Kirchhöfe um Constantinopel einnehmen, würde, wenn man ihn anbauen wollte, soviel Getraid tragen, daß diese große Stadt ein halbes Jahr davon leben könnte; man würde auch Steine genug daselbst antreffen, um der Stadt eine neue Mauer zu geben.

Die türkischen Religiosen sind mir nicht bekannt genug, daß ich eine genaue Nachricht von den verschiedenen Orden geben könnte, die unter ihnen sind. Denn ich habe beynahe keine andern, als solche gesehen, die man Dervis nennt. Dieses sind die vornehmsten Mönche, welche in Klöstern unter der Aufsicht eines Superiors beysammen leben, welcher sich vornemlich auf das Predigen leget. Diese Dervis haben das Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams. Allein es ist ihnen leicht, sich von den beyden erstern loß zu machen, ja sie können sogar ihren Orden verlassen, und wenn es ihnen gefällig ist, heurathen, ohne daß dadurch jemand geärgert wird.

Die Türken haben den Grundsatz, daß der Kopf des Menschen viel zu leicht sey, als daß er lang in der nemlichen Richtung bleiben könne. Der General des Ordens der Dervis, hat seine Residenz zu Cogna, so die alte Stadt Iconium, und die Hauptstadt von Lycaonien in Kleinasien ist. Othoman, der erste türkische Kayser, machte den Superior des Klosters in dieser Stadt zum Vorsteher des ganzen Ordens, und ertheilte diesem Hause große Privilegien. Man sagt, daß in demselben über fünfhundert Mönche unterhalten werden, und daß ihr Stifter ein Sultan aus der nemlichen Stadt, Namens Merelava, gewesen sey, daher sie auch Merelevis genennet werden. Sie zeigen das Grab dieses Sultans in ihrem Kloster.

Die Dervis, welche Hemden tragen, lassen sie, zur Busübung, von dem gröbsten Tuch machen, das sie antreffen können. Diejenigen, welche keine Hemden tragen, haben auf dem Fleisch einen Rock von braunen Boy, der bis über die Waden gehet, und welcher zu Cogna gemacht wird. Sie knöpfen solchen zu, wenn sie wollen; sie haben aber meistentheils die Brust bis an den Gürtel offen, welcher letztere ordentlich von schwarzem Leder ist. Die Ermel dieses Rocks sind breit, wie die Ermel an den Hemden der Weiber in Frankreich. Ueber demselben tragen sie eine Art eines Reiserocks, oder Mantels, dessen Ermel nicht weiter, als bis an den Ellenbogen gehen. Diese Mönche gehen mit blossen Füssen, und bedienen sich öfters der gemeinen Pantoffeln. Auf dem Kopf haben sie eine Mütze von Kameelhaaren, die grau ist,

keine

keine Einfassung hat, wie ein Zuckerhut gestaltet, aber doch wie eine Kuppel zugerundet ist. Einige wickeln Leinwand, oder eine Binde herum, um einen Turban daraus zu machen.

Diese Mönche affectiren in Gegenwart ihrer Obern, oder der Fremden eine besondere Bescheidenheit; sie schlagen die Augen unterwärts, und beobachten ein tiefes Stillschweigen. Man sagt ihnen aber nach, daß sie sonst so gar erbar nicht zu seyn pflegen, und daß sie große Liebhaber von Brandewein, auch selbst vom Wein sind. Der Gebrauch des Opium ist bey ihnen viel gemeiner, als bey andern Türken. Diese Waare, welche andern Leuten, die derselben nicht gewohnt sind, ein Gift ist, und wovon eine kleine Dosis andern Personen den Tod bringet, macht die Dervis, welche solche unzenweis auf einmal essen, anfangs eben so frölich, als Leute zu seyn pflegen, die ein Glas Wein getrunken haben. Auf diese Fröhlichkeit, folget eine stille Wuth, die man eine Begeisterung nennen könnte, und diese würde machen, daß man sie für ausserordentliche Leute hielte, wenn man die Ursache davon nicht wüßte. Allein da ihr Blut, das durch diese Arzeney sehr aufgelöset wird, eine beträchtliche Menge von Feuchtigkeiten in das Gehirn treibet, so verfallen sie darauf in einen tiefen Schlaf, und bleiben einen ganzen Tag lang liegen, ohne ein Glied am Leibe zu bewegen. In dieser Art eines Todtenschlafes liegen sie den ganzen Donnerstag, so bey ihnen ein Fasttag ist, an welchem sie, nach ihrer

Regel, nicht eher, als nach Sonnenuntergang etwas essen dürfen.

Die Dervis halten viel auf ein artiges Ansehen; ihr Bart ist reinlich und wohl gekämmt. Ihre Gedichte haben niemals ein Frauenzimmer zum Gegenstand, ausgenommen diejenigen, die sie einst in dem Paradies zu sehen hoffen. Sie sind gegenwärtig nicht mehr so thöricht, wie ehehin, daß sie ihren Körper zerschneiden und zerfetzen; mit genauer Noth ritzen sie heut zu Tage ihre Haut auf, doch brennen sie sich manchmal mit kleinen Kerzen neben an die Seite des Herzens, um den Gegenständen ihrer Liebe dadurch ein Merkmal ihrer Zärtlichkeit zu geben. Das Volk bewundert ihre Geschicklichkeit, mit dem Feuer umzugehen ohne, sich zu brennen, und solches, gleich den Markschreyen, in dem Mund zu halten. Sie sind die künstlichsten Taschenspieler. Sie behaupten, daß sie, vermöge einer ihrem Kleide besonders zukommenden Eigenschaft, die Ottern beschwören können. Sie sind unter allen Türken die einzigen, welche in die Morgenländer reisen. Sie besuchen das Mogolische Reich, ja sie gehen noch weiter, und ob sie gleich großen Nutzen von den Almosen ziehen, die sie bekommen, so unterlassen sie doch nicht bey allen Mönchen, die sie auf ihrer Reise antreffen, einzukehren, und bey ihnen zu schmausen. Die Musik macht eine ihrer Hauptbeschäftigungen aus. Ihr Gesang schien uns traurig, aber harmonisch zu seyn; und ob es gleich in dem Alcoran verbotten ist, Gott

mit

mit musicalischen Instrumenten zu loben, so thun sie doch solches, so ernstlich es ihnen auch der Sultan verbieten lässet, und so sehr sie deswegen von den Devoten verfolget werden.

Die vornehmsten Uebungen der Dervis sind, daß sie am Dienstag und Freytag tanzen. Ehe diese Art einer Comedie angefangen wird, hält der Superior des Klosters, oder derjenige, der seine Stelle vertritt, eine Predigt. Man versichert, ihre Moral sey gut, und daß man dieselbe, man möge auch von einer Religion seyn, von welcher es seyn mögte, gar wohl nutzen könnte. Die Weiber, welche von allen öffentlichen Orten, wo sich Mannspersonen befinden, verbannet sind, haben doch die Erlaubnis, diesen Predigten beyzuwohnen, und sie unterlassen solches auch niemals. Während der Zeit sind die Mönche in ein Geländer eingeschlossen, sitzen auf ihren Fersen, mit kreutzweis übereinander gelegten Händen, und mit unterwärts hängendem Kopfe. Nach geendigter Rede, singen die Sänger, die auf einer Galerie stehen, einen langen Gesang ab, wobey zugleich auf allerley Instrumenten gespielet wird. Der Superior mit der Stole und in dem Oberkleid mit hängenden Ermeln, schlägt bey der zweyten Strophe in die Hände. Nach diesem Signal stehen die

Mönche

Mönche auf, und nachdem sie ihn auf das ehrerbietigste gegrüßet, fängt einer nach dem andern an, sich zu drehen, indem sie mit einer solchen Geschwindigkeit im Kreis herumspringen, daß die Jacke, die sie über ihrem langen Kleide an haben, sich auf eine bewundernswürdige Art, erweitert und wie ein Pavillon rund wird. Diese Tänzer machen zusammen eine lustige Gesellschaft aus. Sie hören aber plötzlich wieder auf, so bald ihnen der Superior ein Zeichen giebt, worauf sie ihre alte Stellung wieder annehmen, als ob sie sich gar nicht beweget hätten. Auf dieses Signal wird der Tanz vier bis fünfmal aufs neue angefangen. So viele Ehrerbietung die Türken auch für diese Mönche haben, so erlauben sie ihnen doch nicht viele Klöster, weil sie d[illegible] enigen Personen nicht sonderlich achten, die keine Kinder zeugen. Der Sultan **Mourat** wollte die Dervis, als Leute, die dem Staate keinen Nutzen schaften, und für welche der Pöbel zu viel Achtung hätte, ausrotten. Doch ließ er es endlich dabey bewenden, daß er sie in ihr Kloster zu **Cogna** verbannte. Sie haben auch zu **Pera**, ingleichen auf dem thracischen Bosphorus ein Haus. Wir hörten sie in ihrem Kloster zu Prusa in Bithynien predigen, und sahen sie mit Vergnügen durch die Gitter der Moschee tanzen.

Die armenischen Kaufleute bey unserer Caravane, welche italiänisch redeten, erklärten uns einen Theil der Predigt. Der Hauptinhalt derselben war Jesus Christus. Der Prediger schändete die Juden tapfer aus, aber mit sehr kaltem Blut, denn er erhitzte sich niemals; er nahm es auch den Christen sehr übel, daß sie glaubten, die Juden hätten einen so großen Propheten getödtet; er versicherte vielmehr, daß er gen Himmel gefahren sey, und daß die Juden eine andere Person an seiner statt gekreutziget hätten.

Ich kann diesen Brief nicht besser beschließen, als mit der Versicherung, daß die Türken gegen Christum alle Achtung haben. Es ist nicht wahr, daß sie allerley Lästereyen wider ihn ausstossen, wie einige Reisende versichert haben. Sind die Türken gleich so unglücklich, daß sie die Gottheit Jesu Christi nicht glauben: so verehren sie ihn doch als einen großen Freund Gottes, und insonderheit als einen großen Vorbitter bey dem Herrn. Sie bekennen, daß er von Gott gesandt worden sey, um ein Gesetz voller Güte bekannt zu machen; und wenn sie uns Unglaubige nennen, so geschiehet solches nicht darum, weil wir an Jesum Christum glauben, sondern darum, weil wir nicht glauben, daß Mahomet

nach

nach ihm gekommen sey, um ein neueres, und der verderbten Natur angemesseneres Gesetz zu verkündigen.

Ich habe die Ehre, u. s. w.

Ende des zweyten Theils.

N.B4L 9 Ub
6 B.
30 Min

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

image
not
available

Digitized by Google

image
not
available